saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SMIDT,H.

3-598-5276-4
FN. 14588/004

Hiſtoriſch-romantiſche Erzählungen

aus

Schwedens Vorzeit

von

Heinrich Smidt.

I. Der Untergang des Folkunger Königs-Geſchlechts.

Berlin 1836.
Verlag von G. A. Hoevel.

Der Untergang

des

Folkunger Königs-Geſchlechts.

Hiſtoriſcher Roman

von

Heinrich Smidt.

Diesseits und jenseits des Sundes.

Trübe und schwer senkten sich die Wolkenmassen auf das südliche Schoonen herab. Die langen, wellenförmigen Wegstrecken waren mit fußhohem Schnee bedeckt und jede Spur verweht. Durch die Tannen und Föhren strich der Wind und aufgeschreckt von dem Krachen der von dem Nordwest niedergeworfenen morschen Stämme flatterten die Raben laut krächzend davon.

Trübe und schwer wie der Himmel war auch die Stimmung des Volkes in allen schwedischen Landen, von der eisumstarrten Grenze Finnmarkens bis hinab zum Kullen, dessen schwarzes Felsenhaupt über das tobende Kattegat hinausragt.

Und an dem Kullen vorüber treiben die dichten Eismassen, bis sie sich im Sunde enger zusammen schieben. Kein Boot darf sich mehr aus dem Hafen wagen; kein Mensch ist so verwegen, daß er den Fuß auf diese schwankenden Schollen setze, die zwischen Seeland und Schoonen auf und ab wogen.

Kein Däne kann zu den Schweden, kein Schwede zu den Dänen. Jeder lebt still bei sich daheim. Wer einen Heerd hat mit einem wärmenden Feuer, preist sich glücklich und lacht zu dem Geheul des an dem Zaun seines Gehöftes hinstreifenden Wolfes. Nur zwei schlaue Späher stehen an den gegenseitigen Ufern und haben aufeinander Acht. Ein stetes Lächeln spielt um ihre Lippen. Heimtücke und Groll nisten im tiefinnersten Herzen. Das sind König Waldemar von Dänemark und König

Magnus von Schweden. Zwei Könige, die ſich ſtets mit falſcher Freundſchaft hintergingen und bei jedem Händedruck, den ſie wechſelten, einen neuen Betrug verübten. Aber der Schwede hatte nur ein Herz voll Hinterliſt und Tücke, ſtets bereit zu Verſprechungen, aber kraftlos im Vollbringen. Waldemar dagegen war voll Liſt und Schlauheit, die That folgte dem Worte, wie der Donner dem Blitze, oder eilte gar dieſem voraus. Er nahm ſeinem Bundesgenoſſen mit gleichem anmuthigen Scherze das güldene Kettlein von kunſtreicher venetianiſcher Arbeit beim fröhlichen Bankettiren mit den Würfeln ab, wie die koſtbaren Juwelen Schoonen, Halland und Blekingen durch ſpitzfindige Klauſeln und falſche Verträge.

Darob entbrannte tiefer Groll in den Gemüthern des Adels und des ſtolzen ſchwediſchen Bauernſtandes. Sie haßten den König, der freundlich that mit dem Feinde des Landes und die Ehre des eigenen Reiches ſorglos preisgab, daß ſie in Fetzen zerriſſen weit umher verſtreut lag und es nicht der Mühe werth ſchien, ſie aufzuheben.

Magnus Erickſon war ein König, dem viel gegeben war, und der Alles erhalten konnte, wenn er nur ernſtlich die Hand darnach ausſtreckte. Sein Sohn Hakon war König in Norwegen und ſein jüngſter Sohn Erick ein edler, ritterlicher Prinz voll kriegeriſchen Muthes und hochherzigen Sinnes, dem Alle entgegen jauchzten, wenn er ſich näherte, und dem Alle in Gedanken folgten, wenn er ſie freundlich lächelnd wieder verließ. Unter allem ſchwediſchen Volke waren nur zwei, die den jungen Erick ob dieſes edlen, ritterlichen Weſens haßten. Sein Vater, der die wachſende Gewalt, die der Prinz über die Herzen des Volks gewann, fürchtete, und ſeine Mutter, die ihn haßte, weil er ſie ihrer Buhlkünſte wegen verachtete. Dieſe Mutter aber war Blanka, des Grafen Johann von Namur blendend ſchöne Tochter, eine Juno an Geſtalt, eine Venus an Liebreiz, wie die Dichter ſangen.

War schon ein schlimmes Zeichen vorher gegangen, als sie über See kam, um an der schwedischen Küste zu landen. Das Boot, welches sie von dem Königsschiffe aus an den Strand bringen sollte, stieß gegen eine verborgene Klippe und lief voll Wasser, so daß die Dame triefend das Ufer betrat, und als sie dadurch auf das Höchste geängstigt über den Teppich schritt, den man vor ihr ausgebreitet hatte, verwickelte sie sich darin mit den Füßen, daß sie stolperte und die erschreckten Hoffräuleins nach Hülfe riefen. Aus dem dichtverwachsenen Gebüsch, das sich an den Steinen emporrankte, flatterte zur selbigen Zeit ein Rabe auf und flog mit lautem Gekrächz binnenwärts, als wollte er die Botschaft von der mißglückten Landung auf seinen Flügeln weiter tragen. Darüber entsetzten sich schier die Strandbewohner, die umherstanden. Sie steckten die Köpfe zusammen und zischelten: „Das Land wankt unter ihrem Fuß und der Vogel fliegt mit Gekrächz davon; das bedeutet uns nimmer etwas Gutes."

Aber die strauchelnde Blanka erhob sich stolz und kühn. Sie ging, kaum grüßend, an der erschreckten Menge vorüber und der strenge Ausdruck ihres Gesichtes ging erst in ein Lächeln über, als ihr Auge auf den ersten Vasallen fiel, der in hoher Jugendschöne zu ihren Füßen niederkniend, sagte: „Hohe Herrin, mich sendet Euer erhabener Gemahl, König Magnus Erickson, damit ich Euch zu ihm geleite, der voll ungeduldiger Sehnsucht Eurer im Schlosse zu Calmar harrt. Dank Euch, Hohe Herrin, daß Ihr zu Eurer Landung diesen Ort gewählt, darin Bengt Algotson gebietet, und der Erste sein darf, welcher sich seiner Königin huldigend naht."

„Herzog von Schoonen," entgegnete die Königin Blanka, „steht auf und nehmt Unseren Dank für Euern ritterlichen Gruß. Wir vertrauen Uns Euerm Schutze an und bitten um Euer Geleit."

So sprach Königin Blanka und der Blick ihres glü-

henden Auges drang tief in das Herz des ritterlich-schönen Herzogs von Schoonen.

Dies Alles geschah bei der Landung der Königin. Und was damals die Zeichen Böses verkündeten, hat sich im Laufe der Jahre erfüllt. Sie ward eine Geißel für das Reich und Bengt Algotſon, Blanka's entschiedener Günstling, war die Hand, welche diese Geißel schwang.

Der Schwede trug schwer. Oft sank er unter der Last zu Boden. Dann knirrschte er mit den Zähnen und ballte die Faust. Aber er schwieg. Der schwedische Mann war in jenen Tagen ein rührendes Musterbild der Treue und hing mit Leib und Leben an dem König seiner Wahl. Aber zuletzt wurde ihm das stets wachsende Joch unerträglich und es streckte sich manche Hand aus, um dem Könige Magnus Erickſon den Purpurmantel von der Schulter zu zerren.

Da brach ein neues Unglück über das Land Schweden aus. Die buntringelnde Schlange des Orients, die schwarze Pest, fand den Weg nach dem Norden und hauchte ihn an mit ihrem giftigen Athem. Tausende sanken todt nieder und unermeßliches Elend kam über das Volk. Es krümmte sich wimmernd am Boden und rief Verderben über den, der ein solches Leid herbeigerufen.

Ein fanatischer Priester steht am Altar und erhebt das Crucifix:

„Ihr wißt es nicht, wer diese Plage in das Land gerufen hat? Ihr fragt, wer solches Unglück auf Euer Haupt schleuderte? Es ist derselbe Frevler, der es wagte, die Hand auf den Zehnten der Kirche zu legen und sie mit ruchlosem Sinne nach den Schätzen auszustrecken, die allein der Allerheiligsten Jungfrau gebühren. Verderben über ihn! Verderben über König Magnus Erickſon, der durch seine Frevel die Pest über uns gebracht hat."

Er verstummte plötzlich. Sein Auge verlor allen Glanz; sein Gesicht ward kohlschwarz. Der Engel des To-

des hatte ihn angerührt. Er ſtieß einen gellenden Schrei aus und ſtürzte am Altar zuſammen.

Mit lautem Weheruf eilte die verſtörte Menge ins Freie. Auf allen vier Straßen drang der Schreckensruf durch das Land. Der König zitterte in ſeiner Burg und als der Reichsrath ſich um ihn ſammelte mit ſcharfem Tadel und ernſter Drohung, ſtand er zaghaft und ſagte mit bebenden Lippen, daß er Alles thun wolle, was man von ihm verlange, denn ihn kümmere nichts, als nur das Beſte des Landes. In jener Stunde brach der Reichsrath die Gewalt des Königs, indem er ihm die größte Hälfte ſeiner Macht nahm. Es war im Februar des Jahres Eintauſend dreihundert und funfzig, als der König die Erklärung abgab, daß er nach reiflicher Ueberlegung und in Uebereinſtimmung mit dem Reichsrathe zum Wohl des Landes beſchloſſen habe, ſeinen jüngſten Sohn Erick, obwohl derſelbe erſt dreizehn Jahr alt ſei, zum Mitregenten anzunehmen und nichts zu thun, was nicht von dieſem gut geheißen werde. Weil aber ein ſolches Kind nicht wiſſen könne, was zu dem wahren Nutzen des Landes dienlich ſei, alſo ſolle der Reichsrath die Vormundſchaft über den jungen Prinzen übernehmen und in allen Angelegenheiten, welche einen Beſchluß beider Könige nöthig machten, für den jungen Prinzen das Wort führen und den Entſcheid geben.

Solches erregte den höchſten Zorn der Königin und ſie ſchwur dem Knaben Erick tödtlichen Haß. Weil aber Niemand in Schweden war, der ihr eine helfende Hand bot, außer ihrem theuren Günſtlinge, legte ſie ihr Gelübde an ſein treues Herz, auf daß er ihr die Spur zeige, welcher ſie folgen ſolle. Dieſe aber führte jenſeits des Sundes zu König Waldemar, der in dem Schloſſe zu Kopenhagen die rechte Stunde abwartete.

Die Königsboten zogen herüber und hinüber. Es ward verhandelt und erwogen, geprüft, gewählt und wie-

der verworfen. Aber eines Morgens drang die Kunde über den Sund, König Waldemar von Dänemark habe auf Ansuchen seines lieben Vetters, des Königs Magnus Erickson, darin gewilligt, daß des Letzteren ältester Sohn, der junge König Hakon von Norwegen, sich mit des Königs von Dänemark Tochter, der holden und tugendsamen Prinzessin Margaretha, der einstigen Erbin der dänischen Krone, verlobe und sie später als sein eheliches Gemahl nach Norwegen führen solle. So kämen die Reiche von Dänemark und Norwegen unter einen Scepter und alle drei Könige wollten mit Macht danach streben, die auf Schleichwegen erworbenen Rechte des Prinzen Erick zu brechen um dem Könige Hakon die Wege frei zu halten, damit auf seinem und Margarethens fürstlichem Haupte dereinst die Krone der drei vereinigten Nordischen Reiche prange.

Das war die neue Schreckenskunde, welche die schwedischen Lande erschütterte. Und die schlaue Blanka war es gewesen, die alle Fäden dieses Gewebes in ihren Händen hielt. Mit höflichen süßen Worten hatte sich König Magnus die einzelnen Reichsherren geneigt zu machen versucht und viele derselben billigten die Wahl. Nur Wenige hielten treu zu dem früher beschwornen Bündniß und blieben dem Prinzen Erick zur Seite.

Da erhob sich der junge Prinz, der im Laufe der Jahre ein gar stattlicher Herr geworden. Er warf seinem Vater den Fehdehandschuh hin und schwur, daß er nur mit seinem Leben das Kleinste von den Rechten fahren lassen werde, die er auf die schwedische Krone habe. Lachend kehrte König Magnus dem Boten seines Sohnes den Rücken und Königin Blanka sandte ihm mit höhnischen Worten ein artig Spielzeug, wie es für unbärtige Knaben ziemend. Da kniete Erick inmitten seiner Getreuen nieder und schwur, er werde nicht ruhen, bis er jeder Ungebühr ein Ende gemacht habe. Die Verräther sollten dem schwe-

diſchen Reiche den Rücken kehren und mit Knitteln zum Lande hinausgepeitſcht werden.

Darauf zog König Erick hinauf in die Hochlands-Gebiete des obern Schwedens. In den Bergſchluchten und Felsthälern von Norland und Dalarne ließ er ſeine Stimme erſchallen und forderte das Volk auf, ihn bei ſeinen königlichen Rechten zu ſtützen. Und das Volk von Dalarne, ſtets königstreu, ohne Wort, aber voll That, ſchaarte ſich um ihn und ſtieg hinab gen Gothland, wo Magnus ſeine Heere zuſammenzog. Aber das Volk der rauhen Gebirgslande iſt arm und vermag nichts zu geben, als ſich ſelbſt. Darum zogen die Kriegsſchaaren des Königs Erick nicht im blanken Waffenſchmuck einher, ſondern was Jedem in die Hände fiel, das nahm er, gleichviel, ob Schwerdt, oder Art oder Hacke. Und wer keins von dem Allen hatte, riß eine junge Eiche aus dem Boden, gleich als ob das Gelübde des Königs, die Reichsfeinde mit Knitteln aus dem Lande zu jagen, buchſtäblich in Erfüllung gehen ſollte. Als das wohlgeordnete Heer des Magnus dieſe ungeregelten bäueriſchen Haufen erblickte, hielt daſſelbe es nicht der Mühe werth, darum die Hand an den Griff des Schwertes zu legen. Sie ſchlugen ein lautes Gelächter auf und nannten ſie zum Spotte Klubbe-Hären oder Knittelgarde. Aber wie ein Wetter, das von eine Seite des Himmels zur andern zieht, ſich plötzlich entladet, und wo es niederfällt, mit Donner, Sturm un Blitz Alles vernichtet, ſo fuhr Klubbe-Hären von allen Seiten auf des Königs Krieger herab und ſchlug mit de Knitteln ſo tüchtig um ſich, daß alle Bande der Ord nung riſſen, wie Spinneweben, und der alte König, beſiegt und verwirrt, ſammt ſeinem ränkevollen Weibe vo dem ſieghaften Sohne ſtand, während ſein Heer nach alle Himmelsgegenden blind fortrannte und dieſes Laufen kein Ende fand.

Nun ward plötzlich Alles anders. Erick ſchrie

jetzt die Bedingungen vor und Magnus mußte gehorchen. Die Verlobung Hakons mit Margarethen von Dänemark ward aufgehoben; alle Verträge, welche in den letzten Jahren zu Gunsten der Dänen mit Schweden abgeschlossen worden, wurden für null und nichtig erklärt. Die dem jungen Erick treu gebliebenen Reichsherren drangen darauf, daß ein früherer Beschluß, den König von Norwegen mit der Gräfin Elisabeth von Holstein zu vermählen, aufrecht erhalten werde. Magnus mußte sich fügen und sofort wurde eine Gesandtschaft nach dem Lande Holstein abgefertigt, um für den jungen König von Norwegen von dem Grafen Heinrich die Hand seiner Schwester Elisabeth zu erbitten.

Als die Boten des schwedischen Königs am Hofe Waldemars erschienen, empfing er sie mit herablassender Freundlichkeit. Als sie zögernd den Ausspruch des Reichsrathes verkündeten, welcher die Verlobung seiner Tochter mit dem Könige von Norwegen aufhob, hatte er nur ein heiteres Lächeln zur Antwort und mit derselben Unbefangenheit empfing er den vertrauten Geheimschreiber der Königin Blanka, der ihm das Beileid seiner Gebieterin aussprach und ihm zugleich verkündete, auf welche Weise sie mit ihres lieben Vetters von Dänemark gedeihlicher Hülfe dem ruchlosen Treiben ihrer Feinde ein Ende machen wollte.

König und Königin.

Im Schlosse zu Calmar hielt Magnus Erickson seinen Hof. In der halbdunklen Halle saß er am Feuer, das hell aufglühte und das Antlitz des Königs mit einem röthlichen Schimmer bedeckte. Neben seinem Armstuhl stand ein mit Pergamenten und andern Schriftrollen bedeckter Tisch. Vor ihm saß Herr Ruland, der Bischof

von Roeskilde und des Dänenkönigs vielbetrauter Kanzler. Er erhob ſich und neigte ſich tief:

„So nehme ich denn in Ehrerbietung von Euer königlichen Gnaden meinen Abſchied. Unſ.: Geſchäft iſt abgeſchloſſen und wird unter dem Schutze des Himmels geſegnete Früchte tragen.“

Der König ſah lauernd zu dem Biſchofe auf und ſagte leiſe:

„Wenn es unſer Durchlauchtigſter Mitregent und vielgeliebter Sohn, der feierlich geſalbte König Erick geſtattet. Wir ſind ſeit jenem Tage nicht mehr allmächtig im Lande Schweden.“

„Euer Gnaden ſind es darum nicht geblieben, entgegnete der Kanzler, weil Ihr den feierlichen Vertrag mit Dänemark gebrochen und von den Landen Schoonen, Halland und Bleckingen wieder Beſitz ergriffen habt. Alle drei Lande ſind unbeſtrittenes Däniſches Eigenthum und mußten es bleiben . . . .“

„Ganz ſo, wie es in dem neuen Vertrage lautet, Herr Biſchof!“ unterbrach ihn haſtig der König.

„Das hoffe ich, denn nur auf Grund dieſes neuen Bündniſſes habe ich das feierliche Verſprechen abgelegt, daß Dänemark ſich zu Schutz und Trutz mit Schweden neu verbunden betrachtet. König Magnus war nicht frei, als er ſich zum Treubruch gegen Dänemark verleiten ließ. So betrachtet es großherzig mein königlicher Herr, und trägt es darum Euer Gnaden nicht nach, daß Ihr das Eheverlöbniß mit der Prinzeſſin Margarethe aufhobt und den jungen König von Norwegen mit einer holſteiniſchen Prinzeſſin verlobtet.“

„Die Prinzeſſin Eliſabeth iſt eine gar tugendſame Jungfrau, Herr Biſchof.“

„Sie iſt eine Fremde; eine Deutſche. Ihr habt auch geduldet, daß Euer jüngſter Sohn Erick, der Euch jetzt ſo keck den Daumen auf das Auge ſetzen darf, ſich

mit der Prinzessin Beatrix von Brandenburg vermählen durfte. Das Volk will keine fremde Herrscherin. Aus diesem Grunde — Euer Gnaden bedenke, daß nur die Sorge für das allgemeine Wohl mich sagen heißt, was ich jetzt zu sagen im Begriff stehe — aus diesem Grunde glaube ich, daß wenn man einige Zeit verstreichen läßt und das heiße Blut der schwedischen Herren sich abgekühlt hat, König Waldemar die Beleidigung, die seiner Tochter wiederfuhr, großmüthig vergessen wird ...."

„Und die Prinzessin von Holstein?" fragte der König, „die jugendliche Braut des Königs Hakon?"

„Wie sagten Euer Gnaden vorhin?" fragte der Bischof mit einem vieldeutigen Lächeln; „Prinzessin Elisabeth ist eine gottesfürchtige Dame. Der Himmel liebt seine frommen Töchter ganz besonders und hat ihnen durch mildthätige Menschen stille Zufluchtsstätten erbauen lassen. Dort beschirmt sie die Hand der Kirche mit mütterlicher Treue, und hütet sie, damit sie von der argen Welt nichts erfahren. Erhalte Euer königlichen Gnaden nur die Ruhe im Lande und stütze den heimischen Thron. Mit den Herren und auch mit den Damen jenseits der Eider werden wir schon fertig werden. Holstein ist Dänemarks Sorge. Gehabt Euch wohl, mein königlicher Herr."

Magnus Erickson erhob sich rasch. Er nahm das Sammtbarret vom Haupte und neigte sich demüthig vor dem Bischofe:

„Erst gebt mir Euern Segen, ehrwürdiger Vater."

Der Bischof breitete die Hände über den König aus und sagte mit salbungsvollem Tone:

„Der Herr segne Euch und behüte Euch, mein frommer Sohn. Er bestärke Euch in Euern edlen Vorsätzen zum Ruhme Eures Landes und Eures Namens Ehre. Er gebe Euch Kraft, in jedem Kampfe auszudauern und mache Euch hart, damit Ihr dem Versucher widersteht."

„Amen!“ sagte der König, indem er sich wieder erhob und den Bischof entließ.

Kurze Zeit darauf schlug der diensthuende Kämmerling den Vorhang zurück und rief:

„Ihro Gnaden, die Königin.“

Königin Blanka trat ein. Eine hohe, fürstliche Gestalt. Eine Ceder unter dem nordischen Himmel.

„Guten Abend, König Magnus.“

„Gott segne Euer Gnaden. Entschuldigt, daß ich Euch nicht entgegenkomme. Aber mein kranker Fuß will mir nicht verstatten . .“

„Er wird Euch noch ganz andere Mühen verstatten müssen.“ sagte die Königin hart.“ Er wird Euch nicht nur aus dieser Halle, aus diesem Schlosse, vielleicht aus Stadt und Land tragen müssen.“

„Was sagt Ihr, Blanka? Ihr erschreckt mich sehr, Gemahlin. Geruht doch, an meiner Seite Platz zu nehmen. Steht es so schlimm mit dem alten Magnus? Was weiß meine schöne Blanka?

„Verspart Eure Schmeicheleien für solche, die ihnen zugänglich sind. Antwortet mir, Magnus, wie Ihr einen Vertrag unterzeichnen konntet, der Euch zu einem willenlosen Werkzeug des Reichsrathes erniedrigt? Ein König unterhandelt nicht mit seinen Vasallen. Er befiehlt ihnen, und wenn sie nicht gehorchen, legt er ihnen den Kopf vor die Füße. O, dieser Vertrag!“

„Ja, dieser Vertrag.“ sagte Magnus, den Sessel näher zum Tisch rückend. Ist er denn wirklich so staatsgefährlich? Laßt es uns nochmals prüfen.“

Er nahm eines der Pergamente und hielt es, aufmerksam hineinblickend, gegen das aufflackernde Kaminfeuer.

„Vier kleine Paragraphen. Vier Spielzeuge, die ich meinem Sohne Erick und seinen muthberauschten Freunden gegeben, um sich die Zeit zu vertreiben. Laßt uns doch einmal sehen. Ich werde sie mit meiner Königin

Genehmhaltung langsam und deutlich vorlesen: Zum Ersten: Soll Bengt Algotson, der Herzog von Schoonen, das Land sofort räumen und es nie wieder betreten, bei Verlust des Kopfes.“

„König Magnus,“ unterbrach ihn Blanka.

„Bei Gefahr des Kopfes,“ wiederholte er. „Euer Gnaden müssen sich das nicht zu Herzen nehmen. Der gute Herzog von Schoonen, der schöne, liebenswerthe Bengt Algotson, hat es ein wenig zu bunt getrieben in den schwedischen Landen. Wäre ich der Reichsrath, ich jagte den verführerischen Ritter auch zum Lande hinaus. Nur die besondere Huld, womit Euer Gnaden ihn stets beschenkten, hielt die Hand auf, die ihn längst hätte strafen sollen. Aber er war Euer Freund und ich . . . Theure Königin, wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms. Ich habe die Reinheit Eurer Neigung zu dem Herzoge nie bezweifelt, denn ich habe keine Anlage zur Eifersucht. Der Herzog geht also in die Verbannung und findet eine Zuflucht bei unserm vieltheuern Bruder von Dänemark. Euer Gnaden statten oft dem lieben Vetter Waldemar einen freundnachbarlichen Besuch ab und es wird Euch nicht allzu rauh berühren, wenn Ihr dort einen treu ergebenen Freund findet. Gehen wir darum weiter. Zum Zweiten: König Magnus, seine Gemahlin und König Hakon, sammt ihren geistlichen und weltlichen Anhängern, sollen sich für Alles, was sie durch Mord und Brand in dieser Fehde erlitten, für völlig versöhnt erachten, nie mehr davon sprechen und Erick sammt seinen Leuten in ihre vollkommene Freundschaft aufnehmen.“

„Und das wolltet Ihr,“ fragte die Königin rasch. „Könnt Ihr alle die Schmach und Unbill vergessen, die dieser ruchlose Sohn uns zugefügt?“

„Kennt Euer Gnaden nicht die rührende Geschichte von dem verlorenen Sohn?“ sagte König Magnus mit

heuchleriſcher Demuth. „Er komme, ich will ihn mit offnen Armen empfangen und ihm ein Mahl herrichten.“

„Ein Mahl!“ wiederholte die Königin. Sie hielt die Hand über die Augen, als ob ſie von einem fernen Wetterleuchten geblendet würde.

Der König that, als hätte er nichts gehört und las weiter:

„Zum Dritten: daß Magnus allen Unterſaſſen des Reiches Liebe, Gerechtigkeit und Wohlwollen erweiſen, nach eines Königs Pflicht der Krone Recht unverſehrt erhalten und Kirchen, Klöſter, Adel und Gemeinden wider alles Unrecht ſchützen ſolle.“

Er ließ das Pergament ſinken und ſagte ſpöttiſch zu der Königin gewendet:

„Mein königlicher Sohn iſt von klugen Berathern umgeben. Die guten Ritter und Herren wollen nicht nur ſtraflos ſein und Alles behalten, wie vordem, ſie wollen auch, daß ich ſie bei ihrem Raube ſchütze und ſie pflege mit allen meinen Kräften. Ich ſoll die leeren Säckel füllen, die zerſtörten Schlöſſer wieder aufbauen. Faſt rührt mich dieſes kindliche Vertrauen, welches die ſchwediſche Jugend zu dem königlichen Greiſe hat. Ich will es mir genau bedenken.“

„Davon ſteht nichts in dem Vertrage!“ ſagte die Königin Blanka raſch.

„Doch, Dame Blanka. Hört nur, was hier geſchrieben ſteht und zwar zum Vierten: „daß Alle, die in dieſem Kriege unbilligerweiſe aus einem Beſitze geſetzt worden, in denſelben nach des Lagmanns und zweier unpartheiiſcher Männer Urtheil binnen ſechs Wochen wieder eingeſetzt werden.“ Ei, ei! Ich fürchte, König Magnus wird tief in den Säckel greifen müſſen, wenn er alle alten Schäden ausbeſſern ſoll. Was meint Euer Gnaden zu dem Allen? Es ſind nur vier kleine Paragraphen, weiter nichts. Und drei Namen ſtehen darunter, Magnus,

Blanka, Erick. Alles nach der heiligen Schrift: Vater, Sohn und . . . der Geiſt ſeid Ihr, Königin. Wir beugen uns willig Eurer Herrſchaft.

Aber Blanka hörte nicht mehr. Sie ſaß mit umdüſtertem Angeſicht vor ſich hinbrütend:

„Ein Mahl dem verlorenen Sohne!"

„Euer Gnaden ſcheint dieſes Mahl viel zu ſchaffen zu machen. Ich meine, um die Rückkehr eines Sohnes zu feiern, könnte ich wohl ein neues Kleid und ein friſch geſchlachtetes Kalb daran wenden. Sollte es aber meiner theuern Gemahlin nicht genehm ſein, mag es unterbleiben."

„Nein! Nein!" rief ſie haſtig. „Es muß ſein! Es muß! Ein feierliches Verſöhnungsmahl am heiligen Julsfeſte."

„Wie Eure Majeſtät befiehlt," ſagte Magnus höflich, „Ihr ſeid die Wirthin nicht nur in dieſem Schloſſe, ſondern in jedem anderen, wo meine Hoheit noch über Küche und Keller gebieten kann Seltſam, daß dieſe vier kleinen Paragraphen Euer Gnaden ſo große Sorge zu machen ſcheinen.. Mir nicht. Ich ſehe dies Ding an, wie jedes andere beſchriebene Blatt . . . ."

Der König hielt inne. Blanka ſchrie auf.

„Was giebt es, Herrin? Ja ſo. Das unſchätzbare Dokument iſt mir aus der Hand geglitten und die Flamme ſchlägt darüber hin. Ein Hauch und die vier allmächtigen Paragraphen ſind geweſen. Das wird meine theure Königin hoffentlich beruhigen. Aber die Nacht bricht herein und mein müder Leib ſehnt ſich nach Ruhe. Ich bitte Euer Gnaden höflich um Verzeihung."

„Gute Nacht, König Magnus," ſagte die Königin, ſich erhebend. „Auch ich habe viel zu bedenken. Die Vermählung meines Hakon mit der holſteiniſchen Eliſabeth, die nun nächſtens anlangen wird . . . ."

„Sofern es Gott und meinem vieltheuern Bruder von Dänemark ſammt deſſen klugen Kanzler gefällt,“ murmelte Magnus vor ſich hin.

„Und dann die Sorge für meinen theuern Sohn Erick und deſſen reizende Gemahlin, die ſchöne, tugendſame und fromme Beatrix, der Brandenburgiſche Juwel, welcher meinem Herzen ſo nahe ſteht . . . .“

„Ich merke wohl, Euer Gnaden haben noch viel zu ſchaffen,“ ſagte der König. „Es wäre grauſam von mir, wenn ich durch meine längere Gegenwart Euch von der Erfüllung ſo lieber Pflichten länger abhalten wollte. Alles Glück ſei mit Euerm Thun und die lieben Engelein mögen Wacht an Euerm Lager halten. Schlafe wohl, meine theure Herrin.“

Der König ging. Blanka aber verweilte noch lange in der einſamen Halle. Sie überhörte den brauſenden Sturm, der die Grundfeſten des Schloſſes erbeben machte, denn ſtärker raſete der Sturm, der in ihrem Herzen tobte.

Tänzer und Sturm.

Eine unabſehbare Oede. Verſchneit jeder Weg. Schwere Wetterwolken hängen tief herab. Feuchte Nebel ballen ſich zuſammen. Einzeln ragen die felſigen Hügel aus der Ebene empor und das daran hinaufrankende Buſchwerk iſt mit tröpfelnden Eiszapfen behangen. Mitten in dieſer freudloſen Wüſte verbirgt ſich ein gegen Sturm und Schneetreiben ſchützendes Aſyl. Zwiſchen zwei Felshügeln, die nahe an einander geſchoben ſind, führt ein ſchmaler Gang in eine tiefe Schlucht, die, von Felſen und ſtarken Bäumen geſchützt, einen erträglichen Aufenthalt bietet. Hier und da hat die Hand der wechſelnden Bewohner etwas nachgeholfen. In der einen Ecke erhebt ſich

ein aus rohem Geſtein errichteter Heerd, auf welchem ein luſtiges Feuer brennt. Sonſt nichts von Geräth vorhanden, als ein Faß und ein Paar irdene Krüge daneben. An der andern Seite ein Haufen dürrer Blätter, die zur Lagerſtatt dienen. Aber an dem Feuer ſchmort an einer Eiſenſtange ein ſtattlicher Wildbraten und die Krüge ſind mit duftendem Meth gefüllt.

Drei Menſchen ſind in dieſer Schlucht anweſend. Ein alter Kerl mit rothem Trinkergeſicht und grauem Haar hockt am Feuer und liebäugelt mit den Krügen, nach denen er die Hand nicht auszuſtrecken wagt. Sein Wamms iſt zerriſſen und die eigentliche Farbe deſſelben nicht mehr zu erkennen. Am Heerde ſteht, bald mit dem Wenden des Bratens, bald mit ihrem ſeltſam phantaſtiſchen Anzuge beſchäftigt, ein Mägdlein mit einem Angeſicht, das alle Roſen und Lilien beſchämt, die jemals in dieſem Theile Schwedens von kunſtreichen Gärtnern gezogen wurden. Das goldene Haar ringelt in reicher Fülle auf Buſen und Nacken herab und ihre Augen gleichen zwei Brunnen von lichtblauer, unergründlicher Tiefe. Ein Zug ſchelmiſcher Laune ſpielt um die roſigen Lippen; die Füße ſind in einer ſtets tanzenden Bewegung. Alles lebt und athmet an ihr. Am entgegengeſetzten Ende ſitzt am Boden ein junger Mann mit einem finſtern Geſicht. Ungebändigte Wildheit malt ſich in ſeinen Zügen. Aus ſeinen Augen, die fortdauernd auf das Mädchen gerichtet ſind, und jede ihrer Bewegungen bewachen, leuchtet die glühendſte Leidenſchaft.

Der Alte kann dem Gelüſte nicht widerſtehen. Er ſtreckt die zitternde Hand nach einem Krug aus. Die Dirne wehrt ihn ab und ſagt mit lachendem Munde:

„Noch nicht, Vater Kars. Wenn wir gegeſſen haben, bekommſt Du Deinen Krug. Morgen haben wir einen ſchweren Tag und Du haſt heute ſchon mehr getrunken, als Dir dienlich.“

„Dirne!“ rief der Alte und erhob ſich dräuend. „Willſt dem Vater verbieten, einen Trunk zu thun? Willſt mich hindern, die erſtarrten Glieder zu wärmen? Bei allen guten und böſen Heidengöttern, nun will ich trinken!“

„Das wollen wir ſehen!“ rief das Mädchen und ſchleuderte mit fliegender Haſt den Krug gegen den Felſen, daß er in hundert Scherben zerſprang.

Der Alte kreiſchte auf in ohnmächtiger Wuth: „Ich vergreife mich an Dich!“ rief er, die Fauſt ballend. Aber in dieſem Augenblick ſprang der finſtere junge Mann herzu und warf den Alten auf ſeinen Sitz zurück.

„Wenn Ihr der Ingierd noch ein böſes Wort ſagt, ſeid Ihr des Todes!“

„Geh hinaus, Iwar!“ entgegnete Jener; „ſie iſt meine Tochter und muß mir gehorchen. Thut ſie es nicht, ſchlage ich ſie.“

„Rühre ſie nicht an!“ rief Iwar. „Ich will es nicht haben. Gegen Dich, gegen Jeden, der ſich an ſie heranwagt, beſchütze ich ſie, und nehme es mit allem Volke auf, das ſich ungebührlich an ſie drängt.“

„Gieb Dir keine Mühe!“ ſagte Ingierd kalt, und trällerte ein Lied dazwiſchen. „Wenn der Vater mich ſchlagen will, und ich will es leiden, was haſt Du damit zu ſchaffen? Weiß nicht, was Du Dich ſeit einiger Zeit unterſtehſt, Du toller Burſch.“

„Weil ich Dich kenne von Jugend auf,“ entgegnete er r wer unterdrückter Leidenſchaft. „Weil ich Dich liebe, ge ich Dich kenne; weil ich nicht leben kann, ohne Dich! . .“

„Und weil ich ein Narr bin!“ ſpottete die Dirne und flog zum Heerde zurück. „Ich habe Dir ſchon oft geſagt, daß ich Dein ſtürmiſches Weſen nicht leiden kann, daß ich einen ſo wilden Burſchen nicht zum Manne mag und ſäße er bis über die Ohren in Sammt und Zobel.

Jetzt habe ich es Dir zum letzten Male gesagt. Bist mein leiblicher Vetter und als solcher magst Du mit mir tanzen und singen vor dem Volke, weil wir doch leben müssen und nichts Anderes gelernt haben, als tanzen und springen. Zurück, Iwar! Hier ist kein Tanzplatz und ich will nichts mit Dir zu schaffen haben."

Der junge Mann kehrte zähneknirschend nach seinem Winkel zurück. Vater Kars sah seit der Zeit, daß der Krug zerschlagen ward, still brütend vor sich hin und Ingierd ging zum Feuer.

Es war still in der Schlucht. Draußen tobte der Sturm und setzte noch einmal an zum gewaltigen Fluge. Plötzlich krachte es zu Häupten und fuhr prasselnd nieder. Es war eine riesige Tanne, die der Sturm entwurzelte und über die Schlucht hinwarf, wie eine Brücke. Und als ob der Sturm mit diesem Werke seine letzte Kraft verschleudert, ward es still, und nur manchmal hörte man noch einen Ton, der wie ein banges Stöhnen klang.

Der Ton wiederholte sich mehrfach, rasch hintereinander. Ingierd horchte auf:

„Was ist das?"

„Das ist der schwarze Alf, der über das Blachfeld fährt," sagte mürrisch der Alte, den der Sturz des Baumes aufgeschreckt hatte. „Der böse Geist krallt nach Dir aus, und will Dein Herz zerdrücken, weil Du meinen Abendtrunk verschüttet hast."

„Es ist ein Mensch, der ins Unglück gekommen ist und um Hülfe ruft!" rief die Jungfrau.

„Meinetwegen!" entgegnete Iwar und rührte sich nicht.

„Auf, Iwar, und eile Dich. Sieh sogleich draußen nach."

„Daß ich ein Narr wäre."

„Iwar!" sagte die Jungfrau und ihr Ton klang

ernſt. „Es iſt ein Menſch draußen im Schneeſturm verweht. Da Du ihm nicht helfen willſt, ſo will ich es.“

Sie riß einen Feuerbrand vom Heerde und trat aus der Schlucht ins Freie. Iwar ſah ihr nach, dann ſprang er auf und folgte eilig.

Ingierd ſtand auf einem hervorragenden Stein. Sie ſchwang den Feuerbrand und rief:

„Hierher! Hierher!“

Die ſchwache Stimme war ſchon wenige Schritte weiter nicht zu hören, aber der Feuerbrand leuchtete hell auf und die kniſternden Funken jagten ſich in dem allmählig wieder beginnenden Sturm.

Das ängſtliche Rufen wiederholte ſich. Die Jungfrau ſah ihren Vetter ſich zur Seite und ſagte:

„Von dort her kam es. Ich will ſuchen.“

„Du ſollſt nicht!“ ſagte Iwar ſchnell. „Ich gehe allein. Bleibe Du hier mit der Fackel, damit ſie mir als Wahrzeichen diene. Sieh! Dort krabbelt etwas auf der glänzenden Schneedecke. Schau, wie ſcharf es gegen die blendende Weiße abſchneidet. Er hat ſich ſchon ſelbſt geholfen. Nun ſind wir nicht mehr nöthig.“

Deutlich erblickten ſie eine menſchliche Geſtalt, die aus der Tiefe empor zu klimmen ſchien. Bald wurde ein zweiter Gegenſtand ſichtbar, und ein Roß arbeitete ſich allmählig zu der Schneefläche hinauf.

Ingierd, die von der Scene keinen Blick abwandte, ſchwang ihre Fackel abermals und rief:

„Hierher! Hierher!“

Der Fremde ſtutzte. Er gewahrte das Licht und ſchickte ſich an, in geradeſter Richtung nach demſelben hinzugehen.

„Dorthin nicht!“ rief Ingierd, die in der Gegend wohl bekannt war. „Dort verſinkt Ihr auf's Neue. Er hört mich nicht! Hier! Hier!“

Sie ſprang von dem Stein und eilte dem Fremden

auf Umwegen entgegen. Als dieser sich ihr in der angedeuteten Richtung näherte, zog sie sich zurück, mit der Fackel den Weg bezeichnend. Bald war der Fremde in Sicherheit. Das Pferd fand unter den Bäumen nothdürftigen Schutz und der Fremde folgte seiner Retterin in die Schlucht. Schweigend ließ er sich am Feuer nieder und erst allmählich kehrte ihm die Besinnung zurück.

„Dank Dir, Jungfrau," sagte er nach einer Pause. „Du hast mich aus schlimmer Fährlichkeit errettet. Ohne Deine Fackel wäre ich in das Bodenlose gesunken."

„Wollt Ihr Euch nicht mit einem Trunke guten Meths stärken, Herr?" fragte Ingierd, als hätte sie den Dank des Fremden nicht vernommen.

Sie bot ihm den Krug. Er ließ den Mantel fallen und warf den Hut zurück. Es war ein stattlicher Junkherr mit goldgeschupptem Harnisch, ein breites Schwerdt am Gurt. Die lichtblaue Feldbinde hing ihm über die Schultern herab.

„Welch ein vornehmer Gast ist es, der bei uns herbergt," sagte sie erröthend. „Ihr gehört wohl gar zu des Königs Rittern?"

„Beinahe so viel," sagte der Ritter, den Krug zurückgebend und die Dirne näher betrachtend. „Sanct Joseph! Wie kommt solche Schönheit in diese Wüste? Alle Hoffräuleins der Königin Blanka sterben vor Neid, wenn sie dies Himmelskind erblicken."

„O, edler Herr!" sagte Ingierd und konnte kein Wort weiter hervorbringen, aber Iwar rief laut dazwischen:

„Nehmt Euch in Acht! Wenn Ihr dem Feuer noch näher rückt, werdet Ihr Euch das Wamms verbrennen."

Der Ritter sah sich um. Die Augen der jungen Männer begegneten sich und senkten sich alsbald. — Es war ihnen, als hätten sie in einen Abgrund geblickt.

Alle schwiegen. Ingierd machte sich am Heerd zu

ſchaffen. Nur der Alte ward unruhig und fluchte über den zerbrochenen Krug.

„Tretet näher, Herr Gaſt und nehmt Euern Antheil von unſerm Mahl,“ ſagte Ingierd, die das Fleiſch zertheilte. „Statt auf einer goldenen Schüſſel reiche ich Euch Euer Stück auf ein Flachbrod dar; Ihr habt dann den Vortheil, Fleiſch und Schüſſel mitſammen verzehren zu können.“

„Dank Dir, mein lieblich Kind. Und wenn Du einmal auf meinem Hofe einſprichſt, will ich meine Mahlzeit eben ſo treu mit Dir theilen.“

„Wenn wir uns Euerm Hofe nähern,“ ſagte die Jungfrau ernſt, „werdet Ihr uns die Pforte verſchließen und uns das Almoſen mittelſt einer Stange über den Zaun reichen.“

„Wo bin ich denn hier?“ rief der Ritter aufſpringend und blickte befremdet auf ſeine Umgebung.

„Ihr ſeid hier auf den langen Hügelſtrecken Weſtgothlands, durch welche ſich die Straße nach Stockholm hinzieht. Ich heiße Ingierd und alles Volk nennt mich die ſchöne Tänzerin, obgleich es Viele giebt, die behaupten, daß ich eben ſo gut ſinge, als tanze. Das iſt mein Vetter Iwar, der mein Tänzer iſt und der auch ſonſt mancherlei Künſte kann, wozu Kraft erforderlich iſt, denn er hält das Mühlrad im Laufe an und wirft den Stier bei den Hörnern zu Boden. Das iſt Vater Kars, der zum Tanze ziemlich ſchlecht die Pfeife bläſt, ſich aber deſto beſſer auf den Methkrug verſteht Nun wißt Ihr's. Wir gehören zu den armen, verachteten Gauklern, die man kommen läßt, wenn man ihrer bedarf und die man mit Füßen von ſich ſtößt, wenn man ihrer ſatt iſt“

Der Ritter blieb ſtill. Er theilte die allgemeine Abneigung und er fühlte ſich unheimlich in der unmittelbaren Nähe der Gezeichneten. Aber ein Blick auf die ſchöne Maid, die vor ihm ſtand, der Zug melancholiſcher

Trauer, der ihre Reize doppelt anziehend machte, brachte ſein Herz zum raſcheren Schlagen und er ſagte mit einiger Lebhaftigkeit:

„Du ſollſt nicht draußen auf der Landſtraße hauſen, ſondern auf meinem Herrenhofe, und meine Diener werden Dich bewirthen mit Speiſe und Trank, wie Du jetzt mich bewirtheſt. Dies trinke ich auf Dein Wohl, Ingierd.“

„Dank Herr, für die Huld, die Ihr einer armen Magd erweiſt. Wir ziehen zum großen Markte nach Linköping, wo unſere Lieder und Tänze willkommen ſind.“

„Nicht weit von Linköping liegt Armſtelgard. Wenn Du dort einſprichſt, werde ich mein Wort wahr machen,“ ſagte der Ritter und ſeine Augen wurden immer leuchtender. „Zapfe noch Eins aus Deinem Faſſe, Ingierd. Dein Meth iſt feurig und mag in einer ſolchen Nacht wohl behagen.“

„Ich gebe Euch den letzten Trunk, Herr! Wir ſind lange müßig geweſen, um des alten kranken Mannes willen, der auch jetzt ſchon wieder eingeſchlafen iſt. Darum brechen wir morgen in der Frühe auf, um neuen Vorrath einzuſammeln“

Der Ritter hatte die Kanne geleert. Er ſtarrte Ingierd unverwandt an und verſchlang die ſchöne Geſtalt mit ſeinen Augen:

„Und iſt der Meth verſiegt, giebt es hier einen edleren, feurigeren Trank, den ich von Dir fordere, ſchöne Ingierd.“

„Was meint Ihr, Herr?“ fragte dieſe mit leiſem Zittern. „Ich arme Magd habe nichts—“

„Als den Nectar, den Deine roſigen Lippen mir ſpenden ſollen!“ rief er und eilte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen. In demſelben Augenblicke aber fühlte er auf ſeinen Schultern eine Hand ſchwer niederfallen und ſah, ſich umwendend, in das zornglühende Geſicht Iwars.

„Wie darfſt Du es wagen, Deine ehrloſe Hand an einen Ritter des Königs zu legen? Weißt Du, daß ſie dem Henker verfallen iſt? Weg die Hand!"

„Nicht eher, bis Ihr bei Eurer Ehre ſchwört, Euch ſtill auf jenen Baumſtumpf nieder zu laſſen, bis der Tag anbricht und Euch dann ſchweigend zu entfernen."

„Elender! Laß ab von mir, oder es wird Dein Unglück. Ich vernichte Dich!"

„Verſucht's doch!" entgegnete Jener höhnend. „Habt Ihr nicht gehört, daß ich den wüthenden Stier bei den Hörnern halte und ſollte nun ein zornig gewordenes Böcklein nicht bändigen? Sind wir auch nur armſelige Gaukler, die vogelfrei durch die Lande ziehen; hier iſt unſere Burg, worin Ihr das Gaſtrecht genießt, das Ihr jetzt eben ſchnöde verletzet, und ich will Euch ſchon zwingen, mein glatter, junger Herr, Achtung vor den Bewohnern dieſer Höhle zu haben."

Der Ritter ſchlug eine helle Lache auf: „Nun wahrhaftig, Ihr ſeid prächtige Gaukler, die das Unerhörteſte leiſten, denn einen ſolchen Schwank habe ich noch nicht erlebt. Achtung vor Tänzern und Springern!"

„Schlaft Euern Rauſch in jenem Winkel aus, rathe ich Euch nochmals," ſagte Iwar. Aber Ingierd unterbrach ihn, indem ſie dem Ritter glühend vor Zorn entgegen trat:

„Was habe ich Euch gethan, daß Ihr ein ſolches Wort über mich ſprechen dürft? Habe ich Euch das Leben erhalten, damit Ihr das meinige mit giftigen Worten vernichten ſollt? Meint Ihr, das Laſter mache ſich nur breit unter den Niedrigen und Ausgeſtoßenen? Schaut um Euch, ob es nicht auch in Euren Burgen und Schlöſſern heimt? Ich bin nur eine arme Dirne, die ſtill zur Seite weichen muß, wenn Andere ſtolz einherprunken, aber ich habe Augen und weiß, daß unter dieſen hoch-

fahrenden Weibern viele ſind, die tief unter der armen Ingierd ſtehen, die Ihr ſo verächtlich behandelt."

„Dirne!" rief der Ritter. „Du magſt es nun mit dem Teufel und ſeinen Helfershelfern, oder mit dem Herrgott und ſeinen Heerſchaaren halten, Du biſt in Deinem Zorn ſo ſchön, daß ich nicht ruhe, bis ich die heißeſten Küſſe von Deinen Lippen getrunken habe."

Die Eiſenfauſt Iwars packte ihn jetzt ſtärker und ſchleuderte ihn weg:

„Du haſt es gewollt! Liege nun da bis zum jüngſten Tage."

Der Wurf war ſo heftig, daß das Haupt des Ritters an den Felſen unfehlbar zerſchmettert wäre. Aber auch in dieſem Augenblicke verließ ihn die Gegenwart des Geiſtes nicht. Es gelang ihm, ſich ſeitwärts zu ſchwenken und an einen Baumſtamm zu klammern. Und kaum hatte er den Fuß am feſten Boden, als das bloße Schwerdt in ſeiner Hand blitzte. „Fahre hin, verfluchter Gaukler!" rief er und Iwar ſtürzte zu Boden.

Ingierd ſank mit dem Rufe „Iwar! Mein lieber Vetter Iwar!" neben ihm in die Kniee. Der alte Kars aber, der bisher ohne Theilnahme daſaß, erhob ſich raſch, und vor dem Blute zurückſchreckend, das aus der Bruſt ſeines jungen Vetters ſtrömte, kreiſchte er dem Ritter zu:

„Blut! Blut! Blut! Es ſoll Dir in die Augen ſpringen von nun an bis zum jüngſten Tage. Wo Du Freude verbreiten willſt, ſoll Jammer ſein und wo die Luſt herrſcht, dahin wirſt Du die Trauer tragen. Tauſendfacher Fluch Dir, um des armen Iwar willen. Die ſchwarzen Alfen werden Dich begleiten bergauf, bergab, durch Wald und See, vom Aufgang zum Niedergang. Das Elend trabt vor Dir her, und der Todſchlag hängt ſich an Deine Ferſe; das Leben wird Dich verſtoßen und Du wirſt verdammt ſein, mit den Todten zu leben."

„Wahnſinniger!“ ſchrie der Ritter entſetzt.

Ingierd erhob ſich: „Der Vater hat den alten Schwedenfluch ausgeſprochen. Das Feuer erliſcht zur Stunde und kein Menſchenkind darf hier eine ruhige Herberge finden. Hier hauſen fortan die böſen Geiſter.“

Die Jungfrau beſchäftigte ſich mit dem ſchwer Verwundeten.

Es war ſtill wie im Grabe.

Ingierd hatte ihren Arm unter den Kopf des Sterbenden gelegt und bemühte ſich, ihn aufzurichten. Er wandte das Haupt zu ihr und verſuchte das Auge zu öffnen. Umſonſt. Der alte Kars lag auf den Knieen und murmelte Gebete und Verwünſchungen unter einander.

Plötzlich ſchrie Ingierd auf. Iwar hatte den letzten Athemzug ausgehaucht. Der Ritter näherte ſich der Gruppe.

„Flieh, Unglücklicher!“ ſagte ſie mit zitternder Stimme „Der Fluch des alten Mannes ruht auf Dir. Deine Nähe bringt Verderben.“

Laut ſchluchzend ſank ſie auf den Leichnam.

Grabesſchauer durchſchütterten den Ritter. Eiſig rieſelte es ihm längs dem Rücken. Ein kalter Schweiß trat auf ſeine Stirn. Er verließ die Höhle und ſank draußen bei ſeinem Roß, das ihn mit einem ſchwachen Wiehern empfing, in einen betäubenden Schlaf.

Als er die Augen wieder aufſchlug, war es tageshell. Verwirrt ſprang er auf. Alles, was er zur Nachtzeit erlebte, erſchien ihm wie ein wüſter Traum. Klopfenden Herzens ging er in die Höhle zurück. Die Bewohner derſelben waren verſchwunden. Er fand nichts als die todte Aſche auf dem Heerde und die Scherben des Kruges am Boden.

In noch höherer Erregung eilte er wieder hinaus und warf ſich auf ſein Roß, das Schritt vor Schritt mit ihm durch die ſchneebedeckte Sumpfebene zog.

Auf offenem Markte.

Die Eisdecken der Seen und Ströme Oſtgothlands blitzten auf im Sonnenſchein. Von allen Seiten zogen die Reiſenden hinab zu den Ufern des Stang, um auf dem Markte zu Linköping zu kaufen oder zu verkaufen und ſich für die Dauer vieler Monate mit Allem zu verſorgen, was ſie in der Einſamkeit ihres Hofes für ſich bedurften.

Schweden iſt arm an Menſchen und war es in jenen fernen Tagen noch mehr. Die Städte lagen weit auseinander und die zerſtreuten Landſaſſen gelangten nur ſelten dorthin. Darum wurden beſondere Märkte zu beſtimmten Tagen an verſchiedenen Orten gehalten und hierher zogen die Odalsmänner, um einzuhandeln, was ihnen noth war und einige Tage bei Trunk und Spiel mit lange nicht geſehenen Freunden zu verbringen.

Auf einem ſolchen Markte, wo von früh bis ſpät ein lebhaftes Gewühl war, herrſchte große Unruhe. Der Schwede iſt leicht erregbar. Die Leidenſchaften reißen ihn fort. Ein hartes Wort wird bald geſagt. Dem Worte folgt ein Schlag. Oft iſt der Schlag gefährlich, und der, welcher ihn empfangen, ſteht nicht wieder vom Boden auf.

Die großen Gerichte waren nur ſelten im Lande und die Orte, wo ſie gehegt wurden, lagen weit auseinander.

Das Lagmans-Thing, als das höchſte Gericht im ganzen Lande, wo der Lagman mit ſeinen zwölf Oldingern zu Gerichte ſaß, war nur ein Mal im Jahre. Die Storethings, unter dem Vorſitze des Höfdings, wurden in den verſchiedenen Landestheilen drei Mal im Jahre, im Januar, im Mai und zu Michaelis gehalten. Bis zu dieſen großen Tagen mußten ſich die ſtreitenden Partheien gedulden, und da die heißblütigen Schweden dies nicht immer vermochten, verſchafften ſie ſich ihr

Recht auf ihre eigene Faust. Darum hatten die in der Nähe der großen Wandermärkte auf ihrem Sätesgård wohnenden Edelleute und die Odalsmänner auf ihren freien Gehöften ein Einsehen, und ernannten aus ihrer Mitte die Ruhigsten und Erfahrendsten, um während der Zeit des offnen Marktes auf diesem selbst das Recht zu pflegen, die Streitenden zu versöhnen und die Schuldigen zu bestrafen.

Ein buntes Gedränge war auf dem weiten Markte von Linköping. Die Sonne übergoß ihn mit dem hellsten Lichtschimmer. Auf allen Theilen desselben standen die Käufer in dichten Gruppen um die einzelnen Verkäufer. Es war ein endloses Fragen und Antworten; ein helles Lachen und ein wildes Fluchen; ein rastloses Kommen und Gehen. Hier warf einer ein Stück, für welches sein Geldvorrath nicht reichte und das er doch so gerne gehabt hätte, mit einem Fluche, daß es den Teufel nichts tauge, verächtlich bei Seite; dort zog ein Anderer triumphirend über einen gelungenen Einkauf von dannen. Weiter ab lagerten sich um die vollen Methfässer wüste Gesellen, die wilde Lieder sangen und sich gegenseitig mit rohen Späßen reizten. Wieder an einer anderen Stelle hatten Gauklerbanden ihre Gerüste aufgeschlagen und luden das Volk mit Hörnerschall und Pfeifenklang ein, ihren Tänzen zuzuschauen und auf ihre Gesänge zu horchen. Auf dem am höchsten belegenen Punkte des Marktes aber, von welchem aus man denselben ganz übersehen konnte, standen drei hölzerne Sessel für die Richter des Marktthings. Für den offnen Markt zu Linköping war der obere Richter der Jarl von Brävicken, und sein scharfes und gerechtes Urtheil flößte männiglich Furcht ein. Es war ein stolzer Herr, dieser Jarl, mit Leib und Seele ein ächter Schwede, und alles Deutsch- und Dänenthum ihm bis in innerster Seele verhaßt. Er näherte sich festen Schrittes der Stätte

des Gerichtes und sprach mit den beiden Odalsmännern, die man zu seinen Beisitzern erwählt hatte.

„Die Stunde ist nahe, da wir unser Tagewerk wieder beginnen müssen," sagte der Jarl. „Ist es Einem von Euch bekannt geworden, ob irgend ein absonderlicher Fall vorliegt?"

„Ich habe von einem Ereigniß gehört, das nicht besonders erfreulich zu sein scheint, edler Jarl," sagte einer der Odalsmänner. „Müßte ich nicht fürchten, daß Ihr meinem guten Rathe eine falsche Deutung geben könntet, so würde ich Euch bitten, in der Stille nachzuforschen, denn man sagt mir, daß ein Mitglied Eures edlen Hauses darin verwickelt sei."

„Nicht weiter, Herr!" entgegnete der Jarl mit gerunzelter Stirn. „Ist von einem Insassen meines Hauses die Rede, so kann die Klage nicht laut und öffentlich genug erschallen"

„Verzeiht, Herr Jarl. Aber es giebt Fälle, wo man weiser handelt, der Billigkeit Gehör zu geben, als nach dem starren Rechte zu urtheilen."

„Wenn das Gericht nur um ein Haar breit von der Linie des starren Rechtes weicht, ist es selbst der Anklage verfallen. Wir verurtheilen ohne Ansehn der Person die Schuldigen und wägen Jedem so Recht als Unrecht mit derselben Waage."

„Das ist groß, aber schrecklich, edler Jarl," sagte der Mann. „Gott stärke den gerechten Richter in seinem schweren Amte."

Der Jarl von Bråvicken sah den Odalsmann fragend an und schien näher nach dem Sinn dieser Worte forschen zu wollen. Aber er bezwang sich und rief einem jungen Ritter zu, der sich durch das Gewühl Bahn machte:

„Hollah, Ritter Gustav Kolbiörn. Auf einen Augenblick, wenn es beliebt. Ihr scheint Eile zu haben?"

„Gegrüßt, edler Jarl!" entgegnete der Ritter etwas

gezwungen. „Ich habe es in der That eilig und Ihr wollt verzeihen . . . .“

„Ein flüchtig Wort mit dem älteſten Freunde Eures Vaters zu wechſeln, wird Euch die Eile Eures Geſchäfts doch geſtatten? Habe wohl erfahren, daß Ihr ſeit geraumer Zeit im Lande umherzieht, aber auf meinem Sätesgärd habt Ihr Euch nicht blicken laſſen. Brauchen die Herren von Kolbiörn das Gaſtrecht der Jarle von Brävicken nicht mehr, ſeit Ihr jüngſtes Herrlein gewürdigt wurde, der Königin Blanka die Schleppe zu tragen?“

„Herr Jarl!“ entgegnete der junge Ritter. „Ihr wählt Eure Worte ſchlecht. Es mag Euch unlieb ſein, daß ich Eurer Bevormundung ſo ſchnell entwachſen bin, und Ihr erleben müßt, daß ein junger Mann, den Ihr gerne noch am Gängelbande geleitet hättet, ſeinen eigenen Weg geht. Das iſt der Welt Lauf. Ihr ſeid alt und ſonnet Euch in König Ericks jugendlichem Glanze. Ich halte es, wie die ganze ritterliche Jugend Schwedens, mit dem altbewährten Glanze, dem ich nicht blos aus der Ferne zublinzeln, in deſſen nächſter Nähe ich mich ſonnen kann. Jeder nach ſeiner Weiſe, Herr Jarl.“

„Ein Wort insgeheim, mein jugendlicher Held,“ ſagte der Jarl und führte den Ritter einige Schritte ſeitab: „Euer Vater würde Euch in ſeinem Grimme von ſich ſtoßen, hätte er ſehen müſſen, daß ſein Sohn treulos wird an ſeiner heiligſten Pflicht.“

„Um ſo beſſer, daß der Tod ihn von dieſem haſſenswerthen Anblick befreit hat. Habt Ihr noch ſonſt etwas auszurichten, Herr Jarl? Meine Zeit iſt gemeſſen.“

„Ich habe geglaubt, es ſei mir möglich, eine Botſchaft an Euer Gewiſſen gelangen zu laſſen, doch ich habe mich verrechnet. Aber ſo lange als ich wollte, habe ich Euch doch gehalten.“

Er ließ den Arm des Ritters fahren. Dieſer, etwas verwirrt von dem ſeltſamen Tone des Jarls, wollte mit

einem flüchtigen Kopfnicken vorüber, aber einer der Odalsmänner vertrat ihm den Weg:

„Die Wächter des Things haben den Kreis um die Gerichtsstätte geschlossen und Ihr dürft nicht über denselben hinaus, bis das Thing wieder aufgehoben ist.“

Der Jarl sah ihn spöttisch lächelnd an und sagte: „Ergebt Euch darin, Ritter, und lernt während Eurer kurzen Haft, wie wir Recht sprechen auf dem Markte zu Linköping“

Ritter Kolbiörn stampfte fluchend mit dem Fuße, doch mußte er sich dem strengen Brauche fügen, und blieb gezwungen am Fuße der Erhöhung stehn, auf welcher die Richter die Plätze eingenommen hatten.

„Das Thing ist eröffnet,“ verkündeten die Wächter an allen vier Ecken des Marktes. „Wer zu klagen hat, der klage.“

Die Kläger näherten sich. Es waren Zwistigkeiten, wie sie auf jedem Markte vorkommen. Sie wurden mit Leichtigkeit geschlichtet und die Partheien gingen zufrieden davon. Da näherte sich ein Mann, mit einem von Gram und Kummer durchfurchtem Angesicht.

„Gerechtigkeit, Männer vom Thing!“ sagte er mit flehender Gebehrde. Ich bin ein armer Fischer aus Barla am Wettersee. Meine Netze sind mein Alles. Ruchlose Hände haben sie zerrissen und das Dach mit heilloser Hand niedergebrannt.“

„Wessen ist die ruchlose Hand und warum hat sie es gethan?“ fragte der Richter.

„Weil der Frevler mein Töchterlein Aneta verunehrte, nachdem er ihr versprochen, sie zum Weibe zu nehmen. Und als ich in Schmerz und Wuth gerathen, ihm befahl, sein Wort wahr zu machen, und die Hand gegen ihn erhob, um ihn zu züchtigen, wenn er sich weigerte, lachte er laut auf und sagte, er wolle mir zeigen, daß er Herr im Lande sei, und Alles zerstören dürfe, dem Knecht sein

Haus, ſein Feld, ſammt Weib und Kind nehmen und Keiner von Allen dürfe ſich krümmen.“

„Wer iſt der Frevler, der ein ſolches Verbrechen wagte? Nenne ihn und er ſoll der gebührenden Strafe nicht entgehen.“

„Oluf iſt ſein Name und dort ſteht er an der Spitze Eueres ritterlichen Gefolges.“

„Mein Sohn!“ rief zuſammenfahrend der Richter. „Menſch! Sprichſt Du die Wahrheit?“

Der Mann erhob die Hand zum Himmel. Der Vater winkte dem Sohn.

Jung-Oluf trat vor und ſah fragend in das Geſicht des Vaters.

„Fragt ihn, Herr Jarl! Läugne er die Anklage, wenn er es vermag.“

„Ich läugne es nicht,“ ſagte Jung-Oluf, „und glaube es auch nicht nöthig zu haben. Was geſchehen iſt, thut mir leid, aber ich kann es nicht ungeſchehen machen, und es wird hoffentlich ein Mittel geben, den Fehl zu ſühnen. Wenn Ihr, edler Jarl und ſehr verehrter Vater . . .“

Der Richter unterbrach ihn: „Geſtehſt Du, daß die Klage jenes Mannes wahr iſt? Sagte er ein Wort zu viel, oder zu wenig? Gieb wohl Acht, ehe Du Deine Antwort giebſt, Jung-Oluf.“

„Er ſagt, was wahr iſt.“

„So biſt Du ſchwerer Buße verfallen.“

„Um des Bettlers willen willſt Du Schmach auf einen Ritter häufen? Den Sohn will der Vater öffentlich ſtrafen?“

„Du biſt hier nicht Sohn, nur Angeklagter, und vor dem Geſetze ſind Alle gleich. Darum ſollſt Du die Buße zahlen, die ich für die allein richtige anerkenne, ſo wahr die Waage des Geſetzes in meine Hand gelegt iſt. Sei getroſt, Mann! Ich verſpreche Dir beizuſtehen und zu

Deinem Rechte zu verhelfen. Eile, und bringe Deine Tochter hierher.“

„Heil dem gerechten Richter!“ ſagte der Mann und entfernte ſich.

Ein anderer Kläger trat vor. Der Jarl hatte ſich auf ſeinen Stuhl niedergelaſſen und verhüllte das Geſicht. Der Kläger erhob feierlich die Hand und ſagte:

„Ich klage!“

„Jetzt nicht!“ ſprach einer der Odalsmänner. „Ihr ſeht, daß Jarl krank iſt. Kommt morgen wieder oder übermorgen.“

„So hat bis dahin das Recht auf dieſem Markte aufgehört?“ fragte bitter der Kläger.

„Wer ſpricht ſo?“ entgegnete der Jarl und erhob ſich von ſeinem Sitze. Sein Geſicht war marmorbleich und marmorhart. „Wen klagſt Du an?“

„Einen Ritter, deſſen Namen ich nicht weiß, der aber unſern von Euch mit untergeſchlagenen Armen ſteht.“

Er deutete mit dem Finger auf Guſtav Kolbiörn. Unwillkührlich trat dieſer einen Schritt vor.

„Weſſen klagſt Du den Ritter an?“

„Es ſind drei Tage, als ich mit meiner Tochter Ingierd, die mir zur Seite ſteht, und meinem Vetter Iwar, der nun im Grabe ruht, bei einbrechender Nacht auf öder Haide ſaß. Durch Sturm und Regen hörten wir Hülferuf, und meine jungen Leute machten ſich auf. Sie retteten dieſen Ritter, der ſich im Moor verirrt hatte, brachten ihn zum Feuer, ſpeiſten und tränkten ihn. Zum Dank für dieſe Wohlthat warf er auf mein ſchmuckes Kind lüſterne Blicke, und als mein Vetter Iwar dies nicht dulden wollte, hat er den braven Jungen, der unſer Stab und unſere Stütze war, mit dem Schwerte durchſtoßen. Er leugne es, wenn er kann.“

„Ich kann es weder leugnen, noch will ich es!“ rief Ritter Kolbiörn. „Wäre der Mühe werth, über derlei

loſe Dinge ſo erlauchte Richter lange in Ungewißheit zu laſſen.“

„Wahrt Eure loſe Zunge!“ ſagte der Jarl ſtrenge. „Habt Ihr nicht geſehen, daß ich eben den eigenen Sohn für ſeinen Frevel büßte?“

„Ich vernahm es mit Zittern,“ entgegnete der Ritter nicht ohne einen Anflug von Spott. „Hat der Jarl des eigenen Sohnes nicht geſchont, wie wird er Mitleid haben mit dem abtrünnigen Sohn eines Gaſtfreundes? Ihr habt jetzt vollauf Gelegenheit, mich Eure ſtrafende Hand fühlen zu laſſen und ich bin neugierig, welche Buße Ihr mir auferlegen wollt, weil ich einen ehrloſen Gaukler erſchlagen.“

„Einen Gaukler?“ riefen Alle laut aus und der Jarl ſelbſt kam einen Augenblick aus ſeine erwohnten Ruhe.

„Ja, einen Gaukler!“ lachte Guſtav Kolbiörn. „Einen aus der Bande der herumziehenden Tänzer und Sänger, die von dem Geſetze ausgeſchloſſen ſind. Er iſt von meinem Schwerte gefallen, weil er es wagte, ſeine ehrloſe Hand an meinen Leib zu legen. Ich habe nichts als mein gutes Recht geübt, und ich will ein Thing ſehen, was mich darob zur Buße verurtheilen kann.“

Der Jarl ſchwieg. Statt ſeiner nahm der Aelteſte der Odalsmänner das Wort:

„Ihr habt Euer Recht gewahrt und Niemand darf Euch darum ſchelten. Hat ſich ein ſolcher Menſch an Euch vergangen, iſt ihm geworden, was ihm gebührt. Wollt Ihr, da durch Eure Hand ein Menſchenleben geopfert iſt, der Sippe freiwillig eine Buße zahlen, ſo mag dies Euer Gewiſſen vollends beruhigen. Erzwingen kann dies Keiner. Und mit dieſem Spruche hat das Gericht für heute ein Ende. Wächter des Things! Oeffnet den Kreis.“

Aber der Jarl, ſich raſch ermannend, hieß den voreiligen Odalsmann ſchweigen und ſagte mit lauter Stimme:

„Wächter des Things! Noch bleibt der Kreis ge-

ſchloſſen. Ritter Guſtav von Kolbiörn tretet vor! Wahr iſt es, der Odalsmann hat einen gerechten Spruch gethan. Jene Unglücklichen ſtehen außer dem Geſetz und ein freier Mann darf um ihretwillen nicht vor Gericht geſtellt werden. Ich aber ſtrecke meine Hand gegen Dich aus und verhafte Dich im Namen Königs Ericks von Schweden."

Ein Ruf des Erſtaunens flog durch die Menge. Der Ritter rief entrüſtet:

„Wie dürft Ihr Eure Hand an einen Boten der Königin Blanka legen?"

„Auch die Boten der Könige ſind dem Geſetze verfallen, wenn ſie auf Hochverrath ſinnen!" ſagte der Jarl mit feſter Stimme.

„Ha, dieſes Wort büßt Ihr mir!"

Der Ritter griff nach dem Schwerte. Ein Thingwächter hielt ſeine Hand auf und ſagte:

„Kein Gewaffen dürft Ihr erheben auf dem Thingsplatze bei Verluſt der Hand, die den Frevel verübt."

„Ich gedenke es Euch, Jarl. Wenn Ihr aber meint, mit meiner Perſon auch die Botſchaft aufzuhalten, ſo irrt Ihr. Auf dreien verſchiedenen Wegen läuft ſie demſelben Ziele zu."

Ein zweiter Wächter trat vor und brachte den Fiſcher ſammt ſeiner Tochter. Der Jarl ſah die Dirne feſt an, die verſchämt die Augen niederſchlug und ſagte dann:

„Jung-Oluf, tritt vor, und ſage mir, ob dies die Dirne iſt, die Du in Unehre bringen wollteſt."

„Sie iſt es."

„Und weißt Du, daß ſie ein ſchuldloſes Kind war, bevor Du Dein Begehr auf ſie richteteſt? Antworte wahr, Jung-Oluf, bei Deiner Seelen Seligkeit. Sprich die Wahrheit!"

„Ich ſage die Wahrheit. Sie iſt ſchuldlos und rein nach meines Herzens innerſter Ueberzeugung."

„So biſt Du ſchuldig, Dein Unrecht zu ſühnen, indem Du den Flecken, der auf ihr haftet, mit Deiner Ehre deckſt. Gieb ihr die Hand.“

Furchtſam in das feſte Antlitz des Vaters ſchauend, nahm Jung-Oluf die Hand des Mägdleins, die halb ohnmächtig in den Armen des Vaters lag und der Jarl ſagte feierlich:

„Vor Gott und allen dieſen ehrenwerthen Herren verlobe ich Dich mit dieſem Weibe zur rechtmäßigen Ehe und ſoll ſie zu Recht beſtehen von dieſer Stunde ab, wenn auch des Prieſters Mund den Segen der Kirche noch nicht ertheilte. So wahre ich das Geſetz.“

„Nun iſt mein Leben hin,“ ſagte Jung-Oluf mit bebender Stimme. „Die Ritter werden mir die Thore ihrer Burg verſchließen, weil ich eines Bettlers Kind gefreit.“

Laß Du die Burgen und lebe, ein freier Mann, auf dem Hofe, den Deine Mutter auf Dich vererbte, begleitet von Deinem guten Gewiſſen und dem Segen Deines Vaters. Beſtelle Deinen Acker und halte treu zu Deinem Schwerdte als ein ächter Frälſemann, der als ein freier Inſaſſe nur mit ſeinen Gewappneten dem Könige zu Hülfe eilt.“

Der Vater winkte ihm zu gehen und erhob ſich zum letzten Spruch:

„Odalsmänner! Haben wir gehegt ein gutes und gerechtes Gericht?“

„Wir haben es gehegt.“

„Haben wir mit Wiſſen und Willen Jemand geſchädigt, oder um irdiſchen Vortheils willen das Geſetz gebeugt?“

„Wir haben es nicht gethan.“

„Dann beſtehen unſere Urtheile zu Recht, und das Gericht iſt geſchloſſen. Wächter des Things! Oeffnet den Kreis!“

Der Jarl entfernte ſich mit den Odalsmännern. Jung-Oluf ging, ſein Weib an der Hand, ihm mit niedergeſchlagenen Augen nach, denn er fürchtete die ſpöttiſchen Blicke der jungen Edlen, die leiſe kicherten und ſich achſelzuckend viele arge Worte zuflüſterten. Guſtav Kolbiörn folgte in großer Erregung den Knechten, die ihn zur ritterlichen Haft geleiten ſollten. Aber, als er an dem Ende des Marktes anlangte, trat ihm Ingierd an der Hand des Vaters entgegen. Der Alte ſtreute eine Hand voll Erde zu ſeinen Füßen und ſagte:

„Das iſt Erde von dem Grabe meines Vetters Iwar. Ich ſtreue ſie Dir; denn aus jedem Körnchen, welches Dein Fuß berührt, ſteigt ein Fluch über Dich zum Himmel.“

Ingierd aber lehnte ſich an die Schulter des Vaters und ſprach mit feierlicher Stimme die Hand gegen ihn ausſtreckend:

„Zwei Mal haben ſich unſere Wege gekreuzt. Das erſte Mal haſt Du Gutes mit Böſem vergolten. Du haſt die Magd, die Dich rettete, mit Entehrung bedroht, und ihr den Bruder, der ſie ſchützen wollte, erſchlagen. Das zweite Mal haſt Du, ſtatt Dein Unrecht zu ſühnen, ſie vor aller Welt mit Schimpf und Schande dahin fahren laſſen. Wenn wir uns zum dritten Mal begegnen, Guſtav Kolbiörn, wird Dir vergolten. Ich harre der Stunde!“

Sie entfloh eilend. Guſtav Kolbiörn ſagte nichts, aber er preßte die Hand auf das Herz. Jedes Wort der zürnenden Ingierd war wie ein zweiſchneidiges Schwerdt in ſeine Bruſt gedrungen.

Am Julfeſt.

Auf der großen Heerſtraße, die von Stockholm bis an den Calmarſund führte, bewegte ſich ein königlicher Zug. Voran ritten zwei Herren im vollen Waffenſchmuck;

Helm und Harnisch mit grünen Tannenzweigen geziert. Das waren die Boten der Königin Blanka, welche sie an ihren Sohn, den jungen König Erick gesendet hatte, um ihn nebst seiner schönen Gemahlin zum Julfest nach Calmar zu laden. Der dritte Bote der Königin, welcher seiner Dame besonderer Vertrauter und Günstling war, lag zu Linköping in Haft. Ihnen nach folgte ein Troß von König Ericks Rittern und dann kam dieser selbst auf einem schwarzen, starkgebauten Hengst, der so stolz und sicher einher schritt, als wüßte er, welchen edlen, ritterlichen Herrn er auf seinem Rücken trage. Der junge König hielt sich zur Seite einer goldenen, von zahmen Rößlein getragenen Sänfte. Darinnen saß die jugendlich schöne Königin Beatrix von Brandenburg, die ihm über Alles theuer und ihm von ganzem Herzen zugethan war. Er sprach ohne Aufhören mit ihr und suchte mit fröhlichen Scherzen die leichte Wolke zu zerstreuen, die sich auf ihrer Stirn gelagert hatte. Aber es wollte ihm damit nicht gelingen. Der Sänfte folgte ein ziemlich weites Gefährt, darinnen sich die Damen der Königin befanden, und diesem schloß sich ein Trupp von Edelknechten und anderem reisigen Volke an, Alle bewaffnet und sofort gegen jeden unvermutheten Kampf gerüstet. Allendlich folgte eine lange Reihe von Saumrossen, die das Heergeräth der königlichen Reisenden trugen.

So bewegte sich der Zug über die von Frost leicht knisternde Schneedecke, bald auf diesem, bald jenem Edelsitze rastend, überall mit ungeheuchelter Freude empfangen, denn König Erick war die vielversprechende Hoffnungsblüthe des schwedischen Volkes, das vertrauend zu dem stets jugendlich heiteren Helden emporblickte. An dem Morgen aber, als sie kaum den Edelhof verlassen, wo sie die letzte Nachtruhe gehalten, sprengte einer der Ritter, der vorausgeeilt war, um zu sehen, wie es auf der Heerstraße beschaffen sei, dem Könige entgegen:

„Königlicher Herr, wie ich eben jenen Hügel erreichte, der ſich mitten in unſern Weg ſchiebt, ſah ich einen Haufen Reiter, der in größter Eile nach dieſer Richtung zu eilte und ich bin raſch umgekehrt, dies anzuſagen.“

„Vielleicht eine muntere Jagd, oder ein hier in der Nähe wohnender Frälſemann, der mir auf ſeinen Feldmarken das Geleite geben will. Warum ſeid Ihr ihm ausgewichen, ſtatt ihm freundlich bis zu mir zu führen?“ fragte der König.

„Weil — ich weiß nicht, königlicher Herr, wie es kam, aber es flog mir bei dem Anblicke jener Reiter ein böſer Gedanke durch den Sinn. Sie können auch in böſer Abſicht kommen.“

„Dann,“ ſagte König Erick, um ſich blickend, „finden ſie hoffentlich einen Wall, über den ſie nicht ſo leicht wegſchreiten ſollen. Wenn ich Euch nicht beſſer kennte, Ritter, würde ich an Euch irre werden. Aber da kommen Eure geheimnißvollen Reiter ja ſchon im vollen Laufe herangeſprengt, und wir werden ſogleich hören, was ſie von uns wollen.“

Ein Trupp Reiter näherte ſich raſch von der entgegengeſetzten Richtung her. Plötzlich hielt er an, und der Vorderſte von ihnen näherte ſich dem Könige in unterwürfiger Haltung.

„Herr Jarl von Brävicken, wenn ich mich ſelbſt kenne!“ rief der König verwundert aus. „Wie kommt Ihr dieſes Weges? Und in einer ſolchen Haſt? Soll mir die wilde Jagd gelten?“

„Ja, mein edler Herr, Euch gilt ſie und ich danke Gott aus vollem Herzen, daß es mir gelang, Euch zu treffen, bevor Ihr Calmar erreicht.“

„Was wird das?“ fragte der König, und Beatrix von Brandenburg, welche die Worte des Jarls gehört hatte, konnte einen Schreckensruf nicht unterdrücken.

Der König, der dieſen Ruf vernahm, ſprach mit freund-

lichem Lächeln einige tröstende Worte zu seiner Gemahlin und sagte dann:

„Ich bin bereit, Herr Jarl, die Botschaft anzuhören, die Ihr mir zu bringen habt. Aber dem edlen Jarl von Bräviken geziemt nicht, demüthig, mit entblößtem Haupte, vor mir auf der Landstraße zu stehen. Bringt das Pferd des Jarl. Nun sitzet auf, Herr, und reitet mir zur Seite, dann will ich vernehmen, was Ihr mir zu sagen habt."

„Ich komme, Euch zu warnen, Herr König. In der Angst meines Herzens bin ich hierher geeilt und rufe Euch wiederholt zu: Geht nicht nach Calmar!"

„Und warum nicht, wenn es beliebt?"

„Euch droht Verrath."

„Ueberlegt, was Ihr sagt. Es sind meine Eltern, die mich zum Julfeste luden. Wer denkt an Verrath, wenn er dem heimischen Heerde zueilt? Vater und Mutter haben den Sohn zu sich geladen."

„Euch luden nicht Vater und Mutter. Euch luden König Magnus Erickson und Königin Blanka, und darum warne ich Euch nochmals: Geht nicht nach Calmar!"

„Graukopf, Du siehst Gespenster im hellen Sonnenschein," sagte lächelnd der König. „Es ist endlich Frieden und Vertrauen im Lande. Warum willst Du mit geschäftiger Hand Unfrieden und Mißtrauen säen? Auf's Neue haben sich Vater und Sohn versöhnend die Hand gereicht und dies Fest der allgemeinen Christenliebe soll das neue Band noch fester knüpfen. Ist es jetzt Zeit zu schwarzen Grübeleien und Verdächtigungen?"

„König Erick," sprach der Jarl," schaut mit klaren Augen um Euch. Auch Euer Bruder Hakon ist von Norwegen in Calmar angelangt."

„Du bringst mir noch eine Freudenbotschaft zu den vielen, die ich bereits empfangen habe. Mein Herz hat sich oft nach dem Bruder gesehnt, den ich schon

ſo lange entbehrte. Iſt auch vielleicht die jugendliche Braut des geliebten Bruders, die ſchöne Eliſabeth, dort?"

„Nein, Herr König. Eliſabeth von Holſtein iſt nicht da," ſagte der Jarl. „Wer weiß auch, ob ſie jemals dahin kommen wird. Noch lebt Waldemar in Dänemark."

„Du verwalteſt ein trauriges Amt, Jarl von Bräwicken, indem Du vor jeden Sonnenſtrahl einen dunklen Schleier hängſt. Aber es wird Dir nicht ſonderlich bei mir frommen."

„Wenn ſich Euer Ohr meiner treugemeinten Warnung ganz verſchließt, werde ich verſuchen, ob die Königin mir ein geneigteres Gehör verſtatten will."

„Das verbiete ich!" entgegnete der König ſehr ernſt, mit einem ſtrafenden Blick auf den Jarl. „Niemand ſoll dieſen reinen Spiegel auch nur mit dem leiſeſten Hauche trüben. Es niſtet ohnedies eine unerklärliche Trübſal in ihrem Herzen, und ich will nicht, daß dieſe durch irgend ein unbedachtes Wort genährt werde. Ich verpflichte Euch bei Eurer Ehre zu ſchweigen."

„So habe ich denn Alles verſucht, was ich vermochte und verſchließe jedes Leid in meiner Bruſt. Aber von dieſem Augenblicke weiche ich nicht von Eurer Seite, wohin Ihr auch immer zieht. Es iſt die erſte Gunſt, die ich mir von Euch erbitte, König Erick; wollt mir dieſe nicht verſagen."

„Im Gegentheil, mein wackerer Jarl. Ich erkenne Eure Liebe und Treue zu mir und rühme mich ihrer mit dankbarem Herzen. Haltet Euch zu mir mit Euren Mannen. Ihr ſollt mir ein lieber Gefährte ſein. Kommt, damit ich Euch der Königin als einen treuen Geleitsmann vorſtelle."

So bewegte ſich nun der Zug allmählich dem Calmarſunde zu und die Boten, welche die königlichen Eltern ausgeſandt hatten, zu erforſchen, ob ſie die lange erſehnten

Kinder bald in ihre Arme ſchließen würden, ſprengten mit verhängten Zügeln in den Schloßhof, die nahe Ankunft meldend.

Ringsumher war Alles lebendig. Die hereinbrechende Nacht ward von tauſend Fackeln erhellt. Freudenfeuer loderten überall in hellen Flammen empor. König Erick war heiter und fröhlich geblieben während der ganzen Reiſe. Nur als er das Weichbild von Calmar beſchritt, flog es wie ein ſchwarzer Schatten an ſeinen Augen vorüber, und er konnte eine wehmüthig bange Regung nicht unterdrücken. Als er nun aber in den Schloßhof ritt, der in Tageshelle ſtrahlte, als ihn die Ritter und Herren, welche denſelben erfüllten, mit frohem Zuruf empfingen und jubelnder Hörnerklang ertönte, als Magnus und Blanka unter dem Portale erſchienen, den Kindern die Arme entgegen breitend, da war der weſenloſe Schatten verſcheucht. Mit lautem Gruße eilte er die Stufen hinan und ſank in die Arme der Mutter, während der alte König der blühenden Tochter mit Jünglings-Eile entgegen ging und ſie mit zärtlicher Sorgfalt die Treppe hinaufführte.

Die Nacht und der folgende Tag ſtrich vorüber. Das Julfeſt war in ſeiner höchſten Blüthe. Schloß und Stadt Calmar ſchwelgten im langen, ſeligen Rauſche. So kam der wichtigſte Theil des Feſtes, die Höke-Natten, heran.

In der einen Hälfte der großen, prächtigen Königshalle wurde von glänzend gekleideten Dienern das Mahl hergerichtet. Ein leichtes Gitter ſchied die zweite Hälfte von dem Schauplatz des Banketts und hier herrſchte ein trauliches Halbdunkel. Rings an den Wänden ſtanden rieſige Tannenbäume in einiger Entfernung von einander, und in der Nähe befanden ſich mehrere Diener, die mit dem Schmucke derſelben beſchäftigt waren.

Aber die königlichen Gäſte waren noch nicht in der feſtlich geſchmückten Halle verſammelt, ſondern Jeder derſelben weilte in einem beſonderen Gemache.

König Erick trat in das Prunkgemach, wo ſeine Herrin von ihren Frauen bedient wurde. Er ſtand der ſchönen Beatrix gegenüber, die, im fürſtlichen Schmucke ſtrahlend, ihm holdſelig entgegenlächelte.

„Holde Beatrix! Wie reizend erſcheinſt Du in dieſer koſtbaren Gewandung.“

„Es iſt ein Geſchenk Deiner Mutter. Sie brachte es mir vor einigen Stunden und bat mich, ihr zu Liebe mich zum Feſte damit zu ſchmücken.“

„Du liebſt alſo meine Mutter? Dank Dir für dieſe neue Gabe, welche Dein Herz mir gewährt. Aber entlaſſe Deine Frauen, mein holdes Weib. Ich habe Dir etwas zu ſagen.“

Auf einen Wink der Königin entfernten ſich die Frauen. Erick ſetzte ſich nahe zu ſeiner Gattin und fragte ſchmeichelnd:

„Noch immer ſehe ich dieſe trübe Wolke auf Deiner Stirn Mich quält's, daß etwas in Deinem Herzen iſt, was Dich verſtimmt, während es vielleicht nur eines einzigen Wortes bedürfte, um allen Kummer zu zerſtreuen. Was fehlt Dir, Beatrix?“

„Theurer Mann, es iſt nichts. Manchmal möchte ich laut aufjauchzen, manchmal in Thränen ausbrechen und ſtundenlang weinen, ohne daß ich eine beſondere Urſache zur Freude oder zum Schmerz hätte. Bald iſt es mir enge in dem weiteſten Raum, bald däucht mir ein Kämmerlein ſo weit, als ob zwiſchen ſeinen Mauern die ganze Welt Platz fände. Ich bin ſtets dieſelbe, beſter Erick, und doch jeden Augenblick anders. Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr.“

„Du liebes, wunderliches Gemüth. So innig und treu, ſo kräftig und zaghaft, ſo unergründlich tief, wie Deine deutſche Heimath,“ ſagte der ritterliche König, und zog ſie an ſeine Bruſt. Sie ſprachen innig und doch viel, wie die Liebe zu ſprechen pflegt.

„Und weil nun Jeder den, der seinem Herzen nahe steht, an dem heutigen Feste mit einer Gabe erfreut und weil es so gehalten ist in diesem Lande am heidnischen Jul, wie zur christlichen Weihnacht, will auch ich Dir ein Geschenk reichen, mein theurer Gemahl . . . .“

Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter und flüsterte mit holdem Erröthen einige Worte. Erick schloß sie in seine Arme und rief laut jauchzend:

„Mutter eines neuen Königsgeschlechtes. Gepriesen seist Du vor allen Müttern dieses Landes. Ich will Dich halten und schützen mit aller Liebe. Kein kalter Hauch soll Dich berühren; kein lautes Wort Dein Ohr verletzen.“

Und als sollte dies Versprechen des Königs, kaum ausgesprochen, schon unmächtig verwehen, wie Spreu im Sturm, erschollen draußen verworrene Stimmen. Die Diener wehrten Jemandem den Eingang. Aber vergebens, denn gleich darauf ward die Thür aufgerissen, und Frau Gertrud, eine alte Wärterin, welche die Königin aus ihrer märkischen Heimath mitbrachte, stürzte mit allen Zeichen der Angst in das Gemach.

„O, Herrin, verzeiht! Aber ich mußte Euch sehen, holdselige Beatrix! Herzenskind! Ach, ich weiß nicht, was ich rede.“

Der König wollte ob dieser Ungebühr zürnen, aber Beatrix hielt ihn zurück und sagte:

„Du hast mich fast erschreckt, Gertrud. Was veranlaßt Dich, trotz meines Verbotes, mit solchem Ungestüm hier einzutreten?“

„Erhebet Euch, Herrin! Verlaßt das Schloß noch diese Nacht, noch in dieser Stunde. Verlasset es stehenden Fußes. Ich bin gewarnt und warne Euch wieder. Flieht, Königin!“

„Tolles Weib!“ unterbrach sie Erick. „Willst Du meine Herrin tödten?“

„Ich will ſie Euch erhalten und darum rufe ich: Flieht! flieht!“

„Sammle Dich, Gertrud,“ ſagte die Königin mit würdevoller Freundlichkeit. „Deine Augen gehen irre im Kreiſe, Deine Stimme zittert. Sprich gelaſſen, wenn ich Dich verſtehen ſoll. Was iſt Dir geſchehen und wovor warnſt Du mich?“

„Habt Geduld mit mir armen Weibe. Ich will Alles bekennen. Geſtern Abend vermißte ich ein Käſtchen, das Euch gehörte, und einige Kleinodien enthielt. Es fand ſich bald, daß eines der Saumroſſe in einem Dorfe, dicht vor Calmar, geſtürzt war, und man bis jetzt verſäumt hatte, das Gepäck, womit es belaſtet wurde, hierher zu bringen. Da ich weiß, wie viel meine Herrin auf jene Kleinode hält, ging ich hinunter zu den Knechten und fand unter denſelben ein Paar gute Geſellen, die willig waren, mit mir zu gehen, um das Vermißte zu ſuchen und hierher zu bringen. Alsbald wanderte ich mit ihnen hinaus. Es dauerte aber ziemlich lange, bevor wir das Verlorene, welches man uns mit Liſten vorenthielt, fanden und es war darüber ſchier Nacht geworden. So beſchloſſen wir, den Tag abzuwarten. Als nun aber Mitternacht heran kam — o Königin, hätte ich nimmer dieſe Stunde erlebt! — fiel mir ein, was man ſich daheim in unſerer Mark ſo oft erzählt, daß wer in der Weihnachtsnacht den Kirchhof betritt, der findet die Kirche erleuchtet und ſieht alle Menſchen, die in dem kommenden Jahre ſterben müſſen, in dieſelbe hineingehen. Da dachte ich mir — und das war der Verſucher, der über mich kam, Herrin — ob es hier wohl eben ſo ſei, als bei uns in der Mark, und wie es mich wenig kümmere, ob von denen, die hier leben und die ich Alle nicht kenne, Einer in die Kirche gehe, oder Hundert, nahm ich meine Schaube um und ging unbemerkt hinaus.“

„Unſelige!“ ſagte zürnend die Königin. „Wie

konnteſt Du ſolchen Frevel wagen?“ Der König aber, dem etwas Entſetzliches ſchwante, rief laut:

„Tolles Weib! Sprich nicht weiter und verlaſſe dieſes Gemach auf der Stelle!“

„Ich muß reden!“ rief Gertrud, und wehrte die Diener ab, die auf des Königs Rufen herbeigekommen waren. „Flieh, Königin! Flieh von hinnen, ſo ſchnell Deine Roſſe laufen können, denn ich ſah die Kirche weit geöffnet und die Erſten, welche über die Schwelle ſchritten, warſt Du und Dein königlicher Gemahl!“

Ein Schrei des Entſetzens erfüllte das ganze Gemach, denn dieſer Glaube war in ganz Schweden verbreitet, und keiner, mächtig oder geringe, wagte, daran zu zweifeln. Beatrix war ohnmächtig hingeſunken und ſelbſt König Erick hatte für einen Augenblick die Faſſung verloren.

„Helft der Königin!“ ſagte er nach einer Pauſe, ſich ermannend, „und ſchleppt dieſe Wahnſinnige fort. Bewahrt ſie wohl, damit ſie nicht entſpringe und den unheimlichen Spuk weiter treibe. Wie iſt Dir, holde Beatrix? Erhole Dich, mein ſüßes Leben! Vergiß die Unſelige ſammt ihrem heidniſchen Spuk. Sie ſoll ſich hüten, mir wieder zu begegnen.“

„Laß ſie,“ ſagte Beatrix mit bewegter Stimme. „Sie war die treueſte Pflegerin meiner Kindheit, und dieſe Erſcheinung, ſie ſei Wahrheit oder Traum, hat das arme Weib mehr gequält, als uns. Du ſollſt ſehen, daß ich ſtark bin, Erick. Ich bin ſogleich bereit, Dir zu folgen.“

Schon ſchmetterten draußen die Hörner und luden die Gäſte zum Schmauſe. Nur Königin Blanka weilte noch in ihrem Gemache, worin ſie mit ihrem Beichvater im geheimen Geſpräche eine lange Stunde verbracht hatte.

„Es iſt ein großes Werk,“ ſagte die Königin. „Wohl muß es vollführt werden, und ich bin entſchloſſen, es zu thun. Aber noch zittert die Hand und das furchtſame Herz bebt in namenloſer Angſt.“

„Die alliebende und allerbarmende Mutter wird ihre geliebte Tochter nicht verlaſſen, ſobald ihre Stunde kommen iſt," entgegnete der Beichtvater. „Wenn Ihr Euch erhebt, um für die heilige Sache zu wirken, wird ſie Euch helfend zur Seite ſtehen und Euch eine kräftige Stütze ſein."

„Kein Wort mehr darüber," ſagte die Königin. „Ich ſchreite zur That."

„Das vergilt der Allmächtige ſeinen Getreuen mit einer ganz beſonderen Krone. Vernichte ihn und Du haſt Schweden gerettet. Ihn und ſie. Dieſer Erick iſt der Feind Gottes, denn er verſpottet die Kirche und will ſich in ſeinem Hochmuth über ſie erheben; das Weib iſt eine gleisneriſche Schlange, welche ihn ganz umſtrickt zu haben glaubt. Aber unſer Arm iſt ſtark und unſer Auge allgegenwärtig."

„Sei es!" ſagte die Königin mit kalter Entſchloſſenheit. „Aber mein Gemahl?"

„Kein Wort weiter darüber zu ihm," entgegnete der Beichtvater mit erhobener Stimme, „Magnus iſt unbeſtändig und feig. Er könnte in einem Augenblicke unerklärlicher Laune das ſorgfältig vorbereitete Werk vernichten. Laß ihn ahnen, wie bisher, aber gieb ihm keine Gewißheit. Dein allein ſei die Sorge, aber Dein allein ſei auch der Ruhm. Und ſo empfange nun aus meiner Hand die Gabe des heiligen Vaters, dieſe von ihm geweihte goldene Roſe. Hüte ſie wohl, hohe Herrin, und halte ſie fern von Dir, denn ſie iſt nicht für Dich, ſondern für Diejenige, welche der heilige Vater allein für würdig erachtet hat, ſich damit zu ſchmücken und an ihrem himmliſchen Dufte ſich zu erquicken."

Und die Laſt, womit ich mein Gewiſſen beſchwere?" fragte die Königin, unwillkührlich zuſammen ſchauernd, als ihre Hand jene Roſe berührte. Wer nimmt ſie von mir, wenn ich erliege?"

Der die Macht hat zu löſen und zu binden auf Erden,

der hat mir Gewalt gegeben, Dein Gewiſſen von jeder unnöthigen Angſt zu befreien. Kniee nieder, meine Tochter.“

Die Königin kniete vor dem Prieſter, der die Hände über ſie ausbreitete:

„Ich entſündige Dich von dem, was Du gethan, und von dem, was Du noch thun willſt zur Ehre der Kirche und zur Verherrlichung ihrer Macht auf Erden. Wandle getroſt den Pfad, den ſie Dir vorgezeichnet; ſie wird Dich leiten, damit Du Deinen Fuß an keinen Stein ſtoßeſt.“

Königin Blanka erhob ſich. Der Prieſter machte das Zeichen des Kreuzes und ging. Durch die geöffnete Thür trat nach einigen Augenblicken König Magnus ein. Sie wechſelten kein Wort. Nur einen verſtohlenen Blick wagte der König auf ſeine Gemahlin zu richten, aber er vermochte das dunkle Glühen ihrer Augen nicht zu ertragen.

Schweigend verließen ſie das Gemach ſelbander.

Alles ſtrömte zum Feſt, wozu rauſchende Muſik und Glockengeläute die harrenden Gäſte entbot. Von beiden Seiten traten die Königspaare zugleich in den erleuchteten Theil der Halle, wo König Hakon von Norwegen ſich bereits mit allen Edlen ſeines Hofes befand. Magnus umarmte ſeine Söhne und ſie ſtanden da, Angeſichts der Menge, drei gekrönte Herrſcher, ſich gleich an Macht und Glanz, und ſo ungleich an Sinn und Gemüth. Königin Blanka hatte ſich freundlich dem Weibe ihres Sohnes genähert und ſagte, ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit liebkoſend:

„Wie herrlich iſt dieſer Anblick. Wenn etwas zu unſerem Glücke mangelte, iſt es dies, daß unſeres Hakon Braut, die holdſelige Eliſabeth, noch in unſerem trauten Kreiſe fehlt. Aber bald wird auch ſie erſcheinen, und Magnus Erickſon's Haus wird eines der beneidenswertheſten auf Erden ſein.“

Beatrix küßte die Hand der königlichen Mutter und dieſe fuhr ſchmeichelnd fort:

„Mein Töchterchen, glaube nur den loſen Schwätzern nicht, welche ihr einreden, daß die Schweden wilde Barbaren ſind, die jede fromme Sitte ſchmähen, oder ſie gleichgültig andern Völkern überlaſſen. Es iſt das heilige Weihnachtsfeſt, und ich weiß wohl, wie jetzt in Deinem Vaterlande, im Palaſt, wie in der Hütte, Groß und Klein den Weihnachtsbaum aufrichtet und ſich der Gaben freut, welche das Chriſtkind ihm bringt. Wir lieben es auch, uns an dieſem hellen Schimmer zu ergötzen und milder Kerzenſchein ſoll Dein Auge erquicken."

Die Königin winkte und allſogleich blitzte es auf in dem dunklen Theil der Halle. Licht an Licht entzündete ſich und bald ſtrahlte aus dem dunklen Grün ein Heer von Sternen der Ueberraſchten entgegen. Beatrix jauchzte vor Freuden laut auf und eilte den Weihnachtsbäumen zu. Mütterlich beſorgt folgte ihr die Königin und führte ſie zu dem ſtattlichſten Baume, auf die Liebesgaben deutend, welche ſie an demſelben für ihre fürſtliche Tochter befeſtigt hatte. Zu ihnen traten die drei Könige mit ihren Damen und Herren. Für jeden Einzelnen hatte Königin Blanka ein huldvolles Wort und eine freigebige Hand. Es war Niemand, bis zu dem geringſten Diener herab, der nicht aus dieſem Wunderwalde eine Gabe, nebſt einem troſtreichen Spruch, oder eine feine Artigkeit empfing. Keine Stunde war in dieſer allgemeinen Luſt verſtrichen, als Königin Blanka bereits alle Herzen für ſich gewonnen hatte und ſelbſt von Beatrix Stirn die letzte Spur eines trüben Schattens verſchwunden war.

Allmälig hatten die älteren Herren des bunten Schimmers ſatt und ihre Augen ſchweiften ſehnſüchtig nach der Tafel, die im Glanze der Kerzen und der goldenen und ſilbernen Trinkgeſchirre feſtlich ſchimmerte. Das erſchaute König Magnus und ſagte lächelnd zu ſeinen Söhnen:

„Unsere edle Ritterschaft hat sich mit der Milch der christlichen Liebesgaben vollauf gesättigt und sehnt sich nach einem Trunke feurigen, spanischen Weines oder heimischen Meths. Und wie es sich ziemt, daß ein rechter König seinem Hofe stets mit einem guten Beispiele vorangehe, wollen wir auch jetzt nicht die Letzten sein."

Auf ein Zeichen des Königs schmetterte lustiger Hörnerklang durch die Halle. Er selbst reichte seinem Sohnesweibe die Hand mit zierlicher Rede und geleitete sie zum Ehrenplatze an der Tafel. Ihnen nach schritt die majestätische Blanka zwischen ihren beiden gekrönten Söhnen, und als der letzte Ritter den weihnachtlichen Raum verlassen hatte, rauschte von oben herab ein breiter bunter Teppich, der die dunkelgrünenden Bäume mit den allmälig verglimmenden Lichtern den Blicken Aller entzog.

Bereits drei Stunden hatte das Bankett gewährt und die längst entfesselte Lust steigerte sich bis zur höchsten Erregung. Die edlen Herren schauten gar munter darein, am lebhaftesten aber waren König Magnus und der junge König von Norwegen. Königin Blanka hatte daran großes Genügen, und mit heiteren Scherzen forderte sie männiglich auf, nicht lässig zu sein und dem faulen Kellermeister sein Amt nicht allzu leicht zu machen, der ohnedies auf Calmarschloß bereits mehr als verwöhnt sei.

Solcher huldvollen Worte freuten sich Alle, und um dem Befehl der Königin bestens zu gehorchen, wurden die vollauf bis zum Rande gefüllten bauchigen Deckelkrüge vielfach bis auf den letzten Tropfen geleert. König Magnus war alles irdischen Glückes voll und mit dem huldvollsten Lächeln sagte er zu der Tafelrunde:

„Unsere vieltheure Gemahlin hat uns mit zartem Sinn ein christliches Fest bereitet, damit unsere geliebte Tochter nicht bei uns vermissen soll, was ihr daheim so viel des Glückes gewährte. Gott helfe uns! Wir sind Alle gute Christen und beugen uns, wie gehorsame Söhne,

dem mächtigen Arm der heiligen Kirche. Aber wir ſind auch gute ſchwediſche Männer, die gern ihrer Vergangenheit gedenken und wie es daheim geweſen zu der Väter Zeit. Alſo habe ich, meiner geliebten Tochter zu Ehren, und damit ſie mit eigenen Augen ſchaue, wie der Schwede vordem ſein Julfeſt gefeiert hat, den Altar Freir's errichten laſſen, dem Gotte zum Preis, der der Gott der Sonne, der Ernte, des Segens und aller guten Dinge iſt, die des Menſchen Herz erfreuen. Und vor dem Altar erhebt ſich der Opferheerd, worauf ihm das Opfer dargebracht werden ſoll, denn Freir darf am Julsfeſte des Sonarblod's nicht entbehren."

Auf einen Wink rauſchte der vorhin herabgefallene Teppich wieder auseinander. Der Raum, der ſichtbar wurde, war des früheren Schmuckes bar, und zeigte jetzt jenen wilden Charakter, wie er vor grauen Zeiten in den Behauſungen der Großen heimiſch geweſen. Der Boden war mit Tannenzweigen und grobgehacktem Stroh beſtreut, und an den Mauern brannten zwiſchen ſtarken eiſernen Klammern große Kiehnfackeln, die ein hin und her flackerndes Licht verbreiteten, daß die Schatten der Menſchen wie Geſpenſter an den Wänden auf und ab huſchten.

Der König ſtieg mit den Seinen in dieſen Theil der Halle hinab und nahm das mächtige, mit Meth gefüllte Horn, welches er über den Heerd ausgoß. Und die Opferflamme, die auf demſelben brannte, erloſch nicht, ſondern loderte nur deſto freudiger empor.

„Das iſt ein gutes Zeichen!" ſagte König Magnus heiter. „Bringt nun den Eber des Freir. Sonargaulte darf nicht fehlen am heiligen Jul."

Da verließen die Opferdiener die Halle und kehrten alsbald mit einem mächtigen Eber zurück, der mit ſeinen gewaltigen Hauern ſo ſchrecklich anzuſehen war, daß die Weiber vor Furcht aufſchrieen, die Männer aber unwill-

kürlich nach den Schwertern griffen, als ſtände ihnen ein Kampf mit dieſem Ungethüm bevor.

„Sonargaulte ſteht an ſeinem Platze!“ ſagte der alte König, als die Opferdiener den Eber an den Altar gefeſſelt hatten. „Wer unter Euch ein guter ſchwediſcher Mann iſt, weiß, was er thun muß, wenn Freir's Eber den Opferheerd hütet.“

„So mir Gott helfe, daß ich es nie vergeſſe, was eines ſchwediſchen Mannes Pflicht iſt, dem Eber des Freir und allen Ebern der Welt gegenüber, und ich hoffe, keiner hat es vergeſſen!“ ſagte der Jarl von Brävicken und trat aus dem Kreiſe. „Ein guter ſchwediſcher Mann legt ſeine Hand auf den borſtigen Rücken des Thiers und ſchwört ſeinem Könige wiederholt Treue bis zum Tode. Und dies thue ich, indem ich mit meiner Hand die Borſten des Ungethüms berühre und Treue ſchwöre, feſte, ewige Treue meinem Könige und Herrn, dem ritterlichen Erick Magnuſſen, dem Guſtav Kolbiörn und allen andern Verräthern zum Trotz.“

Wie ein rollender Donner flogen dieſe Worte durch die Halle. Scharf krallte ſich die Hand des Ritters um den Schwertgriff, und das Geſicht des alten Magnus zog ſich in die Länge, indem es zu Marmor erbleichte. Aber im raſchen Jähzorn, ſelbſt ein wildgewordener Eber, ſtürzte der rieſige Lars Biörnſon aus der Menge, legte die Hand auf den Rücken des Thiers und rief:

„Ich bin auch ein guter ſchwediſcher Mann, der ſeine Hand hier zum Schwur niederlegt, und die verdorren ſoll, wenn ich dieſem Schwure treulos werde. Ich gelobe ewig und unwandelbar zu ſtehen bei Schwedens rechtmäßigem König, und das iſt Magnus Erickſon, dem ich mich geweiht habe und tauſendmal weihe mit Gut und Blut.“

Dies Wort war das Zeichen zum allgemeinen Tumult. Von allen Seiten drängten die Ritter herbei, welche ihr gegebenes Gelübde erneuen wollten. Die Einen ſchwuren

dem alten Könige, die Andern dem jungen, und Jeder ſah ſcheel auf den Mann, der nicht einen gleichen Schwur that, wie er ſelber. Die Gährung in den Gemüthern ſtieg immer höher und es bedurfte eines Funkens, um einen Brand zu entzünden, der nicht ſobald wieder zu löſchen geweſen wäre.

König Magnus blickte auf die ſtets erregter werdende Menge mit einem ſtillen Lächeln, ohne ſich zu bewegen. Ihm ſchien es genehm, daß die Männer ſich mit eiſerner Hand zu faſſen und ein Blutbad ohne Gleichen anzurichten drohten, auf derſelben Stelle, wo noch vor wenigen Stunden das Feſt der Liebe und Verſöhnung gefeiert wurde. Erick warf ſich zwiſchen die Erzürnten und ermahnte mit flammenden Worten zum Frieden. Sein königlicher Bruder von Norwegen aber blickte theilnahmlos auf dies furchtbare Schauſpiel und ſagte mürriſch:

„Das iſt ein widerlich Ding, wenn Jeder mitzuſprechen ſich erkühnt. In Norwegen habe ich allein zu befehlen und Jeder muß thun, was ich haben will. Wenn ich nur erſt König von Schweden bin.“

Königin Blanka hatte anſcheinend wenig Ohr und Auge für alle wilden Reden und drohenden Geberden der Lehensmänner. Sie wandte ihre ganze Sorgfalt der armen Beatrix zu, die zu ihren Füßen geſunken war und mit einem Strome von Thränen flehte, dieſem grauſamen Spiele ein Ende zu machen, und ſie von dieſem Schauplatze heidniſcher Gräuel zu entfernen; es verwirre ihre Sinne und ſie könne das Gebet nicht finden. Die Königin beruhigte die jammernde Frau, die gerade jetzt der Erſcheinung der alten Gertrud lebhaft gedachte, und in größter Angſt um das Leben ihres Gemahls die Hände rang.

Königin Blanka trat zu ihrem Lieblingsſohne Hakon und flüſterte dieſem zu:

„Hakon, dies iſt Deine Stunde. Jetzt tritt entſchieden zu Deinem Vater und erhebe die Hand gegen Deinen brüderlichen Nebenbuhler; dann iſt der Sieg Dein.“

„Nicht doch, gute Mutter,“ ſagte der junge König, gleichgültig gegen den toſenden Sturm. „Laßt ſie nur noch einige Zeit ſchreien. Vielleicht, daß ſich Einige in ihrer Beſerkerwuth die Hälſe brechen. Deſto weniger bleibt mir dann zu thun.“

„Aber Dein Vater, König Hakon. Siehſt Du nicht, wie die Mannen Deines Bruders ſich um ihn drängen? Er iſt König von Schweden . . .“

„Und ich ſein Erbe. Laßt doch die Ereigniſſe ihren Gang gehen. Mein vielgeliebter Bruder Erick thäte beſſer, es eben ſo zu machen. Aber er raſet unter den Rittern umher, als wollte er den Eber Freirs in eigener Perſon vorſtellen. Gebt wohl Acht, gute Mutter, was er jetzt vorzubringen gedenkt. Seine treuen Paladine heben ihn auf den Tiſch und Seine Majeſtät wird geruhen, erhabene Worte des Friedens oder des Krieges zu ſprechen, und in beiden Fällen die Gemüther mit ſich fortreißen, denn Bruder Erick iſt ein gewaltiger Redner.“

Die am wenigſten Erhitzten beider Partheien gingen umher. Sie verſuchten, die Ruhe wieder herzuſtellen und deuteten auf den jungen König, der ſeinen Arm gebietend gegen die Tobenden ausſtreckte. König Magnus, noch immer bleich wie Marmor und unbeweglich wie dieſer, warf einen lauernden Blick auf ſeinen Sohn. Erick aber achtete des Vaters nicht, ſondern rief mit markigem Tone:

„Iſt die Ritterſchaft Schwedens toll geworden, daß ſie einem Spiele, welches mein königlicher Vater zu unſer aller Kurzweil erſann, eine ſo ernſte Deutung giebt — und die Hand an das Schwert legend — unſer friedliches Weihnachtsfeſt mit Blut beflecken will? Habt Ihr Euch willig finden laſſen, ein heidniſches Spiel zu ſpielen, ſo führt es auch zu Ende. Es gelobe und ſchwöre Jeder, die

Hand auf dem Rücken des Ebers gelegt, was er zu geloben und zu ſchwören hat, und damit Ihr Euch jedes Zweifels begebt, will ich Euch vorangehen und beeiden, was ich beeiden darf."

Er ſchwang ſich von der Tafel, trat zur Linken des Ebers und legte die flache Rechte auf den Rücken deſſelben:

„Hier ſtehe ich, ein ſchwediſcher Mann, und ſchwöre Treue und Ehrerbietung dem Könige Magnus, meinem Vater. Ich gelobe feierlichſt, ihm ein liebender Sohn zu ſein, der das weiße Haar in Ehren hält und ihm eine feſte Stütze ſein will, wenn die zitternden Füße wanken. Ich bin ſein Auge und ſein Arm, ſeine Burg und ſein Wall. Alles dies iſt in ſchuldiger kindlicher Ehrfurcht gelobt und wird gehalten, ſo mir Gott helfe!"

„Weiter, Sohn Erick! Weiter!" ſagte König Magnus mit ſchwer unterdrückter Erregtheit.

„Es iſt nichts weiter zu beſchwören, mein königlicher Vater."

„Du haſt mir Treue geſchworen als Sohn. Den König haſt Du vergeſſen."

„Soll ich mir ſelbſt ſchwören? Ich bin ein Geſalbter des Herrn, mit Dir zu gleichen Rechten und Pflichten auf demſelben Thron. Laßt es genug ſein, Magnus Erickſon, und treiben wir kein Spiel mit dem Spiel. Enden wir, ehe es zu ſpät iſt."

„Ja, endet!" ſagte Königin Blanka feierlich, und trat zwiſchen Beide. „Unſer Sohn Erick hat ein weiſes Wort geſprochen, und es thut Eurer Würde als Vater Abbruch, wenn Ihr dieſem Worte kein geneigtes Ohr ſchenkt. Laßt den Groll nicht wachſen, indem Ihr unverſöhnt auseinander tretet und treuloſe Diener den Brand ſchüren. Groll zwiſchen den Blutsfreunden gleicht dem Schneeflocken, der ſich von dem Gipfel des Berges löſt und mit Windesſchnelle ſich rieſengroß zuſammenballend ein ganzes Thal verſchüttet. Erſäuft dieſen Groll und laßt uns mit auf-

richtiger Sühne das ſchöne Feſt ſchließen. Nimm dieſen Becher, mein Sohn Erick, und Du, mein theurer Gemahl, nimm dieſen. Beide Ihr meinem Herzen ſo werth, trinkt auf das Gedeihen des neuen Bundes."

Zwei Edelknaben traten zu den Königen und reichten ihnen die bis zum Rande gefüllten goldenen Pokale auf den Knieen dar. Erick hielt den ſeinen empor und ſagte:

„König und Vater, das bringe ich Dir, und wie ich dieſen Becher bis auf den letzten Tropfen leere, ſoll meine Liebe und Treue unwandelbar ſein."

Er trank. König Magnus that ihm mit wenigen Worten Beſcheid. Hakon aber ſagte vor ſich hin:

„Norwegen geht diesmal leer aus. Denken wir daran, daß der troſtloſen Ebbe die Fluth zu folgen pflegt."

„Das Feſt iſt geſchloſſen," ſagte Königin Blanka. „Dank unſern lieben Gäſten für das Vergnügen, das ihre Gegenwart uns gewährte. Gute Nacht Allen! Gute Nacht! König Hakon wird Euch das Geleite geben."

„Gott erhalte Eure Majeſtäten!" erwiederten die Ritter und Herren ſich verneigend, und folgten dem König von Norwegen.

Die Halle leerte ſich allmälig.

„O, Herrin!" ſagte Beatrix, ſich bebend an die Königin Blanka ſchmiegend. „Welch' eine Nacht!"

„Ruhig, mein theures Kind!" entgegnete dieſe, ihr die Stirne küſſend. „Ich wußte es wohl, daß dies düſtre Heidenwerk kein Schauſpiel für meine fromme Tochter ſei. Darum habe ich Dir eine Gabe des Friedens zu ſpenden, die Deinem bangen Herzen Troſt gewähren wird. Nimm dieſe goldene Roſe. Der heilige Vater hat ſie ſelbſt geweiht und ihr eine ſegenbringende Kraft verliehen. Er ſandte ſie mir durch meinen frommen Beichtiger, damit ihr Anblick mich ergötze und ihr Duft mich labe. Ehrfürchtig habe ich dies gnadenvolle Geſchenk auf den Knieen empfangen, und, mein theures Kind, ich kann Dich nicht

beſſer von meiner Liebe zu Dir überzeugen, als wenn ich dieſe Blume des Paradieſes in Deine Hand lege."

Unwillkührlich kniete Beatrix nieder und empfing das Geſchenk der Königin, die ſich eines Fieberſchauers nicht erwehren konnte. „Es muß!" ſagte ſie leiſe und ihre Lippen preßten ſich krampfhaft aufeinander.

Im ſtillen Gebet verharrte die junge Fürſtin, das Auge andächtig auf die goldene Blume geheftet. „Ja," ſagte ſie ſtill ſelig, „das Wort des Herrn iſt untrüglich. Ruhe und Frieden gewährt mir dieſer Anblick; er ſoll mich laben und ſtärken."

Sie neigte ihr Antlitz zur Blume und verharrte in dieſer Stellung. Plötzlich ſprang ſie mit einem Schrei des Entſetzens auf.

König Erick, der wenige gleichgültige Worte mit dem Vater gewechſelt hatte, und nur mit Mühe ſich des Fröſtelns zu erwehren ſuchte, das über ſeinem Körper hinrieſelte, fuhr bei dieſen Schmerzenstönen auf:

„Beatrix! Mein Leben! Was iſt Dir?"

„Weh mir!" klagte ſie und eine fahle Bläſſe überzog das jugendlich ſchöne Antlitz. „Das iſt der Tod!"

„Der Tod!" rief König Erick, und hielt die Wankende entſetzt in ſeinen Armen.

„Sie hat's gethan!" ſprach der alte König Magnus, ſich feſter in ſeinen Purpur wickelnd, und warf einen ſcheuen Blick auf ſein Weib.

„Erick! Erick!" ſchrie Beatrix in ihrem Schmerze auf. „Ich ſterbe, und das junge Leben, das unter meinem Herzen ruht, ſtirbt mit mir. Allerbarmer, nimm mich auf!"

„Fluch Deinem Mörder!" rief Erick, vom wüthendſten Schmerze gefoltert, und ließ ſein Weib auf den Boden gleiten. „Fluch Deinem Mörder, wie dem meinen."

„Fluch über ihn!" wiederholte Königin Blanka mit tonloſer Stimme.

„Lebe wohl, Erick! Weh mir, daß ich Dich verlassen muß.“

„Wir scheiden nicht!“ rief Erick. „Auch in meinen Adern rollt das Gift. Ich muß mit Dir!“

Beatrix lächelte. Dann schloß sich das mattblickende Auge für immer. Erick hatte sich in seinem Schmerze neben sie geworfen und preßte seine erkaltenden Lippen auf die ihrigen.

Es blieb still. Noch einmal flammten die herabgebrannten Fackeln auf und verbreiteten ein gespenstisches Licht. Durch die Pforte sah man den König entweichen, mit wankenden Knieen, scheu um sich blickend, als fürchte er sich vor seinem eigenen Schatten.

Die alte Königin stand aufrecht, regungslos, ein ehernes Bild.

König Smeck.

Der Regen schoß in Strömen nieder. Der geschmolzene Schnee lief von den Hügeln zum Thale. Alles Land eine See.

Auf Herſegård lodert das Feuer lustig auf dem Heerd. Daneben sitzt ein alter, stiller Mann und flicht ein kunstreiches Netz. Unweit von ihm steht ein junges Weib in bescheidener Landestracht und dreht mit einiger Hast die Spindel in der Hand.

„Ihr sollt Euch nicht so anstrengen, Vater,“ sagte das junge Weib freundlich und trat zu ihm. „Arbeitet Ihr doch, als müßtet Ihr damit das Stück Brod verdienen, womit Ihr Euren Hunger stillt.“

„Und thust Du weniger?“ fragte der Alte. „Du bist überall in Haus und Hof. Deinem Auge entgeht nichts und jeder freie Augenblick gehört der Spindel. Du schaffst für Zehn.“

„Dafür bin ich die Hausfrau. Mein lieber Herr hätte ein mächtiger Jarl im Lande sein können, aber er gab mir seine Hand und ward ein einfacher Bauer."

„Er that es nicht aus Herzensneigung, sondern aus Zwang. Im Stillen grollt er mit uns und wird es nie vergessen. Um seinen Hochmuth genug zu thun, habe ich schon mein Gewerbe eingestellt, hocke am Feuer und esse aus Gnaden das Brod, das ich selbst verdienen könnte. Du selbst schaffst früh und spät wie eine Magd . . ."

„Ich bin schuldig, sein Gut zu mehren, wie ich kann. Und ich thue es gerne, denn ich liebe ihn."

„Er dankt Dir es nicht, Aneta. Mußte Dich zum Weibe nehmen und das wurmt ihn lebenslang. Horch! Hufschläge drunten im Hofe. Er kommt zurück aus dem Wald. Der Bauer zieht noch immer, wie einst der Rittersmann, auf Waidwerk aus."

Der Alte verließ brummend das Gemach. Aneta ging ihrem Herrn entgegen. Jung-Oluf trat ein, ohne für den freundlichen Gruß einen Dank zu haben und sagte:

„Wir bekommen Gäste zur Nacht. Sorge dafür, daß Mahl und Lagerstatt bereit sei."

„Sogleich, mein lieber Herr," sagte Aneta und ging hinaus.

Jung-Oluf schritt unruhig auf und ab. „Seit Wochen ist der Jarl von seinem Edelsitz entfernt," sprach er vor sich hin. „Keine Kunde Woher und Wohin? Das ganze Land ist in Aufruhr. Jeder hat soviel mit sich selbst zu thun, daß er für den Nachbar keine Zeit übrig hat, und ihn gerne gewähren läßt. Wenn ich jetzt einen Haufen entschlossener Männer um mich sammelte, ich könnte mir vielleicht mein verlornes Recht wieder erzwingen."

Ein Knecht trat ein.

„Was bringst Du?"

„Nichts Gutes. Mein Bube bringt Kunde vom

Jarlshofe. Soll ſich dort Seltſamliches regen. Was? wußte der Bube nicht zu ſagen. Einige meinten, der alte Herr wäre ſelbſt da, doch ganz insgeheim. Der kluge Arv läßt Euch ſagen, daß Ihr es nur jetzt unterweges laſſen ſollt.“

Jung-Oluf erbleichte: „Der Jarl auf Bråvicken? So wäre Alles umſonſt? Ich ſoll und muß ein Bauer bleiben? Wo ſind die Männer aus dem Walde?“

„Nahezu. Müſſen in jedem Augenblick kommen.“

„So heiße die Frau ſich mit der Mahlzeit eilen.“

Der Knecht war kaum draußen, als mehrere Männer eintraten.

„Willkommen,“ ſagte Jung-Oluf, ihnen entgegentretend. „Hier läßt es ſich beſſer unterhandeln, als draußen im Regen und Sturm. Habt Ihr es ſeit geſtern überlegt? Wollt Ihr meine Bedingungen annehmen und mir folgen?“

„Wir folgen!“ antwortete Einer. „Da unſerer aber nicht genug wären, ſelbſt wenn wir die Knechte Eures Hofes hinzurechnen, habe ich noch ein paar handfeſte Geſellen geworben und mitgebracht. Dort ſtehen ſie.“

„Du haſt wohlgethan,“ ſagte Jung-Oluf und betrachtete die beiden Männer, welche unfern vom Eingange mit abgewendeten Geſichtern ſtanden und lebhaft mit einander ſprachen.

Indem trat Aneta mit ihren Mägden ein, welche die vollen Methkrüge trugen.

„Ich heiße die Gäſte meines lieben Herrn willkommen,“ ſagte die Hausfrau. „Lade Euch ein, Platz zu nehmen am Feuer und bringe Euch den erſten Trunk. Gott geſegne es.“

„Dank, junge Frau!“ ſagte der Eine von den Männern und leerte den dargebotenen Krug. „Wir haben einen langen Ritt gethan bei dem ſchlimmen Wetter, darum iſt einige Stärkung wohl vonnöthen.“

„Sie wird Euch sogleich bereitet werden," sagte die Hausfrau und eilte sich, die Mägde weiter anzuweisen, während Jung-Oluf eifrig und leise mit einem der Männer sprach. Als Alles bereit stand, lud Aneta allesammt ein, sich nieder zu lassen.

„Noch nicht!" sagte einer der Männer, welche bis dahin seitwärts standen. „Wenn man sich in einem Hause zur Mahlzeit niedersetzt, gebührt dem Vornehmsten der Ehrenplatz. Wer ist es?"

„Der jetzige Herr dieses Hofes und unser künftiger Jarl!" sagte der älteste Knecht.

„Nicht der künftige, sondern der gegenwärtige!" rief der Fremde und warf die Umhüllung weg. „Glaubt Ihr vielleicht, der Jarl von Brävicke'n sei den Schlingen, die man zu Calmarschloß allen rechtschaffenen Edelleuten legte, nicht entgangen? Jung-Oluf! Entarteter Sohn! Nieder auf die Kniee und empfange Dein Urtheil."

Der junge Frälsemann stand, vor Schrecken bleich, der Sprache nicht mächtig. Die Besinnung hatte ihn gänzlich verlassen. Aneta aber trat entschlossen vor und warf sich dem Jarl zu Füßen:

„Nicht ihn müßt Ihr strafen, hoher Herr; nicht ihn, der schuldlos ist, sondern mich, die ihn verleitet hat zu diesem bösen Thun."

„Was will dies Weib?" fragte herrisch der Jarl.

„Ich bin die arme Fischerstochter, die auf Euren Befehl mit Eurem Sohne getraut ist. Ich sah meinen lieben Herrn, wie er sich härmte, daß er von den ritterlichen Würden fortan ausgeschlossen sein solle und das hohe Erbe verlieren müsse, das ihm doch gebührt. Und weil ich ihn zwar von ganzem Herzen liebe, doch auch nicht minder nach höheren Dingen trachte und nach den Ehren geize, die mir, als seinem Weibe, gebühren, und weil ich es nicht vergessen konnte, wie neulichst mich zwei adelige Weiber mit höhnendem Lachen angesehen und mich mit spöt-

tiſchen Reden beſchimpft, trieb ich meinen Herrn an bei Tage und Nacht. „Lege die Hände nicht müßig in den Schooß, dieweil jetzt eine gute Zeit für den iſt, der feſt zugreift.“ Das habe ich ihm gepredigt, bei jeder Mahlzeit, die er unter ſeinem Dache genoß, und bei jedem Trunke habe ich es ihm in den Becher geſchüttet, bis er endlich, ob auch mit Zögern, einwilligte und zu thun beſchloß, was morgen geſchehen ſollte, wäret Ihr heute nicht erſchienen, um es zu hindern.“

Der Jarl ſah auf das vor ihm knieende junge Weib und ſagte ſtaunend:

„Das hätteſt Du gethan? Und Dein Herr mußte, wenn er ein Verräther werden wollte, dazu erſt von ſeinem Weibe ermuthigt werden? Entarteter, vergehſt Du nicht vor Schaam, daß Du wohl die Luſt, aber nicht den Muth haſt, Dein Werk auf eigene Hand zu beginnen?“

„Das Weib iſt toll!“ ſagte Jung-Oluf. „Ich weiß nicht, was ſie will. Wie kann ſie ſagen, ſie hätte mich beſchwatzt, da ſie doch weiß, daß ſie in meiner Gegenwart nicht reden darf, ohne beſonderes Geheiß?“

„Nein, Oluf!“ rief ſie mit leidenſchaftlicher Gebehrde und ſah ihn mit flehenden Blicken an. „Sprich nicht ſo, mein vielgeliebter, theurer Herr. Wie hätteſt Du es gewagt, die Hand gegen Deinen Vater zu erheben, wenn Du nicht ſchwach genug geweſen wärſt, meinen Bitten nachzugeben? Du biſt keines andern Frevels ſchuldig, als daß Du Dich, mir zu Liebe, ſchwach gezeigt haſt. Ich ganz allein habe den ſchwarzen Plan erſonnen; ich ganz allein! Und darum, mächtiger Jarl und oberſter Richter des Thing von Linköping, muß mich die ſchwerſte Strafe treffen, die ich gerne dulden, und die Hand küſſen will, die ſie über mich verhängt, wenn nur mein lieber Herr beſchirmt bleibt vor unverdienter Schmach.“

„Iſt das die Fiſcherstochter aus Berla am Wetterſee, deren Ehre wieder herzuſtellen Du Dich weigerteſt, weil ſie

Dir zu niedrig ſtand?“ fragte der Jarl in großer Bewegung. „Du unklug Weib, wie magſt Du glauben, daß Du einen Mann mit Deinem plumpen Lügengewebe verwirren kannſt? Lügſt Dir alle Unthaten auf den Hals, um einem Manne beizuſtehen, der nichts that bisher, als Dich mißhandeln. Steh auf, Frau, und gieb mir Deine Hand. Deine Lüge iſt ein Juwel, um den Dich Fürſtinnen beneiden können. Jung-Oluf, welches Wort haſt Du mir zu ſagen?“

„Daß es mir wie Schuppen vom Auge fällt und mein Angeſicht vor Schaam erglüht. Jarl von Brävicken, mein würdiger Vater und Herr! Ich bin ſtrafbar und unterwerfe mich Deinem richterlichen Spruche. Aber wenn Du ſehen könnteſt, was in meinem Herzen vorgeht. Aneta, erſt jetzt, in dieſer Stunde habe ich erkannt, daß ich durch Dich reicher bin, als der König in all' ſeiner Herrlichkeit. Jetzt weiß ich erſt, wie Du mich liebſt, und ich fühle, daß ich Dich nicht ebenſo wieder liebte, ſonſt hätte ich Dein großes Herz in meiner Blindheit nicht ſo grauſam gequält und gemartert. Nun aber begreife ich Deine Liebe zu mir, und will ihrer würdig werden, ſo wahr mir Gott helfe zur Zeit der Noth. Aneta, meine Geliebte, erſt jetzt biſt Du wahrhaft mein Weib und das Kleinod dieſes Hauſes.“

Aneta wollte antworten, aber die Rührung erſtickte ihre Stimme und mit lautem Schluchzen ſank ſie an ſeine Bruſt.

Der Jarl ſah mit mildem Auge ſeine Kinder an. Jung-Oluf hielt Aneta in ſeinen Armen und ſagte ehrfürchtig zu ſeinem Vater:

„Ihr ſeid Zeuge der Verwandlung, die mit mir vorgegangen. Glaubt Ihr an die Aechtheit derſelben und an ihre Dauer?“

„Ich glaube daran,“ ſagte der Jarl nicht ohne Rührung, „und um es Dir zu beweiſen, will ich Dir den

Weg zeigen, den Du wandeln mußt, um Dich ſelbſt wieder zu finden. Geh, meine Tochter, und ſorge für die Männer, die mich begleiteten und Deinen Oluf retteten, indem ſie ſich den Schein gaben, ſich zu Verrath und Aufruhr mit ihm zu verbinden. Wir haben von ernſten Dingen zu reden.“

Frau Aneta that nach dem Willen des Jarls; dieſer ſetzte ſich mit ſeinem Sohne zum Feuer und ſagte:

„Deine Männer ſollen ſich nicht umſonſt gewaffnet haben. Ich will ſie auf die Bahn des Ruhmes führen.“

„Mit Freuden folge ich Dir. Gilt es, für König Erick zu ſtreiten?“

„Du haſt Dich in Deiner Einſamkeit ſo ſehr in Deine eigenen ehrſüchtigen Pläne verſtrickt,“ ſagte der Jarl mit leichtem Stirnrunzeln, „daß Du nicht weißt, welche ſchreckliche Wirrniſſe über unſer armes Schweden kamen. König Erick und ſeine edle Gemahlin ſind ermordet.“

„Allerheiligſte Jungfrau!“ rief Jung-Oluf erſchreckt. „Wer wagte dieſen Frevel?“

„Jeder ahnt es, aber Keiner wagt es, den Namen des Mörders auszuſprechen,“ ſagte der Jarl. „Der König, als nach langen qualvollen Leidensſtunden ſein ſtarres Auge brach, ſagte: Die, ſo mir das Leben gegeben, hat es mir auch wieder genommen.“

„Schrecklich! Die eigene Mutter?“

„Der ſterbende Erick ſagte es, und ich will es beſchwören bei dem Allerheiligſten. Aber es iſt nicht gut, unnöthigerweiſe darüber zu reden und den Verdacht des mißtrauiſchen Magnus auf uns zu lenken, deſſen Helfershelfer in jedem Winkel lauern. Wir ſind ſchwediſche Männer und darum nicht für uns ſelbſt da, ſondern um dem leidenden Vaterlande beizuſtehen. Erick iſt hingeopfert und ſein Vater wieder alleiniger Herrſcher. Ein neues Bündniß iſt mit den Dänen geſchloſſen. Waldemar

hat es auf einen furchtbaren Streich abgeſehen. Wohin er zuerſt fallen wird, weiß Niemand. Darum müſſen wir überall gerüſtet ſein. Meine Blicke ſchweifen ängſtlich über den Calmarſund. Unbeſchützt liegt Oeland da. Die Mauern von Borgholm ſind nicht ſtark genug, den Dänen zu widerſtehen. Waldemar hat ein gutes Gedächtniß und wird es den Hanſen nie vergeſſen, wie ſchwer ſie ihn einſt gekränkt. Wisby iſt das hanſiſche Paradies und Waldemar wird das feurige Schwerdt finden, womit er die Krämer aus demſelben vertreibt.“

„So eilen wir nach Wisby, Jarl,“ ſagte Jung-Oluf. „Oder willſt Du, daß ich mit den Meinigen nach Oeland hinüberſchiffe, um die wehrloſen Küſten decken zu helfen? Befiehl, ich bin bereit.“

„Das habe ich erwartet. Ich breche mit dem erſten Tagesgrauen auf. Meinen treuen Knut Bengtſon laſſe ich Dir. Mit ihm berathe Dich; er iſt klug und zuverläſſig. Sobald ich Näheres weiß, ſende ich Euch Kunde. Eine Hoffnung bleibt mir noch. Magnus hat die Kirche gegen ſich, ſeit er den Zehnten antaſtete, und ſie ergreift den Mord des jungen Königs als Vorwand, um den heiligen Vater gegen ihn aufzureizen. Halte Dein Weib in Ehren, Jung-Oluf und bleibe ein treuer Sohn des Vaterlandes. Dann iſt Alles vergeſſen.“

Mit ruhiger Faſſung ſah Aneta den Gatten ziehen, der mit Knut Bengtſon die Straße nach Wisby einſchlug, wo Alles ſich rüſtete, was eine Wehr tragen konnte, denn es war bereits Kunde gekommen, daß König Waldemar ſich mit einer Flotte in See begeben und den ſtolzen Handelsherren, die ihn einſt ſo übermüthig abgefertigt, den Untergang geſchworen hatte. Boten auf Boten wurden entſendet, um den König Magnus zu ſuchen und ihn zu beſchwören, zum Entſatz der hartbedrängten Stadt herbeizueilen.

Magnus saß in seinem Zelte. Er blickte mit einem nichtssagenden Lächeln auf die Männer, welche die hartbedrängten Bürger von Wisby entsendet hatten, und die in demüthiger Haltung und mit hochgehobenen Händen ihn um Hülfe in ihrer großen Noth anflehten.

„Lars Biörnson!" sagte er zu dem Ritter, der seinem Sessel zunächst stand, „reiche diesem Mann, der mindestens an Worten noch nicht verarmt ist, einen Becher voll Meth, damit er sich die Kehle erfrische. Ihr sprecht in nicht besonders angenehmen Tönen, guter Freund."

„Es sind die Töne der Verzweiflung, königliche Gnaden."

„Seid versichert, sie klingen schlecht und thun dem Ohre nicht wohl."

„Wehe Dir, König Magnus," sagte der Bürger, „daß Du für das Leiden Deiner Bürger nur Spott hast. Das Unglück, das uns bedroht, kann auch über Dich kommen, Du böser König."

„Wehe! Wehe Dir, König!" fiel eine kräftige Stimme ein und hervor trat aus den dichten Reihen der Gewappneten der Bischof von Abo, der edle Hemming. „Wehe Dir, der Du mit einem Morde dreifache Blutschuld auf Dich geladen hast."

„Wahre Deine Zunge, Bischof!" kreischte König Magnus auf.

„Befiehl Denen, die Dir unterthan sind!" entgegnete der Bischof, „nicht aber mir, dem Diener der Kirche, der keinen andern Herrscher über sich erkennt, als den heiligen Vater zu Rom, den Statthalter Christi auf Erden."

„O, Du heiliger Sohn des Allerheiligsten Vaters!" lachte spöttisch der König. „Was hast Du Deinem demüthig harrenden Knechte zu verkünden?"

„Daß Du zu einem Gegenstand des Spottes herabgesunken bist; daß schon die Niedrigen im Volke mit

Fingern auf Dich zeigen und Dir den Beinamen König Smeck geben."

„Mein Volk wird witzig. Bin ich kein Magnus mehr, daß Ihr mich Smeck nennt?"

König Smeck sollst Du heißen bis zu Deiner letzten Stunde!" rief der Bischof, „denn Du verkürzest das schwedische Reich an Land, Menschen und Ruhm, bis es zu einem Nichts zusammen zu schrumpfen droht und wir die Vasallen des Dänen geworden sind. Um wieviel Unzen Silber ist Dir ein schwedischer Kopf feil, König Smeck?'

„Dir wenigstens will ich nichts an den Lohn kürzen, den ich Dir zugedacht, mein guter Bischof, sagte tückisch der König. „Ich rechne mit Dir ab und zur rechten Stunde"

Ein Ritter stürzte athemlos herein: „Verzeiht, Herr König und Ihr, Herr Bischof! Ein furchtbares Unglück hat die Stadt Wisby betroffen. Waldemar hat mit seinen Schiffen den Hafen verschlossen."

„Wehe! Wehe!" riefen die anwesenden Bürger dieser Stadt.

Der König schwieg

„Seine Söldner sind gelandet. Wir konnten nur geringen Widerstand leisten. Jezt wüthen sie mit Feuer und Schwerdt und was sie von den reichen Gütern nicht fortschleppen können, werfen sie ins Feuer, oder in die See."

„Wehe! Wehe unserer armen Stadt!" klagten die Männer von Wisby.

Der König schwieg noch immer.

„Sende Hülfe, König! sonst ist die Stadt Dir verloren!" sprach Einer der Ritter.

Magnus murmelte vor sich hin: „Nein!"

„König Magnus!" rief in seiner Todesangst der Aelteste der Bürger und warf sich vor ihm auf die Knie:

„Denke dieſer Noth! Rette unſere Weiber und Kinder vor Schmach!“

Magnus blieb unbeweglich.

„Fluch über Dich, Tyrann!“ ſagte der Biſchof und trat im edlen Zorne zu dem Könige. „Dir gegenüber wird die Barmherzigkeit zur Sünde. Mit Wolluſt gebrauche ich die Macht, die mir gegeben und ſchleudere im Namen des heiligen Vaters den Bannſtrahl auf Dein verfluchtes Haupt. Sei verdammt und verflucht zu ewigen Tagen und verdammt und verflucht ſei, wer mit Dir Gemeinſchaft hält.“

Der Bannfluch war geſprochen. Alle wichen unwillkührlich von dem Könige zurück. Nur Lars Biörnſon hielt ſich in der Nähe des Königs. Er ſah den Biſchof von der Seite an, ſchüttelte mit dem Kopfe, als wiſſe er mit dem Allen nichts anzufangen, und krallte die Hand feſter an das Heft ſeines Schwerdtes.

„Lars Biörnſon, mein wackerer Kämpe,“ ſagte der König. „Ich bin nicht gewöhnt, Dich ſo müßig zu finden. Draußen im Felde wirſt Du den Feind, drinnen im Zelte die gefüllten Becher. Heute haſt Du noch keinen guten Trunk gethan. Was bedeutet das?“

Der Ritter ſah den König verwundert an, denn Dieſer wußte ſo gut als Jeder, daß ſeit geſtern Abend kein Tropfen Meth mehr vorhanden war.

„Schau Dir den Mann genauer an, Lars Biörnſon,“ ſagte der König und deutete auf den Biſchof. „Er hat weite tiefe Gewölbe, darin liegen große Fäſſer voll Wein und Meth. Und auf ſeinen Kredenztiſchen ſtehen goldene und ſilberne Krüge und Becher. Willſt Du das Alles Dein eigen nennen, ſo nimm dieſen Mann ſammt ſeinem Bannſtrahl gefangen und bringe ihn an einen Ort, wo ihn das Tageslicht nimmer finden kann.“

Lars Biörnſon entgegnete kein Wort, aber des Biſchofs hatte er ſich alsbald bemächtigt.

„Nun, ehrwürdiger Biſchof von Abo, will ich es Euch gönnen, über Eure Unverſchämtheit nachzudenken. Nehmt Euch vollauf Zeit dazu. Ich werde Sorge tragen, daß Ihr wohl verwahrt bleibt.“

„Ich antworte Dir nichts, denn Du biſt gebannt!“ ſagte der Biſchof, indem er fortgeführt wurde. „Euch Alle aber warne ich, laßt ab von ihm oder Euch trifft die gleiche Verdammniß.“

„Nun?“ fragte der König. „Was ſagen meine treuen Unterthanen zu dieſer Drohung des Biſchofs? He! Ihr guten Bürger von Wisby, ſeid Ihr mit Euern Wehklagen ſchon am Ende? Warum verlaßt Ihr mich ſo ſchnell? Und meine treuen Reichsräthe? Giebt es nichts zu verhandeln und zu ermahnen? Ihr geht auch? Und noch dazu ohne alle Verneigung? Und auch die edlen Ritter von Treu und Glauben? Da fällt hinter dem Letzten der Teppich zu. Ich bin allein mit mir.“

Er ſah ſcheu um ſich, als ob er eine Erſcheinung fürchtete. Der Vorhang, durch welchen man in das Innere des Zeltes gelangte, ſchlug auseinander und die Königin trat ein.

„Ihr ſeid es, meine ſchöne Königin?“ fragte Magnus, und wich unwillkührlich zurück. Habt Ihr ſchon von der neuen Ehre gehört, die unſer treues Volk uns zugedacht? Man nennt mich König Smeck, holdſelige Blanka. Wie gefällt Euch dieſe neue Würde? Ich will ſie mit goldenen Buchſtaben an das Schloßthor von Calmar ſchreiben laſſen.“

„Es iſt nicht wahr!“ ſagte die Königin dumpf.

„Es iſt nicht wahr? Und ich habe es doch aus des Biſchofs eigenem Munde. Sie ſollen daran erwürgen.“

„Es iſt nicht wahr, ſage ich Euch, daß ich Beatrix zweimal mordete.“

„Kommt Ihr wieder mit Euren albernen Träumen?“ fuhr König Magnus erschreckt auf „Die Pest über alle Träume. Sie quälen mich genug zur Nachtzeit; ich will bei Tage Ruhe vor ihnen haben. Merkt auf, Blanka, denn es ist jetzt Zeit aufzumerken. Waldemar hat sein Werk vollbracht. Das stolze Wisby liegt am Boden. Nun ist die Schuld mit Dänemark getilgt und zugleich unserer Rache genug geschehen. Jetzt wollen wir unsern Fuß auf den Nacken dieser übermüthigen Krämer setzen, und sie sollen sich die Kniee wund liegen, bis wir sie wieder zu Gnaden annehmen.“

Magnus führte die Königin in das Innere des Zeltes zurück und befahl, sich zum sofortigen Aufbruch zu rüsten. Aber es ging Alles anders, als er es sich gedacht. Ganz Schweden stand wie ein Mann gegen ihn auf. Mond an Mond verstrich. Der Frühling kam und der Sommer folgte. Magnus flüchtete über See nach Pommern und erst von hier aus gelang es ihm nach langen Unterhandlungen mit seinen Gegnern einen Vertrag zu schließen, der ihn mehr kostete, als er je durch Verrath und Tücke an sich brachte, und fast alle Macht war ihm genommen, als er es wagte, den Fuß wieder auf schwedischen Boden zu setzen, wo das Rachеschwerdt, an einem Haar hängend, über seinem Haupte schwebte.

König Hakon hatte seinen Vater begleitet. Immer gleich freundlich, gleich thatenlos, hatte er für jedes böse Wort des Alten ein höfliches Lächeln, für jede übermüthige That ein Wort der Bewunderung. Jetzt saß Hakon auf dem entlegenen Hofe eines ihm ergebenen Frälsemannes und hörte diesem gleichmüthig zu, der von den Schreckenstagen auf Oeland und in Wisby erzählte und ihm die Niederlage vorrechnete, die Schweden durch das falsche Spiel, welches Magnus getrieben, verloren habe.

„Es ist erstaunlich, was für ein glückliches Gedächtniß Ihr habt für alle Gebrechen und Fehler des guten König

Magnus, Ritter Jon," ſagte Hakon. „Mich ergreift ein leiſes Fürchten, wenn ich bedenke, Ihr könntet mir in gleicher Weiſe begegnen, wenn ich nun, wie Ihr behauptet, die Krone Schwedens durchaus annehmen muß, da das Volk meinen Vater nicht länger will und mein vielbeweinter Bruder Erick, der die edelſte Blume der ganzen Ritterſchaft war, nicht mehr am Leben iſt."

„Ja, König Hakon," ſagte Ritter Jon. „Das iſt die allgemeine Meinung. Ihr werdet gekrönt. Euer glorreiches Haupt wird mit der Doppelkrone von Schweden und Norwegen geziert."

„Und dann werde ich mich mit der guten Prinzeſſin Eliſabeth von Holſtein vermählen müſſen?" fragte König Hakon lauernd. „Nicht wahr, Herr Ritter? Das erwartet das gute ſchwediſche Volk von mir?"

„Nicht müſſen, Herr König. Das Wort iſt hier nicht an ſeinem Platze. Wer denkt an Zwang, wenn es das Herz des Königs gilt. Mein hoher Herr bedenke aber, daß Prinzeſſin Eliſabeth die ſchönſte und tugendhafteſte Dame iſt."

„Ich hörte ſchon davon. Sie beſucht pünktlich täglich zweimal die Meſſe und in der Zwiſchenzeit ſpeiſet ſie die Hungrigen und kleidet die Nackten. Da nun jeder Schwede mindeſtens zweimal täglich hungrig wird, kann es unſerer künftigen Herrin niemals an Unterhaltung fehlen."

Euer Gnaden ſind bei Laune," ſagte der Ritter. „Aber Prinzeſſin Eliſabeth . . ."

„Wird Königin von Schweden und Norwegen, Ritter Jon. Soviel hiervon."

„Gemäß dem feierlich beſchwornen Vertrga, Herr König."

„Verhüte Gott, daß wir einen Eid brächen. Aber ſagt mir doch, Herr Ritter, wißt Ihr nicht, daß König Magnus Erickſon und Königin Blanka, meine theuern

Eltern, die ich Euerm inbrünstigen Gebete empfehle, bei König Waldemar von Dänemark um dessen Tochter Margaretha für mich werben? Die Heirath wurde feierlich beschlossen und am Tage der Verlobung schwur die ganze schwedische Ritterschaft . . . ."

„Ich weiß nichts von einem solchen Schwur!" antwortete Ritter Jon.

„Ihr wißt nicht?" Dieses „Ich weiß nicht" ist gleich einem Schwamm, der in einem Augenblicke alle Erinnerungen von der Tafel des Gedächtnisses weglöscht. Ich weiß nicht. Nun, so will ich zum Heile Schwedens hoffen, daß ich ein besseres Gedächtniß habe, und mich sehr wohl besinne, daß Ihr eigentlich auf Ersuchen des Reichsrathes bei mir erschienen seid, um mich nach Calmar zu geleiten, wohin mein königlicher Vater sich bereits begeben hat."

Sie brachen auf gen Calmar.

War ein wildes Treiben in dieser Stadt. Die Freunde des ermordeten Erick, die einen glühenden Haß auf Magnus und Blanka geworfen hatten, hielten es mit den Freunden König Hakons, dem sie den schwedischen Thron sicherten, wenn er sich von seinem Vater lossage und sich feierlich verpflichte, demselben keinerlei Beistand zu leisten. Mit ihnen bündeten sich die geistlichen Herren, von denen keiner mehr zu Magnus hielt, außer dem Bischof Gottschalk von Linköping, der aber wegen des Bannes, der den König getroffen, nicht offen für ihn in die Schranken treten durfte. Die wahren Freunde des alten Königs, die edlen Ritter und Jarle von Hastornsen, Kattilson und Mickelstory, sammt ihrem zahlreichen Anhange traten zwar offen und ohne Scheu auf. Sie waren bereit, ihrem Herrn mit Gut und Blut zu vertheidigen und ihn in seine alten Rechte wieder einzusetzen, aber sie allein waren zu ohnmächtig, um dem gewaltigen Strom zu trotzen, der, täglich wachsend, sich gegen sie heranwälzte. Darum streckten sie sehnsüchtig die Hand nach jedem Verbündeten aus und durften nicht

lange vergeblich harren, denn Waldemar war überall, und überſandte wieder einen Vertrag, der Schweden demüthigte und ſeine Säckel füllte. Er bot auf dieſem Pergamente die verſchwenderiſchſte Hülfe. Gern wollte er Alles opfern, wenn es nur ſeinem lieben Bruder Magnus gefiele, dieſer Schrift ſeinen Namen hinzu zu fügen. Und der gutherzige Magnus, der ſeinem Bruder von Dänemark nie etwas abſchlagen konnte, war ſofort bereit, den Vertrag zu vollziehen, den ein flüchtiger Kiel nach Seeland hinüber trug, um dafür die Hülfe einzutauſchen, welche den irrenden Magnus wieder in die Burg ſeiner Väter führen ſollte.

Aber dieſe Hülfe war ein Vogel mit bleiernen Schwingen. Lange bevor er daran dachte, ſeine Flügel zu prüfen, kam es wie ein Wetter über die Stadt am Calmarſunde, und entlud ſich mit furchtbaren Schlägen. In hellen Haufen flog das Volk heran und mit wüſtem Geſchrei hielt es ſeinen Einzug. Die Maſſen verdichteten ſich mit jeder Minute. Was nicht mehr in die Stadt ſelbſt konnte, lagerte dicht vor derſelben. Die verwegenen Fiſcher von Oeland und den nächſten Küſtenſtrichen des Feſtlandes hielten mit ihren Böten den Hafen verſchloſſen. Es war verrathen, daß Magnus mit ſeinen Getreuen nach Dänemark entfliehen und von dort aus das Land mit Krieg überziehen wollte.

„Das könnte ein blutiger Tag werden," ſagte ein greiſer Odalsmann. „Blutiger, als wir je einen in Schweden erlebten."

„Das iſt ein ſchweres Wort," antwortete ſein Gefährte. „Es iſt ſchon viel des Unheils in dieſem Lande geſchehen, denn bisher haben unſere Herrſcher den Thron nicht eher beſtiegen, bevor ſie nicht ſeine Stufen mit Blut gefärbt hatten. Meint Ihr, daß wir den Hakon geringeren Kaufes bekommen?"

„Mir können ſie keinen Sohn mehr erſchlagen," ſagte der Erſte mit eiſiger Kälte. „Was nun geſchieht,

trifft die Anderen und ich ſehe nicht ein, warum dieſe wohlfeiler wegkommen ſollen? Hat doch des alten Königs Weib den einen Sohn daran gegeben, um den andern deſto größer zu machen.“

„Nachbar, es iſt eine böſe Zeit und es würde mich nicht wundern, wenn die Schneeflocken, die jetzt vom Himmel herunter fallen, ſich plötzlich in Feuer und Schwefel verwandelten.“

„Dann würden ſie zunächſt das Haupt des Königs Hakon treffen, der dort über das Feld her mit großem Prunke heranzieht. Nun wird der Lärmen wohl zum Ausbruch kommen, denn auf dieſen Herrn haben ſie nur gewartet, damit es doch ausſieht, als ſei er es geweſen, der den Spuk angerichtet.“

„Und auf welche Art wird er das eigentlich anſtellen, meint Ihr.“

„Hm! Sagt er Nein, bleibt es beim Alten mit ihm und ſie ſchicken ihn nach Norwegen zurück. Sagt er Ja, wird er König von Schweden an ſeines Vaters Statt. Ihr verdientet, daß Euer Kopf der erſte wäre, der in dieſem Streite fällt, dafür, daß Ihr ſo einfältig fragt.“

„Jetzt ſteht der Zug und der König hält einen Zwieſprach mit denen, welche ihm aus der Stadt entgegen kamen,“ ſagte der Andere ablenkend, denn er war von dem Fallen ſeines Kopfes nicht ſonderlich erbaut. „Habe genug von Eurer Unterhaltung für heute und will lieber näher gehen und verſuchen, ob ich nicht erfahren kann, was Seine Gnaden ſagt.“

Aber es gelang ihm nicht. Es waren nur Wenige ſo nahe herangekommen, daß ſie hören konnten, wie König Hakon, nachdem ihn die edlen Herren vielfach beſchworen hatten, ihren gerechten Bitten nicht länger zu widerſtehen, endlich ſagte:

„Wenn ich damit, daß ich die Krone Schwedens ergreife und auf mein Haupt ſetze, ein Verbrechen begehe, iſt

es das Eurige. Ich habe mich geſträubt, wie ich es vermochte. Aber Ihr laßt keinen meiner Einwände gelten. Möge denn Euer Wille geſchehen. Hakon ſagt nicht länger Nein."

Ein donnerndes Freudengeſchrei erhob ſich und ward von Mund zu Mund getragen, durch die Straßen der Stadt, zu der Schwelle des königlichen Palaſtes und über dieſe hinweg, bis in das innerſte Gemach. Magnus Erickſon vernahm es mit Zittern. Jeder einzelne Ruf war ein neuer Dolchſtich, der in ſeine Bruſt drang, und die aufgeſtachelten Leidenſchaften flogen wie Schattenbilder über ſeine Stirn.

Niemand war zur Hand, als ein alter Diener, der von Jugend auf bei ihm ausgehalten, in guten, wie in böſen Tagen, und der ihn auch jetzt nicht verließ, als doch ſchon Königin Blanka, für Himmel und Hölle mit ihm verbündet, nach Dänemark zu entweichen verſucht hatte.

„Gieb wohl Acht auf Dich und auf mich, Torſt," ſagte der König, ſich ſchüttelnd.

„Ja, Euer Gnaden," antwortete der alte Diener furchtſam. „Warum ſchaut Euer Gnaden ſo ſtier nach einer Stelle?"

„Ha, Torſt! Gieb mir eine von den ſchönen weißen Roſen, die dort am Fenſter blühen."

„Ach, Herr König — — Allgütiger Gott, ich glaube, er redet irre! – Das iſt ja der naſſe Schnee, der ſich am Gitter zuſammen ballt."

„Mich dünkt, Torſt, der wüſte Geſang unten in der Halle nimmt überhand. Sage dem Marſchall, er ſoll die luſtigen Geſellen nicht ſo lange an meiner Tafel ſchwelgen laſſen."

„Es iſt ja nicht Euer Marſchall mit Euern Rittern; es iſt das Gefolge des König Hakon."

„Das junge Norwegsblut, das ſeinen Uebermuth austobt! Hei! Nun weiß ich auf einmal wieder Alles.

Fort, Torſt! Ich will fort. Sie wollen mich greifen und mich zwingen, meinem Sohne die Schleppe ſeines Mantels zu tragen. Geſchwind, Torſt! Verdamme meinen Fuß.“

Stützt Euch auf mich, Herr König. Ich bin ſtark genug. Aber freilich, mein Auge wird allmählich ſchwach.

„Und das meine blickt ſcharf, wie das des Falken. Dein Fuß und mein Auge. Eins hilft dem Andern. Ich weiß einen geheimen Gang. Er führt unter dem Schloßhofe durch in das Freie. Es iſt ein ſeltſames Bauwerk, Torſt.“

„Gott ſtehe uns bei.“

„Das wird er. Der Ausgang iſt durch eine Mauerblende.“

„Aber es wird mächtig dunkel drunten ſein, Euer Gnaden.“

„Gut bedacht, Torſt. Wir bedürfen einer Kerze oder einer Fackel.“

„Woher ſoll ich ſie nehmen? Hier in dem Gemache iſt keine.“

„Schau ſorgſam um Dich, Torſt. Ich hätte müſſen eine Zeit lang mein eigener Kämmerling ſein, um zu wiſſen, wo derlei Hausgeräth zu finden iſt.“

„Ich ſehe nichts, Euer Gnaden. Nichts als die Lampe, die drinnen auf dem Betpulte vor dem Allerheiligſten brennt.“

„Her damit, Torſt!“

„Wohin denkt Ihr, Herr? Das wäre ja Kirchenraub.“

„Das Allerheiligſte weiß ſich auch im Dunkeln zurecht zu finden. Da iſt ſie! Schau, wie hell ſie brennt! Nun fort: fort!“

Der König wankte am Arm des Dieners aus dem Gemache. Nach langen Mühen und bangem Stöhnen, bald treppauf, bald treppab, durch enge Gänge und feuchte

Höhlen erreichten sie den Ausgang und es gelang nur wiederholten Anstrengungen endlich, die Riegel wegzuschieben. Die Thür sprang auf. Bei dem ersten Luftzuge verlöschte die Lampe und sie standen allein in der Finsterniß.

Sie sahen nichts. Aber das Geschrei des Volkes, das durch die Straßen der Stadt tobte, schlug betäubend an ihr Ohr.

„Heil König Hakon!“ schrie es hier. „Fluch dem alten Smeck!“ rief es dort.

„Hollad!“ brüllte ein betrunkener Haufe. „Wo ist König Smeck? Bringt uns den König Smeck!“

„Wer weiß, wohin der sich verkrochen hat. Wir werden ihn nicht finden in Ewigkeit.“

„Finden ihn doch. Brauchen nur das ganze Calmar auf den Kopf zu stellen, dann fällt er von selbst heraus.“

Die Trunkenbolde schlugen ein helles Gelächter auf und brausten vorüber. Einer streifte so nahe an den König hin, daß er ihn den Mantel von der Schulter zerrte. Aber die Finsterniß hielt ihn mitleidig verborgen.

Furchtsam standen der König und sein Knecht gegen die Mauer gedrückt. Endlich, als das Rufen in der Ferne verhallte, sagte Magnus Erickson:

„Nun ist es Zeit. Hier seitwärts führt ein schmaler Pfad durch das Gewirr von Häusern bis zur Kathedrale. Dort ist eine Freistatt.“

„Ach, Herr König, Ihr vergeßt, Euer Gnaden darf es nicht wagen, das Haus des Herrn zu betreten. Euer Gnaden ist im Bann.“

„Rabe verdammter! krächzest auch Du mir das Todtenlied!“ rief ingrimmig Magnus Erickson und schlug den Diener mit der Faust auf den nackten Schädel, daß dieser wimmernd niedersank. Der König schlich nun allein weiter.

An dem Hauptportale der Kathedrale zu Calmar war ein lebhaftes Drängen. Herren und Diener, Geistliche und

Weltliche liefen durcheinander und bildeten die wechſelnden Gruppen. Kaum daß man vor dem Geſchwirr der verſchiedenen Stimmen den Geſang der Chorknaben vernahm, welche der herannahenden feſtlichen Proceſſion voraufſchritten. An der Spitze derſelben gingen die Biſchöfe von Linköping, Smaland und Abo. Ein Ritter verkündete den umſtehenden Herren das nahe Ereigniß.

„Ein ſeltſames Dreiblatt von geiſtlichen Herren,“ ſagte er. „Der Biſchof von Linköping iſt ein guter Freund von König Smeck und der ſtarke Hemming von Abo iſt ſein erbitterſter Feind, wegen der Gefangennehmung nach dem Tage von Wisby.“

„Nun, der Herr Biſchof iſt der Haft wieder ledig und ſinnt vielleicht jetzt darauf, es dem Alten heim zu zahlen,“ entgegnete ein Anderer und der Zweite fuhr fort:

„Der fromme Vater von Smaland, der zwiſchen den beiden erboſten Streitern wie ein hemmendes Bollwerk einher ſchreitet, wäre, wie ſein grämendes Geſicht beweiſt, lieber in ſeiner Zelle geblieben, wo er ſeine Zeit gewiſſenhaft zubringt, bald in gottſeliger Selbſtbeſchauung, die freche Spötter Schlaf nennen, bald mit frommen Liebeswerken, indem er allerlei ſeltſames Gethier von der Qual des Bratſpießes erlöſet und in aller Gemüthsruhe verſpeiſt.“

„Ihr ſeid ſelbſt einer jener läſternden Layen, Herr Guſtav Kolbiörn. Mich freut es, daß man Euch endlich wieder ſieht. Wenn ich nicht irre, habt Ihr eine Zeit lang bei dem Jarl von Brävicken einen nicht allzu freundlichen Gaſtzwang erduldet?“

„Der gute Jarl glaubte, wenn er mich beim Schopfe feſthielt, das Julfeſt um ſeinen höchſten Glanz zu bringen, und der Königin Blanka ein Fieber an den Hals zu ärgern. Als der eiſerne Thingherr ſah, daß meine hohe Herrin eine Dame ſei, die allen Jarlen in den drei Königreichen Trotz bietet, und das Feſt nach eigener Nei-

gung feierte, ließ er mir sagen, die Thür stände offen, ich möge gehen und nicht wieder kommen. Nun, gegangen bin ich, aber Gustav Kolbiörn hat so große Lust, verbotene Wege zu betreten, daß ich nicht dafür stehe, er könnte eines schönen Tages zurückkehren, wenn der Herr Jarl sich dessen am wenigsten versieht. Wo bleibt König Hakon?"

„Er kommt im Geleite der Bischöfe!" sagte ein Ritter, der zu der Gruppe trat, die sich um Gustav Kolbiörn gebildet hatte. „Seine königliche Würden hat gewünscht, zuerst die Kathedrale zu betreten und Gott zu danken, der Alles so gnädig fügte. Ein frommer Herr."

„Sein Vater ist flüchtig," sagte Gustav Kolbiörn zu den Andern, „seine Mutter wandelt im Traum zur Nachtzeit und sein vergifteter Bruder bildet die erste Stufe zu dem neuen Thron. Es ist eine seltsame Frömmigkeit, die dies Alles als eine besondere gnädige Fügung des Himmels preist."

„Spottet Ihr des jungen Königs, Herr?" fragte der Andere. „Der Purpur, der seine Schultern deckt, ist uns die neu aufgehende Morgenröthe."

„Wenn die Sonne früh Morgens blutig roth aus der See aufsteigt, bedeutet es einen kalten Tag!" entgegnete Gustav Kolbiörn rasch. „Schweden hat alle Ursache, sich gegen allzustrenge Kälte zu schützen."

Die Procession der Bischöfe, denen sich König Hakon angeschlossen hatte, schritt in die Kirche. Die feierliche Messe begann. Während derselben kniete der König, in Andacht tief versunken, am Altar, und hatte anscheinend für irgend etwas Anderes weder Auge noch Ohr. Als er sich aber erhob und dabei sich nachlässig auf den Arm seines Kämmerlings lehnte, sagte er:

„Mir war es, als ob ein Schatten an jenem Pfeiler sich bewegte. Vielleicht birgt sich dort ein schuldbelastetes Gewissen, das seine Strafe fürchtet. Aber heute ist ein

Tag des Erbarmens, geht hin, guter Kämmerling, und sprecht ihm tröstend zu.“

Der Kämmerling ging. Gleich darauf entstand ein verworrener Lärm an jener Stätte. Andere eilten herbei und wichen unwillkührlich vor einem Manne zurück, welcher dem hell erleuchteten Altar zueilte. Es war ein Greis, dessen sparsames weißes Haar den nackten Schädel kränzte. Das Wamms war an mehreren Orten zerrissen. Er warf sich der Länge nach zu Boden und schrie:

„Ihr dürft mich nicht hetzen, wie ein aufgescheuchtes Wild. Hier bin ich unantastbar, Ihr feigen Hunde!“

Der Ton dieser Stimme drang durch Mark und Bein. Alle waren davon erschüttert. Keiner sprach ein Wort und nur der Bischof Gottschalk fragte leise mit einiger Scheu:

„Wer bist Du, Unseliger, der es wagt, die heilige Feier zu stören?“

Der Alte erhob sich vom Boden, verharrte in knieender Stellung und blickte wie abwesend um sich.

„König Magnus!“ rief es, wie aus einem Munde

„Ja König Magnus!“ entgegnete er und richtete sich auf. Einen Augenblick sah er so stolz und gebietend aus, als prange er noch in all' seiner Macht und Herrlichkeit.“

Der Bischof von Abo trat vor und rief: „Verdammt seist Du, der Du, mit dem Bannfluch beladen, es wagst, die heilige Stätte durch Deine Gegenwart zu verunehren. Hebe Dich weg!“

„Die Gnade ist ein frisch sprudelnder Quell, der nie vor dem versiegt, der nach ihm dürstet,“ sagte der Bischof von Linköping. „Erbarmet Euch des Gefallenen, daß man sich Eurer wieder erbarme.“

„Die Messe ist längst beendet,“ sagte der Bischof von Smaland, und versuchte, ein leidtes Gähnen zu unterdrücken. „Weltliche Unziemlichkeiten anzuhören, oder gar zu schlichten, will uns nicht gebühren.“

„Wächter der Kirche, ich ermahne Euch, ſeid nicht läſſig im Dienſt!“ rief der Biſchof von Åbo. „Magnus Erickſon, ehemals König von Schweden, iſt dem Geſetz verfallen und verurtheilt, ſeine Freiheit zu verlieren. Vollſtreckt das Geſetz, König Hakon.“

Ein beifälliges Gemurmel lief durch die dichten Reihen. Andere erhoben lauten Widerſpruch. Magnus Erickſon erblickte ſeinen Sohn, der mit einem gleichgültigen Lächeln um ſich ſchaute, und klammerte ſich an ihn feſt.

„Rette mich! Stehe mir bei, junger Hakon. Kennſt Du mich, junger Hakon?“

„Ihr ſeid Herr Magnus Erickſon, mein hochverehrter Vater und der ſehr geliebte Gatte meiner Mutter, der hochgeprieſenen Blanka von Namur. Euer Gnaden Geſchick bekümmert mich ſehr.“

„Schütze mich vor dieſen Verräthern. Schütze mich mit Deiner königlichen Macht.“

„Ich liebe Euch mit aller ſchuldigen Ehrfurcht, Herr und Vater. Gern wollte ich Euch zu Willen ſein, aber ich fürchte, daß in dieſem Falle die Herren Biſchöfe meinen Willen nicht ſonderlich beachten.“

Der Biſchof von Åbo und der Jarl von Bråvicken traten nahe zum Könige:

„Uebe Dein Amt, König, und ſchirme Kirche und Reich. Beide ſind gefährdet, ſo lange dieſer Mann frei umher gehet. Laß ihn greifen.“

„Greife ihn! Greife ihn!“ rief es von allen Seiten.

„Sie ſollen es wagen, den Sohn vom Vater zu trennen!“ ſchrie Magnus Erickſon in voller Angſt. „Du wirſt es nicht dulden, daß ſie den in den Kerker werfen, der Dich groß und mächtig werden ließ.“

„Wo Ihr auch immer weilt, mein Herz wird bei Euch ſein,“ ſagte Hakon. „Ueber meine Perſon vermag ich nicht frei zu verfügen. Könige ſind die Sclaven ihrer Krone.“

„Den Spruch, König Hakon! den Spruch!“ ertönte es lauter in der ungeduldigen Verſammlung.

„Was zerrt Ihr mir am Herzen?“ ſagte der junge König unwillig. „Iſt die ſchwere Pflicht, die Ihr mir jetzt zuwälzt, eine von den geprieſenen Freuden, die Eure Krone mir bereiten ſollte? Aber die Verantwortung ruht auf meinem Haupte. Wenn mir auch als Sohn das Herz blutet, darf ich als König keinen Meuterer dulden. Dies Alles, nebſt vielem Andern reiflich bei mir erwogen, habe ich nichts dawider, wenn Ihr Euch dieſes Mannes bemächtigt, und ihn an einem Orte verwahrt, wo er dem Vaterlande, der heiligen Kirche und ihren erlauchten Prälaten keine Unbill mehr zufügen kann.“

Einige Trabanten traten vor und einer derſelben näherte ſich dem Magnus Erickſon. Aber ſchnell eilte Hakon herzu und rief, den Trabanten wegſchleudernd:

„Ware es nicht, Deine knechtiſche Hand an ein Haupt zu legen, das einſt die Königskrone zierte. Wenn es dann ſein muß, daß es geſchehe, und ich fühle, daß es nicht anders ſein kann, ſo ſoll er dieſe Schmach nur von einem Könige dulden. Verzeiht dem Sohn, daß Euch der König kränkt.“

Er ergreift die Hand des Vaters und führt ihn zu dem Biſchof von Abo:

„Nehmt ihn hin!“

Magnus Erickſon ſchlug ein lautes Gelächter auf. Der junge König verließ die Kathedrale, ohne ſich noch einmal umzuſehen. Der Gefangene ward von dem Biſchof fortgeführt. Die Kerzen erloſchen und das Volk verlief ſich.

Es war Nacht am Calmarſund.

Die Braut.

Der Plöner See iſt eine Perle Oſt-Holſteins. Seine Ufer ſind mit ſchattigen Buchenwäldern umkränzt; ſein Spiegel wird von dem Schimmer der untergehenden Sonne übergoldet.

Am Fuße des Schloßberges liegt eine Gondel. Der Abendwind bewegt leiſe den purpurnen Saum des Baldachins, der ſich über den Herrenſitz ausdehnt. Vier Pagen halten die verſilberten Ruder in die Höhe und harren der jugendlichen Gebieterin.

Sie kommt die Terraſſe herab. In einiger Entfernung folgte ihr eine alte, ehrwürdige Dame, und neben dieſer geht ein junger Mann in einfacher ſchwarzer Tracht, ein dunkles Barret auf die goldenen Locken gedrückt, ein Laute im Arm. Die alte Dame ſieht ihn mitleidig an und ſagt ſo leiſe, daß die Herrin es nicht zu hören vermag:

„Ich glaube nicht, Otto von Wiezen, daß man nach Euch verlangt hat.“

„Dann wäre ich vielleicht nicht gekommen,“ entgegnete der Junkherr raſch. „Lerche und Nachtigal kommen nicht, wenn man ſie lockt. Der Dichter ſingt nicht, wenn Andere wollen, ſondern wenn er muß.“

„Gräfin Eliſabeth hat Wichtigeres zu thun, als auf Eure Lieder zu hören, die Ihr überdies ſchon hundertmal geſungen habt.“

„Dann wird ſie das Geklimper auch nicht ſtören, Baſe Brockdorf. Ich muß ſingen, oder ſterben.“

„Otto! Du biſt der ungezogenſte Page, den ich je gekannt; aber ich hoffe, Du kannſt einen Augenblick vernünftig ſein. Tritt näher, mein Sohn. Du weißt, daß unſere Herrin mit Nächſtem ihr Vaterland verlaſſen und eine mächtige Königin ſein wird?“

„Ich habe ſchon das Brautlied gedichtet.“

„Otto! Noch einmal! Ich möchte Dich warnen, und darf es nicht ausſprechen, wovor ich Dich warnen möchte.“

„Ich weiß es ohnedies"

„Und was wird das Ende sein, Unseliger?"

„Hörtet Ihr nie ein Lied vom Schwane? Er durchschneidet den silbernen Spiegel der See und späht nach dem purpurbeschwingten Vogel des Paradieses, dem er sich in Liebe zugewendet. Der aber erhebt sich hoch in die blaue Luft und fliegt der himmlischen Heimath zu. Da breitet auch der Schwan die Flügel aus, als wolle er fliegen. Er singt mit heller Stimme sein letztes Lied und stirbt."

Die Gräfin betrat die Gondel und Frau von Brockdorf setzte sich neben sie. Otto von Wiezen saß auf der vordersten Spitze des Fahrzeugs und berührte mit seiner Hand die leise erklingenden Saiten.

Elisabeth sah das Ufer an sich vorübergleiten. Sie nahm die Hand der Brockdorf und sagte wehmüthig:

„Nun werde ich bald aus diesem Paradiese scheiden müssen."

„Eure Holdseligkeit wird das Reich Eures königlichen Gemahls in ein Paradies verwandeln, und Ihr werdet in diesem Paradiese für Tausende ein Engel der Barmherzigkeit sein."

„Ich habe Gott gebeten, daß er mich stark machen soll, meinen Beruf zu erfüllen."

Die Klänge der Laute ertönten heller. Die Gräfin sah auf und sagte lächelnd, indem sie Otto herbeiwinkte:

„Nun, mein junger Singemeister. Ihr habt uns wohl ein neues Lied zugedacht, mir und meiner guten Brockdorf?"

„Der Junkherr hat mir vertraut, daß er mit dem Brautliede für Euch beschäftigt war, theure Herrin," sagte die Dame. „Und das Lied muß er sich zu einem schöneren Tage aufsparen."

„Ihr irrt, Base," entgegnete Otto rasch. „Ich sprach von dem Schwanenliede."

„O nicht doch!“ unterbrach ihn Gräfin Eliſabeth mit Lebhaftigkeit. „Der Schwan ſingt nur einmal.“

„Und dann ſtirbt er!“ ſagte Otto, rührte die Saiten und ſang vor ſich hin:

Waldesrauſchen klingt ſo ſüß
Wie ein Traum im Traume!

Da flog vom Ufer her eine zweite Gondel in den See. Darin ſaß Graf Heinrich von Holſtein. Er war in ſichtbarer Erregung und winkte ſchon von Weitem den Ruderern ſich ihm zu nähern. Bald lagen die Gondeln nebeneinander und der Graf, ſeine Schweſter begrüßend, ſagte raſch:

„Horche auf, Eliſabeth. Ich bringe Dir Nachricht von Deinem erlauchten Bräutigam.“

Die Gräfin erbleichte.

„König Hakon entbietet Dir ſeinen Gruß. Seine Ungeduld kann den Tag nicht erwarten, Dich ſein zu nennen. Schon liegt das Schiff, das Dich an ſeinen Königshof geleiten ſoll, auf der Rhede der Trave. Das Volk von Schweden und Norwegen verlangt voll Ungeſtüm nach ſeiner gebietenden Herrin. König Hakon ernennt zu ſeinem Vertreter den wackerſten Edelmann, unſern guten Vetter und Freund, Herrmann von Wiezen . .“

„Meinen Oheim!“ rief Otto unwillkührlich dazwiſchen.

Der Graf warf ihm einen finſtern Blick zu und fuhr fort:

„So ſoll denn in dem heimiſchen Schloſſe Alles, was zu Deiner Vermählung gehört, mit allen Kräften beſchleunigt werden und binnen wenigen Tagen wird ein günſtiger Wind Dich Deinem neuen Vaterlande zuführen. Aber ich habe Manches mit Dir zu beſprechen und bitte Dich daher, liebe Schweſter, an meiner Seite Platz zu nehmen.“

Eliſabeth erfüllte den Wunſch des Bruders und die Gondel des Grafen flog eilig davon. Die andere kehrte zur Terraſſe zurück und die Dame von Brockdorf ging

dem Schlosse zu, nicht ohne noch ein ernstes Wort mit dem Vetter gesprochen zu haben. Otto hatte wenig darauf gehört. Er ging an dem Ufer entlang und setzte sich auf eine mit blühendem Strauchwerk beschattete Bank, gedankenvoll den Kopf in die Hand gestützt. Die Gondel des Grafen kehrte von ihrem Ausfluge in den See zurück und Graf Heinrich ging mit seiner Schwester in das Schloß. Der Dichter sah von dem Allen nichts; er fühlte nicht die Nachtluft, die bereits kühl über dem See hinschauerte.

Da hörte er seinen Namen aussprechen und als er aufschreckte, stand ein hoher, ernster Mann vor ihm.

„Ihr seid es, Oheim?

„Ich habe mit Dir zu reden, Otto. Komm mit mir."

Herrmann von Wiezen ging nach dem Städtchen Plön, das sich bescheiden an den Schloßberg lehnt. Daselbst hatte der Oheim seine Wohnung genommen. Sie saßen einander gegenüber und der Oheim sagte:

„Graf Heinrich . . ."

„Von ihm ist die Rede?" fragte Otto rasch. „Dann weiß ich schon Alles. Der Graf haßt die Dichter und mich ganz besonders, das ist es, was Du sagen willst."

„Otto," sagte der Oheim, „sei für einen Augenblick ernst. Es ist an der Zeit, ernst zu sein."

„Ich bin es!" antwortete der Jüngling rasch. „Sprich so ernsthaft Du willst. Meine Antwort ist im Voraus bereit."

„Ja, Du junger Thor, ich will zu Dir reden, und meine Worte werden Dich hoffentlich zur Vernunft zurückführen."

„Hältst Du mich denn für wahnsinnig, Oheim?"

„Ja, Unglücklicher. Nur der Wahnsinn kann entschuldigen, was geschehen ist Ich suche umsonst nach Worten, die mich nicht selbst Deines Verbrechens theilhaftig machen, indem ich davon rede."

„Ich will Dich von dieſer Angſt befreien. Die junge Gräfin iſt die Herrin, der ich alle meine Gedanken, all' mein Thun gewidmet habe, die ich meine göttliche Muſe nenne. Sie weiß es, daß ſie es eigentlich iſt, die alle meine Lieder dichtet. Ich ſinge ſie auf ihr Geheiß, und ſie belohnt jedes derſelben verſchwenderiſch mit einem holden Dankeswort. So dichte ich ſelig weiter."

„Und das Alles ſagſt Du mir mit dieſer Sorgloſigkeit?" fragte der Ritter ſtaunend.

„Warum nicht? O, über Euch vernünftigen, klugen, berechnenden Menſchen. Du gleichſt dem alten Aſtrologen des Grafen, der vor Kometen, Planeten und was weiß ich ſonſt, in allen ſeinen Sternen die Schrift nicht deuten kann, welche der Herr dort niedergeſchrieben hat, und von dem Himmelsparadieſe, das hinter denſelben verborgen iſt, keine Ahnung hat. Oheim, Du biſt der Bruder meiner holden Mutter, die Dich ſo ſehr liebte, und die meiner Kunſt mit voller Seele zugethan war. Ich bin ihrer werth, denn ich habe nie einen Gedanken geboren, der ihrer unwürdig war. Was bekümmert mich die Fürſtin von Holſtein? Was die künftige Königin von Schweden und Norwegen? Eliſabeth iſt meine Gottheit, zu der ich bete, die mich zum Dichter geſchaffen hat. Lerne mich verſtehen, Oheim, und glaube an den Sohn Deiner geliebten Schweſter."

Es war, als dämmerte in der Bruſt des Oheims ein Schimmer von dem Lichte, das ſo hell aus den Augen des jungen Sängers ſtrahlte:

„Du biſt ein verwegener Geſell. Und doch vermag ich von dem Sohne jenes edlen Weibes nichts Böſes zu denken. Weißt Du, daß der Graf ſeinen Argwohn auf Dich geworfen hat, Otto?"

„Ich habe es wohl bemerkt," entgegnete der Dichter ſorglos. „Er thut immer, als wenn ich nicht da bin, und ſieht mich doch zuweilen mit einem Blicke an, als wollte er ſagen, wenn Dich Der tödten könnte. Wäre

ich ein wenig furchtſam, könnte ich mich vor dem Blicke fürchten.“

„Die Gräfin wird in wenigen Tagen vermählt.“

Otto nickte.

„Ich bin mit dem Auftrage beehrt, an des jungen Königs Statt mit ihr die Ringe zu wechſeln und ſie nach Schweden zu geleiten.“

„Sie ſoll in Frieden ziehen, Oheim. Aber nicht ohne mich. Wende mir nichts ein, Mutterbruder. Ich will nichts von der Gräfin, nichts von der künftigen Königin. Ich will nur eine Luft mit ihr athmen. Machſt Du mir dies unmöglich, ſo haſt Du die Kraft gebrochen, und dies Herz, das jetzt ſo fröhlich dem Deinigen entgegenſchlägt, wird bald ſtill ſtehen.“

„Du wunderlicher Bub. Und wenn ich Dir verſtatte, uns nach Schweden zu folgen? Wenn ich Dich dort laſſe? Ich begreife Deine guten Vorſätze nicht. Aber Du biſt jung und unerfahren. Ein unbedachtſames Wort . . .“

„Oheim!“ unterbrach ihn der junge Sänger. Bei der Ehre unſeres Hauſes und unſeres unbefleckten Namens! Bei dem Andenken meiner edlen Mutter. Du ſollſt nie vor mir erröthen. Aber erbarme Dich meiner und laſſe mich nicht zu den Lebendig-Todten hinabſinken.“

„Sei es denn. — Nur gehe dem Grafen Heinrich aus dem Wege; er mißtraut Dir. — Otto, ich weiß nicht, wie mir geſchieht. Als ich Dich vorhin aufſuchte, trug ich etwas ganz Anderes in meinem Herzen. Und nun? Deine Worte, Deine Zuverſicht, das Feuer, das aus Deinen Augen ſtrahlt. Ich weiß nicht, was ich empfinde und wie ich es ſagen ſoll. Aber mein Sinn hat ſich gewandelt. Du ſollſt mit nach Schweden.“

„Dank Dir, Oheim. Du giebſt ihr einen treuen Diener, einen redlichen Freund mit auf den Weg. Wer weiß, ob nicht in ihrem Leben Stunden kommen, wo der

Klang meiner Saiten allein Troſt zu bringen vermag. Dann wirſt Du dieſen Entſchluß ſegnen"

„Schon gut, Herr Neffe," ſagte Herrmann von Wiezen lächelnd. „Laſſe ich Dich weiter ſchwatzen, bringſt Du mich noch dahin, Dir zu danken, daß Du die Gnade haſt, mich zu begleiten. Meide den Grafen Heinrich und komme morgen um dieſe Zeit wieder zu mir. Hier in Plön biſt Du jetzt nichts nütze."

„Du willſt mich fortſchicken? Oheim, meinſt Du es ehrlich mit mir?"

Herrmann entgegnete nichts, aber er ſah den Neffen treuherzig an, und reichte ihm die Hand.

„Ich komme zur rechten Zeit und bin dann zur Reiſe gerüſtet," ſagte Otto, und entfernte ſich.

Als am folgenden Abend die Sonne in den Plöner See hinabgeſunken war, verließ Otto unbemerkt die Stadt und ritt wohlgemuth die Straße nach Lübeck entlang.

Wenige Tage darauf verſammelten ſich die Freunde, Vettern und Vaſallen des Grafen Heinrich auf dem Schloſſe zu Plön, um Zeuge des Ehebündniſſes zu ſein, welches zwiſchen der Gräfin Eliſabeth und dem jungen Könige von Norwegen geſchloſſen ward.

Als die Gäſte in dem großen Saal des Schloſſes ſich zum Empfange der Braut eingefunden hatten und der Graf erſchien, um ſie zu begrüßen und ſie zu bitten, ſich im feierlichen Zuge nach der Kapelle zu begeben, zog er den Ritter Herrmann von Wiezen ſeitwärts und ſagte leiſe:

„Seit einigen Tagen ſpähe ich umſonſt draußen im Walde und an den Ufern des See's nach dem übermüthig luſtigen Sangvogel, der überall iſt, wo er läſtig wird. Ich hoffe nicht, daß es ihm einfällt, mit ſeinen Thorheiten dies Feſt zu ſtören und daß ihn Jemand darin beſtärke."

„Ich weiß wohl," ſagte der Ritter Herrmann von Wiezen, „daß Euer Gnaden das kecke Vöglein nicht wohl leiden können, und habe es deßhalb mittelſt einer Leimruthe

gefangen. Er wird wohl behütet, Herr Graf, und iſt ſo weit entfernt, daß ſein Geſang in Plön nicht fürder gehört wird.“

„Dafür danke ich Euch ſehr,“ ſagte der Graf ſichtlich erfreut, dem Ritter die Hand ſchüttelnd und entfernte ſich, um die Braut aus ihren Gemächern in die Kapelle zu führen.

Die feierliche Trauung war vorüber. Ihr folgte das glänzende Bankett und der feſtliche Tanz, bis allmählich die Nacht aus dem See aufſtieg und in ihrem dunklen Schatten auch die letzte Kerze verglomm. Die fröhlichen Gäſte kehrten des Weges zurück, den ſie gekommen und der Graf gab ſeiner holden Schweſter das Geleite bis zu dem Strande der Trave, wo im lübiſchen Fahrwaſſer das geſchmückte Brautſchiff harrte, welches die jugendlich ſchöne Eliſabeth dem ſehnſüchtig harrenden Gatten zuführen ſollte.

„Alles Glück ſchifft ſich mit Dir ein, Eliſabeth,“ ſagte der Graf, als er mit ſeiner Schweſter das Boot beſtieg, das ſie an den Bord des Brautſchiffes bringen ſollte. „Es iſt mir in dieſem Augenblicke wunderlich zu Sinn, und faſt möchte ich wünſchen, daß das Schiff, welches dort ſo ſtolz auf den Wellen liegt, von denſelben verſchlungen würde, ehe wir es betreten. Eliſabeth, wenn Dir irgend eine Unbill geſchähe!“

„Sorge Dich nicht um mich, Bruder Heinrich,“ ſagte ſie mit herzlichem Tone. „Ich werde mein Geſchick erfüllen und glücklich ſein. Gott wird mir gönnen, daß ich abzahlen kann, was ich Anderen ſchulde. Was ich ſelbſt bedarf, iſt wenig und dies Wenige trage ich in mir. Nur Eines habe ich in dieſen Tagen des Glanzes vermißt. Meinen jungen Liederſänger. Seine Weiſen ſprechen wunderbar zu meinem Herzen und bringen mir Glück und Frieden.“

„Vielleicht ſchwärmte er durch Feld und Wald, wie

das ſolcher lockerer Geſellen Art. Um ſo beſſer. Wer weiß, ob ſein Geſang zu Deinem Frieden gedient hätte.“

Gräfin Eliſabeth blickte den Bruder fragend an und ihr Auge ſtrahlte ſo voll kindlicher Unſchuld, daß der Graf in nicht geringe Verlegenheit gerieth und zögernd ſagte:

„Ich meine, Du würdeſt vielleicht in Deiner Andacht geſtört worden ſein, Eliſabeth. Ich kenne Dein frommes Gemüth, das ſcheu vor jedem fremden Ton zurückbebt. Aengſtige Dich nicht, holdſeliges Kind. Ich habe nichts Beſonderes damit gemeint. Wenn der junge Wildfang hierher zurückkehrt, will ich ihn wohl halten und Dir alle ſeine Lieder ſenden. Und nun zum letzten Male, lebe wohl! Der Anker iſt gelichtet, die Segel ſchwellen. Gott mit Dir, vielgeliebte Schweſter und theure Königin.“

Graf Heinrich umarmte ſie mit Herzlichkeit und ſchied. Gleich darauf flog das Schiff, von einem günſtigen Winde getrieben, der unſern aufblinkenden See entgegen.

Es war ein herrlicher Abend. Der Oſtwind ſpielte mit den leichtgekräuſelten Wellen. Eliſabeth ſaß allein auf dem Verdecke, ſah in die wachſende Dämmerung und ein Sehnen erfüllte ſie, dem man keinen Namen zu geben weiß, und das doch ſo bekannt und verwandt bald das Herz zuſammenzieht im jähen Schmerz, bald es weit ausdehnt für die ſeligſte Luſt, die ſo nahe und doch ſo unerreichbar vor uns her gaukelt.

Und als ſie ſinnend ſaß, bald ſtill lächelnd, wie ein Engel, bald die Hand an die Stirn legend, vernahm ſie plötzlich einen ſanft anſchwellenden Ton, der wie ein Gotteshauch über die Meeresfluth hintönte. Und als endlich ein Accord dem andern folgte, und der goldene Klang der Saiten ſich mit Worten vermiſchte, da ſchlug ſie freudig, wie ein Kind, in die Hände und ſagte:

„Das iſt mein lieber Singemeiſter. Er ſei tauſendmal willkommen!“

Der Sänger aber ſang fröhlich:

„Königin, ſanft und zart,
Glückliche Meeresfahrt.
Welle, kriſtallenrein,
Soll Dein Begleiter ſein.
Sternlein am Himmelszelt,
Das Deine Bahn erhellt;
Lautenklang allgemach
Folgt aus der Heimath nach.“

Und als das Lied verklungen war, und die junge Königin in ſtillem Entzücken lauſchte, ob der Sänger nicht bald wieder beginnen werde, trat Ritter Herrmann von Wiezen, ſeinen Neffen Otto an der Hand, hervor, neigte ſich gar höflich gegen die Damen und ſprach:

„Das iſt Otto von Wiezen, hohe Herrin, der um die Gnade bittet, Euch an den Hof Eueres königlichen Gemahls begleiten zu dürfen, um Euch ſeine Lieder auch ferner zu weihen.“

„Seid viel willkommen, mein junger Singemeiſter!“ ſagte die Königin, höchlichſt erfreut. „Ich habe Eure holden Weiſen an meinem Ehrentage ungern entbehrt.“

Otto von Wiezen kniete zu den Füßen ſeiner ſchönen Gebieterin und ſprach:

„Dank, hohe Herrin für den gnadenreichen Empfang, ſo Ihr mir zu Theil werden ließet. Ich will darnach ſtreben, mich deſſen würdig zu machen.“

„Ich hörte einſtmals von meinem Lehrer, daß die Sänger, welche reinen Herzens ſind, vor allen Andern berufen werden, den Ruhm Gottes zu verkünden,“ ſagte die Königin. „Der fromme Pater Lorenz hat mir das tief eingeprägt, indem er mir erzählte, daß es vor undenklichen Zeiten ein Volk gegeben, deſſen König einen finſtern Groll auf ſeinen Sänger warf. Weil aber derſelbe im ganzen Lande ſehr beliebt geweſen, wagte der König es nicht, ihm ein Leides anzuthun, ſondern befahl ſeinem vertrauten Diener,

den Verhaßten auf ein Schiff zu locken und bei einem schweren Sturm auf hoher See sammt seinem Saitenspiel über Bord zu werfen. Aber dies sei kaum geschehen, als die Wellen sich von dem Singemeister abwendeten, voll Ingrimm auf das Schiff warfen und es in die Tiefe hinabrissen, so daß der schlechte Diener des Königs sammt seinen bösen Gesellen jämmerlich ertrinken mußte. Aus den Wassern aber stieg ein Seerößlein, das nahm den Sänger auf seinen Rücken und trug ihn säuberlich von dannen. Als der Sänger dies Wunder anstaunte, welches um seinetwillen geschah, wurde er tief bewegt, nahm sein Saitenspiel und sang zum Lobe Gottes ein fröhliches Danklied. Sogleich tauchten nah und fern die Bewohner der See aus den Wellen auf. Delphine und Seejungfern, Tummler und Seeblumen, sammt den farbigen Muscheln, die sich aufthaten und dem Sänger die Perlen zeigten, welche sie in ihrem Schooße bargen. Alle diese Geschöpfe horchten den Tönen des Liedes, und das Seerößlein zog allgemach dem Ufer zu, während Alle ihm das Geleite gaben und erst untertauchten, als der Sänger auf einer schönen Blumeninsel festen Fuß faßte, worauf denn auch das Seerößlein dahin schwamm, woher es gekommen. Die See aber ruhte still horchend noch eine geraume Zeit. Sie meinte, der Sänger, den sie so sanft den Blumen zugeführt, werde sein Lied auf's Neue beginnen und sie wolle ihm aufmerksam zuhören."

„Das ist eine schöne Legende, hohe Herrin, und ich flehe, daß Ihr mir huldreichst gestattet, daß ich dazu eine Weise erfinde."

„Das mögt Ihr zu unser Aller Freude gern vollbringen," sagte die Dame. „Ich halte Euch für eben so fromm, als jenen Sänger, den der böse König tödten lassen wollte. Vielleicht haben Eure Weisen dieselbe Kraft und beschwichtigen die See, daß sie sich nicht in ihrem Grimm erhebe, während wir uns ihr anvertrauen."

Aber die See kümmerte ſich wenig um den deutſchen Singemeiſter, ſondern erhob ſich bereits am zweiten Morgen mit großem Zürnen. Sie warf das Brautſchiff bald hierhin, bald dorthin, und ſpritzte den ſchäumenden Giſcht darüber fort. Die Königin vermochte ſammt ihren Frauen ihr Gemach keinen Augenblick zu verlaſſen. Die Männer waren voll Beſorgniß und gingen den Schiffsführer fleißig an, daß er ihnen ſage, wie es mit dem Schiffe ſtehe und ob eine ernſte Gefahr für die fürſtliche Gebieterin vorhanden ſei. Der Schiffsführer zeigte ſich als einen ſchweigſamen Geſellen, aus welchem kein Wort herauszubringen war, und der auf alle Bitten nichts erwiederte. Selbſt dem Herrn von Wiezen, der doch des Königs Hakon von Norwegen höchſteigne Perſon am Bord des Schiffes vorſtellte, gab er keine Antwort, ſondern ſagte kurz: Er hätte den Sturm nicht in ſeiner Gewalt und wenn der Herr Ritter ſo gut zu befehlen verſtände, möge er doch ſelbſt den Wellen zurufen, daß ſie ſtille ſtehen ſollten, er wäre es ſchon zufrieden. Im Stillen lachte er in ſich hinein und freute ſich, daß die Elemente ihm beiſtänden, ſein böſes Werk zu vollbringen, denn er war ein Verräther, der ſich von dem Glanze des Goldes hatte blenden laſſen. Der Sturm brauſete mehrere Tage mit großer Heftigkeit. Das Schiff ward weit fortgetrieben und der verrätheriſche Schiffer gerieth ſelbſt in Sorge, als er zuletzt in Wahrheit nicht wußte, wo er ſich befand. Aber als eines Morgens die Sonne aufging, lag das Schiff unter Land und die See weit umher war ſpiegelglatt. Solche Kunde ward nun männiglich am Bord mit großer Freude aufgenommen und Herrmann von Wiezen beeilte ſich, es den Frauen anzuſagen. Unterdeſſen näherte ſich das Schiff dem Lande immer mehr, ſo daß man bereits die einzelnen Wohnungen, die am Strande umherlagen, von einander unterſcheiden konnte. Und es war der ganze Strand anzuſchauen, wie ein ſchöner blühender Garten. Darüber hatte die Königin,

welche so eben das Verdeck betrat, eine große Freude und sie sagte zu dem Herrn von Wiezen:

„Wie lieblich ist dies anzuschauen, und wie freue ich mich dieser grünenden Bäume. Ist es doch fast wie bei mir daheim an den Ufern des Plöner See. Nie hätte ich geglaubt, daß mein neues Vaterland in solcher Blätterpracht vor mir auftauchen werde."

Da trat der Schiffsführer, den seit langer Zeit Niemand zu Gesichte bekommen, so plötzlich in den Kreis, daß die zarten Frauen sich schier entsetzten. Er sah sich einen Augenblick um, als freue ihn diese Furcht und sagte dann hart:

„Mit Genehm vor Euer königlichen Gnaden, dies ist auch nicht Euer Vaterland. Wir sind von den Stürmen weit verschlagen und haben uns erst nach vieler Noth und Fährlichkeit hierher gerettet. Das Land vor uns ist Seeland, und das Dorf, welches sich dort auf dem weißen Sande der Bucht zu sonnen scheint, heißt Korsöer."

Da flog es wie ein Schatten über das jugendlich schöne Gesicht der Königin, und das Herz erbebte ihr in der Brust. Herrmann von Wiezen warf einen Zornesblick auf den Schiffsführer, der sich aber wenig daran kehrte, sondern nach dem Lande deutend sagte:

„Da kommt das Königsboot. Die königlichen Wächter haben am Strande das Brautschiff erkannt und die Ritter König Waldemars, welche die Schirmherrn dieses Küstenstriches sind, kommen, um Euer Gnaden ihre Ehrfurcht zu bezeugen."

Nun erst sahen die Begleiter der Königin, daß der Schiffsführer die Banner von Schweden und von Norwegen auf den Mastenspitzen hatte befestigen lassen und empfingen das heranrauschende Königsboot mit finsterem Schweigen.

Am Hofe Waldemars.

Im Schloſſe zu Kopenhagen ſaß der König mit ſeinem vertrauten Biſchof und Kanzler, Herrn Ruland von Röskilde, die Lage der Dinge ſorgſam erwägend, und Pläne entwerfend für die nahe und ferne Zukunft. Sein Geſicht war ganz Sonnenſchein, und trotz aller Bedenklichkeiten, die den Kanzler ernſt ſtimmten, ſtrahlte des Königs Auge heiter. Der Biſchof-Kanzler fühlte ſich verletzt von der Sorgloſigkeit, womit der König ſeine Einwendungen anhörte, und ſagte endlich:

„Wofern Euere königliche Würden heute nicht gewillt iſt, dieſe, wie ich zugebe, nicht ſehr ergötzliche Unterredung fortzuſetzen, will ich gebeten haben, mich für heute zu entlaſſen, denn es harren meiner ſo viele und wichtige Arbeiten, daß ich ſie vor einbrechender Nacht nicht zu bewältigen im Stande bin. Zur Kurzweil bin ich derzeit nicht aufgelegt."

Der König hielt den Biſchof durch eine leichte Handbewegung zurück und ſagte mit vieler Unbefangenheit:

„Um Gott, guter Ruland, ſeit wann habt Ihr Euch dieſes finſtere Weſen angewöhnt? Faſt vermuthe ich, daß mein Vetter Magnus Erickſon Euch bei Eurer letzten Anweſenheit in Schweden damit angeſteckt hat. Kann man denn ein ernſtes Werk nicht zu Ende führen, ohne dabei ein Armenſündergeſicht zu machen?"

„Aber mein königlicher Herr bedenke nur, daß es ſich ſchier um eine Neugeſtaltung der beſtehenden Ordnung der Dinge handelt," ſagte der Kanzler dringend „Es iſt möglich, daß der Schlag, den Ihr im Sinne habt, die däniſchen und ſchwediſchen Herren ſo unvorbereitet trifft, daß ſie von demſelben betäubt, Euch ruhig gewähren laſſen. Aber es iſt weit natürlicher, daß ſie ſich in ihrem Grimm gegen Euch auflehnen. Dann werden Ströme von Blut fließen, und bei gleichen Waffen kann

ſich der Kampf endlos dehnen. Das iſt ſehr ernſthaft, hoher Herr.“

„Darum muß man vorher ſich ſo wenig als möglich Gedanken darüber machen,“ ſagte Waldemar leicht. „Grübeln macht eine krauſe Stirn. Ihr werdet mächtig alt, guter Ruland, und mit dem Alter kommen die Beſorgniſſe und das Bedenken. Ein Paar läſtige Gefährten, welche Ihr von Euch verbannen ſolltet. Wenn es für Eure Würde geziemend wäre, möchte ich Euch rathen, von meiner Tochter Margarethe zu lernen, wie man die Dinge leicht nehmen und ſie doch nutzen kann.“

„Willig erkenne ich den erhabenen Geiſt der Prinzeſſin an,“ ſagte der Biſchof. „Ihre Gedanken reichen weit; viel weiter, als es einer Fürſtin fördernd ſein kann, die einſt ein kleines Land, wie Dänemark, das ihrige nennen wird.“

Der Biſchof ſah den König mit einem vieldeutigen Blick an. Waldemar ſchien es nicht zu beachten und entgegnete leichthin:

„Ein Stück Dänemark liegt jenſeits des Sundes, und ein anderes jenſeits des Beltes. Der Herr iſt auch in ſeinen ſchwächeren Geſchöpfen mächtig, wie Ihr uns öfters zu unſerer großen Erbauung verkündet habt. Aber im Ernſte, Herr Biſchof, ich bin in dieſem Augenblicke nicht ſonderlich geneigt, mit Euch über die Maßregeln zu berathen, die ich anwenden kann, um einen widerſpänſtigen Reichsadel zu bändigen. Kommt Zeit, kommt Rath. Nehmt Eure Pergamente nur wieder mit bis zu einer gelegneren Stunde. Aber Eines muß ich Euch doch entdecken, mein frommer und weiſer Kanzler.“

„Ich bin bereit, Euer Gnaden Befehle zu vernehmen,“ entgegnete der Biſchof in einem Tone, der ſeine Empfindlichkeit deutlich zu erkennen gab.

„Ihr habt eine ſcharfe Witterung von Allem, was weit von Euch entfernt liegt, mein guter Ruland. Mit

ſicherem Blicke erwägt Ihr die Lage der Dinge, und wißt die Wege zu bezeichnen, die leicht an das fernab liegende Ziel führen, das dem Blicke des gewöhnlichen Menſchen unerreichbar bleibt. Ihr beſtimmt das Geſchick des kommenden Jahrhunderts und habt dabei keine Ahnung von demjenigen, was ſich in Eurer nächſten Nähe begiebt."

„Wie meint Euer Gnaden das?" fragte der Biſchof nicht wenig erſtaunt. „In nächſter Nähe?"

„So ſagte ich."

„Hier auf Seeland?"

„Auf Seeland! In Kopenhagen! Hier im Schloſſe, Herr Biſchof. Es hat meinem väterlichen Herzen großen Kummer bereitet, daß meine fürſtliche Tochter Margarethe, die ich, dem Wunſche meines guten Vetters Magnus von Schweden nachgebend, mit ſeinem Sohne, dem Könige Hakon von Norwegen, verlobte, es dulden mußte, daß man ſie wie ein unnützes Spielwerk bei Seite warf, als es kund wurde, daß dem übermüthigen ſchwediſchen Reichsrath dieſes Bündniß nicht genehm war."

„Die Beleidigung war ſchwer," ſagte der Biſchof. „Aber Schweden hat für die uns zugefügte Schmach büßen müſſen, deſſen rufe ich die Tage von Oeland und Wisby zum Zeugen. Die Buße, die dies Land zu zahlen hat, laſtet noch heute ſchwer darauf und wird ohne Ende darauf laſten. Halland, Schoonen und Blekingen ſind drei koſtbare Perlen, die Ihr aus dem ſchwediſchen Diadem gebrochen habt."

„Drei Perlen aus dem Diadem ſind noch lange nicht das Diadem ſelbſt," entgegnete der König raſch. „Durch jene Heirath kam eine däniſche Fürſtin auf den Thron von Norwegen und Schweden und durch eben dieſe Fürſtin der ganze Norden an Dänemark, während nun die Narren im Reichsrath ſich ein zur Braut aufgeputztes Püppchen aus Holſtein kommen laſſen."

„Das holſteiniſche Bündniß hat viele Freunde und Anhänger drüben in Schweden,“ bemerkte der Biſchof-Kanzler. „Und Eure königliche Gnaden mögen den Vorgang mit Recht beklagen, denn dadurch ſind Dänemarks Hoffnungen nach dieſer Seite hin für lange Zeit zertrümmert!“

„Ihr irrt Euch, Biſchof!“ rief lachend der König. „Seht hinter Euch!“

Ueberraſcht wandte ſich Herr Ruland um und gewahrte den Günſtling der Königin Blanka, den weiland ſchönen und übermüthigen Bengt Algotſon, der ſo eben eingetreten war.

„Herr Bengt?“ fragte Ruland.

„Herzog in Schoonen, wenn es dem Herrn Kanzler genehm iſt,“ ſagte Waldemar ſpöttelnd. „Verhüte Gott, daß ich eines Edelmannes wohlerworbene Würde ſchmähte. Herzogliche Liebden, was bringt Ihr uns?“

Bengt Algotſon ſchien das Verletzende in des Königs Rede nicht zu fühlen, ſondern beugte ſeine Knie und ſagte demüthig:

„Der Herzog in Schoonen huldigt ſeinem königlichen Lehnsherrn und bittet als Erſatz für den verlornen Herzogsmantel um einen beſcheidenen Platz in dem unermeßlichen Gebiete Eurer königlichen Gnade.“

„Ihr müßtet mein oberſter Seneſchall werden,“ ſagte Waldemar, huldvoll dem Herzoge die Hand reichend, „wenn Ihr nicht ſchon etwas Beſſeres wäret, nämlich mein Freund. Aber genug der müßigen Kurzweil. Was bringt Ihr?“

„Ich komme, Euer Gnaden einen nahe bevorſtehenden Beſuch zu melden. Königin Blanka von Schweden . . .“

„Unmöglich!“ rief der Biſchof.

„Was habe ich Euch vorhin geſagt, mein wackerer Kanzler?“ fragte der König. „Die hohe Dame iſt

wahrſcheinlich voll tiefſinniger Gedanken und hochfliegender Pläne?“

„Mit nichten, Herr und König,“ ſagte Bengt Algotſon. „Seit dem verhängnißvollen Julsfeſte iſt ihr klarer Geiſt wie von einem Nebelflor verhüllt.“

„Wir werden die Sonne finden, die dieſen Nebel zerſtreut. Fragt nur meinen Kanzler, der mit dem Auge eines geübten Falken das Fernſte erſpäht. Wenn meine theure Baſe mir die Ehre erzeigt, an meinem Hofe zu erſcheinen, werde ich danach trachten, mich dieſer Ehre würdig zu zeigen. Darauf kann ſich die Dame verlaſſen. Aber das iſt es nicht allein, was meinen guten Herzog aus ſeiner Ruhe aufgeſcheucht hat. Er bringt uns noch beſſere Kunde. Wie ſein Auge über den Sund ſchweifte, und die nahe Ankunft der Königin Blanka erſpähte, ſo habt Ihr auch gewiß einen Blick auf die Wogen des Beltes geworfen?“

„Das that ich. Und auf der Rhede von Korſöer entdeckte ich ein ſtattliches Schiff, das zeigte an den Spitzen ſeiner Maſte die königlichen Wappen von Schweden und Norwegen.“

„Ha! Was ſagt Ihr?“ rief überraſcht der Biſchof und ſah den lächelnden König an.

„Und von dem Thurm an ſeinem Spiegel wehte das Banner der Grafen von Holſtein.“

„Unmöglich!“ ſagte der Biſchof mit wachſendem Staunen.

„Am Bord dieſes Schiffes befanden ſich hundert edle Ritter und Herren, welche der Graf Heinrich von Holſtein ſeiner vielgeliebten Schweſter Eliſabeth, der Braut des Königs Hakon von Norwegen, zur Begleitung mitgab. Von Sturm und anderem Drangſal bewältigt, waren ſämmtliche Herren und Damen froh, das feſte Ufer zu betreten, und mit der Gaſtfreundſchaft, welches die edelſte Tugend der Dänen iſt, haben wir Sorge getragen, daß

das Gefolge der ſchönen Braut auf dem feſten Schloſſe zu Borga und an anderen Orten untergebracht wurde und mein königlicher Herr kann ſicher ſein, daß im vollſten Maße für ihre Sicherheit geſorgt wurde.

„Wohlgethan, Herzog!“ ſagte raſch der König, während der Biſchof-Kanzler, ſich auf die Lehne eines Seſſels ſtützend, im ſtummen Staunen verharrte.

„Was nun die Braut ſelber betrifft,“ fuhr der Herzog fort, „ſo glaube ich Euer königlichen Gnaden Meinung am beſten zu treffen, wenn ich ſie nach Gurre geleite, jenem feenhaften Schloſſe, das mein königlicher Herr für einen Abglanz des Paradieſes hält.“

„So lange ich Gurre beſitze, kann ich des Paradieſes entbehren!“ rief Waldemar im ſtolzen Uebermuth. „Ihr habt Recht gethan, Herzog, die junge Fürſtin, die zweier Kronen gewärtig iſt, und die, wie Alle ſagen, welche ſie kennen, die Krone der Anmuth bereits auf ihrem ſchönen Haupte trägt, dahin zu geleiten. Pflichtſchuldigſt werde ich, ſobald es mir möglich iſt, daſelbſt einen Beſuch abſtatten. Für ein ſpäteres Aſyl will ich ſorgen. Ihr habt doch die vollſtändige Beſchirmung eines ſo köſtlichen Kleinods angeordnet?“

„Es bleibt Euer, ſo lange Ihr es ſelbſt Euer nennen wollt.“

„Ihr wißt hoffentlich, Herzog, daß Waldemar die Dienſte, welche man ihm erzeigt, erkennt und zu belohnen weiß. Habt Ihr ſonſt noch etwas zu berichten?“

„Der Ritter Herrmann von Wiezen, welcher für den Grafen von Holſtein als Voigt das ihm verpfändete Calmar verweſet, war als Brautführer nach Plön geſendet. Vielleicht tragt Ihr ein Verlangen, den edlen Herrn zu ſprechen. Auch habe ich mit ihm zugleich den Führer des Schiffes hergebracht, der die Stunde nicht erwarten kann, Euch zu ſehen, und den von Euch verheißenen Lohn in Empfang zu nehmen.“

„Ihr übertrefft Euch selbst, Herzog,“ sagte der König schmeichelnd „Bitte Euer Gnaden, laßt diese Herren bald vor uns erscheinen.“

Auf einen Wink Bengt Algotson's führte ein Kämmerer den Ritter und den Schiffsführer ein. Der König ließ seine Blicke von dem Einen zum Andern gleiten und sagte:

„Herr Voigt von Calmar, ich heiße Euch an meinem Hofe willkommen, wenn ich gleich den Unfall bedaure, der dieses Besuches Ursache ist.“

„Ich bitte Eure königlichen Würden um Verzeihung, wenn ich hierauf nicht die geziemende Antwort ertheile. Mein Gemüth ist voll Unruhe des mir anvertrauten Schatzes willen.“

„Seid deßhalb außer Sorgen, Herr Ritter. Die Fürstin steht unter meinem Schutz und es soll ihr kein Leids widerfahren.“

„Niemand zweifelt an Euer Königlichen Würden Macht und guten Willen. Aber die Königin ist meiner besonderen Obhut anvertraut und ich bin dem Reichsrath dafür mit Leib und Leben verhaftet. Gefalle es daher meinem königlichen Herrn, mich zu meiner hohen Gebieterin bringen zu lassen, und gestattet huldreichst, daß ich die Dame so schleunigst, als es nur geschehen kann, über den Oresund bringe.“

„Verhüte Gott,“ sagte der König schnell, daß wir einen so seltenen Besuch, wenn er auch unfreiwillig und unerwartet kam, wieder entlassen, ohne ihm die gebührenden Ehren erwiesen zu haben. Die Fürstin ist nach der schweren Seefahrt viel zu erschöpft, um die Reise schon jetzt fortsetzen zu können, und Ihr werdet gestatten, daß ich selbst die Zeit zum Aufbruche festsetze.“

„Nochmals, königlicher Herr, muß ich, auf die Gefahr hin, Euch zu erzürnen, dringend bitten, meinem Verlangen Gehör zu schenken. Alles, was vorgegangen ist

ſeit ich mich auf däniſchem Boden befinde, laſſen den Verdacht in mir aufſteigen, daß dieſer Beſuch Euch doch nicht ſo unerwartet gekommen iſt, als Euer Gnaden behaupten.“

„Wie meint Ihr das, Ritter?“

„Ihr dürft nur den Führer des Schiffes fragen, welcher Art ſein Benehmen gegen die Fürſtin und ihr Gefolge war, um jenen Verdacht gerecht zu finden.“

„Wie iſt das, Bengt Algotſon? Hat dieſer Mann es gewagt, gegen unſern ausdrücklichen Willen zu handeln?“

„Ha!“ rief Ritter Herrmann von Wiezen lebhaft. „Euer Gnaden bekennen ſelbſt, daß der Führer des norwegiſchen Brautſchiffes dem ausdrücklichen Befehl des Königs von Dänemark unterworfen iſt?“

„Ihr ſeid nicht gefragt, ſondern der Herzog!“ herrſchte der König den Ritter an. „Antwortet, Bengt Algotſon! Iſt die Anklage gegen den Schiffer gegründet? Er wahre ſeinen Kopf!“

„Ich fürchte, Herr König, es iſt ſo!“ ſagte der Herzog mit einem bedeutſamen Wink. „Redet nun, Ihr Großprahler, der Ihr unterweges der Worte ſo viele hattet, welche den König an ſeine Schuld gemahnen ſollten.“

„In der That?“ fragte der König, und zog die Augenbraunen in die Höhe. „Sprecht, mein kühner Geſell, was haben wir mit Euch gemein?“

„Droll Drolleſen heiße ich, König, und bin ein guter däniſcher Mann aus Halland.“

„Ein däniſcher Baſtard mit ſchwediſchen Gedanken und ſchwediſcher Zunge. Halb Feuer, halb Waſſer, halb Treue, halb Verrath. Was haſt Du noch zu ſagen?“

„Herr König!“ rief Droll Drolleſen. „Ich ſtehe hier, vor Wuth zitternd, daß jener Mann mir bei Euch einen böſen Leumund macht. Ich habe mich Eurem Willen gefügt und des verſprochenen Lohnes nicht vergeſſen. Meine Fracht habe ich dort gelöſcht, wo Ihr ſie

zu löſchen mir befohlen habt. Laßt mir nun Gerechtigkeit widerfahren und erfüllt Eure Verheißungen.“

„Zweifelt nicht daran, Droll Drolleſen, mein guter däniſcher Mann. Ihr ſeid von einem ſo kühnen Muth beſeelt, daß Ihr den König wie ein biſſiger Hund anbellt. Ein ſolches Wunderthier muß weit geſehen werden umher. Hollah, Herzog! Befehlt, daß man ihn an der Spitze ſeines großen Maſtes aufhänge! Fort mit ihm!“

Der Herzog ſtampfte mit dem Fuße auf den Boden. Königliche Trabanten traten ein.

Droll Drolleſen ſchaute mit rollenden Augen um ſich. Er ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn:

„Verdammt, dieſe Verräther! Der Teufel ſoll es ihnen geſegnen! Ha, Waldemar, ſo lohnſt Du Deine Getreuen?“

„Die Untreuen!“ rief der König. Belohnte ich Deinen Verrath, verginge ich mich gegen jedes göttliche und menſchliche Recht. Bei alledem hat uns der Schurke gut bedient, und Ihr werdet Sorge tragen, Herzog, daß ihm ein Gleiches zu Theil wird.“

Auf einen Wink des Herzogs ſchleppten die Trabanten den ſich ſträubenden Schiffer hinaus, und Waldemar ſagte zu dem Ritter von Wiezen:

„Herr Voigt von Calmar, Euren Begleitern iſt auf Schloß Borga und anderen gaſtlichen Orten eine Unterkunft geworden. Euch, als dem Erſten, ſind wir gewillt, eine beſondere Ehre zu erweiſen und ſtellen Euch dieſe unſere königliche Burg zur beſonderen Verfügung. Lebt hier nach Gefallen. Aber beherziget es wohl, daß Euch unterſagt iſt, einen Fuß jenſeits der Mauer zu ſetzen, wenn Ihr nicht muthwillig Euch ſelbſt zu nahe thun wollt. Herr Herzog, habt die Güte, dem Voigt von Calmar das Geleit zu geben.“

Bengt Algotſon näherte ſich höflich dem Ritter. Dieſer wies ihn ſtolz zurück und rief dem Könige zu: „Die Folgen dieſer Stunde kommen über Euch!“ Mit dröhnenden Schritten verließ er, von dem Herzog gefolgt, das Gemach.

Der König ſah ihm gleichmüthig nach und ſagte dann zu dem Biſchof von Röskilde, der noch immer nicht zu begreifen ſchien, was um ihn her vorging:

„Mein vielgetreuer Biſchof! Ihr habt nun geſehen, daß man ein ſehr kluger Kanzler ſein kann, ohne eine Ahnung von dem zu haben, was in der nächſten Nähe vorgeht. Das Spiel liegt offen vor Euch da. Die holſteiniſche Braut weilt an meinem Hofe, der ihr ſo gefallen muß, daß ſie ihn ſobald nicht wieder verlaſſen ſoll. Königin Blanka zieht, eine düſtere Nachtwandlerin, über den Oreſund; die ganze deutſche Ritterſchaft tobt und wüthet hinter ſichern Mauern, und König Hakon iſt frei von einem ihm aufgedrungenen Bündniß. Nun, Biſchof! Muß ich Euch noch das Weitere ſagen?“

„Nein, königliche Gnaden,“ entgegnete dieſer mit einem tiefen Athemzuge. „Das iſt mehr, als ich mir jemals habe träumen laſſen.“

„Was meint Ihr, Biſchof? Wenn ich nicht zufällig ſelbſt der König wäre, könnte ich nicht zur Noth ſeinen Kanzler vorſtellen? Ihr begreift jetzt, was zu thun. Legt ſofort Hand an das Werk. Raſch, ohne Vorreden, geiſtliche oder weltliche. Wir wollen das bei paſſender Gelegenheit nachholen.“

Der Biſchof hatte ſich entfernt und Waldemar begab ſich nach einem andern Theile des Schloſſes.

Dort lagen die Gemächer der Prinzeſſin Margarethe. In der weiten Vorhalle befanden ſich deren Frauen. Nichts von all' dem bunten Tand und Flitter, mit denen ſich Weiber ſonſt gern ſchmücken. Kein köſtliches Geſtein, keine Prachtgewänder, wie ſie zu dem Schmucke einer jungen

und ſchönen Fürſtin gehören, waren hier zu ſchauen. Nur Wenige beſchäftigte das dunkelfarbige Gewand, das Margarethe anzulegen pflegte, wenn ſie für ſich hinausritt in den einſamen Buchenwald. Die Uebrigen ſitzen am Webeſtuhle, oder drehen die Spindel, und Eine von ihnen, welche oft berufen wird, ihrer Herrin aus alten Chroniken vorzuleſen, verſucht den Inhalt einiger enggeſchriebenen Blatter, welche vor ihr liegen, zu enträthſeln.

In dem innerſten Gemache ſitzt Prinzeſſin Margarethe. Eine vollendete Schönheit voll majeſtätiſcher Haltung. Sie hat den rechten Arm nachläſſig auf die Lehne des Seſſels geſtützt und ſieht mit ihren klaren Augen dem Mönche zu, der kopfſchüttelnd in einem Folianten hin und her blättert. Das Angeſicht des Mönches iſt tief gefurcht. Das ſpärliche Silberhaar, welches ſeinen Scheitel umſäumt, deutet auf ein hohes Alter.

„Nun, Vater Alf!“ rief die Prinzeſſin mit einiger Ungeduld. „Ihr vergeßt, daß Ihr mir noch eine Antwort ſchuldig ſeid. Was findet Ihr in dieſer Chronik zu Gunſten eines däniſchen Erbanſpruches an die ſchwediſche Krone?“

„Meine Tochter beſcheide ſich,“ entgegnete der Mönch nach einer Pauſe. „Mein Auge wird ſchwach. Ich kann das Verlangte ſo ſchnell nicht finden.“

„So will ich ſelbſt . . . .“

Sie verließ ihren Seſſel. Der Mönch erhob ſich ebenfalls und ſchloß das Buch:

„Mit nichten, meine Tochter. Es iſt gar vieles in dieſem Buche, das einem ſo jugendlichen Kinde, wie Euch, verborgen bleiben muß. Es ſtehen Worte auf dieſen Blättern verzeichnet, die, von Unkundigen falſch gedeutet, ein unabſehbares Unglück über Länder und Völker bringen können. Die Räthſel der Allmacht, meine junge Tochter, ſind nicht an einem Tage enthüllt. Es gehört ein ganzes Leben dazu, um den hindernden Nebel zu ver-

ſcheuchen. Und wird der Menſch endlich der Erkenntniß gewürdigt, wer ſagt ihm, ob dieſes Licht den Reſt ſeines irdiſchen Daſeins erhellt, oder ob der Strahl, der ihn blendet, ſchon ein Abglanz des Jenſeits iſt, das ihn empfängt."

„Das iſt eines jener dunklen, geheimthuenden Räthſel, womit Ihr Thoren ſchrecken mögt. Ich habe damit nichts zu ſchaffen!" entgegnete Margarethe ſtolz. „Vater Alf, ich verlange klar zu ſehen. Es will mich bedünken, als geht Ihr nicht mehr ehrlich mit mir um. Es ſcheint mir, als ob ein Dritter ſich zwiſchen den eifrigen Lehrer und ſeine treue Schülerin drängen wollte. Euer würdiger Biſchof, dem es beliebt, mich noch immer wie ein Kind zu behandeln, ſieht es nicht gern, daß ich mein Wiſſen erweitere. Er ſcheint zu fürchten, ich könnte eines Tages ſein verdecktes Spiel errathen und überſehen. Der gute Mann glaubt feſt daran, daß er meinen Vater beherrſcht und hegt die Abſicht, mich in ſeiner Weisheit zu bevormunden, damit er die alleinige Gewalt in Dänemark ſei. Aber ich durchſchaue ſeine Liſt. Der fromme Mann hat ſich in Margarethe geirrt. Sagt ihm das von meinetwegen, Vater Alf, wenn Ihr wieder zu ihm geht, um zu berichten, wie weit Ihr mit mir gekommen ſeid."

„Wie, meine Tochter?" ſagte der Mönch erſchreckt. „Haltet Ihr es für möglich, daß ein Greis, der nie etwas von dem Leben forderte, an der Schwelle deſſelben zum Verräther wird?"

„Wer probt Euch frommen Leute genugſam aus?" antwortete ſpöttiſch die Prinzeſſin. „Tauſend Dinge reizen Euch in Eurer Gottſeligkeit, wovon wir verlornen Weltkinder nichts wiſſen dürfen. Ich trage auch kein Gelüſten nach dieſer Weisheit."

„Ihr ſeid daſſelbe ſtörriſche eigenſinnige Mägdlein geblieben, daß Ihr Euer Leblang geweſen," ſagte der Mönch und eine leichte Röthe deckte ſein Geſicht. „Ver-

gebe Euch Gott, daß Ihr einen lebensmüden Greis, der sich täglich und stündlich zum Tode vorbereitet, zum Zorn zu reizen sucht."

„Seht Euch vor, Vater Alf!" fuhr Margarethe lebhafter fort. „Um des Guten willen, das ich Euch sonst danke, möchte ich nicht gezwungen werden, Härte gegen Euch anzuwenden. Merkt Euch das und hütet Euch ...."

„Haltet ein!" unterbrach sie der Mönch. „Hütet Euch selbst, Ihr schwaches Kind des Staubes, dem Diener des Göttlichen und Ewigen mit thörichtem Trotze entgegen zu treten. Ja, Ihr unkluge Jungfrau, ich sagte Euch, daß ich nichts fand in jenem Buche. Es war eine Lüge, die mir verziehen wird, da sie zu Eurem Besten ausgesprochen wurde. Da Ihr mich aber des Unrechts zeiht und mein altes Haupt mit Schmach bedeckt, so sage ich Euch, daß ich nur aus Mitleid die Wahrheit verbarg. Jetzt aber werde ich sie vor Euch enthüllen und sie wird Euren Uebermuth brechen."

Er öffnete das Buch, deutete mit einem finstern Blicke auf eine bestimmte Stelle und entfernte sich schweigend.

Die Prinzessin sah ihm lange nach. Seine Worte waren nicht wirkungslos verhallt. Zögernd trat sie an den Tisch und warf einen Blick in das aufgeschlagene Buch. Es war eine seltsam in einander verschlungene Schrift, die nicht so leicht zu deuten war. Aber Margarethe, die von dem alten Mönch in die seltene Kunst eingeweiht war, dergleichen Geheimnißschrift zu deuten, vertiefte sich darin, und nahm den Inhalt derselben begierig in sich auf. Plötzlich schloß sie das Buch in großer Aufregung und die Hand fest auf den Deckel legend, sprach sie vor sich hin:

„Lüge! Nichts, als eine falsche, mönchische Lüge. Dänemark darf nichts fordern, nichts verlangen von dem ganzen weiten Norden, als die wenigen Inseln, die es jetzt beherrscht, und selbst Südgothland, wo doch der Dane-

drog von allen Thürmen weht, beſitzt es widerrechtlich gegen Gottes Gebot und Menſchenſatzung? Abtrünnige Deutſche ſind wir? Abgefallen von dieſem Volke, wie einſt die Natur unſere Eilande von ſeiner Küſte in einem furchtbaren Kampfe der Elemente löſete? Ich will Euch zeigen, ich, eine Jungfrau, daß Ihr lügt! Ich will Euch zwingen, einzuſehen, daß es ein mächtiges, ſtarkes Skandinavien geben kann und daß Dänemark allein im Stande iſt, die Krone zu ſchmieden, womit man die ſkandinaviſchen Könige krönt.“

Margarethe war wunderbar erregt. Ihre Augen leuchteten:

„Wer nur eine Minute lang den Vorhang heben könnte, der die Zukunft verhüllt. Nur einen Funken von dem Sonnenlichte der Erkenntniß erflehe ich, um das Dunkel zu erhellen. Und dieſer Augenblick wird kommen, das ſpricht die Stimme in mir, die mich noch nie täuſchte. Es wird klar werden, was jetzt noch wie ein wüſtes Chaos meinen Geiſt verwirrt.“

Sie bemerkte es nicht, daß König Waldemar eingetreten war, der ſie mit einem ſtillen Lächeln betrachtete:

„Meine Tochter iſt wieder daran, ein Weltreich zu gründen und wie einſt Alexander von Macedonien ſein Indien, will ſie den ganzen Norden zu ihrer Füße Schemel machen. Wenn Hedwig von Schleswig, meine vieltheuere Gemahlin, vor ihrem ſeligen Heimgange eine Ahnung davon gehabt hätte, ſie wäre aus reiner Todesangſt nicht geſtorben. Hollah, Margarethe, Du jugendlich ſtolze Semiramis von Seeland, welchen Theil von Schweden oder Norwegen biſt Du gerade jetzt bemüht, meinem glorreichen Scepter zu unterwerfen? Nun, Jungfrau? Iſt es Dir genehm, meine Gegenwart geneigteſt zu beachten?“

„Ihr ſeid es, Vater? Euer Beſuch zu dieſer Stunde iſt ungewöhnlich.“

„Die Zeit iſt es auch. Du brüteſt wieder in der Einſamkeit über haltloſe Phantaſiebilder und ſinnſt dem Inhalte halbvermoderter Pergamente nach, während die Wirklichkeit ſich in Deiner nächſten Nähe zu einem wunderbaren Märchen geſtaltet. Schau um Dich, Margarethe."

„Räthſel und Märchen habe ich zur Genüge in der letzten Zeit gehört, mein königlicher Vater. Die Wirklichkeit ſoll willkommen ſein, wenn ſie Thaten bringt."

„Das iſt meine Margarethe. Die Zeit des Handelns iſt da; alſo handle."

„Was ſoll ich thun?"

„Dies finſtere Gewand ablegen, Dein Haar mit Perlen und edlen Steinen, Deine Arme mit goldenen Spangen ſchmücken, um willkommene Gäſte würdig zu empfangen."

„Ihr ſcherzt mit mir. Aber nein! Jetzt, da ich Euch näher betrachte, ſehe ich Euch ſelbſt feſtlich angethan mit Purpur und güldenen Kettlein. Was iſt geſchehen?"

„Einen willkommenen Beſuch bergen dieſe Mauern. Eliſabeth von Holſtein, die ſchöne Braut König Hakons, iſt auf Gurre angelangt und es will Dir ziemen, ſie mit allen Ehren zu empfangen!"

„Vater!" rief die Prinzeſſin und eine dunkle Röthe deckte ihr Geſicht. „Das wird nie geſchehen!"

„Margarethe wird nicht die Rolle eines beleidigten Weibes ſpielen wollen," ſagte Waldemar ernſt. „Der Tag der Rache iſt gekommen. Nutze ihn, wie Du kannſt."

„Noch ſtehe ich geblendet. Eliſabeth von Holſtein auf Seeland?"

„Wie ſie hierher kam, wird Dir nicht ſchwer zu begreifen ſein," ſagte der König. „Daß ſie uns nicht eher wieder verläßt, als es Zeit iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Die Braut hat den ſchwediſchen Boden nicht betreten und ſomit iſt König Hakon ſeiner Verpflichtung gegen den Grafen

Heinrich und den ſchwediſchen Reichsrath ledig. Sein Herz ſehnt ſich darnach, das alte Bündniß wieder aufzurichten, und mit meiner Hülfe ſein Anſehen jenſeits des Oreſundes zu befeſtigen. Die Klugheit räth, die Vorſicht gebeut, eine perſönliche Beleidigung zu vergeſſen, wenn das Größte erreicht werden kann. Du weißt genug, um Dir ſelbſt rathen zu können. Was haſt Du mir darauf zu erwiedern, Margarethe?"

„Daß Ihr mich binnen einer Stunde bereit findet, wenn Ihr mich zu der Gräfin Eliſabeth geleiten wollt."

„So habe ich Dich erwartet!" ſagte der König und verließ das Gemach der Tochter, um einen Pagen mit dieſer Botſchaft zu entſenden."

Eliſabeth vernahm ſie in ihrer ländlichen Einſamkeit mit bange klopfendem Herzen. Seit den vielen Tagen, da ſie zuerſt den däniſchen Boden betreten, hatte ſich eine trübe Ahnung ihrer bemächtigt. Schnell, daß es faſt wie ein Zauberwerk erſchien, waren die Ritter ihres Bruders von ihr getrennt, und fremde Männer mit finſteren Mienen, deren Sprache ſie kaum verſtand, wurden zu ihrem Dienſt berufen. Selbſt ihre Frauen waren verſchwunden und umſonſt verlangte ſie nach ihrer Kammerfrau. Sie ſei ein Gaſt des Königs von Dänemark, erwiederten die fremden Damen, und dieſem allein gebühre es, für die erlauchte Fremde zu ſorgen. Sie ward auf das Sorgſamſte bewacht und bewacht. Kein Laut drang von Außen zu ihr herein. Trat ſie in das Freie hinaus, waren unſichtbare Späher bereit, jede Begegnung zu verhüten. Nur einmal, als ſie in den mit herbſtlichem Laube bedeckten Gängen des Gartens auf- und abſchritt, ſchien es ihr, als ob der melancholiſche Accord einer Laute aus der Ferne zu ihr herüber dringe. Freudig erſchreckt horchte ſie auf. Aber der Ton kehrte nicht wieder und ſie verſank in den früheren Trübſinn.

So ſaß ſie auch jetzt und blickte in das kniſternde Feuer, voll innigen Sehnſucht nach der lieblichen Heimath

erfüllt, der herrlichen Lieder des jungen Singemeisters gedenkend, der so oft ein Lied des Friedens und der Freude in ihrer Gegenwart gesungen, als König Waldemar, seine Tochter an der Hand, erschien. Elisabeth, des Wortes nicht mächtig, zitterte. Aber Waldemar, darauf nicht achtend, begrüßte sie mit der Gewandheit eines überlegenen Höflings. Nachdem er der Prinzessin für die Gunst gedankt, daß sie sich in seinen Schutz begeben, und ihr die Versicherung ertheilt, daß er Alles thun werde, ihr gefällig zu sein, ließ er sie in Gesellschaft Margarethens zurück.

Mit einem gemischten Gefühl von Furcht und Neugier sah Elisabeth zu der Tochter Waldemars auf. Das war die königliche Jungfrau, die sich mit dem Manne verlobte, der sie jetzt als seine königliche Gemahlin heimführte. Es war ihr nicht möglich, das unheimliche Schweigen zu brechen, das sich zwischen ihnen lagerte.

„Nun, Base Elisabeth," begann Margarethe nach einer Pause in dem Tone geistiger Ueberlegenheit. „Habt Ihr kein Wort der Erwiederung für meinen Willkommen? Sind die Jungfrauen in Eurer Heimath Alle so schweigsam? Dann fürchte ich, werden dem schüchternen Täubchen die Falken und Adler auf Norrlands Küste wenig behagen."

„Das ist es, was mein Herz schwer belastet, theure Herrin!" entgegnete Elisabeth. „Und auch Euch gegenüber faßt mich bange Furcht, denn ich begreife, daß mein Anblick für Euch kein erwünschter sein kann."

„Davon sprecht nicht!" entgegnete Margarethe rasch, die trotz ihrer Selbstbeherrschung eine leichte Aufwallung nicht bewältigen konnte. „Wir Königstöchter sind die Opfer, welche dem Wohle der Völker dargebracht werden. Ich wünsche Euch alles Heil auf dem Throne von Norwegen und Schweden, Base Elisabeth. Ihr werdet eine mächtige Herrscherin sein."

„Ich wäre lieber ein einfach ſtilles Weib, an der Seite eines Mannes, dem ein liebendes Herz genügte. Er würde mir alle Kronen erſetzen und den Glanz vergeſſen laſſen, deſſen ich nicht bedarf.“

Margarethe ſah ſie mit einem verächtlichen Lachen an: „Wahrlich königliche Sinnesart! Euer erhabener Gemahl wird entzückt ſein, eine ſolche Dame zu ſich zu erheben. Eliſabeth! Ihr ſollt die Königin zweier großen Reiche ſein. Habt Ihr bei dieſer ſchwindelnden Ausſicht keinen andern Gedanken, als den an das Glück des häuslichen Heerdes?“

„Scheltet mich darum nicht, Baſe Margarethe,“ bat Eliſabeth ſanft. „Ich weiß, Ihr ſeid eine Frau von hohem Geiſte und männlichem Muthe. Ihr ſeid jünger als ich; aber Euer Wille iſt ſtark, Euer Ehrgeiz ſtrebt unaufhaltſam in das Weite. Ich bewundere Euch, aber ich vermag nicht, Euch zu folgen. Von keinem andern Glücke weiß ich, als was in unſerm Herzen wurzelt. Aber mir iſt es nicht um meinetwillen. Mir bangt nur bei dem Gedanken, daß ich durch mein zaghaftes Weſen denen ſchade, die mir theuer ſind.“

„Ich bin nicht ſo grauſam, daß ich mich Eures Kummers freuen ſollte, Eliſabeth. Kann ich ihn auch nicht verſtehen, will ich ihn doch mildern, ſoviel ich vermag. Ihr müßt lernen, Eure Weisheit beſiegen, und da dies nicht ſo ſchnell möglich iſt, müßt Ihr Euch Zeit nehmen. Mein königlicher Vater, der die Großmuth ſelber iſt, wird Euch dieſe Zeit an ſeinem Hofe vollauf gewähren.“

„Dank Euch, theure Baſe, auch wenn ich dies Erbieten ablehnen muß, da mich die Pflicht an die Seite meines Gemahls ruft.“

„Sorgt darum nicht. König Waldemar wird beſtimmen, wann Ihr nach Norwegen abreiſen ſollt.“

„Ich verſtehe Euch nicht, Baſe Margarethe.“

„Weil Ihr nichts kennt, als Euer eigenes Herz, und

mit dieſer Gabe der Armuth auf dem reichen Markt des Lebens erſcheint. Wißt Ihr denn nicht, daß die Fackel der Zwietracht zwiſchen Schweden und Dänemark in dieſem Augenblicke heller aufglüht, als je? daß die Urſache dieſes unheilvollen Zwiſtes Euer Ehebündniß mit dem Könige Hakon iſt? Oder meint Ihr, der König von Dänemark werde die Schmach, welche der ſchwediſche Reichsrath ihm zugefügt, eher vergeſſen, als bis ſie durch Blut geſühnt und auf den Knieen abgebeten iſt? Es beginnen ſchlimme Tage für den Norden. Ihr ſeht alſo, Baſe Eliſabeth, daß Ihr vollkommen Zeit habt, zu lernen, was Euch bis jetzt mangelt, und ich werde Euch eine treue Lehrmeiſterin ſein."

„Allbarmherzige Jungfrau!" ſchrie Eliſabeth entſetzt auf. „Das alſo war es! Nun erfüllen ſich die trüben Ahnungen, die meine Seele verdüſterten. Jetzt liegt das Unglück meines Lebens offen vor mir. Was habe ich denn verbrochen, daß ich noch ſo jung bin und ſchon ſo unglücklich ſein muß?"

Ein Page der Prinzeſſin trat ein: „Verzeiht, hohe Herrin, daß ich Euch zu ſtören wage. Ich bringe gute Botſchaft!"

„Du warſt ſtets der Bringer froher Kunde, Jung Larwig. Was willſt Du uns verkünden?"

„Das Königsſchiff von Norwegen ankert ſo eben auf unſerer Rhede. Königin Blanka und die Boten König Hakons von Norwegen ſind am Bord."

Eliſabeth war des Wortes nicht mächtig. Sie faltete die Hände zu einem ſtummen Gebet. Margarethe lachte:

„Ihr ſchaut gar troſtlos darein, Eliſabeth. Härmt Euch nicht darüber, daß Ihr nichts zu dem Empfange des Langerſehnten bereiten konntet, da Ihr ſelbſt nur Gaſt ſeid. Ich werde dieſe Pflicht an Eurer Statt üben. Auf Wiederſehen, Königin von Norwegen und Schweden."

Margarethe ging ſtolz hinaus. Eliſabeth ſank in die Knie und drückte ihre Hände gegen das ſtürmiſch klopfende Herz.

Königin und Günſtling.

Waldemar geleitete Königin Blanka nach einem prunkvollen Empfange in die königliche Burg. Das Gefolge zurückwinkend, betrat er das Wohngemach, indem er, ſich höflich verneigend, ſagte:

„Niemandem als mir wollte ich das Glück gönnen, bei meiner hochgebornen Baſe das Amt eines erſten Kämmerlings zu üben. Nicht, daß ich glaubte, mir gebühre dieſe Ehre, ſondern weil ich jeden Andern darum beneidet hätte."

„Schmeichelt nicht, König Waldemar!" ſagte die Königin kalt.

„Ich gebe nur meinen Gefühlen Worte, hohe Herrin. Euer Anblick war mir ſtets ein freudiger, denn Eure Gegenwart brachte ſtets etwas Bedeutſames. Lange entbehrte ich dieſes Glückes. Jetzt gewährt Ihr es freiwillig und ich begrüße dieſe Stunde als den Beginn eines neuen Bündniſſes, das uns Allen ſeine Früchte tragen ſoll."

„Ihr tändelt, König Waldemar, jetzt, wo die Zeit des Ernſtes iſt."

„Meine theure Baſe nimmt vielleicht die Dinge zu ſchwer. Ein leichter Sinn überwindet ſpielend die größten Schwierigkeiten. Wenn wir Könige feſt daran glauben, daß wir die Herren der Geſchicke ſind, iſt es auch ſo. Euer Wunſch iſt dem Meinigen gleich. Wir wollen das alte Verhältniß wieder herſtellen. Zweifelt nicht, daß es uns gelingt."

„Die Hinderniſſe ſind ſtärker als je," ſagte die Königin. „Eines drängt das Andere."

„Seit wann iſt die heldenmüthige Blanka ſo zaghaft?“ fragte Waldemar lächelnd. „Ich will Euch nicht verſchweigen, daß die Aufhebung des Verlöbniſſes unſerer Kinder, die der Reichsrath Euch abtrotzte, mich tief kränkte, und daß ich in meinem erſten Schmerz .... Nun, Königin Blanka, die Inſel Oeland und die geſtrengen Herren von Wisby können erzählen, wie Waldemar dergleichen Beleidigungen rächt. Aber Ihr habt das Joch, welches man Euch aufzwang, heldenmüthig abgeworfen und ſeid wieder frei. Wenn König Hakon es bedauert, in einer ſchwachen Stunde gegen Dänemark ungerecht geweſen zu ſein, wird Margarethe die erlittene Kränkung verzeihen und ich lege auf's Neue ihre Hände in einander.

„Waldemar, Ihr ſprecht im Traume. Ganz Schweden erwartet ſeine junge Königin. Es harrt mit jeder Stunde ihrer Ankunft.“

„Es wird vergebens harren.“

Die Königin blickte überraſcht auf Waldemar. Ihr Auge drang tief in ſein Inneres. Und als ob ſie mit dieſem einen Blicke ſeine geheimſten Gedanken erforſcht hätte, rief ſie: „Weiter!“

„Eliſabeth von Holſtein erzeigt meinem Hofe die Ehre ihrer Gegenwart, ſeit der Sturm, welcher ihr Schiff in den Belt trieb, es bei Korſoer an den Strand warf. Die Pforten von Gurre haben ſich geöffnet, ſie zu empfangen, aber ſie werden ſich nicht wieder öffnen, ſie zu entlaſſen. Wer weiß etwas von Eliſabeth von Holſtein? Folgen wir unſerem Willen, ſo iſt Margarethe Königin von Schweden und Norwegen und unſere vereinte Macht ſtark genug, dieſe rebelliſchen Reichsräthe zu Paaren zu treiben.“

„Waldemar! Ihr unternehmt ein großes Spiel. Blut iſt der Einſatz.“

„Laßt es fließen!“ ſagte der König kalt. „Wer kann markten, wie ein Krämer, wenn es ſich um Kronen

handelt? Aus dem Tode erblüht das neue Leben mit jugendlicher Kraft.“

„Nicht immer!“ sagte Blanka und ein finsterer Schatten flog über ihre Stirn. „Ich sah zwei Leichen zu meinen Füßen. In diese erstarrten Leiber ist nie ein Hauch des Lebens zurückgekehrt.“

„Laßt es vergessen sein für ewig,“ unterbrach sie Waldemar. „Jede Erinnerung daran weckt nur unfruchtbare Reue.“

„Reue!“ rief Blanka. „Wer sagt Euch, daß ich bereue? Was ich gethan habe, geschah, weil ich mußte. Aber wenn die finstere Stunde kommt — Genug! Genug! Mich verlangt danach, Prinzessin Margarethe zu sehen.“

„Ihr erlaubt mir, daß ich sie Euch sende. Ihr energischer Sinn wird Euren Unmuth vollends bannen, hohe Herrin. Es lebt ein Strahl Eures Geistes in meiner Margarethe, und wenn ich Euch beisammen sehe, bin ich wohl geneigt, Euch für die ältere Schwester zu halten. Ich nehme meinen Urlaub, Königin.“

Margarethe erschien. Sie drückte die Hand der Königin mit frostiger Höflichkeit an ihre Lippen und hieß sie mit einigen gleichgültigen Worten willkommen. Blanka runzelte die Stirn:

„Das ist der Empfang nicht, den ich von Euch erwartete, Margarethe. Ich kam an den Hof Eures Vaters, um Euch ein längst Verlornes zu bringen und ein Band neu zu knüpfen, was für immer zerrissen schien.“

„Und wißt Ihr denn, ob mich danach verlangt, das Verlorne wieder zu empfangen?“

„Margarethe!“ rief Königin Blanka und ihre Augen blitzten. „Seht Euch vor!“

„Ich werde es,“ entgegnete diese kalt, „denn ich entsinne mich zur rechten Zeit, daß ich mit der Mutter Erick's und Beatrix's rede.“

Beide Fürſtinnen ſtanden einander grollend gegenüber. Zwei Heroinen voll Würde und Majeſtät. Die Eine in der Vollkraft des Lebens, abwechſelnd erhoben und gebeugt von einer düſtern, räthſelvollen Vergangenheit. Die Andere, geſchmückt mit den Reizen der Jugend, getragen von der Sehnſucht nach einer glänzenden, thatenreichen Zukunft. Beide voll unbeugſamen Muthes, beſeelt von einem männlichen Geiſte, der ſie weit über die beengende Gegenwart hinwegtrug.

„Ihr habt Muth, Margarethe!“ ſagte Königin Blanka nach einer Pauſe. „Wahrhaftig, es gehört Muth dazu, in dieſem Tone mit mir zu ſprechen. So ſei denn jeder Schleier zerriſſen, der die nackte Wahrheit verhüllt. Wir ſind keine Frauen, die um einer kleinlichen Eitelkeit zu fröhnen, raſch von einer Neigung zur andern übergehen, oder wie Kinder, die um den Verluſt eines Spielwerkes weinen, und heiter lächeln, wenn man es ihnen wiederbringt.“

„So ſagt Ihr recht, Königin Blanka.“

„Margarethe von Dänemark, ich bringe Euch die Hand meines Sohnes Hakon, und mit derſelben die Krone von Schweden und Norwegen. Nehmt Ihr ſie an?“

„Ich reiche dem Könige Hakon meine Hand und mit derſelben die Krone von Dänemark. Euer Sohn wird kein liebeſchmachtendes Mädchen verlangen, die im Mondenſchein ſeufzt und empfindſame Weiſen zur Laute ſingt. Ich bin ſeine Königin. Das muß ihm genügen.“

„König Hakon wird darin Euren Wünſchen entgegenkommen. Wenn Ihr Euch vermählt, wird meinem Sohne keine Zeit bleiben, Euch für die ſchönſte Frau in den drei Königreichen zu erklären, und mit Jedem, der daran zu zweifeln wagt, auf Tod und Leben zu kämpfen. Aber vereint werdet Ihr die Herrſcher des Nordens ſein, und ein Reich gründen, das ſeines Gleichen nicht auf Erden hat.“

„Darauf reiche ich Euch meine Hand. Möge die ersehnte Stunde bald schlagen.“

„Es ist nun gut, Margarethe,“ sagte Blanka, nach einer Pause ihre Hand wieder zurückziehend. „Mein Sohn Hakon hat durch sein weises Benehmen den klugen Reichsrath getäuscht; die geistlichen Herren sind durch seine stille Demuth und durch seine reichen Geschenke gewonnen. Alle wiegen sich selbst in einen harmlosen Schlummer und träumen von goldenen Tagen. König Magnus hat sich seinem Sohne genähert, und die rechte Stunde wird sie zusammen führen. Das ist auch meine Stunde, wo ich Rache fordern will für alle Unbill, die mir widerfuhr. Wir pflanzen unsere Banner auf und die trotzigen Vasallen sind fortan unserer Hoheit Schemel.“

„Heil dem Tage, dessen Morgenroth so hell vor mir aufdämmert. Was die schmachtende Elisabeth betrifft, wird sie auf dieser Insel Raum genug für ihre Seufzer und Gebete finden.“

„O nicht doch!“ sagte Blanka mit schneidender Kälte. „Schweden war ihr zur Heimath bestimmt, und sie soll dort ihre Heimath finden. Hier ist sie uns nicht sicher. Wir haben auch daheim Klöster mit reichgeschmückten Altären und festen Mauern. Elisabeth wird eine Zuflucht dort finden. Und nun laßt mich allein. Die Stunde naht, wo am Julfeste die Lichter an dem Christbaume brennen, und die Opferfeuer auf Freirs Altar angezündet werden.“

„Lebt wohl, Königin Blanka, und wünscht um Eurer Selbst willen, daß Ihr heute die Wahrheit gesprochen.“

Blanka blieb allein. Kämmerlinge erschienen, um die Kerzen anzuzünden und entfernten sich wieder. Blanka bemerkte es nicht. Sie saß gebeugten Hauptes im Sessel, das Auge fest an den Boden geheftet.

Da trat Bengt Algotson in das Gemach. Er kniete vor der Königin nieder und drückte ihre Hand an seine Lippen

„Heil, meiner ſchönen Herrin und Gebieterin! Theure Blanka, habt Ihr kein huldvolles Wort für Euren treuſten Diener?“

Die Königin erwachte aus ihrer Erſtarrung und ſah den Herzog von Schoonen, der um ihretwillen aus ſeinem Vaterlande verbannt worden, mit einem düſtern Blicke an:

„Setzt Euch zu mir, Bengt Algotſon. Ich ſehne mich danach, mit Euch zu ſprechen.“

„O, Königin!“ ſagte der Herzog. „Es iſt eine andere Zeit, als da Ihr zuerſt Euren Fuß auf ſchwediſchen Boden ſetztet. Wie damals Euer Auge auf mir ruhte, ſo blickte es mich auch jetzt an. Aber es iſt nicht der Strahl der Hoffnung, der es belebt. Es iſt eine düſtre Glut, die es entflammt, und faſt bemächtigt ſich die Furcht meiner. Ich möchte mein Auge niederſchlagen, aber ich vermag es nicht, ich muß Euch anſchauen.“

„Ihr ſeid in meinem Bann!“ ſagte Königin Blanka, und es ſchien einen Augenblick, als ob ſie lächeln wollte. „Bengt Algotſon! Ihr ſeid der einzige Mann, für den ich Liebe fühlte, dem ich meine Zuneigung bewahrte. Als ich fremd und unbekannt die Küſte der neuen Heimath betrat, waret Ihr es, der mir im Glanze der Jugend und Schönheit huldigend entgegen kam. An Eurer Hand erſchien ich vor meinem Gemahl Magnus Erickſon und . . . . . Genug hiervon. Seit jenem Tage bin ich Eure Freundin geblieben. Ich hielt feſt an Euch und was ich beſaß, Ihr hattet ſtets die beſſere Hälfte.“

„Ja, theure Königin. Ihr ſagt recht, ich hatte ſie. Jetzt lebe ich in der Verbannung und muß dem Könige, der mir mein Herzogthum ſtahl, für das Gnadenbrod danken, das ich nicht verſchmähen darf, weil ich mich für die Zukunft erhalten muß. Herzog von Schoonen, vielleicht bald Herzog von Süd-Gothland und jetzt — — Tod und Teufel! Wer das gelaſſen ertragen kann!“

„Warum tobt Ihr?“ fragte Blanka kalt. „Seid Ihr zum Weibe geworden? Seht Ihr nicht, daß die Vergeltung naht? Langsam und unhörbar sind ihre Schritte. Aber sie wurzelt mit ihrem Fuße in dem Boden, den sie betritt. Bin ich so ganz verändert, daß Euch mein Anblick nicht das verlorne Vertrauen zurückgiebt Ihr schweigt? Nun, es ist schon so Vieles verloren, was ich nicht beweinte, fahre auch das noch hin.“

„Nein, Herrin!“ rief Bengt Algotson leidenschaftlich und umschlang sie mit beiden Armen. Ihr seid mir dieselbe, die Ihr stets gewesen, mein Stern, meine Sonne. Vertrauet mir, wie ich Euch vertraue. Ich bin der Arm, Ihr seid der Gedanke. Ihr befehlt, ich führe aus. So werden wir unser Ziel erreichen.“

„Wir werden es!“ sagte Blanka und bedeckte unwillkührlich die Augen mit der Hand. „Diese Kerzen blenden. Löscht sie aus, Herzog.“

„Was habt Ihr, Herrin?“ fragte Bengt Algotson, sie besorgt anschauend.

„Löscht die Lichter, Herzog!“ befahl sie gebieterisch, und der Herzog that, wie ihm geheißen.

Es war dunkel im Gemach. Nur der Mond warf einen ungewissen Strahl durch das Fenster.

Einen Augenblick verhüllte die Königin ihr Angesicht, dann sagte sie, anscheinend erschöpft:

„Setzt Euch zu mir und gebt mir Eure Hand. Die Stunde naht, wo die Todten das Regiment führen; ich muß etwas Lebendes in meiner Nähe wissen.“

Bengt Algotson saß an ihrer Seite und konnte sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren. Der breite, rothe Teppich, der den Eingang, der in das nächste Gemach führte, bedeckte, bewegte sich. Sie bemerkten es nicht.

„In meinem Kopfe reift ein kühner Plan. Er ist

Eurer und meiner würdig. Wenn er gelingt, und er muß gelingen, wenn die Freunde treu zusammen halten . . .“

„Meiner seid Ihr gewiß!“ unterbrach Bengt Algotson betheurend die Königin.

„Dann wirst Du Herzog von Süd-Gothland.“

„Blanka, Ihr schwärmt!“

„Meine schwärmerischen Träume ragen wie drohende Gestalten in die wirkliche Welt hinein. Ich will nicht weiter davon sprechen. Wenn Du mir treu bist . . . .“

Sie erhob sich und sagte mit majestätischer Haltung:

„Herzog von Süd-Gothland, Ihr werdet der Nächste an unserm Throne sein. Er wird hochragen und unserer Hoheit Schemel wird der zertretene Reichsrath und dieser falsche Däne sein. Entfernt Euch, Herzog! Bald schlägt die Stunde der Vergeltung.“

Bengt Algotson stand mit dem Rücken dem purpurnen Teppich zugewendet, der von dem matten Strahl des Mondes beleuchtet ward. Königin Blanka starrte ihn unverwandten Blickes an Die Augen drängten sich aus ihren Höhlen. Sie streckte die Hände abwehrend von sich und schrie mit markerschütterndem Tone:

„König Erick!“

Erschreckt wandte sich der Herzog um. Der Teppich war zurückgeschlagen und es schien ihm, als ob eine dunkle Gestalt aus dem Rahmen verschwand:

„Alle Heiligen stehen uns bei! Was wird das?“

„Still!“ gebot Blanka mit unheimlichem Tone und ging mit wankenden Schritten der Thür zu:

„Es ist seine Stunde. Was kommst Du stets um diese Zeit? — Gebt mir Euren Arm, Bengt! — Ich haßte ihn und mußte ihn hassen, wie ich ihn hassen würde, wenn er noch jetzt lebte. Seid Ihr mir ganz nahe, Bengt?“

Der Herzog stand ihr zur Linken und berührte ihr Gewand. Aber sie sah ihn nicht, sondern neigte sich zur Rechten und sagte:

„Noch näher. Ihr ſteht mir zu entfernt für das Geheimniß, das ich Euch verrathen will. In dem Becher rechts iſt der Wein für König Magnus. Der Becher zur Linken iſt für den König Erick. Ich hoffe, Ihr werdet ein kluger Diener ſein und die Becher nicht verwechſeln, ſonſt kredenze ich Euch den nächſten Abendtrunk . . . . . Warum löſcht Ihr die Lichter am Chriſtbaum aus?“

„Sie redet irre!“ ſagte Bengt Algotſon leiſe. „Mir wird unheimlich in ihrer Nähe.“

„Keiner wird es erfahren. Wer will ſagen, daß eine Mutter den Sohn erſchlagen hat? Wollt Ihr eine Königin richten, müßt Ihr ein Thing von Königen berufen. Wo iſt der Ritter Kolbiörn? Ich ſandte ihn hinaus und

„Auf dürrer Haid, verſenkt im Moor!“

Singt das Lied zu Ende, Ihr Frauen!“

„Königin! Königin!“ rief Bengt Algotſon in ſeiner Herzensangſt. „Erwacht aus dieſem fürchterlichen Traum.“

„Der Grabhügel thut ſich auseinander, und das Kreuz darauf ſchwebt zu den Wolken, wie ein vereinſamter Stern. Oder iſt es Beatrix mit einem ungebornen Knäblein im Arm? Hinweg! Hinweg!“

Sie ſank in die Knie und bedeckte das Geſicht mit beiden Händen.

„Licht! Kämmerling! Licht!“ rief der Herzog dem Ausgange zueilend.

Erſchrocken eilte dieſer herbei. Der Herzog entriß ihm die Kerzen und trat zur Königin. Der volle Schimmer fiel auf die dunkle Geſtalt mit dem bleichen Angeſicht. Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und blickte fragend um ſich. Dann, als kehre die Beſinnung zurück, wandte ſie ſich zu dem Herzoge und ſagte mit klagender Stimme:

„Es war ſeine Stunde. Er ſchenkt ſie mir niemals.“

„Soll ich nicht Eure Dienerinnen rufen, Herrin?“ fragte er ſchmeichelnd.

„Ich will allein ſein, ganz allein!“ ſagte ſie völlig erſchöpft und ſank in einen Seſſel.

Bengt Algotſon ging. In der Thür wandte er ſich noch einmal um. Die Königin ſah, wie abweſend, vor ſich nieder.

Zu derſelben Zeit verabſchiedete König Waldemar ſeinen Leibdiener, und ſich auf das Ruhebett werfend, ſagte er vor ſich hin:

„Es braut etwas in ihrem Innern, das ſelbſt der Wahnſinn ihr nicht entreißt. Aber meine Krone gegen eine Kaputze, ich fördere es zu Tage.“

Die Kunde.

Große Gährung im Lande Schweden überall. Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche harren der Adel und das Volk auf die Ankunft der jungen Königin. Kein Segel zeigt ſich. Keine Kunde dringt von Deutſchland nach Schweden.

Voll Sorge harrt Graf Heinrich von Holſtein auf ſeinem Schloſſe zu Plön. Kein Bote naht ſich ihm, der die Ankunft ſeiner Schweſter in der neuen Heimath verkündet. Eliſabeth ſendet kein Zeichen, daß ſie in dem Hauſe des königlichen Gatten angelangt ſei.

Die Ungeduld läßt nicht länger vergebens harren. Die Einen ſenden ihren Boten hierhin, die Andern dorthin. Auf halbem Wege treffen ſie zuſammen und das dunkle Räthſel iſt gelöſt.

Volk von Schweden, habe Acht! Deine Königin ſitzt gefangen hinter einem goldenen Gitter in der Einſamkeit eines Waldſchloſſes und eine lebende Mauer von eiſengepanzerten Söldlingen bewacht Deine jugendliche Herrſcherin.

Herzog von Holſtein, habe Acht! Ein ſchurkiſcher Verräther hat den Kiel, den Deine junge Schweſter trug, auf einen falſchen Cours geführt und ſie dem Könige von Dänemark ausgeliefert. Er hält ſie verſteckt. Die Ritter und Herren, die ihr gefolgt ſind, ſchmachten in den finſtern Burgen des Landes und harren der Stunde der Erlöſung.

Ein Ruf des Schreckens und des Grimmes iſt die einzige Antwort auf dieſe Kunde. Der kriegeriſche Heinrich von Holſtein ſammelt ſeine und ſeiner Bundesgenoſſen Schiffe, und rüſtet ſie zum Kriege gegen Dänemark. Seine Boten fliegen durch das Land und rufen alle wehrhaften Männer zu den Waffen.

Die Wuth des ſchwediſchen Adels iſt im Steigen. Selbſt des Königs Magnus treuſte Genoſſen, die Jarle von Hoftonſon, Kettilſon und Mickelstorp können ihren Unwillen nicht bergen. Nur der rieſige Lars Biörnſon ſitzt in der Halle, den Kopf auf den Knauf ſeines Schwerdtes geſtützt. Er ſpricht kein Wort, aber er gießt Becher auf Becher hinab, des Augenblickes harrend, da der alte König ſeiner bedarf.

Aber Magnus Erickſon gedenkt des treuen Ritters wenig und ſpottet der ohnmächtigen Wuth aller Anderen, die ſich in dieſer Bedrängniß nicht zu helfen wiſſen. Mancher Tropfen iſt die Motala hinab gefloſſen, in das unerſättliche Meer, ſeit jener verhängnißvollen Stunde in der Kathedrale zu Calmar, und die Botſchaften Waldemars an den neugekrönten König Hakon ſind keinen tauben Ohren gepredigt. Der ſchlaue und gewandte König ohne Herz, der über die Leiche des Bruders weg den Thron beſteigt und deſſen erſte Königshandlung die Gefangennehmung des eigenen Vaters iſt, ſieht ſeinen Vortheil und ſteigt hinab in den Königskerker, wo der ergraute Magnus abwechſelnd zwiſchen Todesfurcht und Lebenshoffnung ſchwankte. Mit haſtiger Gier greift er nach dem ſchmalen Brette, welches Hakon ihm zeigt, um ſich daran feſt zu klammern. Er ver-

zeiht, er bewilligt, was man fordert, und verſpricht, noch dreimal ſoviel aus freien Stücken zu thun, wenn der Preis dafür ſeine Freiheit iſt.

Von dem Dunkel der Nacht begünſtigt, führt König Hakon ſeinen Vater aus dem Kerker, den eiferſüchtige Prieſter mit Argusaugen bewachen. Beide erreichen Schoonen und gönnen ſich erſt eine kurze Erholung, als ſie vom Ufer aus, jenſeits des Oreſunds, das waldreiche Seeland erblicken.

Auf dem Herrenhofe des Jarls von Bräviken iſt ein unaufhörliches Kommen und Gehen. Die edelſten ſchwediſchen Herren haben ſich um den alten Helden geſammelt, deſſen Worte und Thaten vor Jahren im Lande ein großes Gewicht hatten. Die Meinung der Einzelnen verſchwindet vor dem allgemeinen Leid. Die Anhänger der Könige Magnus und Hakon, die jugendlich-abenteuerliche Ritterſchaft der Königin Blanka und die trauernden Freunde des ermordeten Erick reichen ſich die Hand. Des Landes Trauer iſt ihr Leid. Alle ſtehen für Einen: für Schweden.

In ernſter Berathung ſitzen ſie in der Halle beiſammen, als die Knechte einen Ritter melden, der mit verhängtem Zügel in den Hof geſprengt und deſſen Pferd unter ihm zuſammengebrochen iſt. Der Ritter folgt ihnen auf dem Fuße. Erſtaunt blickten die verſammelten Herren ihn an und der Jarl von Bräviken ruft:

„Herr Voigt von Calmar! Um Gott, woher kommt Ihr und welche unheilvolle Kunde ſollen wir aus Eurem Munde vernehmen?“

„Ich komme aus der Haft König Waldemars von Dänemark,“ entgegnete Ritter Herrmann von Wiezen. „Ich weiß nicht, wieviel Ihr ſchon von der Schmach wißt, die uns Allen widerfahren iſt. Darum berichte ich Euch mit kurzen Worten was geſchah, ſeit ich mit der jungen Königsbraut die Mündung der Trave verließ.“

Das that er, oft unterbrochen von dem ſteigenden Unwillen der verſammelten Edeln und ſagte dann:

„Nur nach langen Ränken und Mühen iſt es mir gelungen, meinen Wächter irre zu leiten und in der Tracht eines gemeinen Fiſchers über den Oreſund zu gelangen. Aber unſere junge Königin iſt noch in ſtrenger Haft ſammt allen ihren Begleitern. Ich habe ſie ſeit dem Tage von Korſoer nicht wieder geſehen. Keiner wußte etwas von dem Geſchick der Andern. Es war ein unheimliches, Grauen erweckendes Treiben. Die alte Königin Blanka ſchreitet durch die Hallen der däniſchen Königsburg. Prinzeſſin Margarethe geht mit freudeſtrahlenden Blicken einher; die Erbin der däniſchen Lande ſtrecket auf's Neue die Hand nach unſerm Scepter aus und blickt ſo ſtolz und ſicher darauf hin, als könnte ihr die ſo lange erſehnte Beute jetzt nicht länger entgehen."

„Nimmer! Nimmer!" riefen die Ritter und ſchüttelten die Schwerdter.

„Was wißt Ihr?" rief Herrmann von Wiezen. „Nicht nur Waldemar und Margarethe hoffen, ſondern ganz Dänemark mit ihnen. Da iſt kein Edelmann auf den Inſeln, die der Belt beſpült, der ſich nicht insgeheim zu einem Zuge nach Schweden rüſtet und zum Dank für ſeine Bereitwilligkeit ein Stück unſeres Reiches von der neuen Herrſcherin als Belohnung erwartet. Laßt ſie ihren Willen durchſetzen und wir werden die Schmach erleben, daß der eingeborene Adel des Landes weichen und dieſen Eindringlingen Platz machen muß."

„Ritter Herrmann von Wiezen, bedenkt Euer Wort!" ſagte der Jarl von Brävicken mit feſter Stimme. „Ihr ſeid ein wackrer Mann und wohl angeſehen in unſerm Lande. Aber Euer Wort beleidigt den König, der mit uns einen Vertrag beſchworen hat, der dieſem Allen ſchnurſtracks widerſpricht. Ihr beleidigt auch uns,

wenn Ihr meint, wir würden einen solchen Wort- und Treubruch ungestraft dulden."

„So erhebe Dich denn in Deinem Zorn, edler Jarl von Bräviken, sagte der Vogt von Calmar. „Die Stunde ist da, die den Verrath gebiert, König Hakon hat den Kerker seines Vaters geöffnet, und trotz des gegebenen Versprechens, ihn als einen immerwährenden Feind des Reiches zu betrachten, ihn mit sich hinweggeführt. König Hakon hat das feierliche Eheverlöbniß, welches ich in seinem Namen beschworen, mit kaltem Hohne zerrissen, und eine junge, unschuldige Fürstentochter dadurch mit Schmach bedeckt, denn er ist auf dem Wege nach Schoonen und schifft vielleicht in diesem Augenblicke über den Oresund, um sich mit Margarethe von Dänemark zu vermählen."

Ein Schrei des ungebändigten Zornes flog durch die Reihen. Die Ritter drängten sich in einzelne Haufen zusammen, und nur mit Mühe gelang es dem Jarl von Bräviken, sich Gehör zu verschaffen:

„Ihr spracht ein inhaltschweres Wort, Herrmann von Wiezen. Wie könnt Ihr behaupten, daß König Hakon einen so schändlichen Verrath an uns beging? Ich fordere, daß Ihr uns dies sagt."

„Ich wiederhole es Euch, der König ist in Schoonen, oder in diesem Augenblicke wohl schon in Dänemark. Als ich über den Oresund gekommen war, hielt ich mich noch immer nicht sicher; es giebt dort der dänischen Späher viele. Darum zog ich zu Fuß in meiner unscheinbaren Tracht auf wenig betretenen Pfaden weiter. Und als ich an die Gemarkung kam, wo der Süden von Gothland sein Ende erreicht, habe ich mit diesen meinen Augen gesehen, wie die Könige Magnus und Hakon, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, an mir vorüberzogen auf der Straße nach Malmöe. So ist es geschehen und ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit dieser Worte."

„So zerreiße ich in diesem Augenblicke das Band der Treue, welches mich an diesen falschen, heuchlerischen König fesselt!“ rief der Jarl im hellen Zorn. „Fluch ihm und seinem schändlichen Thun. Ich schwöre mich zu seinem unversöhnlichen Feinde.“

„Wir Alle! Wir Alle!“ riefen die Ritter, und es entstand ein Lärmen in dem Herrenhause, daß zuletzt in dem Getöse Niemand sein eigenes Wort verstehen konnte. Alle Besonnenheit hatte die Männer zu dieser Stunde verlassen und fast wären sie in blinder Wuth auseinander gesprengt, wenn nicht Herrmann von Wiezen den Aeltesten und Verständigsten einzeln freundlich zugesprochen und sie beschworen hätte, nur jetzt nicht ohne festen Plan sich zu trennen. Das versprachen sie und der Jarl von Brävicken rief ihnen zu:

„Schwedische Männer, wir trennen uns jetzt, aber nur, um uns bald zahlreicher zusammen zu finden. Eile Jeder in seine Gemarkung und thue dort den Seinen kund, was er hier vernommen. Er berathe sich allen Ernstes mit seinen Freunden und erwäge, was uns zum Wohl des Landes zu thun obliegt. Und wenn Ihr mitsammen einig geworden, entbiete ich Euch, Prälaten und Ritterschaft aller schwedischen Lande, daß wir uns zusammenfinden im Beginn des Monat Februar zu Upsala, damit wir dort berathen und erwägen, Wer fortan dieser Lande Herr sein und seine Krone tragen solle, denn diese Verräther sind solcher Ehren nicht werth. Dünket Euch dieser Rath gut, so eilt, ihn auszuführen.“

„Er dünkt uns gut und wir wollen das Werk beginnen und enden!“

Fort denn Jeder in seine Heimath und rüstet Euch zur Tagesfahrt nach Upsala.

Mit großem Tumult verließen die Ritter das Herrenhaus und eilten heim, um das verpfändete Wort zu lösen.

Thurm im Walde.

Stand ein ſtarker Thurm mitten im Walde unfern der See, mit einem weiten Hofe und einer Reihe wüſter Gemächer. Das waren freudloſe Tage, welche Eliſabeth von Holſtein in dieſen einſamen Räumen verleben mußte. War geſchehen auf Waldemar's Befehl. Sie ward fürſtlich gehalten, aber die Dienerinnen, welche auf jeden Wink bereit waren, blieben bei all' ihren Fragen ſtumm und keine Bitten vermochten, ihnen nur ein Wort zu entreißen.

Es war eine klare Winternacht. Die Sterne funkelten hell und ſtrahlten Ruhe und Frieden auf die ruhe- und friedenloſe Welt herab. In dem Wohngemache herrſchte eine dumpfe Schwüle. Die Prinzeſſin öffnete das Fenſter. Feierliche Stille ringsumher. Da erklang jenſeits der Mauer ein heller Accord. Ein frohes Ahnen flog durch ihre Seele. Sie hielt den Athem an ſich und lauſchte. Die ſilbernen Töne folgten ſich ſtets kecker und übermüthiger.

„So helfe mir die heilige Jungfrau in Gnaden, als dies mein lieber Singemeiſter iſt, der mich allendlich gefunden!" ſagte die Prinzeſſin mit laut klopfendem Herzen. „Das iſt mir ein glückliches Zeichen."

Einige Augenblicke blieb Alles ſtill; dann wiederholte ſich das Tönen der Saiten in fliegender Haſt.

„Wenn ich ihm nur ein Zeichen geben könnte, daß ich ihn gehört!" ſprach die Prinzeſſin vor ſich hin und blickte forſchend um ſich. Aber ſie fand nichts aus und ſah bekümmert auf die hochragende Mauer, hinter welcher ein treuer Freund auf ein Lebenszeichen harrte.

Eliſabeth ſtand am Fenſter wie gebannt. Die Lautenklänge wiederholten ſich nicht. Bald darauf ſah ſie zwei Männer von entgegengeſetzten Seiten quer über den Hof ſchreiten. Sie flüſterten im Begegnen miteinander und

gingen dann ihres Weges weiter. Erſchreckt trat ſie zurück und löſchte die Kerze aus. Es blieb ſtill überall.

Am anderen Morgen trat eine der Dienerinnen in das Gemach. So ſehr war Eliſabeth bereits an die Stille um ſich her gewöhnt, daß ſie ſchier zuſammen ſchrak, als Jene ſich verneigte und mit leiſer Stimme ſprach:

„Ich habe den Befehl, Euer Gnaden zu vermelden, daß Ihr Euch auf einen Beſuch vorbereiten möchtet, der an dieſem Morgen hier erſcheinen wird.“

„Welcher Beſuch iſt es, Jungfrau?“ fragte die Prinzeſſin mit zitternder Stimme, und was kann er von mir wollen?“

„Ich weiß weder das Eine, noch das Andere. Mir hat der Schloßvoigt nur befohlen, Euch zu ſagen, daß Ihr einen Beſuch empfangen würdet!“ antwortete die Dienerin und entfernte ſich.

Eliſabeth war wieder allein. Mit großer Spannung, getheilt zwiſchen Furcht und Hoffnung, harrte ſie der räthſelhaften Verheißung. Ihre Dienerinnen hatten ſich zur rechten Zeit eingefunden und ſie ſorgſamer als ſonſt geſchmückt. Sie beachtete es nicht. Ihre Gedanken weilten jenſeits der Mauer.

Aus dem Wald herüber erſchallten die Klänge eines Jagdhorns. Es ward von der Zinne des Thurmes beantwortet. Bald darauf öffnete ſich das Thor und eine Schaar bewaffneter Männer ritt in den Hof. Die Roſſe ſtampften den Boden. Die Rüden ſchlugen an. Eliſabeth ſah in großer Erregung nach dem Eingange.

Es raſſelte unten auf der Stiege. In der Halle wurde es laut. Es kam den Gang herauf. Unfern des Gemaches hielt es an und nur ein leiſes Flüſtern ward vernommen. Das Herz der jungen Fürſtin ſchlug in banger Erwartung.

Lautloſen Schrittes trat ein Mann über die Schwelle. Die Thür fiel hinter ihm zu. Er verneigte ſich ehrerbietig vor der Prinzeſſin und ging dann näher.

Zwiſchen Furcht und Neugier getheilt ſah Eliſabeth auf den Unbekannten. Sein graublondes Lockenhaar wallte auf die Schultern herab. Aus den kleinen blaugrauen Augen blickte eigenthümliche Schlauheit. Um ſeine Lippen ſchwebte ein ſtetes Lächeln. Er trug keinerlei Waffen und das einfache, dunkle Gewand ließ nicht errathen, wer vor der Prinzeſſin ſtand.

„Verzeiht mir, hohe Herrin, daß ich Euch zur Ungebühr beläſtige," ſagte der Fremde mit einſchmeichelnder Stimme. „Aber ich konnte nicht ein Werk beginnen, das zu vollführen mir gebieteriſch vorgeſchrieben iſt, bevor ich mir Eure Vergebung erbeten habe."

Eliſabeth ſah ihn fragend an. Sie begriff nicht, was dieſer ſeltſame Eingang bedeutete.

„Eurer Milde unterwerfe ich mich blindlings, hohe Herrin!" fuhr der Fremde fort. „Ich muß meinen Urtheilsſpruch aus Eurem eignen Mund hören, ſoll ich meinen langen, freudeloſen Weg in Frieden wandeln."

„Ich verſtehe Euch nicht, edler Herr, noch weiß ich, wer zu mir ſpricht!" ſprach Eliſabeth mit leichtem Zittern. „Gefall es Euch . . ."

Aber die Stimme verſagte ihr, als der Fremde ſie feſt anſah und darauf den Blick ſenkend mit ſcheinbarer Demuth fortfuhr:

„O, daß es mir vergönnt geweſen wäre, hohe Herrin, Euer holdſelig Angeſicht früher zu ſehen. Keine Könige und Prälaten, kein irdiſcher Vortheil, noch was ſonſt irgend den Menſchen groß und beneidenswerth erſcheint, hätten mich zwingen ſollen, etwas zu thun, was ich jetzt nicht mehr ungeſchehen machen kann. Daß ich es that, weckt zu ſpäte Reue und ich kniee hier vor Euch in den Staub, bittend, daß Ihr verzeihen wollt, was ich an Euch gethan, denn wiſſet, ich bin König Hakon von Norwegen."

Eliſabeth ſchrie auf. Wie ein Schleier ſenkte es

ſich auf ihre Augen herab. Der König ſprang auf und führte die Schwankende zum Seſſel.

„Ich habe meine Pflicht gethan, hohe Herrin, indem ich dem Drängen meines Volkes nachgab. Allen gegenüber bin ich in meinem Rechte; nur gegen Euch bin ich im Unrecht. Leicht konnte ich, wie viele Andere, vor mir gethan, mich vor mir ſelber mit der harten Nothwendigkeit entſchuldigen, aber ich mußte vor Euch erſcheinen und Eure Vergebung erflehen.“

„Was habe ich Eure königlichen Gnaden zu vergeben?“ fragte kaum hörbar Eliſabeth.

„Wie ein heimtückiſcher Verräther muß ich Euch erſcheinen, und bin es doch nicht, hohe Herrin. Mit freudigem Herzen willigte ich ein, als der Reichsrath mir ſeinen Beſchluß vortrug, daß ich mich mit Euch vermählen ſollte, denn der Ruf von Eurer Frömmigkeit und Schönheit iſt längſt in unſere nordiſchen Felſenthäler gedrungen. Ein Bund mit Euch verhieß mir das ungetrübteſte Erdenglück. Aber die kalten Lenker der Staatsgeſchicke fragen in ihrer ſtarren Weisheit wenig darnach, ob das Herz ſeine Befriedigung finde, oder ob es verblute. Sie ordnen an, wie es ihnen beliebt und wir Andern müſſen uns fügen. So hat nun — hohe Herrin, werft deswegen keinen Groll auf mich! — der Reichsrath von Schweden unſer Verlöbniß für nichtig erklärt und betrachtet daſſelbe für aufgehoben.“

Eliſabeth ſah den König an. Ihr Herz ſchlug mächtig. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Was in dieſen Augenblicken in ihr vorging; ſie verſtand es nicht.

„Mir blieb keine Wahl. Aber ſo feige bin ich nicht, daß ich vor Euch geflohen wäre, wie ein Bube, der es nicht wagt, ſeine Schuld zu bekennen. Was von dem Vorgefallenen mir zur Laſt gelegt werden könnte, — wüßte ich gleich nicht, was es ſein mag — das, hohe

Herrin, flehe ich Euch an, mir als eine fromme Chriſtin zu vergeben"

„Ich verzeihe . . . ich vergebe . . . . o, königlicher Herr, übt Barmherzigkeit und gebt mir meine Einſamkeit zurück."

„Ihr ſeid frei, Gräfin Eliſabeth. Ihr ſeid die Glückliche, denn Ihr nehmt nur zurück, was Ihr einem Unwürdigen, nein, einem Unglücklichen gabt. Ich aber muß das, was ich Euch aus vollem Herzen dargebracht, einer Andern geben, die mir fremd iſt; muß mein Herz brechen laſſen und jede Lebensfreude ſchwinden ſehen, nur damit mein Volk jauchze, ohne zu wiſſen warum, und der hohe Reichsrath ſagen kann, er habe ſeinen Willen."

„O, der Schmach, womit man mich unverdient überhäuft!" klagte Eliſabeth. „Heinrich! Heinrich! Mein edler, ritterlicher Bruder, wie wirſt Du es tragen?"

„Wie ein Mann, wage ich zu hoffen," ſagte König Hakon. „Und mehr als das, muß ich glauben, denn ſoviel ich vernommen, hat er auf die Nachricht von Eurer Gefangenſchaft ſeine Mannen entboten, und es droht ein blutiger Krieg zu werden."

„Nein!" rief Eliſabeth erregt. „Keinen Krieg um meinetwillen! Dazu flehe ich Gottes Barmherzigkeit an. Ziehet kein Schwerdt, um mich zu rächen; vergießt kein Blut, um meine Ehre damit rein zu waſchen. Jeder Tropfen, den Ihr unſchuldig vergießt, würde wie Feuer auf meiner Seele brennen und kein Frieden über mich kommen mein Lebelang. O, Ihr Könige, merkt auf meine Stimme und weckt nicht den Krieg mit allen ſeinen Plagen. Und Du, allerhuldreichſte Gnadenmutter, lenke ihre Herzen, dann will ich gerne dulden und willig jedes Opfer bringen."

„Das erſchüttert mich mehr, als ich ſagen kann," ſprach König Hakon. „Ich muß von hinnen, und ehe ich ſcheide, ſei noch das Schwerſte vollbracht."

Er zog einen Ring vom Finger und betrachtete ihn lange:

„Das iſt der kleine Goldreif, den ich mir ſelbſt anſteckte, als der glückliche Tag unſerer Verlobung war, um mich dadurch unauflöslich an Euch zu binden. Stände es in meiner Macht, würde ich nur mit meinem Leben von ihm laſſen. Nun aber muß ich ſelbſt dieſes Kleinod von mir werfen und das iſt die traurigſte Minute meines Lebens.“

Er legte den Ring auf den Tiſch und ſah mit ſeinem vieldeutigen Lächeln auf die betende Jungfrau herab.

Da erſcholl draußen luſtiger Hörnerklang. Gleich darauf trat Prinzeſſin Margarethe, ſtrahlend von Jugend und Schönheit, im Jagdkleid, den Jagdſpieß in der Hand, durch die Thür.

„König Hakon!“

Eliſabeth zuckte bei dem Tone dieſer Stimme zuſammen. Sie drückte die gefaltenen Hände gegen die Bruſt und betete:

„Herr, nimm dieſen Kelch von mir!“

„Ich habe mich auf der Jagd verirrt,“ ſagte Margarethe zum Könige. „Am Fuße des Thurmes fand ich Euer Gefolge. Leitet mich heim.“

„Schöne Herrin, ich bin zu Eurem Dienſt bereit,“ entgegnete Hakon mit Höflichkeit. „Dieſem Geſchäft widme ich fortan mein Leben. Ich darf es mit erleichtertem Herzen, denn ich habe mein Gewiſſen von der ſchweren Laſt befreit, die es niederdrückte.“

Margarethe warf einen raſchen Blick auf Eliſabeth und ſagte hart:

„Andere ſcheinen keine Eile zu haben, ſich von einer gleichdrückenden Laſt zu befreien. Grüße Euch Gott, ſchöne Baſe. Euer Gnaden ſcheint die friſche Luft hier im Walde wohl zu bekommen.“

Eliſabeth zog den Ring vom Finger, den ſie von Herrmann von Wiezen empfangen:

„Mit tiefbewegtem Herzen empfing ich ihn einſt und gelobte feierlich, jede Pflicht zu erfüllen, die er mir auferlegte. Ich gab den meinigen dafür zurück und mit ihm mein Herz und meine Seele, mein irdiſches und unſterbliches Theil. Jetzt wirft man mir meine Gabe vor die Füße. Ich ſtehe da, beſchimpft, entehrt, allein, ein wehrloſes Weib. Ich hadre nicht mit Euch, Margarethe, weil Ihr dies Leid über mich verhängt. Möge, was Ihr mir gethan, Euer Herz nicht allzuſchwer belaſten, wenn einſt die Stunde der Vergeltung ſchlägt. Und dieſe wird ſchlagen, denn Gott iſt ſtark und eifrig. Seine Allmacht läßt ſich nicht verſpotten. Dieſen Ring, der mich eines feierlichen Gelübdes entbindet, gebe ich Euch. Bewahrt ihn wohl, Margarethe, und ſehet zu, daß Ihr ihn eben ſo ſchuldlos zurück gebt, wenn er Euch einſt abgefordert wird."

Margarethe wurde ſehr ernſt bei dieſen Worten. Sie warf einen Blick auf Hakon, der mit dem gleichgültigſten Lächeln das goldene Hifthorn betrachtete, das an ſeinem Gürtel hing. Sie wog den Ring und ſagte:

„Ein werthes Geſchenk, das meinen Dank verdient. Wahrhaftig, Eliſabeth, Ihr ſeid mehr als großmüthig, Euch mit ſo frommen Worten eines Gutes zu entäußern, das Ihr nicht behalten dürft. Aber Ihr werdet nicht glauben, daß ich von Euch ſcheide, ohne Euch mit einer Gegengabe zu erfreuen."

„Was könntet Ihr geben, das ich von Euch zu empfangen wünſchte!" ſagte Eliſabeth kalt.

„Wer weiß?" entgegnete Margarethe ſcharf und biß ſich auf die Lippen. „Als ich vorhin im Walde jagte, flatterte ein artig Vöglein vorüber, das, vor Froſt zitternd, zu ſingen verſuchte. Ein ſeltener Gaſt auf Seeland in dieſer Winterszeit. Ihr liebt dergleichen Tändelei und darum habe ich ihn für Euch beſtimmt. Es ſoll mich freuen, ſchöne Baſe, wenn Ihr Gefallen daran findet."

Auf einen Wink Margarethens führten die Jäger einen jungen Mann herein, der ſich vor Eliſabeth in die Knie warf:

„Ich bin es, hohe Herrin. Zürnt nicht, daß ich ungeheißen vor Euch erſcheinen muß.“

„Ihr ſcheint um einen Dank verlegen, Baſe Eliſabeth? Ich erlaſſe ihn Euch. Das iſt doch derſelbe junge Geſell, der Euch von Holſtein hierher begleitete? O, über dieſe zärtlich frommen Gemüther! Und vor ſolcher chriſtlichen Tugend ſoll man in Demuth ſich beugen?

„Allbarmherzige Jungfrau! Das iſt zu viel!“ rief Eliſabeth, im edlen Zorn erglühend. „Ich verſtehe nicht Alles, was Eure boshaften Worte ſagen, aber ich fühle im tiefinnerſten Herzen, daß Ihr mich beſchimpfen und erniedrigen wollt. Schmach über Euch, daß Ihr Euch ſelbſt ſo ſehr vergißt, und einer Unſchuldigen, die allein und wehrlos vor Euch ſteht, jedes denkbare Herzeleid zufügt. König Hakon, was ich auch von Euch habe dulden müſſen, ich bin ohne mein Zuthun an Euch gerächt. Ihr freit ein Weib ohne Herz.“

„Sie iſt krank!“ entgegnete Hakon, zu Margarethen gewendet und mitleidig die Achſeln zuckend. „Vergönnen Euer Gnaden dem erregten Kinde eine ruhige Stunde. Sie iſt des wilden Jagdgetöſes ungewohnt.“

„Ich will Euch nicht entgegen ſein,“ entgegnete Margarethe ſtolz, „obgleich dieſes weichherzige Mitleid aus König Hakons Munde ſeltſam klingt. Euren Arm, wenn es beliebt. Fahrt wohl, Eliſabeth, und laßt Euch von dem bartloſen Knaben mit einem harmloſen Wiegenliede in den Schlaf lullen.“

„Höre mich, Unſelige!“ rief Eliſabeth ſich ermannend und die Prinzeſſin feſt anſchauend. „In mir wird es lebendig. Der Schleier, der bisher meine Augen umdüſterte, reißt auseinander. Ich ſehe die blutige Bahn vor mir, die Du durchwandeln wirſt. Du ſteigſt höher

und höher; aber nur über Leichen und Trümmer. Du eroberſt Dir eine Welt, aber Niemand folgt Dir, und Du ſtehſt einſam in deiner Schöpfung. Du bleibſt allein Dein ganzes Leben lang, Margarethe, denn die Dich lieben ſollen, werden Dich verrathen und von all' Deinem reichen Erbe, das Du Dir erworben, wird Dir nicht ſo viel bleiben, um Dein Haupt niederzulegen. Die kommenden Geſchlechter werden Dein Grab ſuchen und Niemand wird es finden."

Margarethe regte ſich nicht. Hakon ſah mit einem unheimlichen Blick auf Eliſabeth nnd ſagte dann:

„Brecht auf, Herrin. Der Tag neigt ſich, und der Heimweg iſt weit."

Er ergriff Margarethens Hand. Sie ließ ſich von ihm hinausführen, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne ſich umzuſehen.

Otto von Wiezen folgte ihr mit den Augen und rief:

„Du haſt die Stolze von ihrer Höhe herab in den Staub geworfen, hohe Herrin. Was ſie auch erſtrebe und erreiche, ſie wird ſtets tief unter Dir ſein.'

„O, mein lieber Singemeiſter," ſagte Eliſabeth. „So iſt nun mit einem Schlage jede Hoffnung zertrümmert und ich ſtehe allein in der Fremde."

„Nicht allein!" rief Otto lebhaft. „Hier iſt Einer, der Euch nie verläßt. Arm und geringe bin ich zwar, aber von unwandelbarer Treue. Gebietet über mich. Bis zum Tode harre ich bei Euch aus."

„Mein Kopf brennt. Es war zu viel des unverdienten Leides. Ich muß mit mir allein ſein. Geht, Otto, morgen wollen wir berathen, was zu thun. Ihr ſeid jetzt der einzige Freund, auf den ich mich ſtütze."

„Bis in den Tod der Eurige!" ſagte Otto, die Hand betheuernd auf das Herz legend und entfernte ſich ſtill.

Auf der Hochzeit.

Feſtlich geſchmückt war die däniſche Königsburg. Von den Mauern und Zinnen wehte das Banner des Danebrogs. Ueberall wimmelte es von fröhlichen Gäſten und in den Höfen der Burg wie in der Umgebung derſelben jauchzte das Volk dem fürſtlichen Brautpaar zu und trank den köſtlichen Meth, der überreichlich floß. König Waldemar war ein freigebiger Brautvater, der Keinen, welcher zu ſeiner Tochter Hochzeit kam, geladen oder ungeladen, wieder von dannen ziehen ließ, bevor er ihn königlich bewirthet hatte.

König Hakon ſtand mit ſeiner fürſtlichen Braut vor dem Altar, und der Biſchof von Roeskilde, der das heilige Werk vollendet hatte, breitete ſegnend ſeine Hände über das Paar. Zur Seite der Braut ſtand König Magnus Erickſon und ſchaute die königliche Jungfrau an. Er war im Herzen froh, daß ihm dies ſchwierige Werk endlich gelungen war, und doch konnte er ſich einer leichten Furcht nicht wehren, wenn er an Margarethens kühnen Geiſt dachte, dem er ſich ſchon jetzt unwillkührlich beugte. Zur Seite des Bräutigams ſtand König Waldemar. Er drückte dem Sohne die Hand und ſah ſo glücklich aus, wie ein harmloſer Familienvater, der ſeines Hauſes Ehrentag feiert. Aber unter dieſer heiteren Außenſeite gährte es mächtig. Waldemar ſtreckte in dieſem Augenblicke in Gedanken ſeine Hand über den Oreſund nach der dreifachen Krone. Und wie ſein Blick, den er ſo fromm zum Himmel aufſchlug, daß man hätte glauben mögen, er ſpreche ein inbrünſtiges Gebet zum Heil ſeiner Kinder, ſich wieder zur Erde ſenkte, fiel er ſeitwärts auf Königin Blanka, die theilnahmlos an einem Pfeiler lehnte und kaum auf die Worte merkte, die der Herzog von Schoonen, wie Waldemar ihn ſtets voll bitteren Spottes nannte, ihr zuflüſterte.

„Das iſt der Stein, den ich aus dem Wege räumen

muß, will ich nicht darüber ſtolpern," murmelte König Waldemar vor ſich hin und näherte ſich ihr mit dem ſonnigſten Angeſicht:

„Gefalle es Eure königlichen Gnaden, mir zu dem Bankett in der Halle zu folgen. Theurer Herzog, von dem wir das herrliche Schoonen zu Lehen tragen, gefalle es Euch, eine andere Dame des Hofes zu Eurer Geſellſchafterin während des Feſtes zu erkieſen. Es ſind die ſchönſten Edelſteine in Fülle vorhanden, deren Glanz das Auge blendet. Dieſen Demant beanſpruche ich, kraft meines Hausrechtes. Verhüte Gott, daß ich an dieſem glücklichen Tage ein anderes beanſpruchen ſollte. Herr Magnus Erickſon, mein königlicher Bruder von Schweden, wollt Ihr nicht dem Beiſpiel dieſes höflichen Herzogs folgen? Brecht auf, Ihr Herren, und ſeid insgeſammt die Gäſte des Königs, der ſich ſo gern dankbar für Eure Gegenwart zeigen will."

Lauter Jubel erfüllte die Halle. Stunde auf Stunde entrann und des Bankettirens ward kein Ende. Die jungen Ritter verließen endlich die reichbeſetzten Tafeln und flogen mit ihren Damen im Tanz dahin. Paar drängte ſich an Paar. König Wademar war überall und hatte für Jeden ein freundliches Wort.

„Nicht alſo, mein edler Knudſon," ſagte er zu dieſem und nahm ſeine Hand. Ihr habt Euch allzufrüh von Eurem Pokal beurlaubt. Vielleicht mundet Euch der feurige ſpaniſche Wein nicht und Ihr wollt lieber die Glut mit einem Trunk heimiſchen Methes löſchen. Bringt eine gefüllte Kanne! Mein edler Knudſon, König Waldemar thut Euch Beſcheid."

Er nickte im Weitergehen dem alten Trinker freundlich zu, und rief einem ſtattlichen Herrn, der ſich ihm näherte, zu:

„Herr Schloßvoigt von Gurre, wahrlich, Ihr ſeid zu beneiden. Abſonderlich thut dies ein Vater, der heute

Abend ſein einziges Kind einem fremden Manne zu eigen gab. Eure Tochter überſtrahlt an Schönheit alle anderen Damen des Feſtes. Dies Letzte muß ich leiſe ſagen, ſonſt hat Eure Tochter ſo viel Neiderinnen, als Frauen anweſend ſind. Erlaubt, ſchöne Alffol.“

Er küßte dem jungen Fräulein die Stirn, die hocherröthend über dies öffentliche Zeichen königlicher Gunſt die Augen niederſchlug. König Waldemar aber ſchritt weiter und ſagte zu einem Ritter, der ihm mit ehrerbietigem Gruße entgegen kam:

„Seid hoch willkommen an meinem Hofe, Graf von Samſöe. Wir haben Eure Gegenwart oft vergebens gewünſcht.“

„Erſt ſeit drei Tagen bin ich wieder in Dänemark, königliche Gnaden.“

„Um ſo mehr Euch zu Dank verpflichtet, daß Ihr ſchon jetzt hier erſchienet. Ihr ſeid weit gereiſt und habt Euch tüchtig in der Welt umgeſehen. Das thun meine jungen Edelleute wenig. Darum bleiben auch die Dänen gut däniſch. Verſteht dies recht. Es iſt ein Lob für Euch und ein Vorwurf für die Andern. Wir werden von Euch lernen, was man Euch im Auslande gelehrt hat. Ihr waret bis Paris, meine ich, und am Hofe des Kaiſers?“

„Ein Jahr und darüber, königliche Gnaden.“

„Das iſt eine ſchöne Zeit für einen jungen Edelmann, um ſich in allen ritterlichen Künſten zu üben, wenn man ſoviel Eifer dazu mitbringt, als Ihr!“ ſagte der König, ihn mit einem gnädigen Lächeln beurlaubend. „Wer ſeid Ihr, Herr?“

„Mit Euer königlichen Gnaden Verlaub. Man hat mich hierher beſtellt. Ich bin der Voigt vom Thurm im Walde.“

„Recht. Ich habe mit Euch zu reden. Aber kommt aus dem Gedränge. Folgt mir nach jener Seite. Dort

hinter den Pfeilern iſt es ſtill. Hört, Herr Voigt, Ihr ſeid ein wackrer Mann.“

„Ich habe mich beſtrebt, Herr König, ſtets meine Pflicht zu thun.“

„Das habt Ihr. Und wenn Ihr darüber ein Zeugniß bedürft, beruft Euch auf mich. Vor Monaten habe ich Euch ein Kleinod anvertraut, Herr Voigt. Ihr ſolltet es ſorgſam hüten.“

„Es iſt wohl bewahrt, Herr König. Das arme junge Blut hat mich oft gejammert, wenn es ſtill und gottergeben daſaß. Habe nie begreifen können, was das unſchuldige Ding verbrochen haben ſoll; aber ich that doch meine Pflicht.“

„Nun, mein pflichttreuer Voigt, hört mich an. Wenn der Winter ſtrenge iſt, ſchließt ein ſorgſamer Hausvater Thüren und Fenſter vor dem ungehobelten Gaſt. So thut auch Ihr. Wenn aber der Schnee ſchmilzt, wenn der Oreſund die Eisdecke abwirft und der Sonnenſchein auf dem Dache Eures Thurms ſpielt, dann müßt Ihr Euch eine Erholung gönnen und tief in den Wald hineingehen. Und wenn Ihr von der Schwelle des Thurmes ſcheidet, kann es nicht ſchaden, wenn Ihr die Thüren weit aufläßt.“

„Wie, königliche Gnaden? Wenn dann aber die Gefangene . . .? Erklärt Euch deutlicher, Herr König. Weit auf, ſagtet Ihr?“

„Weit auf!“ entgegnete Waldemar und drehte ihm den Rücken:

„Der Tölpel! — Wie das durcheinander ſchwirrt. Magnus Erickſon iſt ſo in ſich zuſammen geſunken, daß er ausſieht, als trüge er auf ſeinem gekrümmten Rücken die Sünden aller Welt zur Halle hinaus. Da geht das Brautpaar. König Hakon ſchaut ſo demüthig vor ſich nieder, wie der Fuchs, wenn er die Gänſe prellen will. Wahrhaftig, ich beneide Margarethe nicht um

diesen glatten Gesellen. Und wo ist Base Blanka? Ich suche sie vergeblich in dem Gewühl. Das Weib wird mir gefährlich. Hat sie sich neulich Nachts in ihrem Wahnsinn nicht verrathen? Ich fürchte, die stolze Amazone macht im Ernst einen Bengt Algotson zum Herzog von Südgothland und den alten Waldemar zu einem Schattenkönig. Aber ehe ich das geschehen lasse .... Ich will sie suchen."

Der König ging. Er fand sie nicht. Auch nicht an den übrigen Tagen, während welcher der Hochzeitsjubel in den weiten Räumen der Königsburg kein Ende nahm. Weitab von den glanzgeschmückten Hallen saß sie einsam in ihrem Gemache und hing ihren finstern Träumen nach. In dem matterleuchteten Gange, der zu ihrer Wohnung führte, ging der alte Mönch Alf hin und wieder. Der König kam ihm entgegen:

„Was macht Ihr hier?"

„Königliche Gnaden," erwiederte der Alte zitternd, aber Waldemar unterbrach ihn hastig:

„Still! daß Niemand meine Nähe ahne. Was wollt Ihr zur Nachtzeit?"

„Damit ich schneller zur Hand bin, wenn etwa die Königin Blanka mich wieder rufen lassen sollte."

„So ließ sie Euch rufen?"

„Es war vor dreien Tagen, als einer ihrer Diener von mir verlangte, ich solle ihn zur Königin begleiten. Sie habe nach einem Priester verlangt und ich sei der erste, der ihm begegne. Die Königin war sehr aufgeregt und verlangte, daß ich ihr die Grillen wegbeten solle. Mit strengen Worten verwies ich ihr diesen Spott und sprach zu ihr schlicht und einfältig, wie es Gott mir eingab. Das trug seine Früchte, denn sie ward viel ruhiger, und als sie mich entließ, sagte sie: „Dank, frommer Vater, und haltet Euch bereit, wenn ich Eurer wieder bedarf." Am andern Abend kam ihr Bote abermals; eben

ſo am dritten. Jedesmal hatte mein Gebet denſelben guten Erfolg. Geſtern ſagte ſie ſogar, ſie wolle beichten und ich ſolle mich dazu vorbereiten. Darum bin ich heute aus freien Stücken hier, damit ich gleich zur Hand bin, wenn ihre geängſtigte Seele meiner bedarf.“

„Königin Blanka wird fromm!“ ſagte Waldemar. „Oder ſie will den Herrgott ſelbſt betrügen.“

„Welch' frevelnd Wort ſpricht Euer Gnaden.“

„Schweigt, alter Thor, und kommt mit.“

„Wohin, Euer Gnaden?“

„Wohin es mir beliebt.“

Der König und der Mönch verſchwanden an dem äußerſten Ende des Ganges.

Blanka ging unruhig auf und ab und rief dem eintretenden Kämmerling zu:

„Wo iſt der Mönch?“

Der Verlangte trat gerade ein. Wie immer hatte er die Kapuze faſt ganz über das Geſicht gezogen. Sein Gang war langſam und die hagere Geſtalt vorn übergebeugt. Er machte das Zeichen des Kreuzes und ſagte mit Salbung:

„Friede ſei mit Dir!“

„Du kommſt ſpät, alter Mann. Mein Geiſt iſt nicht mehr klar. Meine Gedanken verwirren ſich.“

„Meine Tochter will beichten. Ich bin bereit, ſie anzuhören.“

„Beichten? Ich habe nichts zu beichten.“

„So gehe ich wieder.“

„Beichten will ich nicht. Aber ich weiß etwas, das Andere beichten ſollten und nicht wollen. Das will ich Dir verrathen und Du wirſt mir ſagen, ob ſie dafür Vergebung finden können oder nicht.“

„Ich werde ſagen, was Gott mir eingiebt.“

„Es war in meiner ſchönen Heimath einſtmals ein mächtiger Graf, der hatte zwei Söhne. Der Graf ver-

waltete gewiſſenhaft ſein reiches Gut und ſein Aelteſter ſollte ſein Erbe ſein. Aber die aufrühreriſchen Vaſallen ſagten: Mit nichten. Der älteſte Sohn hat allbereits das Erbe der Mutter und damit vollauf zu thun. Was jetzt des Vaters Eigenthum iſt, ſoll einſt des jüngeren Bruders Erbe werden, und damit er ſich geſchickt dazu mache, ſoll der Vater ihn ſchon jetzt zu ſeiner Linken ſitzen laſſen, damit er Herrenpflicht und Herrenrecht zu üben lerne.“

Königin Blanka ſagte dies Alles mit dumpfer Stimme vor ſich hin, ohne den Mönch dabei anzuſehen. Als ſie ſchwieg, ſagte dieſer:

„Das iſt ein verſtändiger Ausſpruch. Welches Uebel liegt darin?“

„Als nun die Mutter ſolches vernahm,“ ſprach die alte Königin weiter, „ward ſie zornig, denn der älteſte Sohn war ihr Liebling, dem ſie Alles erhalten wiſſen wollte. Für den jüngſten empfand ſie nur Haß, denn dieſer war unehrerbietig und trieb ſeinen Spott mit ihr. Darum, als das Feſt des Herrn kam, entbot ſie mit freundlichen Worten den Sohn zu ſich, und mit ihm ſein Weib. Das waren zuſammen drei. Als ſie aber gekommen waren, wußte ſie ihnen ſo wonniglich die Stätte zu bereiten, daß ſie nicht wieder von dannen konnten. Was ſtörſt Du mich mit Deinem wilden Lachen?“

„Ich lache nicht, Königin. Ich zittere.“

„Das that ſie auch, weil die Kinder ſo ſtill waren. Und damit Niemand ſie fürder ſtöre, hat ſie den Schläfern ein heimlich Plätzchen gegeben, wo ſie in Frieden neben einander ſchlummern.

Blanka ſchwieg. Der Mönch aber ſagte nach einer Pauſe:

„Du haſt mir erzählt, was die Gräfin gethan hat, nicht, was ſie noch thun will.“

„Was ſie thun will?“ fragte Blanka aufgeregt. „Sie will Alles für ſich. Für ſich und ihren Freund.

Und ſie wird es erlangen, denn ſie iſt entſchloſſen, jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen.“

„Hat dies Weib kein Erbarmen?“ ſprach der Mönch vor ſich hin.

„Wen ſoll die ſchonen, die ſich der eignen Kinder nicht erbarmte?“ fuhr Blanka auf. „Wenn nur der böſe Nachbar nicht wäre. Mit haſtiger Gier ſtreckt er die Hand nach meines Sohnes Eigenthum aus. Aber ich halte gute Wacht, und er ſoll mit Schmach in die Grube fahren.“

„Tief und weit muß ſie ſein, um ſeine Sünde und die Eurige darin zu verſcharren.“

Von der großen Halle herüber ſchmetterten die Zinken und Hörner, welche das Ende der hochzeitlichen Feſte verkündeten.

„Das iſt der Geſang am Grabe der Geopferten!“ ſagte der Mönch aufhorchend.

„Einer fehlt noch!“ ſagte Bianka.

„Der falſche Nachbar?“

„Er mit der geſtohlenen Krone und dem falſchen Herzen, der ſein Kind meinem geplünderten Sohn verkuppelte und uns zu Bettlern machen wird.“

„Ihr werdet bleich, Königin. Sprecht nicht weiter. Nehmt dieſen Trank, den ein vielerfahrner Bruder unſeres Kloſters aus heilſamen Kräutern gebraut. Trinkt und neues Leben wird Eure Adern durchſtrömen.“

Er reichte ihr einen Becher, den er bei ſich führte. Blanka ergriff ihn mechaniſch und leerte ihn, unwillkührlich zuſammen ſchauernd.

Es blieb einen Augenblick ſtill. Plötzlich ſprang die Königin mit einem gellenden Schrei auf und rief:

„Wer hat mir das gethan?“

„Der böſe Nachbar!“ antwortete der Mönch mit gänzlich veränderter Stimme und ſchlug die Kapuze zurück.

Die Königin ſtierte ihn an: „Waldemar!“

Er antwortete nichts. Die Königin sank mit geschlossenen Augen zu Boden, ohne den Mund wieder zu öffnen.

Das Klingen der Zinken und Hörner, welches vor den heimkehrenden Gästen hertönte, verhallte in der Ferne.

Sie ziehen über den Oresund.

Königin Blanka ist todt!

Dieser Schreckensruf weckte wie eine Posaune des Weltgerichts die Schläfer in der königlichen Hofburg.

Königin Blanka ist todt!

Die Kunde verbreitete sich durch alle Räume des Königsbaus, von der untersten Halle, wo die fremden Knechte und Troßbuben ihr Wesen trieben, durch die köstlichen Prunkgemächer bis hinauf in das Kämmerlein im obersten Thurm, wo der Glöckner hauſete, der alsbald die Todtenglocke läutete.

Königin Blanka ist todt!

Margarethe sagte es ihrem jungen Gemahl und König Hakon entgegnete:

„Halten wir der allgewaltigen Hand Gottes still, die uns züchtigt, da kaum die Feste beendet sind, die unserer fröhlichen Hochzeit folgten. Meine allergnädigste und jetzt auch gewiß allerseligste Frau Mutter beklage ich nicht, denn nachdem sie alle Freuden des Erdenlebens gekostet hat, schmeckt sie jetzt die Seligkeiten des Paradieſes, welches wir als gute und fromm erzogene Christen mindestens vorzusetzen müssen. Die ungewöhnlichen Ueberraschungen, welche uns dieselbe oft bereitete, sind nun für uns verloren und einen Herzog von Süd-Gothland wird es nicht wieder geben in den scandinavischen Landen, welches wir um unseres lieben Vetters Algotson willen höchlichst bedauern.

Ueber das Alles aber wollen wir, sofern es unserer lieben Gemahlin gefällt, an der Leiche der hohen Abgeschiedenen unsere Morgenandacht verrichten."

Magnus Erickson stand vor dem flackernden Kaminfeuer und folgte den aufzuckenden Flammen, die stets zwischen Leben und Tod kämpften, mit den Augen. Als das Todtenglöcklein angezogen wurde, fuhr er zusammen und es rieselte ihm kalt über den Rücken. Er machte das Zeichen des Kreuzes und murmelte vor sich hin:

„Das ist die Auslegung von dem Geschrei des Uhu, der zur Nacht an das Fenster meines Schlafgemachs pickte. Ich wollte, ich wäre taub. Hollah, Lars Biörnson, was will Dein eilfertiger Gang? Du kommst, um mir anzusagen, wen dies Geläute beklagt. Dein Mund steht so weit auf, daß zehn Namen auf einmal daraus hervorgehen können."

„Nur Einer," sagte Lars Biörnson. „Aber es ist der Name von Jemand, der Euer königlichen Gnaden sehr nahe steht, denn es ist unsere gnädige Königin Blanka."

Magnus Erickson blieb einen Augenblick still, dann sagte er mit einem Tone, der seines Herzens Meinung nicht errathen ließ:

„Diese Nachricht versetzt uns eine tiefe Wunde, denn sie macht uns zu einem vereinsamten Mann, und lehrt uns, daß Königin Blanka, die wir noch gestern spät am Abend in voller Heiterkeit sahen, und die jetzt schon nicht mehr auf Erden weilt, nicht die nöthige Zeit hat finden können, ihre Sünden zu bekennen und zu bereuen. War sie auch in unsern Augen ein tugendsames Weib, so hatte sie doch — wie wir Alle — menschliche Schwächen, für die sie hätte hienieden büßen müssen, weil sie hienieden begangen wurden. Darum, Lars Biörnson, mein vielgetreuer Mann, wollen wir an ihrer Statt diese Buße vollbringen und verordnen, daß nächst uns Beiden alle Personen, die zu dem

Hofhalte der Verſtorbenen und dem unſrigen gehören, einen Monat lang, jedesmal bei Sonnenaufgang und bei Sonnenuntergang auf entblößten Knieen ein Gebet zu ihrem Seelenheile ſprechen ſollen und während dieſer genannten Friſt keinen Tropfen Wein oder Meth über die Zunge bringen dürfen. Alles zum Nutzen und Frommen unſerer lieben Gemahlin und Königin, welche inmitten ihrer Sünden hat dahin müſſen. Dies Gelübde habt Ihr, Lars Biörnſon, ſammt allen Andern zu halten bei Eures Namens Ehre und bei dem Handgelöbniß, das ich Euch für Alle abnehme. Und nun geht und heißt dieſen Todtenvogel ſchweigen, der uns noch immer vorkrächzt, was uns das Herz ſchon zehnmal zerriſſen hat."

Lars Biörnſon war röther vor Zorn, als vor Meth ob dieſer Zumuthung. Aber er war ein dem Könige zu ſehr ergebener Mann, als daß er dieſen Zorn anders kundgegeben hätte, als daß er ſtracks auf den Thurm eilte und dem Glöckner drohte, er werde ihn an ſeinen eignen Glockenſtuhl hängen, wenn er noch einen einzigen Ton erklingen laſſe.

Die Trauerkunde hatte alle Damen und Herren aus ihren Schlafgemächern gelockt und ſie verſammelten ſich in der großen Prunkhalle, die noch am letzten Abend Zeuge ihres feſtlichen Jubels geweſen war. Sie ſahen ſich unter einander an, und flüſterten ſich einzelne Worte zu, ſo daß die Halle anzuſchauen war, wie ein breiter Bienenkorb, worin die Bienen mit leiſem Geſumm ruhelos durcheinander ſchwirren.

König Waldemar erſchien und alsbald ſchloß ſich ein Halbkreis um den königlichen Herrn. Er näherte ſich ſeinem Schwäher und ſeinem Schwiegerſohn, die ſtill neben einander ſtanden, und ſchloß ſie bewegt in ſeine Arme.

„Das iſt mir das Schrecklichſte," ſagte Waldemar und ſein Auge füllte ſich mit Thränen, „daß dies Ver-

brechen innerhalb des Burgfriedens verübt wurde, und ich nun einen Theil der Schuld tragen muß, weil ich dieſen Frieden nicht ſtrenge genug handhabte, weshalb ich zu meiner Buße mir ein ſtrenges Gelübde abforderte."

„Ganz wie ich und mein vielgetreuer Lars Biörnſon," ſagte König Magnus, „und, wie ich hoffe, nicht minder mein theurer Sohn Hakon."

„Mein Leben iſt eine fortdauernde Büßung, weshalb ich mich auch der Obhut einer ſtrengen Herrin unterworfen habe, die mich nicht feiern laſſen wird," entgegnete dieſer. „Gott ſei mit meiner Königin-Mutter und ſchenke ihr die Freuden des Paradieſes, welche bereits ſchon Vielen durch ihre Beihülfe theilhaftig geworden ſind."

„Und das ſeid verſichert bei meiner königlichen Ehre!" ſagte Waldemar feierlich, „ich will nicht ruhen noch raſten, bis ich den Mörder entdeckte, denn dies iſt von unſerm vielerfahrnen Arzte erwieſen, daß Königin Blanka keines natürlichen Todes geſtorben iſt, ſondern durch ein ſchnell tödtendes Gift aus der Welt geſchafft wurde. Und wenn er ſich in dem fernſten Winkel meines Königreiches verborgen hätte, ich werde ihn finden und ſeine Strafe ſoll ſeinem Verbrechen gleichkommen. Meine Späher will ich ausſenden über alle Eilande; ich will auf den Verbrecher fahnden jenſeits des Oreſunds und der Belte, und wer mir den Thäter ausliefert, dem will ich es königlich lohnen."

Da erſchien Bengt Algotſon mit allen Zeichen des Schreckens in der Halle und eilte geradewegs zu dem Könige:

„Hört mich, erhabener Herr und zürnt mir nicht um der Botſchaft willen, die ich bringe."

Waldemar konnte ein ſchadenfrohes Lächeln nicht unterdrücken, als er den von allen ſeinen geträumten Höhen herabgeſtürzten Günſtling vor ſich ſah und ſagte mit ſchlechtverhehltem Spotte:

„Herzog Liebden, was bringt Ihr? Sagt's frei heraus? Wir wollen es Euch nicht entgelten laſſen, was es auch ſei, denn wir fühlen voll demüthiger Chriſtenliebe das Unglück, welches Euch durch den Verluſt einer ſo mildgeſinnten Herrin betroffen. Redet, Herr Herzog. Was habt Ihr uns Böſes zu verkünden?"

„Euer königliche Gnaden kennt den alten Mönch, der hier in der königlichen Hofburg verkehrt und ſich gar großer Weisheit rühmt. Alf heißt er. Dieſer Mönch iſt auch in der Arzneikunde nicht ganz unerfahren, und er bringt einen großen Theil des Tages damit zu, aus Kräutern und Metallen heilſame aber auch verderbliche Tränke zu bereiten. Nun habe es ſich begeben, daß man ein Fläſchchen, worin der Mönch die ſchädlichen Giftträuke zu bewahren pflegte, unweit von der Leiche der Königin leer am Boden gefunden hat."

„Sagt nein, Herzog!" rief Waldemar.

„Ich kann nicht, königliche Gnaden, denn hier iſt das verhängnißvolle Fläſchchen in meiner Hand. Ich fand es ſelbſt am Boden. Nicht lange darauf kam der Mönch des Weges daher, ganz verſtört, an allen Gliedern zitternd und die Augen wild im Kopfe rollend. Als ich ihm nun hart zuſetzte, brach er in ein lautes Weinen aus und rief: „Ich habe es verſchuldet! Ich habe es verſchuldet! Gott ſei meiner armen Seele gnädig!" Darauf redete ich noch ſchärfer in ihn hinein. Ich hielt ihm das Fläſchchen vor die Augen und rief mit lauter Stimme: „Kennſt Du das?" Da ward er noch bleicher als zuvor und ſchrie, indem er in die Kniee ſank: „Das iſt es! Das iſt es! Gott ſei dem Sünder barmherzig. Wer das getrunken hat, iſt zehnfach des Todes."

Tiefe Stille herrſchte nach dieſen Worten in der Halle. König Waldemar aber ſagte nach einer Pauſe tief erſchüttert:

„Wozu bedürfen wir noch ein anderes Zeugniß? Jener Mönch iſt der verruchte Thäter. Wo habt Ihr ihn?“

„Draußen bewachen ihn meine Knappen. Ich habe befohlen, Niemand zu ihm zu laſſen und nicht zu dulden, daß er ein lautes Wort ſpreche, denn man kann nicht wiſſen, ob nicht ein Helfershelfer in der Nähe lauert, für den es beſtimmt iſt.“

Der König ſchien einen Augenblick nachzudenken und winkte dann dem Biſchof von Roeskilde:

„Das Weitere iſt Euer Werk. Der Unſelige gehört Euch an und Ihr werdet wiſſen, was zu thun. Wir empfehlen Euch Eile und Strenge.“

„Rechnet auf mich, königliche Gnaden. Die gerechte Strafe wird ihn treffen, wenn er ſchuldig iſt.“

„Er iſt ſchuldig!“ ſagte der König hart. „Ihr habt es vernommen. Und nun wollen wir von dieſer traurigen Geſchichte nichts weiter hören, ſondern unſerer Baſe eine würdige Todtenfeier bereiten.“

So ſprach Waldemar, die Anweſenden entlaſſend. Im Vorübergehen ſagte er leiſe zu ſeiner Tochter:

„Es thut mir leid, Margarethe, daß Ihr durch dies Ereigniß um einen weiſen Lehrer gekommen ſeid, der Euch die alten Pergamente deuten und die Anſprüche erklären konnte, die Ihr auf Scandinavien habt.“

„Einer Deutung bedarf es nicht mehr,“ antwortete Margarethe in gleicher Weiſe. „Dem Worte folgt die That!“

„Sobald das Eis des Oreſundes gebrochen iſt, meine theuere Gemahlin,“ ſagte König Hakon, der dieſe Wechſelrede gehört hatte, mit kalter Höflichkeit. „Bis dahin müſſen wir unſerm Eifer Schranken ſetzen, wieviel dieſe Entſagung auch Euer Gnaden und mir, der ich mit Euch vollkommen Eins bin, koſten mag.“

König Waldemar und ſein Hof kehrten heim von

der Leichenfeier der Königin Blanka. Und als ob die Natur selbst diese Stunde bezeichnen wollte, ließ von dem Augenblicke an der strenge Frost nach. Der Himmel umzog sich dicht mit grauen Wolken, ein heftiger Südwest wehte und der Regen goß in Strömen herab.

„Die Eisdecke des Oeresundes schwankt!" sagten die Fischer an beiden Ufern und blickten wohlgefällig auf die Wassermassen, die von Dragöe und Malmöe her über die Fläche hinströmten, während vom Kullen die Gewässer des Kattegattes mit donnerartigem Getöse heranwogten.

Der Voigt vom Thurm im Walde sah diese Veränderung mit schwerem Herzen. Der erweichte Schnee stürzte von den Wipfeln der Bäume, wie von den abschüssigen Dächern und Vorsprüngen herab, und rann in zwanzig Bächen von den düstern Mauern in den Wald. Der Voigt dachte an seine beiden Gefangenen, an die verlassene Königsbraut und den jungen Singemeister. Er dachte an den König, der ihm geheißen, bei dem Beginn des Frühjahrs die Pforten des Thurmes weit auf zu sperren.

„Die doppeldeutigen Worte der Könige sind stets Schlingen, worin der ehrliche Mann sich fängt," sagte er zu sich selbst. „Ich thue, was ich thue, so weiß ich im Voraus, daß es das Verkehrte ist. Muß ich denn einmal in die gestellte Falle gehen, soll es dem unschuldigen Blute mindestens Nutzen bringen."

Ein hellerer Morgen als die vorhergehenden brach an. Die Vögel sangen in den knospenden Zweigen. Zwischen den jungen Gräsern blickte neugierig das erste Veilchen hervor. Otto erschien vor seiner Herrin und sagte, noch ganz befangen:

„Herrin, es begiebt sich etwas Seltsames, und ich fasse nicht, was es bedeutet."

„Was fehlt meinem lieben Singemeister?" fragte Elisabeth. „Ihr seid ganz verstört."

„Der Wächter, der ſtets auf dem Gange ſtand, der zu unſern Gemächern führt, iſt verſchwunden. Erſtaunt darüber gehe ich die Stiege hinab und ſchaue mich in der Halle um. Alles leer. Ich trete auf den Hof hinaus. Niemand dort zu ſehen. Ich rufe, ich ſchreie, Keiner antwortet. Ich wende mich um, und ſehe, daß die Pforte weit auf ſteht. Herrin, wir ſind frei!“

„Frei!“ rief Eliſabeth und ihre Augen leuchteten.

„Ja, theure Herrin. Und ich begreife, wie Alles gekommen iſt. Sie haben ihr böſes Werk vollbracht und wir ſind ihnen jetzt eine unwillkommene Laſt; darum giebt man uns Gelegenheit zu entfliehen. Wer weiß aber, wie bald dieſer ſchlaue, ſtets rechnende König ſeine Meinung ändert. Darum nutzen wir den Augenblick.“

„Ich vertraue Euch ganz!“ ſagte Eliſabeth und ſah den jungen Edelmann freundlich an.

„Das dürft Ihr, Herrin,“ antwortete dieſer und legte betheurend die Hand auf das Herz. „So laßt uns denn unſere Wanderung antreten. Zwar weiß ich in dieſem unbekannten Lande mich nicht zu finden, aber ich vertraue auf den Helfer über uns. In einſamen Nächten, wenn Alles ſchwieg, hörte ich oft von fern ein dumpfes Brauſen. Das war das Meer. Haben wir erſt den Strand, finden wir auch wohl einen Freund, der uns an das jenſeitige Ufer bringt. Darum rüſtet Euch zur ungeſäumten Pilgerfahrt. Wer kann wiſſen, ob die entflohenen Wächter nicht bald wiederkehren.“

„Ich bin in dieſer Stunde bereit.“

„So brechen wir alsbald auf, hohe Herrin, und ſuchen den Pfad, der uns aus dem dichten Walde führt.“

Aber der Tag, an welchem die Wanderung ſo fröhlich begann, neigte ſich bereits ſeinem Ende zu und ſie hatten den Saum des Waldes noch nicht gefunden. Der Pfad wurde ſo unwegſam, daß Otto ſeine junge Gebieterin darüber hinwegtragen mußte. Sie litt es mit holdem Er-

röthen. Aber bald gebrach auch Otto die nöthige Kraft, die Wanderung fortzuſetzen.

Da traten ſie endlich, ganz erſchöpft, auf eine eng umgränzte Lichtung hinaus. Der Boden war hier mit friſchem Graſe üppig bewachſen. Die alten Buchen, die hier dicht aneinander gedrängt ſtanden, waren mit jungem Laube bedeckt und aus einem mit gelben und rothen Blumen überſäeten Hügel ſprudelte eine Quelle, in deren Nähe moosbewachſene Steine zur Ruhe einluden. Der Wind, der bis vor wenigen Augenblicken durch die kahlen Aeſte ſtürmte, ſchwieg an dieſem anheimelnden Platze und die Vögel auf den Bäumen begrüßten ſie mit luſtigem Gezwitſcher.

„Das iſt in der That ſeltſam!“ ſagte Otto, mit Staunen dieſe Herrlichkeit betrachtend. Die Prinzeſſin aber war ſo erſchöpft, daß ſie mit matter Stimme ſagte:

„Werde mit mir, was wolle. Ich kann nicht weiter gehen.“

Otto führte ſie zu den moosbewachſenen Steinen und brachte ihr von dem kriſtallhellen Waſſer der Quelle. Mit einem dankbaren Blicke auf den Freund ſchlürfte ſie einige Tropfen, welche ſie wunderſam erfriſchten. Auch Otto labte ſich und Beide waren wie neugeboren. Alle Ermüdung war verſchwunden. Ein ſtilles Wohlbehagen erfüllte ſie und mit erhebendem Gefühl blickten ſie zu dem einſamen Stern, der von der blauen Himmelsdecke Friede verkündend auf ſie herabfunkelte.

„Nun weiß ich, wo wir ſind!“ rief Otto aus. „Glaubte ich doch bisher, daß es nur ein wohlerſonnenes Mährchen ſei. Nun ſehe ich es in der Wirklichkeit vor mir. Seid getroſt, Herrin. Das hier iſt Sankt Kirſten's Quelle, und der Stern, der ſo lieblich auf uns herabfunkelt, iſt derſelbe, der auch ſie einſt aus dem Dickicht des Waldes leitete.“

„Von welcher Quelle sprecht Ihr?“ fragte Elisabeth. Wäre es vielleicht eine neue schöne Weise, die ich noch nicht von Euch vernommen, dann sagt sie mir schnell, damit wir uns daran ergötzen.“

„Keine ersonnene Weise,“ sagte Otto, „sondern ein altes Mährchen, das aus meiner Kindheit zu mir herüberklingt. Es lebte in diesem Theile von Seeland ein junges Fräulein, Kirsten geheißen, die über alle Beschreibung schön und anmuthig war. Alles, was eines Menschen Herz nur wünschen mag, ward ihr in Fülle entgegen getragen. Sie aber begehrte nichts, als nur ihr Lebelang dem Herrn zu dienen, die Armen zu speisen und zu tränken, und die Schwachen und Kranken zu pflegen. Darum war sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf der Wanderschaft, um Trost und Hülfe zu bringen, wo man deren bedürftig war. Weil sie aber überall, wo sie hinkam, als ein Engel der Barmherzigkeit erschien, wurde sie von dem Volke Sankt Kirsten genannt. Von diesem Fräulein hörte der König, der in jenen Tagen das Land beherrschte. Er zog in den Wald, um sie zu sehen. Kaum hatte er sie erblickt, als er in heftiger Liebe zu ihr entbrannte. Sie floh erschrokken tief in den Wald hinein, um dem Könige zu entrinnen, der sie mit lautem Hörnerklang verfolgte, als sei sie ein aufgescheuchtes Wild. Als nun das Jagdgetöse immer näher kam und sie den Pfad nicht fand, der aus der Wildniß führte, warf sie sich in ihrer Angst in die Kniee und flehte die allerheiligste Jungfrau um Beistand an. Sofort sprang zu ihren Füßen ein Quell auf, der sie mit seinem Krystall erquickte und dann mit lautem Gemurmel vor ihr herrann. Dem Quell folgte sie und hatte bald das Ende des Waldes gefunden, worauf sie unangefochten in ihre Heimath gelangte, wo sie vor allen Angriffen des bösen Königs geborgen war. Und da nun auch wir die Quelle Sankt Kirsten's gefunden haben,

dürfen wir getroſt ſein, denn ſie wird uns an unſer Ziel geleiten.“

Otto ſah ſeine junge Herrin an und bemerkte, daß ſie während der letzten Worte ſanft entſchlummert war. Mit inbrünſtigem Gebete empfahl er ſie dem Schutze der Heiligen und ſetzte ſich ihr gegenüber, um ihren Schlummer zu bewachen. Aber der Traumgott berührte auch ihn mit dem mohnumwundenen Stabe, und ein erquickender Schlaf ſenkte ſich auf ſeine Augenlider herab.

Als ſie am andern Morgen, da die Sonne hell ſchien, von dem Zwitſchern der Vögel geweckt wurden, und ſich mit verlegenem Erröthen begrüßten, ſagte Otto:

„Hoffentlich ſeid Ihr nun zur Weiterreiſe hinlänglich geſtärkt und wir können verſuchen, bis an das Meer zu gelangen. Habt Ihr ſchon beſchloſſen, hohe Herrin, wohin Ihr von dort Euch wenden wollt?“

„Ja, mein lieber Singemeiſter,“ antwortete Eliſabeth, und ihr ganzes Weſen war verändert. Nur wenige Stunden hatte die Raſt gedauert, aber Otto meinte, er habe ſeine junge Herrin ein ganzes Jahr und darüber nicht geſehen, ſo verändert erſchien ſie ihm. Einen Augenblick glaubte er, es ſei Sankt Kirſten ſelbſt in all' ihrer Schönheit und Frömmigkeit. Eliſabeth aber ſprach:

„Mir iſt die Heilige, unter derem Schutze wir ruheten, im Traume erſchienen. Sie trat unter den Bäumen hervor und deutete mit der Hand in das Dunkel des Waldes. Und als ich meine Blicke dorthin wandte, gewahrte ich, was zu meinem Frieden dienen ſoll. Bisher glaubte ich, es würde mir nichts Beſſeres geſchehen können, als wenn ich heimkehren dürfte gen Plön an den Hof meines lieben Bruders Heinrich. Aber ich will daran nicht mehr denken, denn es iſt thöricht. Habe ich doch von jenem Orte für immer Abſchied genommen, um die Heimath des mir beſchiedenen Gemahls auch zu

meiner Heimath zu machen. Dahin geleitet mich also. Und weil ich nicht die Königin des Landes sein kann, so will ich ihm dienen mit Gebet und guten Werken, soviel meine schwachen Kräfte dies gestatten. Das hat mir Sankt Kirsten geboten, die mir erschienen ist, und mir die hochragenden Mauern eines Klosters zeigte, das gar friedlich an einem großen klaren Gewässer lag. Das will ich suchen und dort den Schleier nehmen."

Ein Zug der Trauer flog über Otto's Gesicht. Aber er unterdrückte jede Regung seines Herzens und folgte mit seiner Gebieterin dem Laufe der plätschernden Quelle, welche sie hinab führte an den Oeresund.

Als sie aber das Fischerboot bestiegen hatten, welches sie an das jenseitige Ufer tragen sollte, er scholl plötzlich eine schmetternde Fanfare von dem Decke des stolzen Königsschiffes, das von seinen Mastenspitzen die Banner der drei nordischen Königreiche herabwehen ließ. Es war das Schiff König Waldemar's, welches Margarethe sammt ihrem königlichen Gemahl nach der neuen Heimath brachte.

So schwammen nun beide Königinnen, die Eine geraubt und verstoßen, die Andere aufgedrungen, aber in Glanz und Herrlichkeit schimmernd, auf den kristallgrünen Wogen. Die Eine, beschirmt von einem Jünglinge, der zu ihrem Schutze nichts hatte, als eine schwache Leier, die Andere, geleitet von zwei Königen und umgeben von einem stattlichen Gefolge.

So zogen sie über den Oeresund.

Ingierd.

König Hakon hat die holsteiniſche Eliſabeth heimgeſchickt und Margarethe von Dänemark zum Weibe genommen.

Dieſe Kunde läuft durch das ſchwediſche Land von der ſüdlichſten Spitze von Schoonen, wo der Danebrog weht, bis hinauf nach der eiſigen Grenze von Finnmarken. In der mit lärmenden Trinkern gefüllten Halle der Grafen und Herren, ſo wie in der einſamen Zelle des Mönches iſt von nichts Anderem die Rede. Die Frälſemänner auf ihren freien Gehöften runzeln die Stirn und kündigen dem treuloſen Könige, der ſeinen Eid brach und das ganze Land am Narrenſeile führte, die Heeresfolge. Selbſt in der verfallenen Hütte, die dort halb verſteckt von Krüppelholz am Steinhügel lehnt, erzählt der vom nächſten Dorfe heimkehrende Mann ſeinem horchenden Weibe die unerhörte Begebenheit und läßt den Brei kalt werden, den ſie ihm in einer hölzernen Schüſſel aufgetragen hat.

„Wäre mir wie Eſſen!“ brummte der Bauer vor ſich hin. „Setze weg, Bla. Für den Abend vielleicht, wenn ſich das Gemüth beruhigt hat. Wir Bauern ſind auch Menſchen und können eine Bosheit, die man uns angethan, nicht ſo leicht mit einem mageren Brei hinunter würgen.“

„Wenn Dir Jemand eine Bosheit angethan hat, thuſt Du Recht, den Brei ſtehen zu laſſen. Iſt Dir Einer über Dein Heu und Stroh kommen?“

„Dem hätte ich das Genick gebrochen und mich nicht geärgert. Aber wenn Einer kommt, an den man nicht heran darf, wie dieſer König Hakon, der ſtatt der Eliſabeth die Margarethe zum Weibe nimmt . . . .“

„Wenn ich nur wüßte, Manning,“ ſagte die Alte, „was es Dich angeht, ob der König die Eine heirathet, oder die Andere.“ Als der reiche Hannes aus Hamorby

vor Jahr und Tag die alberne Veta heirathete und nicht, wie wir es gedacht, unſere Tochter, fand ich es recht, daß Du in Deinem Zorne die Dirne, die ſich den fetten Freier hatte entgehen laſſen, tüchtig durchbläuteſt und mich dazu, denn ich bin einmal die Mutter. Aber warum des Königs Heirath Dir den Brei verdirbt, das verſtehe ich nicht."

„Weil Du dumm biſt, Bla. Die holſteiniſche Frau, die der Reichsrath dem Könige geben wollte, hat ein tugendſames Gemüth und iſt erſchrecklich reich. Sie erzählen drunten am See, der Jarl und ſeine Leute, meine ich, daß dieſe Frau im Sinne hatte, jedem Manne und jedem Weibe im Lande, die es brauchen könnten, drei ſchwediſche Kronen zu ſchenken, ſammt das Tuch zu einem neuen Wamms und drei große Maaß vom beſten Korn. Die ganzen Gemeinden aber ſollten drei Tage lang auf ihre Koſten eſſen und trinken und das junge Volk tüchtig dazu tanzen. Und um das Alles ſind wir gekommen."

„Nanning!" rief die Alte und ſetzte die Hände in die Seiten. „Das hätte der König uns angethan? Nun iſt es rein aus mit uns Beiden und ich nehme ſeine Parthie nicht wieder, wenn Du auch noch ſo ſehr ſchimpfſt. Uns armen Leuten einen ſolchen Tort anzuthun. Aber die Andere giebt am Ende das Doppelte? Dann möchte es ihm hingehen."

„Nichts giebt ſie, ſondern will noch obendrein von uns haben. Sie iſt eine knauſerige Dänin und ihr Vater derſelbe, der die armen Oeländer zu Hunderten erſchlug und das reiche Wisby von Grund aus niedergebrannt hat. Macht jetzt mit unſerm Könige einen falſchen Frieden und eine Hochzeit dazu. Aber nächſtens ſtreckt er die Hand nach uns aus und treibt mit dem blanken Schwerdte die Koſten von uns armem Bauernvolke ein."

„Soll mir Einer kommen und in meinem Topf

ſeine Eier ſieden wollen!" ſagte Mutter Bla drohend und ſtellte ſich breit vor die Thür.

„Du wirſt ihn auch nicht jagen," brummte der Alte verdrießlich und ſchob in die Hütte, als ein Karren den ſteilen Weg herauf kam. Das kleine, abgemagerte Pferd ſetzte verdroſſen einen Fuß vor den andern, unempfindlich gegen die liebkoſenden Worte, womit eine ſchmucke junge Dirne, die nebenher ging, es zur Eile antrieb.

„Ich will trinken," ſagte eine matte Stimme, die aus dem Innern des Karren hervorkam. „Trinken will ich, Du grauſames Kind."

„Gebt Euch zufrieden, Vater," ſagte die Dirne und trat an den Karren, der nun ganz und gar ſtille ſtand. „Zwiſchen dieſen Steinen iſt kein Tropfen Waſſer zu finden. Aber von dem Hügel vor uns ſauſt eine Quelle herab. Man ſieht ſie blinken. Auch iſt dort eine Hütte, wo wir vielleicht Hülfe finden werden."

„Wir finden nichts," ſagte der Alte. „Seit jener Verfluchte mir meinen lieben Iwar erſchlug, der Dein Mann werden ſollte, und den Du hochmüthige Magd verſchmähteſt, iſt alles Glück von uns gewichen. Wir waren damals wie Könige auf der Heide, jetzt ſind wir ärger als die, ſo in den Kirchenbann gethan wurden."

„Nein, Vater Kars. Wir zählen ſo gut, als der Freibauer und der Edelmann, wenn ſie uns auch mit Hunden von ihren Gehöften hetzen. Wer kann uns etwas Ehrloſes nachſagen? Daß wir tanzen und ſpringen zu Anderer Luſt, während wir ſelbſt den Tod im Herzen tragen? Haben wir doch nichts Anderes gelernt. Trabe zu, mein Rößlein, es iſt bald überſtanden."

„Von ihren Gehöften vertreiben ſie uns," ſagte der Alte zähneknirſchend. „Und wenn wir von dem Thingrichter unſer Recht begehren, lacht er uns in das Geſicht und betrinkt ſich mit dem Buben, der uns in's Elend brachte. Meine Kehle brennt. Gieb mir zu trinken, Ingierd."

„Gleich, Vater. Da sind wir endlich. Gute Frau, um der Mutter Gottes Willen, gebt mir einen Trunk Wasser für einen alten Mann, der im Sterben liegt."

Frau Bla vergaß ihren gerechten Zorn gegen König Hakon und dessen Weib. Sie eilte geschäftig zum Quell und kam mit dem gefüllten Kruge zurück:

„Da ist Wasser. Ach, Du guter Gott, wie sieht der arme Mann aus. Wie hastig er trinkt. Der ist auch um die drei Kronen und den Sack voll Korn gebracht. Wie kann das Weibsbild in den Himmel kommen? Hungrig wird der alte Mann auch sein. Da, Kind, steht eine Schüssel mit Brei. Mein alter Nanning hat ihn nicht angerührt, weil er sich mit dem Könige überworfen hat, was ich ihm nicht verdenke, denn er hat seine guten Ursachen. Eßt Ihr Beide und Gott gesegne es Euch."

Ingierd nahm die Schüssel mit einem Dankeswort. Sie reichte dem Vater zu essen und nachdem er sich gesättigt, nahm sie ihren bescheidenen Antheil. Als sie fertig war, kam Nanning, dessen Blut sich etwas abgekühlt hatte, mit einer stillen Sehnsucht nach der verschmähten Mahlzeit wieder heraus und war nicht besonders gut gelaunt, als er sah, daß die Fremden diese bis auf den letzten Bissen verzehrt hatten.

„Das ist Alles recht gut," sagte er, auch an den Karren tretend, „aber wenn es auf der Landstraße Leute geben muß, die einem hungernden Hausvater die Mahlzeit vor der Nase wegschnappen, so will man doch auch gerne wissen, welcher Art diese Leute sind. He? Wer seid Ihr denn so eigentlich?"

Ingierd wurde feuerroth und preßte die Lippen zusammen. Vater Kars aber richtete sich auf und sagte:

„Denkt darum nicht schlechter von uns, weil wir nicht angesehene Leute sind, wie Ihr, sondern im Lande auf und ab wandern."

Der Bauer, der vorhin, ohne sich dabei besonders

etwas zu denken, in ſeinem Verdruſſe hingeſprochen hatte, ward nun aufmerkſam:

„Wer Ihr ſeid, will ich wiſſen. Ihr werdet es doch wohl nicht vergeſſen haben? Heraus mit der Sprache, oder ...“

Er hob drohend die Hand.

„Die Hand, die den Gaſt ſchlägt, muß verdorren!“ rief Ingierd und ſah den Bauer, der ſie mit ſeinen dummen Augen anglotzte, ſtrafend an. „Iſt es Euch leid, Barmherzigkeit geübt zu haben, ohne vorher zu wiſſen, wem Ihr beiſprangt? Wir ſind arm und geringe, aber nicht ſo feige und ſchlecht, daß wir nöthig hätten, uns zu verleugnen. Ingierd heiße ich und werde die ſchöne Tänzerin genannt, weit und breit an allen Ufern des Wener- und des Wetter-See's, in ganz Gothland und darüber hinaus.“

„Was?“ ſchrie der Bauer. „Tänzer ſeid Ihr und Springer? Verfluchtes Geſindel, welches zaubern kann und ehrlichen Leuten das Vieh behext? Den Augenblick fort, oder ich ſchlage Euch todt!“

„Der ſchwarze Alf ſoll ſich an Deine Ferſe hängen, Du böſer Mann!“ ſchrie der Alte.

„Da hört man's!“ ſagte Nanning. „Er verwünſcht ſchon friſch darauf los. He! Bla! Weib! Warum haſt Du ſie an uns kommen laſſen? Ich prügele ſie weg und Dich mit.“

Pferdegetrappel unterbrach ihn. Ein Trupp Reiter kam im Galopp die Anhöhe herauf. Als der Vorderſte den Lärmen hörte, hielt er an und fragte:

„Was giebt es da?“

„Halten zu Gnaden, geſtrenger Herr von Kolbiörn,“ ſagte der Bauer und neigte ſich vor dem Edelmanne. „Spitzbuben ſind da; Räuber und Mörder! Oder doch mindeſtens Tänzer, Springer und dergleichen Geſindel. Sie haben mir meinen Brei aufgegeſſen und ſind jetzt dabei, mich zu verhexen.“

Ritter Kolbiörn richtete ſich im Sattel auf und erblickte die ſchöne Ingierd.

„Hei! Hei, mein ſchmuckes Kind. Treffen wir uns wieder auf öder Heide?“

Sie ſchwieg und trieb das Pferd an, welches aber von dem dürftigen Grasfleck, den es aufgefunden, nicht wegzubringen war.

„Du willſt gewiß Dein Wort wahr machen und das Gaſtrecht auf Armſtelgard in Anſpruch nehmen?“ fragte der Ritter. „Ich weiß, was ich damals zugeſagt, und nehme mein Wort nicht zurück.“

„Ich habe nichts mit Euch gemein!“ entgegnete Jene und wandte ſich zu dem Vater, der ihr winkte.

„Es wurmt Dich, daß ich Deinen Vetter erſchlug?“ ſagte Guſtav Kolbiörn leichthin. „Warum berührte mich der grobe Geſell? Ihm ward ſein Recht! Und daß Dein Vater ſo dumm war, mich öffentlich bei dem Thing anzuklagen, das ihn abwies, iſt nicht meine Schuld. Wir Beide hätten das viel beſſer ganz unter uns abgemacht. Nun, ſchöne Ingierd, was denkſt Du jetzt? Armſtelgard iſt nicht weit. Wollen wir Frieden machen?“

„Ritter Kolbiörn, dieſer alte Mann ringt mit dem Tode. Er beſchwört mich, ihn an einen Platz zu bringen, wo er ruhig ſterben kann und begraben werden darf. Ich bin nicht ſo herzlos, daß ich einem Greiſe, der ſein ganzes Leben lang nichts als Noth und Elend kannte, die letzte Bitte abſchlagen ſollte. Darum thue ich, was mir ſonſt keine Gewalt der Erde abgepreßt hätte, und bitte Euch, weil ich darum bitten muß, gebt uns einen Raum auf Eurem Erbe, groß genug für das Grab meines Vaters.“

„Wie eine Königin!“ ſagte der Ritter, halb ſpottend, halb bewundernd. Seine Augen leuchteten, indem er die Dirne anſah. „Ich glaube, Ingierd, wenn Königin Margarethe, die jetzt darauf ausgeht, uns Schweden zu guten, däniſchen Unterthanen zu machen, das Gaſtrecht

von mir begehrte, ſie hätte es nicht mit ſtolzeren Worten thun können. Deine Bitte iſt gewährt, Dirne, und ich will Dir nicht blos einen Platz zum Sterben, ſondern auch einen ſolchen geben, worauf man in Luſt und Freuden leben kann."

Er ſprach mit einem ſeiner Knechte und ritt dann mit einem leichtfertigen Gruße weiter. Der Knecht, der nicht ſonderlich mit dem ihm ertheilten Auftrage zufrieden ſein mochte, legte ein anderes Pferd vor den Karren, ſagte barſch zu Ingierd, ſie ſolle ſich zu dem Alten ſetzen, und fuhr mit dem zerbrechlichen Gefährte davon.

„Manning!" ſagte Frau Bla, voll Erſtaunen über das, was unter ihren Augen vorgegangen war. „Kannſt Du Dir's möglich denken? Der geſtrenge Herr Ritter Guſtav Kolbiörn von Armſtelgard und eine fahrende Dirne!"

„Das macht Alles die däniſche Heirath," ſagte der Bauer verdrießlich und warf ſich auf das Stroh. „Seit jenem Tage iſt in Schweden Alles verrückt. Aber das iſt mein Troſt, ſie kommt nicht mit geſunden Gliedern nach dem Hofe des Ritters."

Der Bauer hatte ſich getäuſcht. Der alte Gaukler und ſeine Tochter langten wohlbehalten zu Armſtelgard an. Der Knecht ſpannte das Pferd aus und befahl ihnen zu warten, bis er weitere Befehle von ſeinem Herrn eingeholt. Bald darauf kehrte er zurück. Ingierd wurde ſammt ihrem Vater in einen ſeitwärts gelegenen Schuppen geführt. Man brachte Hausgeräthe, reichlich Speiſe und Trank, ſo wie duftiges Heu zur Lagerſtatt. Alles vollauf. Auch der Hirte des Hofes, kundig der Kräuter und Salben, erſchien auf das Gebot ſeines Herrn, um nach dem Kranken zu ſehen, erklärte aber nach kurzem Berathen, es wäre hier nichts zu machen, der alte Mann könne nicht wieder beſſer werden, alſo ſei es gut, wenn er ſobald als möglich ſeiner Qual ledig werde.

Ingierd war allein. Der Kranke lag mit geſchloſſenen Augen vor ihr. Von Zeit zu Zeit erwachte er

aus seinem Halbschlummer, redete wüstes Zeug durcheinander, trank hastig hinein, was sein Kind ihm reichte und sank wieder auf sein Lager zurück.

Den Kopf in die Hand gestützt, saß Ingierd da. Ihre Gedanken schweiften über die langen Heidestrecken, welche sie von ihrer Kindheit an unter steten Mühen und Gefahren durchwanderte. Hatte mancher junge Edelmann, der sich öffentlich mit Hohn von ihr abwandte, ihr insgeheim hundert artige Sachen gesagt und ihr die kostbarsten Geschenke versprochen, wenn sie ihn mit ihrer Liebe beglücken wollte. Aber Ingierd verschmähte die albernen Gecken und wollte nichts mit ihnen zu thun haben. Eben so wenig aber fühlte sie sich zu ihrem Vetter Iwar hingezogen, der in höchster Leidenschaft für sie erglühte. Sie sah ihn oft an und dachte: Wenn er nur etwas Rechtes wäre, könnte ich mich wohl entschließen, ihn zu nehmen; denn er ist ein schmucker Gesell, und mancher Ritter könnte sich freuen, wenn er so stattlich darein schaute, wie Iwar. Aber er ist eben nichts weiter als ich, und als sein Weib müßte ich ihm gehorchen und ihm unterthänig sein, während ich selbst frei bin und thun kann, was ich will. Da kam jene Nacht auf der Ebene, als der Ritter von Kolbiörn in der Nähe ihres Rastortes in Gefahr kam und von ihr gerettet wurde. Sie sah den Jüngling im Glanze des Heerdfeuers gleich einem jungen Kriegsgotte vor sich stehen und um ihre Ruhe war es gethan. Ein sanftes, zärtliches Wort aus seinem Munde, das leiseste Zeichen einer herzlichen Zuneigung, und sie wäre besiegt zu seinen Füßen gesunken. Sein übermüthiges Benehmen reizte ihren Stolz, nud sie stieß den Mann kalt von sich, an dessen Brust sie so gern voll Seligkeit gestorben wäre Und dieser Ritter war derselbe Mann, den ihr Vater des Mordes anklagte, den das Thing unangefochten gehen ließ, und dem sie im höchsten Zorne die schrecklichste Rache geschworen, obgleich sie die innigste Liebe für ihn empfand.

„Ich bin ihm zum dritten Male begegnet," sprach sie vor sich hin, „und müßte meinen Schwur halten; aber ich kann nicht. Wer den geheimen Mächten, die uns dienstbar sind, ein Opfer angelobt, und er bringt es ihnen nicht, den verderben sie. Ich will verderben. Auch ohne mich wird dieser stolze Mann fallen, denn der Vater hat Erde von dem Grabe Iwars auf seinen Pfad gestreut. Das bringt ihm Unheil. Und ich? Hat er mich nicht gehöhnt und mit Schmach bedeckt? Und ich trage es gelassen? Wie ist mir geschehen? Weinen möchte ich und kann keine Thränen finden; ich möchte ihm fluchen und die Zunge erlahmt; ich möchte ihn fest an die Brust drücken, aber die Arme sind erschlafft. Mit diesem Zwiespalt in der Brust bin ich lebendig todt."

Der Alte stöhnte und verlangte zu trinken. Ingierd bediente ihn und ließ ihn dann sanft auf sein Lager zurücksinken.

„Zur rechten Zeit hast Du mich aus meinem Traume geweckt, alter Mann! Was ich dieses Mal that, kann mir nicht angerechnet werden. Ich mußte mich um Deinetwillen vor dem Manne demüthigen, der mich beleidigte. Aber wenn es vorüber ist . . ."

Ingierd hielt inne. Sie scheute sich, mit dem Vater von dessen Tod zu sprechen. Aber sie wußte jetzt, was sie wollte, und saß still an dem Lager des alten Mannes als eine sorgsame Wärterin.

Als am andern Morgen der Knecht, welcher beauftragt war, für die heimathlosen Wanderer zu sorgen, verdrossen herbeischlenderte, trat ihm Ingierd entgegen und sagte:

„Meldet Eurem Herrn, daß der alte Mann, um dessentwillen ich seinen Beistand angenommen habe, heute Nacht gestorben ist. Dann aber seid mir behülflich, ein Grab zu graben, worein ich ihn lege, damit er endlich Ruhe finde."

„Verhüte Gott," rief der Knecht zurückweichend, „daß

ich meine Hand verunehrte, indem ich einen solchen Leichnam berühre. Helft Euch selbst, wie Ihr könnt. Dort in der Ecke steht eine Hacke und anderes Werkzeug. Der wüste Platz hinter dem Schuppen ist gut genug zum Kirchhofe für Euresgleichen, und dem Armstelgard wird es auch nicht zum Segen gereichen, daß Einer von den Eurigen darauf begraben liegt!"

Ingierd blieb allein zurück, mit einer neuen, frischblutenden Wunde im Herzen. Aber sie überwand den Schmerz und vollzog die geheimnißvollen Gebräuche, welche jene Unglücklichen bei ihren Todten beobachteten, die bei ihren Lebzeiten kein Richter schützte und bei ihrem Sterben kein Priester segnete. Darauf nahm sie die Hacke und wühlte den Boden auf, tief genug, um die Leiche des alten Kars aufzunehmen. Und als dies Alles vollbracht war, kniete sie zum Gebete nieder.

Durch die alte Mutter Bla und Vater Nanning hatte sich die Nachricht verbreitet, daß der Ritter Gustav Kolbiörn einem Trupp Gaukler und Tänzer Herberge gegeben. Von Mund zu Mund hatte sich das Gerücht beträchtlich vergrößert, und das furchtsame, abergläubige Landvolk sah bereits Schwefel und Pech vom Himmel herabregnen auf den Edelhof und alle Menschenwohnungen, so weit der Himmel blaute. Das wollten sie verhüten und zugleich Rache nehmen an dem Gesindel, welches ehrliche Christenmenschen in solche Gefahr brächte. Sie rotteten sich zusammen und zogen in großen Haufen heran. Mit lautem Geschrei näherten sie sich dem Schuppen und drohten, alles Gesindel zu ermorden, das sie darin finden würden. Weil sie aber Niemand gewahrten, als ein junges Mädchen, das ihnen kalt und entschlossen entgegen trat, wichen sie stutzig zurück. Dies dauerte indessen nur einen Augenblick, dann brüllten sie laut auf, um das Mädchen zu erschrecken, und der Bauer Nanning rief ihr zu:

„Wo ſind Deine Helfershelfer? Zeige uns den Weg, damit wir Allen zugleich den Garaus machen!“

Ingierd ſprach nichts, ſondern deutete mit der Hand auf den friſch aufgeworfenen Grabhügel.

Die Bauern ſahen ſich unter einander an und ſchüttelten die Köpfe:

„Sie will uns betrügen. Aber das hilft ihr nichts. Wir wollen ſie ſchon finden.“

Einige blieben ſtehen, die Blicke feſt auf Ingierd geheftet, daß dieſe auch nicht das Geringſte unbemerkt thun konnte. Die Andern liefen in den Schuppen und durchſuchten das Gebüſch umher. Als ihre Mühe fruchtlos war, kehrten ſie zurück:

„Du haſt ihnen ein Zeichen gegeben, damit ſie ſich unſichtbar machen ſollten, wie das bei Euch Hexenvolk der Brauch iſt! Aber Dir hilft es nicht. Du ſollſt büßen für Alle!“

Der Hauſe erhob ſich drohend gegen die Jungfrau, die, ohne mit den Wimpern zu zucken, ihnen kalt und ruhig gegenüber ſtand:

„Hier ſtehe ich allein und wehrlos. Wagt es nicht, mich anzurühren. Der Erſte, der ſeine Hand nach mir ausſtreckt, dem wird ſie verdorren!“

Der Aberglaube gewann auf's Neue die Oberhand, und ſie ſahen unſchlüſſig Einer auf den Andern. Da eilte der Ritter, welcher von dem Aufſtande der Bauern Kunde erhalten, mit ſeinen bewaffneten Knechten herbei, und bei dem Anblick der blitzenden Waffen ſtob der verworrene Hauſe in wenigen Augenblicken auseinander. Die Knechte trieben auf einen Wink ihres Herrn die Flüchtenden weit über die Gemarkungen des Hofes hinaus. Dieſer aber trat zur Dirne und ſagte:

„Nun, Ingierd, habe ich Dir Wort gehalten?“

„Das thatet Ihr. Den Sterbenden habt Ihr erquickt, dem Todten ein Grab gegönnt und die Frevler ver-

jagt, die ſeine Ruhe ſtören wollten. Was mein Vater Euch einſt gewährte, habt Ihr bezahlt.“

Sie wendete ſich zum Gehen.

„Wohin willſt Du?“

„In die weite Welt hinaus. Zu meines Gleichen, wohin ich gehöre.“

„Du biſt toll, Dirne. Haſt Du nicht geſehen, wie das Volk erbittert gegen Dich iſt? Willſt Du ihnen gerades Weges in die Arme rennen und Dich zerreißen laſſen?“

„Es kümmert mich nicht.“

„Sei nicht einfältig, Dirne. Könnteſt es gut haben, wenn Du nur ſelbſt wollteſt. Wohlleben die Fülle, bis an das Ende Deiner Tage.“

Sie ſah ihn groß an.

„Wie Du verwundert darein ſchauſt! Iſt es Dir denn nicht in den Sinn gekommen, daß Du mir ſchon damals gefielſt, als ich Dich zuerſt am Feuer ſah? Und wenn ich auch barſch gegen Dich ſein mußte auf dem Markte zu Linköping, warſt Du mir doch lieber, denn vorher; am meiſten aber jetzt, wo Du vor mir ſtehſt, ſo ſchön, ſo lieblich, ſo .... Iſt weiß nicht, wie ich es ſagen ſoll. Aber Du mußt mein werden.“

Ingierd zuckte zuſammen. Ihre Augen funkelten und ſie fragte mit bebender Stimme:

„Wollt Ihr mich freien?“

„Freilich will ich um Dich freien!“ rief Guſtav Kolbiörn lachend. „Ich will um Dich werben mit aller Liebesgluth, die mir im Herzen tobt, und Du wirſt Dich erweichen laſſen, mein ſchönes Kind, und an dieſer Bruſt ruhen.“

„Ritter Kolbiörn, Ihr ſollt auf meine Frage ohne Umſchweif und Hinterhalt antworten. Wollt Ihr mit mir vor den Altar treten und vor allen verſammelten Zeugen zum Prieſter ſprechen: Ehrwürdiger Vater, vor Gott

und Euch, ſo wie vor dieſen verſammelten Herren und Frauen, erkläre ich mich bereit, die gegenwärtige Jungfrau Ingierd zu meiner ehelichen Hausfrau zu nehmen, und bitte ich Euch, dieſes Bündniß durch das Sacrament zu heiligen. Wollt Ihr ſo ſprechen, Ritter Kolbiörn?"

Der Ritter ſchlug ein helles Gelächter auf. „Plagt denn dies Weib der Teufel? Verlangt, daß ich ihr gelobe, was ich nicht der erſten Edeldame im Lande geloben würde. Zum letzten Male! Willſt Du meine Geliebte ſein? Jetzt gleich und freiwillig. Beſinne Dich wohl. Was Du nicht aus freien Stücken thuſt, dazu zwinge ich Dich."

„Ich will es erwarten," ſagte Ingierd kalt. „Ich verachte Euch!"

„Nicht von der Stelle, tolles Weib. Jetzt verſchmähſt Du mich, aber es wird ein Augenblick kommen, wo Du Dich zu meinen Füßen krümmen und um meine Gunſt betteln wirſt."

Ingierd ſah ihn verächtlich an.

„Treibe mich nicht zum Aeußerſten, Weib!" rief der Ritter im wachſenden Zorn. „Nicht bloß Dich, ſondern alle die Deinen kann ich vernichten. Nicht nur die Lebenden, auch die Todten ſoll meine Rache treffen. Knechte! Herbei, herbei!"

Die Mannen des Ritters, die unweit des Schuppens ihres Herrn warteten, eilten herbei.

„Oeffnet dies Grab!" rief Guſtav Kolbiörn ihnen entgegen. „Reißt den Leichnam des Gauklers heraus, der dieſen Grund und Boden verpeſtet!"

„Thut es nicht!" ſchrie Ingierd in Todesangſt. „Ihr nehmt ihm ſeine Ruhe für ewige Tage."

„Die Hand an's Werk!" herrſchte der Ritter den Knechten zu, die ſich vor der zürnenden Jungfrau ſcheuten.

„Erbarmen!" rief Ingierd, die Hände ringend. „Laßt den alten Mann in Frieden ruhen. Die ſchwarzen

Alfen umſchweben die Grabſtätte der Menſchen, und können ſie einen Begrabenen wieder an das Licht ziehen, der wird der ihrigen Einer. Bis in alle Ewigkeit ſchwebt er auf und ab zwiſchen Himmel und Erde. Er findet nicht Ruhe hier unten. Er findet nicht Raſt dort oben. Laßt meinen Vater in Frieden ſchlafen.“

Sie ſtreckte die vor Angſt bebenden Hände dem Ritter flehend entgegen. Dieſer aber ſagte nur: „Willſt Du in meine Arme ſtürzen und mein Liebchen ſein?“

Sie antwortete nicht und rang mit den Knechten. Aber umſonſt verſuchte ſie es, dieſen zu wehren, die der ſtete Zuruf des Herrn zur Thätigkeit anfeuerte. Da riß ſie ſich mit einer Verwünſchung los und floh laut ſchluchzend über das Feld hin.

Die Knechte verübten den ihnen gebotenen Frevel mit unheimlicher Haſt und trugen die Leiche des alten Kars hinaus auf den Anger, den Vögeln unter dem Himmel zur Beute.

Guſtav Kolbiörn war längſt davon gegangen. Ganz andere Ereigniſſe nahmen ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Er fand in der Halle einen Boten, der ihm die Kunde brachte, daß die Edlen des Landes an einem beſtimmten Tage auf König Biörns-Hügel bei Haga erſcheinen ſollten, um daſelbſt alles Ernſtes zu berathen, was in dieſen ſchweren Zeiten zum Heil der beleidigten Ritterſchaft zu thun wäre. Das kam Herrn Kolbiörn gelegen. Er entließ den Boten mit der feſten Zuſage, ſich zur rechten Stunde einzuſtellen, und bereitete Alles zu dieſem Zuge vor. Es war ihm ſeit dem Auftritte am Grabe des Gauklers unheimlich auf Armſtelgard, und er gelobte ſich, ſo bald nicht dahin zurückzukehren.

Von allen Seiten zogen die Ritter, welche zur Tagefahrt geladen waren, heran. Der Reichsrath hatte nach den unſeligen Vorgängen in Dänemark beſchloſſen, nicht nur wiederholt den alten König Magnus Erickſon,

ſondern auch deſſen Sohn Hakon von Norwegen der ſchwediſchen Krone für verluſtig zu erklären und einen andern König zu wählen, der fortan über dieſes Reich herrſche. Parteien bildeten ſich. Jeder ſuchte die ſeinige zu verſtärken. Es war eine endloſe Wirrniß, die mit jedem Tage verworrener und unauflöslicher wurde. Die Freunde des alten Magnus, zu denen Guſtav Kolbiörn gehörte, hatten auf dem Biörns-Hügel bei Haga getagt und einander geſchworen, daß die Krone des Landes bei dem Hauſe des alten Folkunger Geſchlechtes bleiben ſolle. Jeder, der ſich dieſem Beſchluſſe widerſetze, ſei als ein Feind des Reiches zu betrachten und ihrem Schwerte verfallen. Dies gelobten ſie einander mit feierlichem Eidſchwur, und trennten ſich darauf, um an das große Werk, das ſie ſo eben beſchworen, eine fördernde Hand zu legen.

Ermüdet von einem langen Ritte, ſaß Ritter Guſtav Kolbiörn auf einem Stein am Wege und labte ſich mit einem Trunke friſchen Quellwaſſers, als ſein Leibdiener ſich ihm näherte:

„Herr Ritter, da hat ſich ein junger Burſch eingefunden, friſch und ſchmuck anzuſchauen, mit hellen klugen Augen. Er begehrt, bei uns zu dienen und bittet, ihn unter Euren Schaaren aufzunehmen. Scheint mir, daß aus ihm etwas werden kann, und Zuwachs iſt zu brauchen.“

„Laßt ihn kommen!“ ſagte der Ritter, und bald darauf trat ein ſchlanker, anſcheinend kaum dem Knabenalter entwachſener Geſell vor den Ritter hin. Dieſer ſah ihn an und trat überraſcht einen Schritt zurück.

„Wer biſt Du?“

„Kennt Ihr mich nicht, Guſtav Kolbiörn? Ich komme aus freiem Antriebe zu Euch.“

„Ingierd!“ rief der Ritter.

„Iwar müßt Ihr ſagen. Iwar heiße ich jetzt. Ingierd iſt nicht mehr am Leben. Die tolle Ingierd liegt mit zerſchmettertem Haupte am Fuße jenes Hügels,

wohin ſie ihren Vater geworfen haben. Lange hat mein glühender Haß mit der glühenden Liebe gekämpft, die ich für Euch im Herzen trage ſeit jenem erſten Abend auf wüſter Heide. Es lebt ein Gefühl in meiner Bruſt für Euch, daß Ihr längſt erkannt haben müßtet, wenn Ihr Euch auf Weiber meines Schlages verſtündet. Es war ein harter Kampf, in welchem die Liebe Siegerin blieb, Guſtav Kolbiörn. Die Todten bleiben todt und die Lebenden fordern ihr Recht. Wenn Ihr mich haben wollt, bin ich Euer. Ich ziehe mit Euch von Oſt nach Weſt, von Süd nach Nord. Wollt Ihr mich nicht, ſo laßt mich nur gleich von Euern Knechten dahin werfen, wo mein alter Vater lange modert; denn mir iſt dann Alles Eins."

Sie ſtürzte zu ſeinen Füßen und umſchlang in leidenſchaftlicher Erregung ſeine Knie.

Guſtav Kolbiörn wußte nicht, wie ihm geſchah. Als ihre Hand ihn berührte, überrieſelte ihn ein kalter Schauer, und er glaubte eine Stimme zu vernehmen, die ihm zuflüſterte: „Stoße ſie von Dir!" Aber ein Blick auf das reizende Geſchöpf, das auf den Knieen vor ihm lag, ein Blick in die wunderſam leuchtenden Augen, die ſo ungeſtüm bittend, ſo liebebegehrend zu ihm aufſahen, ein Blick auf die goldenen Locken, die ſo üppig auf Hals und Schultern herabrollten, übten einen ſolchen Zauber, daß er nicht zu widerſtehen vermochte und ſie, von einer wahnſinnigen Leidenſchaft fortgeriſſen, in ſeine Arme riß:

„Der Pakt mit Dir iſt geſchloſſen. Du biſt mein, meine Ingierd!"

„Iwar heiße ich!" entgegnete die Dirne trotzig. „Iwar will ich genannt ſein, und ein Schwerdt will ich haben und ein Roß! Alles, wie es Deine anderen Diener haben."

„Schöner und beſſer!" rief Guſtav Kolbiörn.

Iſt das ein Reiterbub. Aber, Iwar, wir haben einen weiten Ritt bis zum Abend. Wirſt Du es auch aushalten?"

„Ich werde!" ſagte ſie raſch und ſchloß den Ritter noch ein Mal in ihre Arme, daß dieſer nicht wußte, wie ihm geſchah, und in großer Aufregung die fern harrenden Knechte zum Aufbruch mahnte.

Wie ein Wetter flog der wilde Troß über die langen Heideſtrecken hin.

Die Morawieſe.

Die Wogen des Mälar rauſchten auf und trugen das Boot, welches in der Richtung von Upſala ſteuerte, pfeilſchnell davon. Es war ein trüber November-Abend und die beiden Männer, welche in dem Hintergrunde des Bootes ſaßen, hatten ſich feſt in ihre Mäntel gehüllt.

„Gebt nach, edler Jarl," ſagte der Eine. „Ihr allein ſeid es, der uns entgegen iſt. Was Ihr zu Gunſten Eurer Anſicht ſagen könnt, das haben wir fleißig erwogen und ehren Euern feſten Sinn. Aber das rollende Rad iſt in ſeinem Laufe nicht mehr zu halten. Zu gewiſſenlos hat dieſer Magnus Erickſon im Lande gehauſt, als daß wir daran denken könnten, ihn in ſeine verlornen Rechte wieder einzuſetzen. Weder er, noch ſein Sohn Hakon dürfen jemals den ſchwediſchen Thron wieder beſteigen."

„Dringt nicht ſo ungeſtüm in mich, Biſchof!" antwortete der Jarl von Brävicken. „Ich weiß es, Ihr habt Recht. Es iſt eine Verſündigung gegen unſer Vaterland, wenn ich Euch länger widerſtrebe und doch kann ich nicht von dem Stamme laſſen, an den ich mich von Jugend auf klammerte. Das Haus der Folkunger Herr-

ſcher iſt es, dem ich mein Blut, mein Leben unwandelbar weihte. Alle meine Väter dachten wie ich. Meint Ihr, Biſchof, daß man ſolche durch ein Jahrhundert getragene Erinnerungen wie alten Plunder gleichgültig hinter ſich werfen kann?"

„Ich ehre Eure Empfindungen, edler Jarl, Ihr, der ſich zu des ſchmählich gemordeten Erick treueſten Freunden zählte," ſagte der Biſchof Hemming von Abo, „und dringe jetzt nicht weiter in Euch. Wenn der rechte Augenblick kommt, weiß ich, daß Ihr Eure Pflicht erkennen und ſie erfüllen werdet. Hätten wir damals, als am Julfeſte jener haarſträubende Frevel geſchah, die Zügel feſter angezogen, wären nicht Viele unter uns geweſen, die — ich meine nicht Euch, Herr Jarl — eine unmännliche Schwäche zeigten, es wäre dem Lande vieles Unglück erſpart worden. So ſoll denn mindeſtens nicht jetzt ein gleich verdienter Vorwurf uns treffen."

Ein zweites Boot tauchte auf und der Führer deſſelben rief hinüber:

„Wer da zur Nacht?"

„Morawieſe!" lautete die Antwort des Biſchofs.

„Morawieſe, gieb Loſung!"

„Albrecht!"

Willkommen, viel edle Herren. Wenn ich nicht irre, ſeid Ihr es, Herr Biſchof von Abo?"

„Gut gerathen, Marſchall Ulfſon. Wen habt Ihr zum Gefährten für dieſe Nacht?"

„Euer hochwürdigtr Bruder, der Herr Biſchof von Linkiöping und ſeine Hochwürden, der Herr Dompabſt von Upſala erzeigen mir die Ehre, ſich meiner Führung anzuvertrauen."

„Dort vor uns ſchießt hinter dem jäh abſpringenden Holm ein neues Boot hervor. Es hat ein Licht am Maſte. Sind wir bald zur Stelle, Schiffer?"

„Bald, hochwürdigſter Biſchof. Dort, wo am

Strande das Feuer brennt, sehr Ihr — nach jener Richtung, wenn es beliebt, Herr — dort ist der Landungsplatz.“

„Frisch auf denn in Gottes Namen!“ sagte der Bischof von Abo zu seinem Nachbar. „Noch eine kurze Prüfung und es ist überstanden. Auf Euern Arm will ich mich stützen, Herr Jarl.“

„Er soll nicht wanken, hoffe ich. Und wo es nöthig, will ich Euch mit meinem Leibe decken!“

„Und ich Euch, wenn meine schwachen Kräfte dies vermögen!“ sagte der Bischof ernst, und setzte, ihm die Hand reichend, mit wehmüthigem Lächeln hinzu: „Wer weiß, der Herr ist in den Schwachen mächtig.“

Die Böte landeten an der bezeichneten Stelle. Die Feuer loderten hell auf und warfen ein grelles Licht auf den See und den Strand. Einige Männer hatten sich bereits eingefunden, welche die neu Ankommenden empfingen. Als Alle versammelt waren, begab man sich in ein stattliches hölzernes Gebäude, das eigends zu diesem Zwecke hergerichtet wurde. Der Marschall Alfson ordnete an. Die Sitze standen in einem Halbkreis. Als darauf der Bischof Gottschalk von Linköping ein eindringliches Gebet gesprochen hatte, erhob sich der Marschall und sagte mit feierlicher Stimme:

„Die Tagfahrt beginnt. Der Kanzler des Reiches hat das Wort.“

Darauf setzte er sich wieder und Herr Birger Georgson, der als Domprobst von Upsala zugleich das Amt des Reichskanzlers bekleidete, trat vor die Versammlung hin, indem er langsam eine Pergamentrolle entfaltete.

„Ihr wißt es Alle, liebe Herren und gute schwedische Männer, welches traurige Geschick uns an diesen unwirthbaren Ufern zusammen führt. Wir sollen förderſamſt auf der Morawiese zusammentreten, wir sollen uns auf die geheiligten Steine niederlassen und nach Recht

ich von Euch fordere. Laßt es bald geſchehen, da Ihr noch Zeit habt, es zu vollbringen. Sie haben in Schweden Nachricht von Eurem Zuſtand und ſchon ſtrecken ſie die Hand aus nach Schonen, Halland und Bleckingen. Sie werden noch weiter gehen, wenn ſie Kunde von dieſem Schrecken erhalten. Warum rollt Ihr mit den Augen, Herr? Was ſagtet Ihr?"

„Den Arzt! Den Arzt!" ſtöhnte Waldemar. Den Augenblick ruft mir den Arzt!"

Der Biſchof ging ſelbſt hinaus, ihn zu holen. Als die Thür hinter ihm zufiel, war der Krampf vorüber und Waldemar ſandte dem geiſtlichen Herrn ein ſpöttiſches Lachen nach, das ſich ſchnell in eine Miene des tiefſten Leidens verwandelte, als der gerufene Arzt eiligſt herbeikam und dem Könige ſeine ganze Sorge widmete.

Unterdeſſen hatte Margarethe ihren Platz am Fenſter verlaſſen und war mit dem Entziffern einiger Pergamente beſchäftigt, welche vor ihr auf der Tafel lagen. Sie waren zum Theil mit geheimen Runenzeichen geſchrieben und das Leſen derſelben erforderte keine geringe Kunſt. Je mehr ſie den Sinn dieſer Schriften errieth, deſto leuchtender wurde ihr Auge und der Buſen wogte ſtürmiſch.

„Das iſt es!" ſagte ſie. „Was mir in früheren Jahren der falſche Mönch weigerte, weil es, wie er ſagte, mich tödten würde, das habe ich nun durch meine Beharrlichkeit aus eigener Kraft erkannt. Dies iſt mir die ſichere Bürgſchaft für ein einiges Skandinavien, und es muß mein werden, ſo oder ſo. Laßt nochmals ſehen, was dieſes Blatt enthält."

Sie las ſtill vor ſich hin:

„Und das iſt beſchloſſen geweſen von Odin, dem Göttervater, im Beirathe der Seinigen, und hat gegolten von dem Urbeginn aller Tage. Es ſoll dies Skandinavien, welches von zwei Meeren umrauſcht wird, zu

ewigen Tagen beisammen bleiben. Seine Felsen, seine Wälder, seine Ströme sind eines Ursprunges, und seine Bewohner sind es auch. Es wird aber ein Tag anbrechen, da man den Ausspruch der Götter Schmach anthut, indem man sie verhöhnt. Man wird dem rechtmäßigen Herrn den nordischen Edelstein entwenden. Drei Räuber werden das große Erbe in drei Theile spalten und Jeder einen derselben an sich reißen. Und alle Drei werden glauben, die beiden andern Theile gehörten ihm auch und er müßte Alles daran setzen, sich dieselben zu unterwerfen. Er wird die Hand darnach ausstrecken; sie werden es ihm wehren und blutige Kriege werden entstehen in allen vier Himmelsgegenden. Keiner wird siegen. Vergebens fließt das Blut in Strömen. Jahrhunderte rollen vorüber."

„Dann wird abermals ein Tag erscheinen, da wird geboren ein Tiger, der hauset in dem mittleren Theile. Der Tiger wird sein junges Lamm würgen, das bestimmt ist, mit ihm gemeinsam zu herrschen, und hernach wird er jämmerlich umkommen, denn ein germanischer Bär schwimmt über die See, und wüthet an des Tigers Statt im Lande. In dem nördlichen Theile des Landes herrscht einer von des Tigers nahes Gesippe; das ist der Fuchs, der in der Verborgenheit lauert und in tiefster Unterwürfigkeit Alles von sich weist, obgleich der ungezügelte Ehrgeiz sein Inneres fast verzehrt. Aber dem Fuchse ist es nicht beschieden, die Verlassenschaft des Tigers, die unter der Klaue des Bären langsam verblutete, an sich zu bringen."

„Und in dem südlichen Theile da herrschet ein Leopard, allzeit bereit zum Sprunge; der ist bald hier, bald dort. Er legt seine gewaltigen Tatzen auf das Haupt des Tigers, wie auf das Haupt des Fuchses, und flößt Beiden gar großen Schrecken ein. Aber seine Macht ist nicht von Dauer. Wenn die Getroffenen unter der Tatze

des Leoparden ſeufzen, zieht dieſer ſie zurück und läßt ſeine Opfer entſpringen. So bleiben die drei Theile getrennt und die Wunden bluten unaufhörlich.“

„Dann aber kommt ein Tag, da wächſt unter dem Schutze des Leoparden ein Schwan auf, der iſt ſchön vor allen Andern. Er hat die Kraft des Tigers, die Schlauheit des Fuchſes und die Gewandtheit des Leoparden. Und wenn dem jungen Schwan die Schwingen gewachſen ſind, wird er ſich zum kühnen Fluge erheben. Sein Gefieder wird im Sonnenlicht leuchten, wie ein glitzender Stern, zu dem Alle hoffend aufſchauen. Mit ausgebreiteten Flügeln wird er langſam niederſchweben aus der Höhe, und die Flügel werden wachſen, bis ſie alles ſkandinaviſche Land bedecken, darin ſich einſt die treuloſen Knechte eines ohnmächtigen Herrn theilten. Und unter dem Schutze dieſer Flügel werden die Lande zuſammen wachſen zu einem einigen Bunde feſt und unzertrennlich, und ihr aller, einziger Herrſcher iſt der Schwan.“

„Ich bin dieſer Schwan!“ ſagte Margaretha, ſich ſtolz erhebend.

In großer Erregung ſchritt ſie in dem Gemache auf und ab. Ihr Auge blitzte hell und ließ das Pergament nicht aus den Händen, das ihr ein ſo ſeltſames Geheimniß erſchloſſen hatte.

„Mein dieſe drei Kronen!“ ſagte ſie hochaufathmend. „Mein! Und nach mir das Erbtheil meines Sohnes Oluf. Ich will dieſe trotzigen Nordländer mit eiſerner Hand niederhalten. Sie ſollen die ſtolzen Nacken beugen und mir gehorchen. Die Schmach ſoll enden, die das traurige Zögern meines Gatten über uns gebracht hat. Längſt läge der ungelenke Koloß bezwungen zu ſeinen Füßen, wäre er mir gefolgt.“

Der König von Norwegen war kurz zuvor eingetreten und ſagte:

„Habt einen guten Tag, geliebte Margarethe und

theure Königin. Euer Gnaden ſind die leuchtende Sonne der Barmherzigkeit, die alle Geſchöpfe erwärmt und erquickt. Wie gütig von Euch, auch abweſend meiner ſtets zu gedenken.“

„König Hakon,“ ſagte Margarethe ernſt, „hier iſt nicht Zeit zu ſcherzen. Ein König liegt ſterbend.“

„Ein König ſtirbt nie, theure Gemahlin, ſo belehrte mich mein frommer Beichtiger, und legte damit den erſten Keim des Hochmuths in meine junge Seele,“ antwortete König Hakon. „Euer Gnaden weiß, daß ich die Ausſprüche der gottgeweihten Prieſter ſtets in Ehren gehalten habe. Aber mein Bruder, der gute König Erik, und mein Vater, der heilige Magnus — Gott verleihe Beiden eine fröhliche Urſtätte — haben es am Julfeſte zu Calmar und im Blomſtord zu ihrem Schaden erfahren, daß auch Könige ſterblich ſind.“

„Sie ſind ſterblich,“ unterbrach ihn Margarethe, „aber an den Stufen des verwaiſten Thrones ſteht der Erbe und ſchwingt ſich muthig auf den erledigten Stuhl. König Waldemar bezahlt der Natur den ſchuldigen Tribut. —“

Margarethe hielt inne. Aber König Hakon fiel ihr plötzlich in die Rede und ſagte:

„König Hakon iſt der Erſte, der dieſem Erben die feierliche Huldigung freiwillig darbrachte. Heil Euch, Fürſtin, die der Krone Dänemarks neuen Glanz verleihen wird; ſah es vor einer Stunde noch aus, als ob Euer Gnaden vorher einen Nebenbuhler zu beſeitigen hätte.“

„Einen Nebenbuhler?“

„Draußen vor dem Schloſſe war es, wo unſer Sohn Oluf ſich mit ſeinen Spielgenoſſen weidlich herum tummelte. Die Phantaſie iſt bei den Knaben lebhafter, als im Alter. Drum galt ihnen ſchon für ausgemacht, was ich noch mit bangem Zittern erwarte. Unſer Sohn ſchwang ſich auf einen der großen Granitblöcke, die dort

umherliegen und rief seinen Freunden zu: „Wir wollen Königswahl spielen. Mein Großvater ist todt und Ihr habt mich zum Könige von Dänemark ausgerufen. Ihr seid meine rechten Vasallen, und ich befehle Euch jetzt, niederzuknieen und mir den Huldigungseid zu leisten.“ Der Knabe sprach das mit so fester Stimme, hohe Herrin, und sah so stolz darein, daß man sich beeilte, ihm seinen Willen zu thun. Nur Einer blieb fern stehen, die Arme in die Seite gestemmt, und meinte, daß sei noch nicht ausgemacht mit der Huldigung und der Adel hätte auch ein Wort darein zu reden. Aber ehe der kleine Rebell seine Rede weiter fortsetzen konnte, sprang der Nachfolger König Waldemar's von seinem granitnen Thron herunter und gab dem unzeitigen Schwätzer seine königliche Ungnade in sehr handgreiflicher Weise zu erkennen.“

„Kinderspiel!“ sagte die Königin stirnrunzelnd. „Euer Gnaden hätten das nicht dulden sollen.“

„Um Alles in der Welt möchte ich ein solches Spiel nicht stören!“ entgegnete Hakon. Das Königthum, wie es über unsern jungen Sohn gekommen, ist so unschuldiger Natur, daß es uns Allen zur Ergötzlichkeit dienen kann. Später, meine schöne Herrin, empfinden wir wohl die Lasten desselben, aber seine Freuden sind sparsam gesät, und wenn uns einer unserer Vasallen widerspricht, können wir ihn nicht so leichten Kaufes zum Schweigen bringen, wie der kleine Herr auf dem granitnen Thron. Wie Schade, daß Euer Gnaden diesen hoffnungsvollen Knaben nicht mit einer Schwester beschenkt haben.“

„Was soll der unzeitige Scherz?“

„Ich meine, es hätte sich gerade jetzt eine Gelegenheit geboten, die junge Prinzessin mit einer Krone zu bedenken. Vermuthlich hörten Euer Gnaden noch nicht, daß unser fürstlicher Nachbar, Herr Albrecht von Mecklenburg, der die artige Gewohnheit hat, die jungen Edel-

töchter seines Landes aus dem Kloster zu entführen und zu seinen Kebsweibern zu nehmen, den Entschluß faßte, sich wieder standesmäßig zu vermählen. Herr Albrecht denkt nicht allein daran, Schweden für sich zu erhalten, er bestrebt sich auch, für eine Nachkommenschaft zu sorgen. Keine schönere Gelegenheit also für unser erlauchtes Haus, als durch eine Heirath das Herzogthum Schonen für alle Zeiten an Dänemark zu fesseln."

„Sie sollen es nimmer wieder haben. An den Grenzen Gothlands weht der Danebrog für alle Zeiten!" sagte die Königin. „Ihr seid durch eine falsche Nachricht getäuscht, mein Gemahl. Albrecht von Mecklenburg, der sich durch seine Reise nach Deutschland bei allen Schweden verhaßt machte, der kaum auf der Grenze des Reiches angelangt, alle Wege von empörten Unterthanen besetzt sieht, den die Kirche mit Bann und Interdikt bedroht, kann nicht daran denken, sich zu vermählen. Und wenn er daran dächte, welcher Fürst wäre thöricht genug, zu einem solchen Bündnisse die Hand zu bieten?"

„Welcher von ihnen es am gernsten, und welcher es am ungernsten thut, weiß ich nicht," sagte König Hakon hingeworfen. „Aber daß Albrecht von Mecklenburg unter etlichen schönen Prinzessinnen die Wahl hat, wage ich zu behaupten."

Der Schall einer Glocke unterbrach das Gespräch des fürstlichen Paares. Die Töne klangen ernst und feierlich.

„Es ist die Betglocke!" sagte Margarethe, innerlich erschüttert." Der Bischof fordert zum Gebet auf für meinen königlichen Vater."

„Ich will nicht säumen, diesem Befehle Folge zu leisten," sagte König Hakon und kniete vor dem Heiligenbilde nieder. „Gott verleihe ihm Kraft, wenn seine Stunde jetzt wirklich gekommen ist. Er war ein großer Fürst."

„Hakon betete anſcheinend ſehr eifrig. Margarethe ſtand in der Mitte des Gemaches, die Hände ineinander gefaltet, das Auge am Boden feſtgewurzelt. Ihre Gedanken ſchweiften weit ab. Wer ſagt, wohin ſie die Fürſtin führten, vor welcher die Mitwelt ſich fürchtete und welche die Nachwelt „die Semiramis des Nordens“ nannte.

König Waldemar ſaß aufrecht auf ſeinem Lager. Ein Edelknecht ſtützte ſein ſchweres Haupt. Der Biſchof von Fyen ſtand neben ihm und ſprach ein Gebet. König Waldemar hatte die heiligen Sterbeſacramente empfangen und bereitete ſich zu dem langen Abſchiede vor. Der Arzt zog ſich in die fernſte Ecke zurück; ſeine Kunſt vermochte hier nichts mehr.

„Vorbei!“ murmelte der König vor ſich hin. „Vorüber ſchwinden die letzten Geſtalten. Alles in der Ferne iſt dunkel. Sprich, weiſer Mann —“

Sein Auge ſuchte den Arzt, der ſich zurückgezogen hatte.

„Er iſt fort. Ich danke Euch, Herr Biſchof, für die große Mühe, die Ihr für mein geiſtiges Wohlergehen an den Tag legt. Aber, wenn es Euch gefällt, laßt nur die Glocke ſchweigen. Dieſe letzte Stunde will ich anwenden, um meine irdiſchen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Laßt meine Angehörige.. kommen und ſorgt dafür, daß alle Grafen und Herren, die gegenwärtig hier weilen, ſich einfinden, um Zeuge deſſen zu ſein, was mir zu thun beliebt.“

Die Edelknechte gingen, um den Befehl des Königs zu vollziehen. Waldemar winkte dem Biſchof, der ſich zu ihm herabbeugte, und flüſterte ihm zu:

„Meine Margarethe iſt eine mächtig kluge Frau, die, ich weiß es, ſelbſt ſchon einen ausführlichen Plan entworfen hat, wie es fortan in Dänemark gehalten werden ſoll. Sie rühmt ſich, das klügere Kind eines klugen

Vaters zu ſein, und glaubt deſſen Gedanken im Voraus zu errathen. Ich will ſie auf die Probe ſtellen, ob es ihr zum letzten Male gelingt.“

Die Thüren wurden geöffnet, Margarethe trat zuerſt ein. Ihr folgte der Königliche Gemahl, ſeinen Sohn Oluf an der Hand. Die nach und nach eintretenden geiſtlichen und weltlichen Herren blieben im Hintergrunde.

Margarethe näherte ſich dem Sterbelager des Vaters und ſagte knieend:

„Gott verhüte, daß wir jetzt ſchon eines ſo weiſen und gütigen Fürſten beraubt werden ſollten. Euer Gnaden werden geſunden, und noch viele Jahre unſer theures Dänemark beglücken.“

„Mit nichten, mein Kind,“ ſagte Waldemar ergeben „Der Arzt hat die gegenwärtige Stunde als meine letzte bezeichnet, und der Biſchof dieſen Ausſpruch beſtätigt. Geben wir uns keiner Täuſchung hin. Lebe wohl, Tochter Margarethe. Ich danke Dir für alle Liebe, die Du mir gewidmet. Nimm meinen Segen, mein Kind, und behüte das Erbtheil gut, daß ich Dir verlaſſe. Es iſt vollgültig auf dem Pergament verzeichnet, das ich dem Herrn Biſchof zur Vollſtreckung übergeben habe.“

„Seid verſichert, mein Vater, daß ich als eine gehorſame Tochter keinen andern Willen haben werde, als den Euren.“

„Ich weiß es,“ ſagte der König in einem Tone, der wie ſpottender Hohn klang. „Wo iſt Norweg?“

„Hier, mein theurer Herr,“ ſagte dieſer, die Hand des Königs küſſend. „Gott ſei mit Euer Würden!“

König Hakon nahm ein Tuch und kühlte die Stirn des Sterbenden; dann ſagte er:

„Hier iſt Euer Enkel Oluf, Herr, der ſich Euch empfiehlt. Der Knabe iſt noch zu jung, um die ganze Schwere des Verluſtes zu empfinden, der ihn jetzt trifft.“

Der König legte seine Hand auf das Haupt des Kindes. Es war rings umher eine tiefe Stille. Waldemar bewegte sich nicht und Jeder glaubte, der entscheidende Augenblick sei da. Aber plötzlich richtete er sich höher auf und sagte:

„Prälaten und Ritterschaft, tretet näher heran! Ich will zum letzten Male das heilige Königsrecht üben. Was ich anordne, soll zu Recht bestehen für alle Zeiten, und ich verpflichte Euch, den Adel Dänemarks, was ich befohlen, gegen jede Gewalt, woher sie komme, in Schutz zu nehmen. Dies ist der letzte Dienst, den ich von Euch fordere und ich verlange, daß Ihr mir schwört, ihn zu erfüllen."

Der Bischof von Fyen erhob feierlich die Rechte und Alle folgten seinem Beispiele. Wie aus einem Munde ertönte es:

„Wir schwören!"

Waldemar sah sich im Kreise um:

„Es ist geschworen. Nun merkt auf! Kraft meiner Königlichen Machtvollkommenheit ernenne ich Hakons und Margarethens Sohn Oluf zu meinem Nachfolger und allein rechtmäßigen König in Dänemark. In meiner Gegenwart habt Ihr ihm die Treue zu schwören, deren ich Euch gegen mich entbinde."

Der König hielt einen Augenblick erschöpft inne und Hakon murmelte vor sich hin:

„Mein Sohn hat etwas von einem prophetischen Geiste in sich, wie ich vorhin auf dem Spielplatze bemerkte."

Margarethe war keines Wortes mächtig. Waldemar hatte sich wieder erholt und sagte:

„Norwegen huldigt zuerst!"

„Euer Gnaden Befehlen zu vollziehen ist meine heiligste Pflicht!" sagte Hakon und neigte sich vor seinem Sohne:

„Gott schütze Eure junge Herrlichkeit. Ich werde

allzeit, wo ich in ein Verhältniß zu Dänemark trete, Euch als den König dieſes Landes ehren und lieben. Dies ſchwöre ich für mich, für mein Land und vor Allem auch für meine Gemahlin, die für Euer Gnaden ſorgende Mutter, die aber jetzt ſo ſehr von Schmerz ergriffen iſt, daß ſie nicht zu ſprechen vermag.“

Margarethe wollte ihn unterbrechen, aber ſie vermochte es nicht. Ihr Antlitz war marmorbleich.

Der Biſchof von Fyen trat an die Stelle des Königs von Norwegen und leiſtete den Eid der Treue. Alle Andern ſchloſſen ſich ihm an. Als die Ceremonie vorüber war, wandte ſich der König zu Hakon:

„Schirme Deinen Sohn und wahre ihm ſeine Krone!“

Er ſank zurück.

„Der König ſtirbt!“ rief der Biſchof.

„Der König ſtirbt!“ wiederholten die anweſenden Ritter und Herren, und auf tauſend Wegen flog dieſe Botſchaft durch alles däniſche Land, von Eiland zu Eiland, bis jenſeits der Königsau.

Und eine neue Geſtaltung der Dinge beginnt ſich vorzubereiten. Ein König, der mit ſeinem Volke in den Kampf geht; eine Mutter, die dem Sohne die erworbene Krone beneidet; drei Reiche, von der Natur zur innigſten Einheit berufen, im hellen Kampfe einander gegenüberſtehend, das ſind die Konturen des Bildes, das ſich jetzt vor Aller Blicken zu entfalten beginnt.

(Der Schluß dieſes Romans erſcheint unter dem Titel: „**Albrecht und Margarethe**,“ oder: „**Das Würfelſpiel um drei Kronen.**“)

Schnellpreſſendruck von Ernſt Litfaß in Berlin, Adlerſtr. 6.

Hiſtoriſch-romantiſche

Erzählungen

aus

Schwedens Vorzeit

von

Heinrich Smidt.

II.

Deutſche Herren in ſchwediſchen Landen.

Berlin, 1836.
Verlag von G. A. Herbig.

Hiſtoriſch-romantiſche

Erzählungen

aus

Schwedens Vorzeit

von

Heinrich Smidt.

II.

Deutſche Herren in ſchwediſchen Landen.

Berlin, 1836.
Verlag von G. A. Hayn.

Deutſche Herren in ſchwediſchen Landen.

Hiſtoriſcher Roman

von

Heinrich Smidt.

Der Dichter ſcheidet.

Es war geſchehen.

Der deutſche Fürſt ſaß auf dem ſchwediſchen Thron. Albrecht von Mecklenburg ward von den Männern ſeiner Parthei, die ihm über die See entgegenzogen, im Triumph nach Stockholm geführt. Die ſtolze Inſelſtadt des Mälar ſollte die erſte ſein, die dem neuen Monarchen ihre Huldigungen darbrachte.

Unabſehbare Menſchenmaſſen empfingen ihn am Ufer. Sein Weg war beſät mit Fröhlichen, denn ſie lebten der Hoffnung, daß ihnen dieſer Fürſt die längſt erſehnte goldene Zeit heraufführen und die Blutſpuren vertilgen werde, welche Magnus Erickſon und ſein gleisneriſcher Sohn Hakon auf dem ſchwediſchen Boden zurückgelaſſen.

König Albrecht hielt ſeinen öffentlichen Umzug. Es iſt ein altes Herkommen im Lande Schweden, daß die neugewählten Könige, wenn ſie den Thron beſtiegen, im feierlichen Zuge durch die Hauptſtadt ritten. Albrecht ehrte das Herkommen, und beſtieg in goldglänzender Rüſtung das milchweiße Roß, den Königsmantel um die Schultern, entblößten Hauptes, mit einem Angeſichte voll Milde und Freundlichkeit, huldvoll nach allen Seiten grüßend, lächelnd die Beweiſe ungeheuchelter Ehrfurcht empfangend, die ihm von allen Seiten entgegengetragen wurden. Vor ihm her der ſtolze Reichsvorſteher

Bo Jonſon und die Reichsräthe, die ſich zu dieſem Ehrenzuge eingefunden, geiſtliche und weltliche durcheinander. Hinter ihm drein und ihm zur Seite ritten die deutſchen Herren, die mit ihm von Mecklenburg herüber gekommen waren, abſonderlich der Heinrich von Horn, der Jobſt Flemming und die edlen Herren von Pinnow, von Moltke und von Barnekow. Das war ein Schwatzen, ein Lachen und luſtiges Behaben unter den deutſchen Herren, die ſo keck und herausfordernd um ſich ſchauten, als ſei der Boden, den ihre Roſſe zerſtampften, nichts als deutſche Erde, die ſie und ihre Altvordern ſeit Jahrhunderten bewohnt und den die Schweden nur als vorübergehende Gäſte betreten durften, um die deutſchen Herrlichkeiten zu bewundern.

Da entſteht eine außergewöhnliche Bewegung. Lauter ſchmettern die Hörner und Zinken. Das Geläute der Glocken verſtärkt ſich. Die Maſſen ſchwellen mehr und mehr an. Es iſt der Bote des heiligen Vaters, der, von Rom geſendet, ſeinen Einzug in die königliche Stadt hält.

Der päbſtliche Nuntius naht. Der König ſteigt vom Pferde und geht dem geiſtlichen Fürſten mit Ehrerbietung entgegen, der die Hände zum Segen über ihn ausbreitet. Erzbiſchof Guido, der Sendbote Urban des Fünften, beſtätigt die geſchehene Wahl und löſt den fünfjährigen Kirchenbann, unter welchem das ſchwediſche Land ſo ſchwer darnieder lag. Die Kirche und die Krone ſind verſöhnt. Das Kreuz und das Schwerdt ſtreiten für einen gemeinſamen Zweck.

Es iſt Jubel überall.

Aber der Jubelruf einer trunkenen Menge iſt nicht hinreichend, den noch immer gefürchteten Feind von des Reiches Grenzen zu verjagen. Er fußet noch in den feſten Schlöſſern deſſelben und nur allmählig gelingt es, dieſe Mauern zu brechen und dieſe Wälle niederzureißen. Ein

ſtattliches Heer iſt zu beſiegen, das ſich an den Grenzen ſammelte und den Kampf auf eigene Hand beginnt. Ein däniſch-norwegiſches Heer, geworben von Margarethe und Hakon, und von Magnus Erickſon geführt, der nochmals ſeine Jahre und ſeine Furcht hinter ſich wirft, und das Schwert ſchwingt, um ſich das verlorene Erbe wieder unterthänig zu machen.

Ein blutiger Kampf beginnt. Die Völker ſtreiten heiß und lange. Ueberall Tod und Verderben. Nur Schwerter und Blut, ſechs Stunden lang. Endlich ſinkt der alte ſchwediſche Leu ermattet in die Kniee. Hakon, der ſchlaue, norwegiſche Leopard, zieht die verwundete Tatze ein und ſetzt mit einem raſchen Sprunge über den Oreſund. Der Herrſcher von Norwegen iſt gerettet und mit ihm Margarethe, die von Seeland aus in Sicherheit neue Pläne zum Unheil Schwedens ausbrütet. Magnus Erickſon rafft ſich nicht wieder auf. Der am Boden liegende alte Leu wird gefangen und im Triumph, wie ein erbeutetes Thier, nach Stockholm in den Kerker geſchleppt. Ausrufer ziehen vor ihm her und ermahnen das Volk, den abgeſetzten und verbannten König, der es gewagt hat, den Bann zu brechen, mit Hohn und Spott zu überſchütten.

Aber das Volk iſt vielköpfig und wandelbar. Was es heute in den Himmel erhebt, ſtürzt es morgen, und die Verachteten des nächſten Tages ſind die Götzen der Zukunft. Seit dem Tode der Königin Blanka hat ſich Magnus Erickſon's innere Natur gewandelt. Er beugt ſich der mächtigen Hierarchie nicht mehr aus Klugheit, ſondern aus Furcht. Er demüthigt ſich vor der Tiara und gängelt nicht mehr die Prieſter, ſondern ſie gängeln ihn. Was er ſein nennt und was er von Anderen irgend erreichen kann, legt er auf den Altar der Kirche nieder und verſpricht täglich neue Schätze. Der mönchfeindliche Magnus Erickſon wird ein frommer, demüthiger Sohn,

und die Kirche bemüht ſich, eine allbarmherzige Mutter zu ſein. Die Prieſter erzählen den aufhorchenden Beichtkindern, daß die ewige Gnade ſich des alten Königs erbarmt, der nun als ein ſtrahlendes Muſter der Frömmigkeit allen Andern vorleuchtet. Das Volk hört es und glaubt. Es ſieht in Magnus Erickſon den künftigen Heiligen, und als dieſer gefangen durch die Straßen geführt wird, höhnt ihn Keiner. Brummend weichen die Bürger Stockholms mit einem grimmigen Blick auf die deutſchen Söldner bei Seite und gehen mit ſtillem Grolle heim.

Waffengeklirre und Siegesrauſch überall. In allen Provinzen bewaffnete Haufen, flatternde Fähnlein und zuſammenſtürzende Mauern. Und auf allen offenen Straßen des Landes, von Finnmarken herab bis nach Schoonen, zieht König Albrecht und läßt ſich von den Gemeinden den Eid der Treue ſchwören.

Während dies Alles ſich begiebt von dem Oreſund bis hinauf zum Bothniſchen Meerbuſen, liegt ein Ort mitten im Lande, dahin der wüſte Lärmen noch nicht gedrungen iſt. In ſtiller Einſamkeit, fernab vom großen Heerwege, von den Wellen des Wetterſees beſpült, liegt das Kloſter Wadſtena. Innerhalb dieſer Mauern wohnt der Frieden. Die frommen Schweſtern des Convents gehen mit andächtigem Gruße an einander vorüber. Ein Abglanz des Himmliſchen iſt die Liebe, die aus dieſen Augen ſtrahlt. Wadſtenas fromme Töchter tragen den Chriſtus nicht nur in der Hand, ſondern im tiefinnerſten Herzen.

Es ſind die heiligen Töchter einer heiligen Mutter. Der Segen geht aus von Schwedens frömmſter Frau, der edlen Brigitta, Tochter des gefürſteten Grafenhauſes, derer von Brahe, der erſten Aebtiſſin des neu gegründeten Kloſters.

Die Frühmeſſe iſt beendet. Die Aebtiſſin ertheilt

den Schweſtern ihren Segen und entläßt ſie. Dann ſchreitet ſie ihrer Zelle zu. Ihr folgt ein junges ſchönes Fräulein in der Tracht der Layenſchweſtern und wartet demüthig auf die Erlaubniß, reden zu dürfen.

Endlich winkt die Aebtiſſin der jungen Layenſchweſter und ſagt milden Ernſtes:

„Dir iſt erlaubt zu reden. Was iſt's, das Du begehrſt?“

„Daß mir vergönnt werde, ganz und gar Eure Tochter zu ſein, und mich allein dem Dienſte des Herrn zu widmen mit allen meinen Kräften.“

„Wer hindert Dich daran? Du kannſt Dich dem Herren nahen in Wort und That, in Gebet und guten Werken zu jeder Stunde.“

„Aber ich bin noch nicht geweiht, bin noch nicht ganz ſein eigen.“

„Bedarf es für Dich eines äußern Zeichens? Wohnt der Teufel der Eitelkeit auch in Deinem Herzen?

Das Fräulein lächelte ſchmerzlich: „Iſt etwas in mir, das von Eitelkeit zeugt?“

„Der Eine trägt ſeine Eitelkeit in Sammt und Seide zur Schau, der Andere prunkt mit dem härenen Bußgewande. Wer lernt die Menſchen aus?“

Das Fräulein erröthete. Eine Wolke des Unmuths flog über ihre Stirn; eine Thräne trat in ihr Auge. Aber ſie bezwang ſich, und in ſtiller Demuth ſich verneigend, ſprach ſie voll Ergebung:

„Ich will meine thörichten Wünſche unterdrücken. Nicht mein Wille geſchehe, ſondern der Deinige.“

Sanct Brigitta ließ ſie einige Schritte gehen, dann rief ſie:

„Eliſabeth!“

Das junge Fräulein wandte ſich um und harrte des Gebotes der Oberin.

„Eliſabeth von Holſtein tritt nahe zu mir heran.

Ganz nahe. Sieh mir in das Auge, meine Tochter, und ſage mir aufrichtig, warum Du ſo eifrig nach dem Schleier verlangſt, da die geſetzliche Probezeit noch nicht abgelaufen iſt?"

„Weil ich mich ſehne, dem Herrn ganz und ungetheilt anzugehören. Weil ich den Augenblick nicht erwarten kann, die Brücke hinter mir abgebrochen zu ſehen, die in die Welt zurückführt."

„Du haſſeſt ſie?"

„Ich will für ſie beten, aber ſie nicht wiederſehen. All' mein Leid und meine Trübſal habe ich jenſeits dieſer geheiligten Schwelle gelaſſen. Ich würde mir all' dieſen Jammer wieder aufbürden, müßte ich über dieſelbe zurücktreten.

„Alſo nur, um es Dir leicht zu machen, willſt Du Nonne werden? Weil Du fürchteſt, das Leben könnte Dich ſchmerzhaft berühren, willſt Du vor demſelben fliehen? Weil Du glaubſt, die Menſchen könnten Dir wehe thun, willſt Du aus der Gemeinſchaft mit ihnen treten? Das iſt feig!"

„Was Du mir zu tragen aufbürdeſt, nehme ich in Demuth hin. Dieſen Vorwurf habe ich nicht verdient, aber er iſt mir willkommen, um meiner anderen Sünden willen."

„Und Du entfliehſt der Welt nicht aus Furcht? Höre mir zu, Jungfrau. Den Layenſchweſtern des Kloſters iſt es geſtattet, in Gegenwart einer der Kloſterfrauen Beſuche zu empfangen. Du haſt von dieſem Rechte oft und viel Gebrauch gemacht. Ein junger Ritter und fahrender Sänger iſt es, der Dich hier aufſucht. Iſt es dieſer, den Du zu fürchten Urſache haſt, wenn Du in die Welt zurückkehrſt?"

„Meine theure Mutter! Ich habe Dir nicht verſchwiegen, was mir Otto von Wiezen iſt. Eine ſolche Treue iſt ohne Beiſpiel. Aber mich erbarmt ſein Ge-

ſchick. Er härmt ſich ab, und ſein junges Leben, das Vielen nützen könnte, verzehrt ſich hier in Unthätigkeit. Ich möchte ihn der Welt zurückgeben. Aber weil ich weiß, daß er nicht von hier ſcheidet, ſo lange ich nicht unwiderruflich an dieſe Altäre gefeſſelt bin und ſeines Schutzes noch bedürfen könnte, muß ich ihm dieſen letzten Hoffnungsſchimmer rauben. Und darum, theure Mutter und geſtrenge Frau Aebtiſſin, laßt mich des heiligen Schleiers nicht länger entbehren.“

Die Aebtiſſin blickte feſt in das Auge der jungen Layenſchweſter und fragte ernſt:

„Weiß ich Alles, Eliſabeth? Habe ich bis auf den Grund Deines Herzens geſchaut? Fürchteſt Du ohne den Schleier nur für Otto von Wiezen?“

„Ich fürchte auch für dies arme, thörichte Herz!“ rief ſie mit überſtrömenden Augen in die Kniee ſinkend. „Nicht das ich glaubte, ich würde meiner Würde und meines Gelöbniſſes um meiner ſündigen Liebe willen vergeſſen, aber es könnte ſich doch etwas eindrängen zwiſchen mir und meinem himmliſchen Bräutigam, das mich ungeſchickt machte, ihm mit voller Seele zu dienen, wie ich es begehre.“

„Komm an dies Herz, meine fromme Tochter,“ ſagte Sanct Brigitta, ſtill gerührt. „Du warſt ſtolz und wollteſt für beſſer gelten, als Du biſt, darum wurdeſt Du zu leicht befunden. Aber Du haſt Dich in Demuth erkannt mit allen Deinen Schwächen, darum ſollſt Du eingehen zu Deines Herrn Freude. Du haſt gewollt, Dein Wille geſchehe.“

Die Aebtiſſin und die junge Nonne blieben eine Zeit lang im heiligen Geſpräche beiſammen. Da trat Frau Urſula, die Pförtnerin, herein und ſagte:

„Der deutſche Junkherr iſt am Sprachgitter erſchienen und begehrt mit Schweſter Eliſabeth zu ſprechen.“

„Es ſei zum letzten Male,“ antwortete Sanct Bri-

gitta. „Geh, meine Tochter, und nimm Abſchied von Deinem lieben Singemeiſter.“

Eliſabeth ſtand am Sprachgitter und redete zu Otto von Wiezen, der mit einem Blick des Grames zu ihr aufſchaute.

„So iſt denn nun Alles vorüber und ich ſoll Euch nicht wiederſehen?“

„Ja, Otto, die Zeit der Prüfung iſt vorüber und deſſen ſollſt Du Dich freuen. Ich bin von Morgen an die Verlobte meines Heilandes und gehöre ihm allein. Deſſen preiſe ich mich über die Maaßen glücklich, und nur Eines iſt noch, daß mich bekümmert und meine Gedanken in der Welt, daraus ich ſcheide, weilen läßt.“

„Kann ich dieſe Laſt von Euch nehmen, Eliſabeth, ſo ſagt es mir und ich will mit allen Kräften darnach ſtreben.“

„Du kannſt es, mein Bruder Otto, denn ſo nenne ich Dich in dieſer feierlichen Stunde, da Du um Deiner Treue willen den Namen eines Bruders wohl verdient haſt.“

„O, Eliſabeth!“ rief der junge Mann feurig und ſeine Wangen rötheten ſich. Gebietet über mein Leben. Was ich habe, iſt das Eure. Ich weihe mich Euch mit allen meinen Kräften.“

„Ich bedarf nichts mehr von Dir, mein vielgetreuer Bruder, als daß Du meiner in Deinem Gebete gedenkſt, wie ich Deiner gedenken und die heilige Jungfrau anflehen werde, daß ſie Dir hold und gewärtig ſei. Alles Andere, was Du bisher mir geſpendet, ſollſt Du denen geben, ſo es bedürfen, und nicht mit den Gaben kargen, die Dir verliehen. Dir iſt die doppelte Macht, des Liedes und des Schwertes, geworden. Stärke Dein Herz, damit es den Frieden erlange, deſſen es bedarf. Seit Monden trauerſt Du hier einſam und wandelſt unthätig durch den Wald.

Das darf nicht mehr ſein. Wenn wir uns heut zum letzten Male trennen, wirſt Du das neue Werk beginnen.“

„Ich werde es!“ rief Otto von Wiezen und legte die Hand betheuernd auf das Herz. „Ich hab' keinen andern Willen als den Deinigen, Du Hohe! Reine!“

Seine Augen leuchteten und hingen voll tiefer Sehnſucht an der fürſtlichen Himmelsbraut, die mit leichtem Erröthen ſagte:

„Lebe wohl, Otto, mein vielgeliebter Bruder, und ziehe mit Gottes Kraft. Ade! Ade! Wandele in dem Schutze der Mutter aller Gnaden.“

Sie machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und war vom Gitter verſchwunden.

Otto ging ſinnend hinab in das nahe gelegene Dorf, wo er bei einem alten Fiſcher herbergte. Er ordnete ſein Heergeräth und traf alle Vorbereitungen zur nahen Abreiſe. Während der Nacht ſaß er am Ufer des See's, die Blicke nach dem Kloſter gewendet, ſeine Laute im Arm, und ſpielte die rührendſten Weiſen, die er jemals erſonnen, und die ſeine junge Herrin am liebſten gehört, als könne ſie ſolche hinter den Kloſtermauern, welche ſie für immer von ihm trennten, noch vernehmen. Und als der letzte Ton verhallte, fiel er in einen wachen Traum, der ſeine ganze Vergangenheit in duftender Blüthenpracht vor ihm aufſprießen ließ. Die Stunden vergingen. Die Sonne ſtieg aus dem See. Die Vögel hüpften von Aſt zu Aſt. Otto merkte nichts, bis ſein Wirth, der herabgekommen war, um zu fiſchen, ihn weckte und gutmüthig ſchalt, daß er die ganze Nacht verträumt, und damit der Nixe des See's, die ſolche junge Herrlein gern verlockt, volle Gewalt über ſich gegeben habe.

Da ertönte feierliches Geläut vom Kloſter herüber und der alte Fiſcher zog die Kappe.

„Was bedeutet das?“ fragte Otto aufhorchend.

„Das bedeutet, daß eine Layenſchweſter aufgenom-

men wird als wirkliche Kloſterjungfer, welche in dieſer Stunde ihr Gelübde abgelegt. Davon hat mir geſtern Niemand etwas geſagt, als ich meine Fiſche hinaufbrachte. Es muß ſchnell gekommen ſein."

Otto erröthete, denn er wußte es wohl. Andächtig faltete er die Hände und betete, ſo lange das erſte Geläut währte. Dann nahm er Abſchied von ſeinem Wirth und rüſtete ſich zum Aufbruch.

Und als zum anderen Male die Glocken läuteten und das feierliche Hochamt ankündigten, welches die Aebtiſſin an einem ſolchen feſtlichen Tage hielt, zog Otto von Wiezen mit Laute und Schwert ausgerüſtet für die Kämpfe des Lebens in Leid und Luſt am Seeufer entlang, den bewohnten Stätten der Menſchen entgegen.

An dem Hofe des Jarl.

„Ho, ho!" ſagte ein alter Knecht, der auf dem Freihofe diente, welchen der Sohn des Jarl von Brävicken ſeit ſeiner Verheirathung bewirthſchaftete. „Ho, ho! Junger Burſche! Meinſt Du, daß ich gut genug bin, Dein Pferd zu ſein und willſt mir nun nicht gönnen, mit Ruhe an der Krippe zu ſtehen?"

Der Alte ſaß auf einem Stein und verzehrte ein großes Stück Flabrod mit gebratenem Speck. Dabei neckte er ſich mit einem hübſchen, lebhaften Knaben, der auf ſeinem breiten Rücken herumkletterte und die zarten Arme um ſeinen dicken Hals ſchlang.

„Mehr reiten, Bengt! Mehr reiten!" ſagte ungeduldig der Bube. „Karlſon reitet, Henning reitet und Oluf will auch reiten."

„Du haſt Vaters Namen und Art. Mußt Dich aber

doch geben, wie er ſich geben mußte vor dem Gebote des Jarl. Alles hat ſeine Zeit. Schau hin. Karlſon und Henning ſind auch aus dem Sattel gehoben und ihre Pferde greifen wieder nach der Senſe. Meint Ihr, man hätte in der Erndte nichts zu thun, als mit Euch zu tollen? Meine Mahlzeit iſt zu Ende und ich muß wieder auf's Feld."

Er erhob ſich. Der Knabe rief laut:

„Ich gehe auch mit! Karlſon! Henning! Wir gehen mit auf's Feld."

„Auf's Feld! Auf's Feld!" antworteten die Beiden und eilten mit fröhlichem Jauchzen zum Hofthor hinaus.

Eine blühend ſchöne Frau kam aus dem Hauſe und trat zu den Leuten:

„Ihr ſeid ein treuer Mann, alter Bengt. Euch zum Schaden habt Ihr Eure Frühmahlzeit bedeutend abgekürzt, um den Vortheil Eures Herrn zu wahren."

„War nöthig, Frau. Wer weiß, wie lange das gute Wetter anhält, und es iſt noch viel zu thun."

„Der Herr wird ſich freuen, wenn er nach Hauſe kommt und ſieht, was Ihr unterweilen geſchafft habt. Wenn alles Getreide herein iſt, bringen wir es wieder ein."

„Behüte Euch Gott, Frau!" ſagte der Alte und ging mit den Uebrigen.

„He, Bengt!" rief die Frau und der Alte wandte ſich um. „Schickt mir die Knaben nach einer Weile heim. Sie ſollen nicht den ganzen Vormittag draußen ſein. Und hört: Trinkt nicht ſo viel von dem kalten Quellwaſſer, das draußen zwiſchen den Steinen hervorrieſelt. Die Urſel ſoll Euch ſpäter einen guten Trunk leichten Bieres bringen.

Die Knechte ſchritten fröhlich weiter. Die tobenden Knaben ihnen voran. Die junge Hausfrau wandte ſich zu den Mägden, die geſchäftig hin und her liefen:

„Gieb gut Acht, Koren, auf die blaue Kuh, die ſchon geſtern nicht mehr recht freſſen wollte.“

„Sie iſt verhext, Frau!“

„Schweig, Einfalt. Das Thier war durch die muthwilligen Buben abgejagt und nachher von Euch nicht genug abgewartet. Das iſt der ganze Spuk. Nimm Dich in Acht, daß es nicht wieder vorkommt.“

Koren begab ſich verdrießlich ſeitwärts und die Frau ging weiter:

„Urſula! trage den Mähern das Bier nach, das ich in der Kammer zurückgeſtellt habe. Geh gleich, Kind; die Leute durſten. — Nichts da, Alffol, das iſt nichts. Wer ſich den Rücken ſo ſchwer belaſtet, dem wird er vor der Zeit krumm. Die Hälfte Holz und dafür ein paar Gänge mehr, iſt Dir beſſer und fördert die Wirthſchaft. — Ah, da kommt mein ſüßes Kind, meine Beatrix. Wo iſt denn der Großvater, mein Töchterchen? Ich bin ſo ſehr gewohnt, Euch beiſammen zu finden, daß ich immer fürchte, es iſt Einem von Euch etwas Uebles begegnet, wenn ich Euch getrennt ſehe.“

„Ach, Mutterchen, das iſt luſtig!“ ſagte das Mädchen, in die Hände klatſchend. „Der Großvater hat es heute eben ſo gemacht, wie alle Tage vorher. Er ſieht zu, wie ich die Blumen, die ich von der Wieſe heimbrachte, zuſammenlege, um einen Kranz daraus zu winden. Dazu erzählt er mir eine Geſchichte von der ſchmucken Königstochter, wie ſie zur Hexenmutter in den Wald gegangen iſt, die zwölf Söhne und Töchter habe, die Alle in ſchwarze und weiße Tauben verwandelt wurden. Aber wenn ich nun aufmerkſam zuhöre und nach den goldenen Nachtigallen frage, die zu den Tauben auf Beſuch kommen ſollen, ſchläft der Großvater feſt ein.“

Die Frau hielt die Hände gefaltet und ſagte: Gott geſegne es ihm! Dann wandte ſie ſich zu dem Kinde: „Du haſt hoffentlich den Großvater nicht geſtört?“

„Verhüte Gott! Ich bin ganz still davon gegangen. Vorher aber habe ich ihm den Kranz aufgesetzt, so leise, daß er nichts gemerkt hat. Wie wird er sich wundern, wenn er aufwacht."

„Da kommt er schon und hat Deinen Kranz in der Hand!" rief die junge Frau lebhaft und ging einem alten Manne entgegen, der von Hause herkam. Sie führte ihn an einen sonnigen Platz, setzte sich an seine Seite und sagte, ihm freundlich die Hand streichelnd:

„Nun, Väterchen! Ist Dir Dein Schläfchen wohl bekommen!"

Der Alte lächelte: „Weiß der Himmel, wie es geht. Aber während Niß Puk — ich meine die kleine Beatrix, um mich hertollt, ist es mir, als wirft Jemand ein Tuch über meinen Kopf, so daß mir Hören und Sehen vergeht."

„Ja, Väterchen! So weiß die kleine Beatrix auch aussieht, glaube ich fast selbst, daß es eine schwarze Alfin ist, die es Dir angethan hat."

„Nein, Aneta," sagte der Alte ernst. „Der Spuk, der mich beherrscht, ist von einer andern Art. Sechszig Jahre Strapazen machen auch einen besseren Kerl mürbe, als ich jemals gewesen bin. Meine Zeit ist um. Heute Schlaf, morgen Tod!"

„So darfst Du nicht sprechen, Vater!"

„Warum nicht? Gott hat mir viele Freude gegeben. Will er sie mir nicht länger gönnen? Ich murre nicht. Weiß ich Dich doch glücklich."

„Ja, das bin ich. Und Du warst es mit mir. Mein Oluf ist der beste Mann von der Welt."

„Er hat den Kummer, den er mir bereitete, vollauf gut gemacht. Welch' ein Unterschied seit jenem Tage, da ich ihn auf offenem Markt vor seinem eigenen Vater anklagte, bis heute. Er ist ein guter Mensch geworden, und was mich so stolz macht, er ist es durch Dich ge-

worden, mein Kind. Dein frommer Sinn, Dein unermüdliches Schaffen und Sorgen, Deine ſich ſtets gleichbleibende Liebe bei all' ſeiner Unfreundlichkeit und Härte haben endlich das Eis geſchmolzen."

„Du wirſt mich noch verderben, Vater, und dann eine recht böſe Tochter haben. Da kommt Oluf!"

Der junge Frälſemann ſprengte in den Hof. Er warf einem herbeieilenden Jungen den Zügel zu und ging einem Weibe entgegen, die ihn herzlich bewillkommte:

„Endlich! Nach dreien Tagen! Du böſer Mann! War das recht? Aber nein! Ich will nicht ſchelten, freuen will ich mich, daß Du wieder da biſt und Dich ſobald nicht wieder fortlaſſen. Höre, Oluf, was habe ich Dir nicht Alles zu erzählen."

Jung Oluf ſchien nicht in der Stimmung, die Geſchichte der drei letzten Tage ſeines Hausweſens harmlos anzuhören. Er unterbrach ſie mit einem Kuſſe und ſagte raſch:

„Nachher, Aneta, nachher. He, Lars! Bringe das Pferd nicht gleich in den Stall, führe es erſt ein Paar Mal im Hofe ab und auf und dann reibe es mit trocknem Stroh ab. Schütte ihm auch ein tüchtiges Futter in die Krippe, denn er muß bald wieder heran."

„Wie, Oluf!" fragte Aneta erſchrocken, „Du willſt wieder fort?"

„Ich will nicht. Ich muß. Und zwar ſobald als möglich. Du wirſt mich begleiten, Aneta, Du und die Kinder. Wir müſſen zum Vater."

„Zu Deinem Vater?" fragte die Hausfrau erſchrocken. „Steht es ſo ſchlimm mit ihm?"

„Seit dem Tage, als der fromme Biſchof an ſeiner Seite auf der Morawieſe von dem tollen Guſtav Kolbiörn erſchlagen ward, iſt ſeine Lebenskraft gebrochen. Aber rüſte Dich, Aneta. Er hat nach den Kindern ver-

langt und vor Allem nach Dir. Kommt, damit er Euch noch ſieht und Euch ſegne. Laßt uns keine Zeit verlieren.“

Aneta ſprach nicht weiter, ſondern rüſtete Alles zur ſchleunigen Abreiſe.

Es war Zeit, wenn der alte Jarl ſeine Lieben noch ſehen ſollte. Der greiſe Held, der feſte, unerſchütterliche Richter, der ſeinen eigenen Sohn verurtheilte, ohne daß ſeine Stimme bebte, war eine verwitterte Ruine. Es war ein harter Sturm geweſen, der ſie von ihrer ſtolzen Höhe herabwälzte. Nicht, daß ein Wahnſinniger gegen ihn das Schwert gezogen und anſtatt ſeiner den Freund an der Seite erſchlagen, ſondern, daß er dem Sterbenden ſein Wort verpfändete, für den deutſchen König zu ſtimmen und daß er gewiſſenhaft ſein gegebenes Wort hielt, nagte an ſeinem Herzen. Um nicht wortbrüchig gegen den Todten zu werden, hatte er den Mann in das Land gerufen, der es vollends an den Abgrund des Verderbens brachte. Das Herz blutete dem alten ſtarren Schweden, als er ſah, wie der deutſche König mit ſeinen übermüthigen Günſtlingen in dem Lande hauſte, das ihn vertrauensvoll zu ſeinem Schutze herbeigerufen. Umſonſt verſuchte er mit andern Gleichgeſinnten dem ſtets wachſenden Strome einen Damm entgegen zu bauen. Schäumend ſtürzte die Fluth darüber hin. Als er ſah, daß Alles vergeblich war, zog er ſich in die Einſamkeit ſeines Hofes zurück. Was half es ihm? Kein Wanderer, der vorüberzog, kein Nachbar, der bei ihm das Gaſtrecht beanſpruchte, trat ein, ohne die Kunde von einem neuen Unheil zu bringen. Dann faßte er die Hand des Gaſtes und ſagte mit einer Thräne im Auge.

„Das haben wir mit verſchuldet. Wir waren blind an dem Tage, da wir für das ganze Land unſere Augen offen halten ſollten.“

„Tröſtet Euch, Herr Jarl. Ihr ſeid nicht der Einzige. Alle haben geirrt. Was hilft es, Verlornes zu be-

klagen? Beſſer, Ihr ermannt Euch, und helft uns, dieſem Unheil ein Ende zu machen.“

„Mögen Andere es thun,“ ſagte der Jarl von Brävicken, „ich vermag nichts mehr. Als noch die alte Kraft in mir lebte und ich das Unglück hereinbrechen ſah, habe ich mir weder bei Tage, noch in der Nacht Ruhe gegönnt. Unabläſſig eilte ich von dem Einen, zu dem Andern. Den hielt der Eigennutz zurück, Jenen die Furcht. Viele fanden Gefallen an dem Wirrwar und ſtürzten ſich wie wahnſinnig in den tollen Strudel. So verloren wir Alles und ich konnte nichts, als mit den Zähnen knirſchen.“

„Wie Ihr Euch ſelbſt foltert, Herr Jarl. Euer Zuſtand erbarmt mich.“

„Was iſt an mir gelegen? Dieſe Qual, die mein Herz zerreißt, iſt die gerechte Strafe für den Treubruch, den ich beging. Ich habe als Richter des Things unnachſichtlich Andere geſtraft und bin ſelbſt ein Verbrecher geweſen.“

„Nennt Ihr es ein Verbrechen, daß Euch ein Mann täuſchte, dem Ihr Euer Vertrauen geſchenkt? Wer auf Erden iſt denn rein von Schuld. Jarl! Jarl! Mir graut vor dieſer Selbſtqual.“

„Du weiſt es nicht, Mann, was mein Gewiſſen mir vorwirft. Ich war der geſchworne Ritter des Königs Erick, dieſes jugendlich ſchönen Königs, der die Hoffnung und das Glück des Vaterlandes, ſein Stolz und ſeine Freude war. Ich ſtand dabei, als eine verruchte Hand ihm den Todestrank reichte, ihm und der lieblichen Beatrix. Drei Leben wurden in einem Augenblicke hingeopfert, und als ich die Gewißheit erfuhr, hatte ich nicht Muth genug, mein Schwerdt in die Bruſt der unnatürlichen Mörderin zu ſtoßen. Und als ſie meinen jungen ritterlichen Herrſcher, der mit den Worten ſtarb: „Die mir das Leben gegeben, haben es mir auch wieder genommen; Ihr ſollt ſie nicht anrühren,“ in die kalte Erde

Es war bei demſelben ſchon ſo über die Gebühr laut geworden, daß es auch in den entfernteren Theilen der Hofburg Aufſehen erregte. Als endlich die größte Gefahr vorüber war, entfernten ſich die Friedensſtifter und gingen Arm in Arm nach ihrer Wohnung, die in einem abgelegenen Theile des Schloſſes lag.

„Ich ſagte Euch vorhin," ſagte Heinrich von Horn zu dem Freunde, „daß ich Euch den ärgſten Feind zeigen wollte, den wir Deutſchen in Schweden hätten. Das war er. Nicht die geiſtlichen Herren, die uns jetzt liebkoſen, um uns vielleicht bald einen deſto empfindlicheren Schlag zu verſetzen; nicht den ſtolzen Adel dieſes Landes, der es für ſeine heiligſte Pflicht hält, uns zu haſſen, haben wir zu fürchten. Unſere Feinde ſind dieſe rüden Geſellen, die uns um jedes Anſehen bringen und den Reſt von Treu und Glauben, der uns noch blieb, vollends untergraben. Es iſt traurig, daß unſer Königlicher Herr an dergleichen Genoſſenſchaft ſeine Freude findet und ſie um ſich duldet."

„Ihr ſolltet nicht in dieſem Tone von dem Könige ſprechen," ſagte Jakob Moltke. „Seine Gnaden hat der Gegner ſo viele, wie Köpfe im Lande. Wenn nun auch die wenigen Getreuen, die ihm bislang blieben, gegen ihn auftreten, was ſoll der arme Herr dann beginnen?"

„Ich bin ein treuer Vaſall des Königs," ſagte Heinrich von Horn, „und werde, wenn er in's Unglück kommt, meinen letzten Blutstropfen für ihn hingeben. Aber die Wahrheit muß ich dem Freunde ſagen. Albrecht von Mecklenburg wäre der allgeliebte König im Lande, wenn er beſonnenem Rathe gefolgt wäre und ſich den Schweden unentbehrlich gemacht hätte."

„Euch ſcheint das Wohl der Schweden plötzlich ſehr zu Herzen zu gehen!" meinte Jakob Moltke. „Wäre ich nicht feſt vom Gegentheil überzeugt, ich könnte ſchlimme

Gedanken faſſen. Wie kommt Ihr zu der Gemeinſchaft mit dem bleichen Geſpenſte Furcht? Die Ritter von Horn haben ſich mit dieſem Geſchöpfe ſonſt nie ſonderlich zu ſchaffen gemacht."

„Die Larve ſteht Euch nicht, Moltke, und Ihr macht damit an unſerm kurzweiligen Hofe kein Glück. Und Euren eigenen Grimm zu bergen, gebt Ihr Euch die Mühe, mir einzubilden, ich ſei ein Ueberläufer und Verräther. Kommt! kommt! Das iſt nicht die Art, wie wir unſerer Sache dienen."

Jakob Moltke war ſehr erregt. „Nur zu wahr! In dieſer Zeit der Bedrängniß hält weder Ernſt noch Scherz aus. Was beginnen wir in dieſer unſeligen Lage?"

„Wir wollen uns dem Könige zu Füßen werfen. Er hält etwas auf uns, alſo können wir auch wagen, was Andere nicht dürfen. Die Gäſte verlaufen ſich. Die Königin hat ſich bereits in ihr Gemach begeben. Albrecht weilt dann allein und ruht, erſchöpft von der genoſſenen Luſt. Er ruht, Freund, aber er ſchläft nicht. Nach den Stunden des Taumels faßt ihn die Abſpannung deſto ſtärker; ſie macht ihn klein und verzagt. Vielleicht vermögen wir in einer ſolchen Zeit etwas über ihn. Laßt uns den rechten Augenblick nützen, der vielleicht nicht ſobald wiederkehrt."

König Albrecht ſaß auf ſeinem Ruhebette. Er war bleich und angegriffen. Das dunkle Haar fing allmälig an zu ergrauen. Die wilden Leidenſchaften, die ihn beherrſchten, hatten tiefe Furchen in ſein Angeſicht gegraben. Das Auge blickte matt, und nur wenn ſich das Außergewöhnliche begab, glühte etwas darin von der alten Kraft. Brach dann die Nacht herein, und der König war mit ſich und ſeinen Gedanken allein, dann tauchten wüſte Bilder vor ihm auf und ängſtigten den ſonſt löwenſtarken Mann ſo ſehr, daß ein leichtes Fröſteln durch ſeinen Körper zitterte.

Das war die Stimmung König Albrechts seit dem großen Banketabend zu Wismar, wo die schöne und leichtsinnige Elisabeth ihr junges Leben zu seinen Füßen ausblutete, und die gellende Drohung des Vaters: „In Schweden sehen wir uns wieder!“ an sein Ohr schlug. Da war Keiner gewesen, den der unvorhergesehene Mord nicht tief erschütterte; da war Keiner, der nicht mit Furcht auf den Vater blickte, und keine Hand fand sich, die den Mann zu greifen wagte, der über die See gekommen war, um die beleidigte Ehre seines Hauses zu retten. Es war keine unbefangene Fröhlichkeit in das Gemüth des Königs zurückgekehrt, und Helena von Braunschweig lebte, inmitten der fortgesetzten Lust und Herzlichkeit, die freudlosesten Tage.

Still und sanft war die junge Herrin keines entscheidenden Wortes mächtig, das sie für sich hätte einsetzen können. Aber in ihrem Auge lag ein Zauber, der Jeden unwillkürlich bannte, der von demselben getroffen wurde. Das Gemüth der jungen Herrin war sanftbescheidentlich und neigte sich gern einer frommen Stimmung zu. Was sie in der Wirklichkeit nicht fand, suchte sie sich in der Phantasie zu erschaffen. Von ihrem eigenen Geschlechte war sie getrennt. Die hochgebornen schwedischen Frauen, die sich für ihren Umgang eigneten, kamen nicht an den Hof, und die wenigen Dienerinnen, welche ihr aus der Heimath hierher folgten, hatten kein Verständniß für das zarte Gemüth ihrer Gebieterin. Sie stand allein. Und weil sie kein irdisches Herz fand, dem sie ihren Schmerz und ihre Sehnsucht anvertrauen konnte, wandte sie sich dem unsichtbaren zu, und warf ihr schweres Leid auf die allerheiligste Jungfrau, zu welcher sie in unbegrenzter Andacht betete.

Es war später Abend, und das wilde Lärmen verstummt. Die Königin lag im inbrünstigen Gebete vor dem Muttergottesbilde, das in ihrem Gemache hing. Ent-

lich erhob ſie ſich und ein engelgleiches Lächeln ſchwebte um ihren Mund:

„Dank Dir, Gebenedeiete, daß Du mir dieſen Gedanken eingeflößt. Ich will ihn ſogleich zur That werden laſſen.“

Sie verließ ihr Gemach und ging hinüber nach der Wohnung des Königs. Eine ihrer Damen, welche dies Beginnen ſah, wagte es nicht, ſie anzureden, ſondern folgte ihr mit furchtſamer Neugier von ferne, denn dies war nicht geſchehen, ſeit die Herrin den Fuß auf ſchwediſchen Boden ſetzte.

Als der Edelknecht, welcher vor der Wohnung des Königs die Wache hielt, die hohe Herrin gewahrte wollte er hineilen, um ſeinem Gebieter den ungewöhnlichen Beſuch zu melden. Die Königin aber winkte ihm, zu bleiben, und ging lautloſen Schrittes über die Schwelle.

Der König ſaß noch immer auf dem Ruhebette. Sein Auge ſtierte noch immer nach derſelben Stelle; die Hand machte eine abwehrende Bewegung.

„Tritt nicht näher! Ich kann Deinen Anblick nicht ertragen!“ ſagte er mit hohler Stimme. „Wie hell leuchten die Roſen, die aus Deinem Buſen quellen, Eliſabeth. Sie verſchwinden im Sande, und ich darf den Mörder nicht greifen, der dieſe ſchöne Blüthen knickte. Wie mich das quält! Bleibe fern ſtehen! Hörſt Du? Du ſollſt fern ſtehen bleiben, damit ich die Wunde nicht ſehe, die ſein Dolch Dir geſtoßen. — Du gehorchſt mir nicht? — Du wagſt es, mir zu trotzen? Noch näher? Ganz nahe? Weh! Was für eine todte Hand iſt es, die die meinige faßt?“

„Keine Todtenhand,“ entgegnete Königin Helene mit mildem Sinne, „ſondern die Hand Eurer bekümmerten Gemahlin, die das Leiden ſieht, das Euch quält, und die ſo gerne helfen möchte. Seht mich gütig an, mein

theurer Herr, und laßt mich die Rechte üben, welche Ihr mir großmüthig einräumtet. Ich will Euer Zutrauen zu rechtfertigen und Euch Troſt zu bringen ſuchen, wie gering er auch immer ſein mag."

Albrecht ließ ſeine Hand in der ihrigen ruhen, und ſah ſie mit einem ſchmerzlichen Lächeln an. Helene kühlte ſeine fieberglühende Stirn und ſagte:

„Mein hoher Herr, ich bitte Euch um eine Gnade. Wollt ſie mir gütigſt gewähren, darum flehe ich Euch an."

Er nickte mit dem Kopfe, und ſie fuhr fort:

„Der ganze Tag gehöre Euch. Euren Geſchäften, Euren Freunden mag ich keine Minute entziehen. Aber wenn der laute Lärm des Tages verſtummt, dann ſei mir von Euch der Reſt deſſelben huldreichſt gewährt. Ich verlange nur kurze Zeit; nicht mehr, als ich brauche, um mein Nachtgebet an Eurer Seite zu ſprechen."

„Vermögt Ihr mit Eurem Gebete die böſen Geiſter zu bannen, die mich unaufhörlich quälen?" ſagte der König hart. „Wozu ſollen die klingenden Worte nützen?"

„Das Gebet iſt mehr als ein klingendes Wort, mein hoher Herr, und wirkt im Munde des Schwachen oft große Dinge. Ihr ſagt, Euch drückt eine ſchwere Laſt auf dem Herzen. Werft ſie von Euch! Denkt nur eifrig daran, daß Ihr ſie mit allen Kräften Eurer Seele von Euch werfen wollt, und es wird Euch gelingen. Laßt uns zuſammen unſer Herz erheben, mein theurer Herr."

Mit Widerſtreben kniete Albrecht neben der Dame. Einen Augenblick dachte er ernſthaft daran, ſein Herz zu erleichtern. Aber es rang ſich kein Wort von der Bruſt und er bewegte nur gedankenlos die Lippen. Endlich ſprang er auf."

„Laßt mich mit Euren Klagen und Eurem Jammern ungeſchoren!" rief er zornig auffahrend. „Ich bin nicht

dazu gemacht, auf den Knieen herum zu rutschen, an meine Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich kann es nicht und will es auch nicht können!"

„Albrecht!" rief sie entsetzt.

Die Augen des Königs glühten. Er sah die Königin mit einem höhnischen Lachen an und rief:

„Das ist die rechte Stunde. Wenn Ihr mich in meiner Herrlichkeit sehen wolltet, konntet Ihr zu keiner gelegeneren Zeit kommen. Das ist der Schwedenkönig in seiner Pracht. Wie gefällt Euer Liebden dies Prunkgemach? Hört Ihr die Pfeifer den Reigen spielen? Kommt! Wir wollen tanzen! Tanzen, schöne Helene! Tanzen bis an den lichten Morgen."

Er schwankte der Dame entgegen und wollte sie umschlingen. Aber sie wich zurück und sagte mit ernst-wehmüthigem Tone:

„Berührt mich nicht. Ich hatte einen schönen Traum geträumt, dem ich eine ungemessene Dauer wünschte. Das war vielleicht sündliche Vermessenheit, und darum endete er schon, nachdem er kaum begonnen. Ach, mein Königlicher Herr, mit wie heiligen Empfindungen kam ich hierher. Mein Herz schlug in banger Freude, als ich Euch erblickte. Aber mit diesem Hohn habt Ihr meinen Mund geschlossen, und ich stehe Euch ferner wie je."

Die Königin weinte still. Albrechts Besinnung kehrte langsam zurück. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, und sich zu der Dame wendend, sagte er milder:

„Es ist der böse Geist, der mich beherrscht und aus mir spricht. Erschreckt nicht vor mir. Ich will ruhig sein; ganz ruhig. Allmälig besinne ich mich auf Alles. Ihr tratet durch jene Thür. Ihr waret es, und nicht das Gespenst des Weibes — Es ist schon gut, liebe Herrin. Was hattet Ihr mir zu sagen?"

„Was ich Euch mit lauten Worten entgegenjauchzen wollte, und was ich nun, da ich vor Euch ſtehe, nicht auszudrücken vermag.“

Sie lehnte ſich auf den Arm des Königs und fuhr flüſternd fort:

„Wenn die Erfüllung eines Wunſches, um welche Ihr mich ſo oft angefleht, Euch jetzt noch zu beglücken vermag, ſo ſeid beglückt, mein Herr und Gemahl.“

Albrecht ſah ſie leuchtenden Blickes an: „Verſtehe ich Euch? Helene! Iſt es wahr?“

„Es iſt wahr, mein Gemahl!“ ſagte ſie erröthend. „Euer Haus iſt nicht mehr verwaiſt. Gott wird mir gnädig ſein, wenn meine Stunde kommt.“

„Das iſt der Sieg!“ jubelte Albrecht laut. „Nun wurzele ich feſt in dieſem Granit. Danke Euch, Helene, für dies koſtbare Pfand Eurer Liebe? Warum bin ich allein? Warum iſt nicht halb Schweden hier, um vor Neid und Bosheit zu erſticken? Wo iſt mein Hof?“

„O, mein Gemahl! Das iſt nicht die Laune, womit Ihr mein Geſchenk empfangen müßt. Steht nahe bei mir, Albrecht! Gottes Güte iſt es, die uns inniger, feſter aneinander kettet zu einer Zeit, da die Bande, die uns verknüpfen, ſich zu lockern begannen. Ich bitte Euch, theurer Herr, mäßigt Euren Ungeſtüm.“

„Verſchont mich mit Euren Ermahnungen, Helene! Ich habe eine andere Art, mich zu freuen und es an den Tag zu legen, als Ihr. Die Prälaten ſollen zuſammen kommen; ich will ihnen befehlen, für Euch zu beten, ſo lange ihr Athem dazu ausreicht. Das Beten iſt ihre Sache. Meine Sache iſt, aufzujubeln vor Luſt, weil ich das Mittel gefunden habe, die letzte Hoffnung meiner Feinde zu Schanden zu machen.“

Draußen regte es ſich. Die Herren von Horn und

von Moltke, die sich entschlossen hatten, den König aufzusuchen, kamen in dem Vorgemache an, und erfuhren von dem Kämmerling, daß die Königin Helene sich bei dem Könige befinde. Die Ritter wollten sich nach diesem Bescheide alsbald entfernen. Aber der König, der draußen hatte sprechen hören, näherte sich der Thür und rief:

„Wer immer draußen ist, er komme herein und vernehme die neue Mähr, die mir mein schöner Engel so eben verkündet."

Die Ritter traten ein und der König rief ihnen zu:

„Schweden hat einen Thronerben! Die Wahrheit verbürgt Euch das Wort der Königin."

Helene von Braunschweig aber wandte sich voll Schaam und Entrüstung ab, und sagte im Hinausgehen vor sich hin:

„Er steht mir fern; ferner als er mir je gestanden."

Herr Hakon und sein Haus.

In der alten Königsburg von Drontheim war es still. Still in der Umgebung desselben. Die Leute gingen mit schweigendem Gruße vorüber. Sie standen nicht still, um harmlos zu schwatzen. Wer dem Andern etwas sagen wollte, gab ihm einen Wink, daß er mit ihm abseits gehen möchte. Knaben spielten ihre munteren Spiele an entlegeneren Orten.

Da erschienen auf dem Burgplatze zwei Männer, von ihren Knechten gefolgt. Vor einer halben Stunde landeten sie im Hafen und gingen gerades Weges hierher. Kopfschüttelnd hatten sie die auf den Straßen herrschende Ruhe bemerkt, die zunahm, je näher sie der Burg ka-

men, und fragten erſtaunt, was es gäbe, als ihnen der Pförtner durch die leiſe geöffnete Pforte entgegen trat.

„Ihr müßt auch von weither kommen, und noch mit keinem Drontheimer geſprochen haben, da Ihr nicht wißt, daß unſer gnädiger Herr König krank darnieder liegt, und nicht das geringſte Geräuſch leiden kann. Habe wohl einmal erzählen hören, daß unſer Herr nur wenig Freunde hat in der Welt, und daß man ihm mehr Uebles wünſchen ſoll, als es nur einem Menſchen zum Verdrieß geben kann. Will es allenfalls glauben, daß es mit dieſer Feindſchaft ernſt gemeint iſt, wenn ich es auch nicht begreifen kann, was ſie gegen den guten Herrn haben. Allein wir Norweger und abſonderlich wir Drontheimer halten den König lieb und werth, und fühlen das Leid mit, das ihn und ſein Haus betroffen.“

„Das thut uns über die Maaßen leid,“ ſagte der Aelteſte der beiden Männer, „ſowohl um des lieben gnädigen Herrn willen, als auch unſertwegen, die wir ihm gern ein Anliegen angebracht hätten. Was iſt es aber für ein Uebel, von dem der König befallen iſt?“

„Der Herr hat vielen Kummer gehabt ſein ganzes Leben lang,“ ſagte der Pförtner mit betrübter Miene. „Ich danke ihm Alles, was ich bin, und darum fühle ich jedes Leid, das ihn trifft, doppelt. Als erwachſener Bube hatte ich einmal in der Tollheit einen anderen Buben erſchlagen, der an meine Dirne wollte, und mich noch obenein auslachte. Dafür wollten ſie mich wieder todtſchlagen. Der König aber, der es hörte, verbot es, und ſagte, er möge es wohl leiden, wenn Einer zeige, daß er Manns genug ſei, keinen Schimpf auf ſich ſitzen zu laſſen. So kam ich in den Kriegsdienſt, und als ich wegen meiner vielen Wunden nicht mehr drein ſchlagen konnte, erhielt ich dieſen Poſten.“

„Das iſt Alles recht brav, mein wackerer Mann!“

ſagte der Fremde. „Aber Ihr wolltet uns von dem Könige ſprechen.“

„Ja ſo. Iſt mir wieder die Geſchichte von der Dirne und dem Todtſchlag in den Kopf gekommen! Mein Beichtvater hat mir's einmal erzählt, und dem frommen Herrn glaube ich Alles. Von ſeinem Vater, dem weiland König von Schweden, iſt Herr Hakon ſein Lebstage nichts geachtet, und von ſeinem Schwiegervater, dem däniſchen Waldemar, noch weniger. Dann hatte er ſeine liebe Noth mit ſeinem Weibe, der ſtolzen Margaretha, die noch zu kurz zu kommen glaubt, wenn ihr auch die ganze Welt gehört. Zuletzt iſt auch noch der Sohn dazu gekommen, der kleine Prinz Oluf, der ganz nach der Mutter ſchlachtet und für den armen Vater keinen Reſpekt hat, weil er ſo gut eine Krone trägt, als der.“

„Das klingt aber Alles ganz anders, als was man ſich ſonſt von der Sinnesweiſe König Hakons erzählt.“

„Weil Alles ſinnloſes Geſchwätz, oder gar Lug und Trug iſt, werthe Herren. Je mehr ſie Böſes von ihm reden, je mehr können ſie ihn ungeſtraft hudeln. Wäre er weniger ſanftmüthig und verträglich, ſtände es vielleicht beſſer um uns, ſeine Getreuen. Darum ſagte er oft, wir ſollten es ihm nicht übel deuten, daß er uns ſo knapp hielte; aber es ginge nicht anders, denn man ließe ihm kaum die Broſamen, die von dem nordiſchen Herrentiſche abfielen. Aber, was ſchwatze ich da von Dingen, die Euch nichts angehen; denn allem Anſcheine nach ſeid Ihr fremde Handelsleute, und habt mit dem Geheimſchreiber Seiner Gnaden zu verhandeln? Der gelehrte Herr kommt geradeweges hierher.“

„Auf den Geheimſchreiber ſind wir gerade nicht verſteuert,“ antwortete der Fremde. „Die hanſiſchen Kaufleute aus der Faktorei „Copmann to Bergen“ ſind ge-

wohnt, mit dem nordiſchen Fürſten perſönlich zu verhandeln."

„Hanſiſche Herren?" ſagte der Pförtner mit einem grimmigen Geſicht. „Die gehören auch zu denen, die meinen König quälen und ihm das beſte Herzblut abzapfen helfen. Wenn Seine Gnaden ſtirbt, hat die Faktorei ſeinen Tod auf dem Gewiſſen. Hätte ich das gewußt — Hanſiſche Herren! — Da iſt der Herr Geheimſchreiber, aber hier hinein geht der Weg nicht."

Damit drehte der Pförtner den beiden Kaufherren, die ſonſt gewohnt waren, daß man ihnen die Wege ebnete, wenn ſie nur ihre Namen nannten, den Rücken, und ſah ſie nicht an, als kurz darauf der Geheimſchreiber mit ihnen in den Burghof trat.

Der Geheimſchreiber, der ſich mit den hanſiſchen Herren beſſer zu ſtehen ſchien, als der Pförtner, lud ſie unter vielen Komplimenten ein, in ſeine Schreibſtube zu treten. Er ſorgte alsbald für einen ſtattlichen Imbiß, und nachdem er ſeinen Gäſten Beſcheid gethan, entfernte er ſich, um den König zu bewegen, die Fremden vor ſich zu laſſen. Aber ſchon in kürzeſter Friſt kam er zurück und ſagte achſelzuckend, daß der Kämmerling ihm beharrlich den Eintritt weigere, und der Arzt, den er hätte rufen laſſen, es ſtrenge unterſagt habe, irgend Jemand zu dem Könige zu laſſen, als nur diejenigen Perſonen, die er ſelbſt verlangen werde.

Die hanſiſchen Herren waren darüber ſehr unzufrieden und pochten auf ihre Gerechtſame. Sie mußten ſich aber fügen, und gingen in die Stadt, um Herberge zu nehmen, banden es jedoch dem Geheimſchreiber vorher auf die Seele, im Intereſſe des Staates und ganz beſonders des Königs ihre Angelegenheiten raſch zu fördern.

Mit mehreren wichtigen Dokumenten ausgerüſtet, trat der Geheimſchreiber nach einer Stunde den Weg zum

Könige an. Der Arzt hatte es gestattet, Seine Gnaden mit Angelegenheiten von geringer Wichtigkeit zu zerstreuen.

König Hakon saß in einem Sessel mit hoher Lehne, die Füße, sorglich verhüllt, auf einem weichen Kissen ruhend. Der Arzt war um ihn beschäftigt, und hatte ihn mit vieler Ueberredung vermocht, einen Trank hinunter zu schlucken, der, wie er betheuerte, Wunder thun sollte.

„Die Wunder beginnen schon," sagte der König nach einer Pause, „denn Deine Tropfen sind so bitter, daß sie mich alle Bitterkeiten vergessen lassen, die mir im Laufe des letzten Jahres zugefügt worden. Meine sehr verehrte Königin will zwar ein altes Pergament gefunden haben, worin ich als ein Fuchs dargestellt werde, aber, die alten Prophezeihungen in Ehren, ist doch auch etwas von der Natur des Löwen in mir, und ich kann nur beklagen, daß das Fieber mir verbietet, die Tatzen zu gebrauchen, wie ich wohl möchte."

„Ich habe seit der vergangenen Nacht neue Hoffnungen gefaßt, Königlicher Herr. Drei Stunden saß ich vor Eurem Horoskop. Euer Stern leuchtete wunderbar hell, und das ist stets eine gute Vorbedeutung."

„Zu dem guten Stern kommt dort ein böser, der mich mit Tränken bedroht, bitterer, als Du sie mir je brautest. Nun, Herr? Sitzt nieder und sagt, was ich hören soll."

Der Geheimschreiber ließ sich, dem Könige gegenüber, auf einen Schemel nieder und sagte:

„Die Einwohnerschaft von Drontheim legt sich zu Euer Gnaden Füßen, und meldet, daß sie auf Morgen ein allgemeines feierliches Beten veranstaltet, Gott um die baldige Genesung Euer Gnaden anzuflehen."

„Die Drontheimer sind meine nächsten Nachbaren. Sagt ihnen, daß ich mich in spätern gesunden Tagen be-

mühen werde, nach Kräften für das kranke Drontheim zu beten"

„Drontheim iſt nicht krank, Königliche Gnaden!" entgegnete Jener.

„So kann ich mein Gebet ſparen. Was giebt es weiter? Habe ich mehr ſolche fromme Unterthanen?"

„Die Mönchenbrüderſchaft zu Stavanger beſchwert ſich, daß die zu dem Kloſter Hörigen nicht ihre Schuldigkeit thun."

„Verſäumen ſie die Meſſe?" fragte Hakon raſch.

„Sie verſuchen es durch allerlei Hinterliſt, das Kloſter um den Zehnten zu betrügen, und die Mönche flehen Euer Gnaden um Euren Königlichen Schutz an, da der Geiſt nicht wirken könne, wenn der Leib darbe."

„Die frommen Brüder haben mir einmal geſagt, als ihre Inſaſſen Noth litten, daß das Brod des ewigen Lebens die eigentliche rechte Speiſe ſei, die den wahren Chriſten allein nähre. Laßt ſie daran denken, und das Uebrige mit den Hörigen ſelbſt abmachen."

Der Geheimſchreiber fuhr fort, dem Könige von Geſchäften verſchiedener Art zu ſprechen, und dieſer gab theils allgemeine Antworten, theils hatten ſie ſo wenig mit der Sache ſelbſt zu thun, daß man faſt fürchten mußte, der ſieche Körper beginne allgemach, den Geiſt in ihm zu bewältigen, wenn nicht ein ſpöttiſches Lächeln, das um ſeine Lippen ſchwebte, oder ein raſch hingeworfenes Wort den Forſcher wieder irregeleitet hätte. Der Arzt gab dem Geheimſchreiber wiederholt ein Zeichen, daß er endlich aufhören ſolle; dieſer aber achtete nicht darauf, ſondern nahm eine ſonderlich wichtige Miene an und ſagte:

„Schließlich hätte ich Euer Gnaden noch die Mittheilung zu machen, daß heute in der Frühe eine Ge-

ſandtſchaft der Faktorei Copmann to Bergen hier eingetroffen iſt . . .“

„Es iſt kalt, Doktor! Mich friert!“ ſagte der König, das Gewand feſter um ſich ziehend.

„Wie iſt das möglich?!“ rief dieſer, erſchreckt herbei eilend. „Froſt zu einer Zeit, wo ich von der Wirkung der Medizin eine gelinde Wärme erwartete?“

„Beſagte Geſandtſchaft! . . .“ fuhr der Geheimſchreiber wichtig fort.

„Mein Ohr iſt taub! Es ſauſt ſo ſehr darin, daß ich nichts höre. Gar nichts! Gar nichts! Ich will zu Bette! Zu Bette will ich!“

Der König ſprach die letzten Worte mit ſolcher Heftigkeit, daß der Geheimſchreiber erſchreckt aufſprang und von dem Erfolge ſeiner Sendung weniger taub davon ſchlich.

Nach einer Weile erholte ſich der König, winkte dem Arzt, zurückzutreten, und ſagte vor ſich hin:

„Es wäre Zeit, dieſen hanſiſchen Ratten Gift zu ſtreuen, oder ihnen einen Kater über den Hals zu ſchicken, der ſie ſammt und ſonders würgte. Ich möchte ſelbſt dieſer Kater ſein, wenn nur meine Krallen ſcharf genug wären. Aber was ich nicht ſelbſt kann, dazu brauche ich meine Freunde, und ich denke noch den rechten Mann zu finden, der mir die Brut aus dem Neſte nimmt.“

Er ſaß nachdenklich, den Kopf in die Hand geſtützt, manchmal von Schmerz gefoltert zuſammenzuckend. Der Arzt hatte bereits mehrere Male nach dem Kranken geblickt, denn es war die Zeit gekommen, wo dieſer die zweite Hälfte des Heiltrankes genießen ſollte, aber er wagte es nicht, ihn zu ſtören.

Da öffnete ſich leiſe die Thür, und ein Knabe von zwölf Jahren trat durch dieſelbe ein.

„Königliche Gnaden, Herr Vater!“

„Was will mein theurer Sohn? Was beliebt Euer Gnaden von Dänemark?“

„Iſt's wahr, Herr Vater, daß Ihr ſo ſehr krank ſeid, wie die Leute ſagen, und daß Ihr nun bald ſterben müßt?“

„Die Peſt über die Leute, die Dir das ſagen, Du junger Tollkopf! Ich bin geſund und werde meinen Feinden zum Trotz noch lange leben.“

„Euer Gnaden Hinſcheid würde mich in Wahrheit ſehr betrübt haben. Nun aber werde ich die Beruhigung mit mir über See nehmen, daß es Euer Gnaden wohlgeht.“

„Euer Liebden denken mich in dieſem Zuſtande zu verlaſſen?“

„Ja, Herr König! Es ſind Geſandte von Seeland da. Der Herr Erzbiſchof von Lund ſchickt ſie. Meine Gegenwart iſt im däniſchen Reiche durchaus nothwendig. Meine Unterthanen ſehnen ſich nach mir, und ich darf ſie nicht länger harren laſſen.“

König Hakon ſah den Knaben mit einem Blicke an, worin alle Leidenſchaften glühten, die in ſeiner Bruſt Raum hatten.

„Das Wohl der Unterthanen iſt das größte Glück der Könige. Ich bedaure nur, daß Euer Liebden ſelbſt ſchlecht dabei bedacht ſind. Ihr geht leer dabei aus, und werdet ſo vereinſamt in Dänemark ein trauriges Leben führen.“

„Allein?“ lachte Oluf. „Euer Gnaden, mein theurer Herr Vater, iſt ohne Noth um mich beſorgt. Die Abgeſandten des Herrn Erzbiſchofs haben mir ganz andere Dinge erzählt, wie herrlich es jetzt in den Schlöſſern zu Wordingborg und Gurre ſei. Alles iſt zu meinem

Empfange bereit. Feſte werden ſich an Feſte reihen, und das ganze Land wird jubeln vor Entzücken, wenn ich komme; denn ich ſei es, ſagen die Geſandten, dem Dänemark ſein jetziges Heil verdankt, und die Dänen glauben feſt daran, daß ich alles Glück und Heil mit mir über den Oreſund bringe.“

Hakon ſah den jungen Knaben lauernd an, der ſo keck und übermüthig vor ihm ſtand. Sein Geſicht war ruhig, aber in ſeinem Innern gährte es wie ein tobender Vulkan.

„Mein kleiner Oluf wird alſo der Mann ſein, der mehr kann, als je ein König in Dänemark vermochte. Er wird es zu einem Pargdieſe machen und ſelbſt der Herrgott darin ſein“

„Das wird prächtig!“ ſagte Oluf, hell auflachend. „Wenn auch kein Herrgott, ſo doch ein froher, luſtiger König, der ſich um nichts grämt, und befehlen will, daß alle Dänen eben ſo froh und luſtig ſein ſollen, als er ſelbſt iſt. Und das ſoll auch ſpäter den kalten, traurigen Norwegern zu Theil werden. Sie ſollen lachen und tanzen den ganzen Tag.“

„Euer Liebden ſind auch für das Wohl meiner Unterthanen beſorgt?“ fragte König Hakon ſcharf.

„Es iſt gar traurig hier. Meine Ritter ſagen, das käme daher, weil Ihr, Herr Vater, ſelbſt ein ſo ernſter Herr wäret, der die Luſt nur vom Hörenſagen kenne, und darum littet Ihr nicht, daß Eure Unterthanen ſich freuten. Das denke ich ſeiner Zeit abzuſtellen.“

„Seiner Zeit?“ fragte Hakon. Er preßte, um den Sturm in ſeinem Innern zu dämpfen, bei dieſen Worten ſeine Hand ſo feſt auf das Herz, daß die Nägel ſich blutig färbten. „Mein junger Sohn denkt ſchon daran, mein Erbe anzutreten? Iſt es ganz aus mit König Hakon?“

„Euer Gnaden, Herr Vater, mögen noch viele Jahre hier König sein. Ich habe einstweilen an Dänemark genug Mir wäre es um Euretwillen lieb, wenn es hier fröhlicher zuginge, dann würdet Ihr auch gesund werden."

„Hat das auch der weise Herr Bischof gesagt?" fragte König Hakon.

„Nein, Königliche Gnaden. Aber er hat etwas Schreckliches gesagt, denn er hat mir verkündigen lassen, daß ich nach Gottes unerforschlichem Rathschluß bald das Unglück haben würde, Euer Gnaden zu verlieren. Es würde mich das sehr schmerzen, meint der hochwürdige Herr, aber ich dürfe mir das nicht zu Herzen nehmen. Denn ich sei nicht für mich auf der Welt, sondern für Andere, und von der Minute an, da Euer Gnaden die Augen schlössen, wäre ich Herr zweier Königreiche."

„Einstweilen giebt es aber Gott, daß Wir die Augen noch offen haben," sagte König Hakon kalt. „Und so lange dies der Fall ist, gebieten Wir in Norwegen unumschränkt. Hörst Du das, mein lustiger, junger Herr? Unumschränkt. Und Jeder, der auf diesem Boden weilt, mit oder ohne Krone, ist unsern Befehlen blindlings unterworfen."

„Euer Gnaden will mich hier in Norwegen festhalten?" fragte Oluf erschreckt.

„Ich will meinem jungen Sohne zeigen, daß ein Vater stets die Gewalt über den Sohn behält, ob dieser letztere drei Kronen auf dem Kopfe trägt, oder keine einzige im Beutel hat. Hollah, Kämmerling! Rufe Jemand den Hausmarschall."

Der Marschall kam und der König flüsterte ihm einige Worte zu, worauf er sich wieder entfernte. Oluf ging in großer Erregung auf und ab.

„Das brauche ich mir nicht gefallen zu laſſen und will es auch nicht. Ich bin kein Kind mehr, und es ſoll Keiner von mir etwas erlangen, was ich nicht aus freiem Willen thue.“

Während er dieſe Worte mit großer Leidenſchaftlichkeit hervorſtieß, blickte er öfters nach ſeinem Vater. König Hakon ſaß aufrecht auf ſeinem Lager, den Kopf in die Hand geſtützt und hatte auf nichts Acht.

„Gut!“ ſagte Oluf. „Wenn denn Alles nichts gelten ſoll, will ich auch keine Zeit verlieren und noch in dieſer Stunde ſcheiden. Unſere Schiffe ſind ſegelfertig und ich begebe mich ſogleich an Bord. Euer Sohn empfiehlt ſich Euch, Königliche Gnaden von Norwegen.“

Hakon antwortete nichts. Oluf warf den Kopf auf die Seite und ſagte mit aufgeworfenen Lippen:

„Euer Gnaden weigern mir den Abſchied? das betrübt mich zwar, kann aber meinen Entſchluß nicht ändern. Gott erhalte Euer Würden.“

Er eilte der Thür zu. Zwei Königliche Trabanten vertraten ihm mit gekreuzten Hellebarden den Weg.

„Was unterſteht Ihr Euch?“ rief der junge Dänenkönig.“

„Euer Gnaden bitten wir, zu verzeihen,“ erwiederte der erſte der Trabanten. „Aber wir haben den ausdrücklichen Befehl, Niemand, wer es immer ſei, hinauszulaſſen.“

„Das will ich ſehen!“ rief Oluf, und griff nach der Hellebarde.

„Thun Euer Gnaden es nicht!“ ſagte der Trabant. „Ich habe ſcharfe Befehle und muß ſie erfüllen. Euer Königliche Würden darf nicht durch dieſe Thür.“

König Olaf ſtand einen Augenblick unſchlüſſig, dann eilte er zu dem Krankenbette des Vaters zurück:

„Was bedeutet das, Königliche Gnaden?“

„Es bedeutet,“ ſagte König Hakon gelaſſen, „daß, wenn die Söhne auch bis in den Himmel empor wachſen, die Väter doch die Hand darüber haben. Hatteſt Du ſo unbezwingliche Sehnſucht, in Dänemark frei zu herrſchen, mußteſt Du nicht vergeſſen, Dich in Norwegen demüthig zu bücken. Deine witzigen däniſchen Barone nennen mich einen Fuchs. Dir wäre gut gerathen, wenn Du Dir etwas von der Natur dieſes Thieres aneigneteſt. Du bleibſt jetzt hier, mein flügger junger Herr. Dein Fuß ſitzt in der Falle und Du wirſt ihn nicht herausziehen, ſo lange ich noch einen Athemzug thun kann. Damit aber Euer Gnaden keine lange Weile haben, werde ich als ein gütiger Vater dafür ſorgen, daß dem lieben Sohne die nöthige Zerſtreuung nicht mangele und wenn ich nicht irre, iſt ſie bereits im vollen Gange.“

Die Arabantenwache am Eingange ſtampfte mit den Hellebarden auf. Die Thür öffnete ſich und herein traten ſechs junge Edelleute unbedeckten Hauptes und ohne Waffen. Sie zeigten ſehr verdrießliche Geſichter und wagten es nicht, den jungen König in das Geſicht zu ſehen, der dieſe Erſcheinung mit großem Staunen betrachtete. König Hakon weidete ſich einige Secunden an dieſem Anblick und ſagte dann:

„Ich bin Dänemark ſehr dankbar für die Aufmerkſamkeit, die es für einen alten kranken Mann hat. Erſt beehrt mich Seine Gnaden ſelbſt und weiht mich mit kindlichem Vertrauen in ſeine geheimſten Gedanken ein, und nun erſcheint die Blüthe der däniſchen Ritterſchaft, die meinem freudenloſen Hofe die Ehre ihrer Gegenwart ſchenkt, hier in ſo voller Zahl, um mir in meinen

Schmerzen eine freundliche Theilnahme zu beweisen. Ich bin ein kranker Mann, sogar an Dank zu arm, um mich gebührend mit Euch abzufinden. Nehmt daher mit dem guten Willen vorlieb."

„Königliche Gnaden sind im Irrthum," sagte einer der jungen dänischen Ritter keck. „Bei aller schuldigen Ehrfurcht, die wir für Euer Gnaden empfinden, sind wir doch jetzt nur gezwungen hier, was Euer Gnaden schon daraus ersehen können, daß wir uns ohne Waffen befinden."

„Wie klein der Dank eines Königs auch ist," sagte König Hakon, „man sieht's, er ist noch immer zu groß. Darf ich Euch fragen, Herr von Veile, ob Ihr ohne meine Einladung nicht zur Aufwartung gekommen wäret?"

„Königliche Gnaden, ich bin ein Jütländer," antwortete Herr von Veile, „und der Jüte geht gerne geradezu. So sage ich denn nicht nur, daß wir aus eigenem Antriebe nicht gekommen wären, sondern ich frage auch mit aller schuldigen Achtung gegen Euch, und in ehrfurchtsvoller Unterwerfung in den Willen meines hier gegenwärtigen Königlichen Herrn, was Euer Gnaden bewogen hat, uns gefangen nehmen und hierher schleppen zu lassen?"

König Oluf fuhr auf Herrn von Veile zu: „Ihr seid gefangen?"

„Euer Gnaden sieht es, wie man uns behandelt, ohne einen Grund anzuführen."

König Hakon sah die Edelleute mit seinem durchdringenden Blick an:

„Weil Ihr Euch zwischen Sohn nnd Vater drängt und die Bande der Natur nicht achtet, um Eure ehrgeizigen Pläne durchzuführen. Weil Ihr den Kopf eines

lebhaften Knaben mit seltsamen Gebilden erhitzt. Weil Ihr die verwegene Hand nach einer Krone ausstreckt, die doch, wie ich hoffe, fest genug auf meinem Scheitel sitzt, um sie angeblich auf die Stirn dieses Knaben zu drücken, eigentlich aber, um die willkommene Beute unter Euch zu theilen und es Euch auf fremde Kosten wohl sein zu lassen. Ist Euer Edeln nun zufrieden gestellt?"

„Das ist Gewalt, himmelschreiende Gewalt!" rief der Ritter von Veile, „wogegen ich in Gegenwart meines Königlichen Herrn feierlich protestire"

„Wir protestiren!" riefen die übrigen Ritter, die Hand erhebend.

„Wir sind ein Zeuge dieses Protestes," sagte König Hakon, und somit ist Alles in bester Rechtsform vor sich gegangen, was Uns selbst Seine Würden der Herr Erzbischof von Lund nicht abstreiten wird. Sonst aber, Ihr Herren, bleibt Ihr in Unserm Gewahrsam, und wenn die Anwesenheit Unseres Sohnes in Dänemark nothwendig ist, werden Wir die für ihn passende Begleitung auswählen. Uebrigens denkt bei der Gefangenschaft nicht an Ketten und Banden. Wir sind selbst Ritter und wissen, was Wir so wackern Herren für Rücksichten schulden."

Er winkte mit der Hand und die Trabanten geleiteten die Ritter hinaus. König Hakon sandte ihnen ein spöttisches Lachen nach und sagte zu seinem Sohne:

„Euer Liebden werden meinem alten Diener Ole Pehrson folgen, der sich bemühen wird, Euer Gnaden in den Gemächern, die Ihr bis zu Eurer Abreise nach Dänemark bewohnen werdet, möglichst viele Zerstreuung zu bereiten. Auch will ich den frommen Pater Laurentius von Zeit zu Zeit schicken, um mit Euer Gnaden erbauliche Gespräche zu führen und Euch in allerlei

ehrbarer Kurzweil zu unterweiſen. Und nun, gute Nacht! Ich bedarf der Ruhe."

Ole Pehrſon, des Königs älteſter Leibdiener, ein mürriſcher Geſell, trat an den jungen König heran und ſagte, ſich verneigend:

„Wenn es genehm, Euer Gnaden."

König Oluf rührte ſich nicht.

Hakon ſah ihn ſcharf an und ſagte endlich mit ſteigender Ungeduld:

„Gute Nacht, Oluf?"

Dieſe mit fiebernder Haſt laut ausgeſtoßenen Worte fuhren dem Knaben wie ein Dolchſtoß in die Bruſt. Er verneigte ſich mit niedergeſchlagenen Augen und folgte ſchweigend dem Diener

König Hakon fuhr mit der Hand über die Stirn: „Sie brennt wie Feuer; ich habe mir zuviel gethan."

Er ſank auf die Kiſſen zurück und blieb regungslos liegen. Plötzlich fuhr er mit den Händen nach der Bruſt, die ſich krampfhaft zuſammen zog: „Hülfe! Hülfe!" rief er mit gepreßter Stimme.

Der Arzt ſtürzte erſchrocken herein: „Was iſt Euch, gnädiger Herr?" Aber nachdem er den Kranken aufmerkſam angeſehen und den Gang des Pulſes beachtet, wurden ſeine Mienen ernſt und er ſagte:

„Euer Gnaden ſind ſehr krank."

„Wir haben Uns vorher zuviel angemuthet, als Wir mit Dänemarks junger Ritterſchaft einen Streit anfingen. Der Tod rückt mir nahe. Und doch muß ich leben Ich muß! Seht zu, was Ihr thut, Mann und laßt dieſe Schmerzen aufhören. Ich verlange einen freien Körper,

damit ich klar denken kann. Meldet der Königin meinen Zuſtand."

Der Krampf nahm überhand und warf den König vollends nieder. Man vernahm nichts, als das ſchmerzhafte Stöhnen des Kranken.

Margarethe trat ein. Der König, durch die Bemühungen ſeines Arztes für einen Augenblick freier athmend, ſtreckte ihr die Hand entgegen:

„Auf, König Hakon!" ſagte das in ſtrahlender Schönheitsfülle prangende Königsweib. Es iſt nicht Zeit, müßig da zu liegen. Der Feind regt ſich und fordert uns heraus, die Hand an das Schwert zu legen."

„Das iſt ein Geſchäft, worauf ich, wie ich fühle, für immer verzichten muß!" ſagte der König matt. „Fragt nur dieſen weiſen Mann mit dem verworrenen Bart, der eben ſelbſt ſehr mit dem Kopfe ſchüttelt."

„Hört Ihr, was der König ſagt, Mann?" fragte Margarethe herriſch. „Habt Ihr nichts darauf zu erwiedern?"

Der Arzt neigte ſich tief vor der Königin und deutete mit der Hand nach oben.

„Das iſt nichts. Ich will eine klare runde Antwort von Euch. Iſt der König wirklich ſo krank, als er ſelbſt glaubt?"

„Ja Euer Gnaden," ſagte der Arzt. „Die Krankheit hat eine unerwartet ſchlimme Wendung genommen, und da ich es ſagen ſoll und muß, mögt Ihr erfahren, daß, wenn kein ſichtliches Wunder geſchieht, Seine Gnaden den kommenden Morgen nicht erleben werden."

Es blieb nach dieſer Erklärung ſtill. Erſt nach einiger Zeit ſagte König Hakon in ſeiner gewohnten ſpöttiſchen Weiſe.

„Da Wir in Unſerer Unwürdigkeit nicht annehmen können, daß der Himmel Unſertwegen ein Wunder thun werde, müſſen Wir Uns in das Unvermeidliche fügen und Uns zum letzten Abſchiede vorbereiten. Margarethe, theures Gemahl, ſchenkt Uns in den letzten Stunden Eure Gegenwart als theuerſte Gabe. Laßt Uns allein."

Der Arzt trat vor und machte einige Einwendungen, der König aber unterbrach ihn:

„Ihr habt es geſagt, es ſei am Ende. Darum habe ich mit Euch nichts mehr zu ſchaffen. Entfernt Euch alsogleich."

Margarethe war allein mit ihm; ſie ſetzte ſich nahe an das Ruhebette des Kranken und kühlte ſeine brennende Stirn.

„Euer Gnaden ſind eine gute Wärterin und ich wünſchte wohl, recht lange krank zu ſein, um nur einer ſo vortrefflichen Pflege zu genießen. Aber, um auf den Ernſt zu kommen, der einer ſolchen Stunde ziemt, unſer junger Sohn iſt in der That ein Prophet. Er hat ſich einſt die Krone Dänemarks prophezeit und es vorher in Bezug auf die Krone Norwegens ebenſo gemacht. Geruhe Euer Gnaden ſich doch zu merken, was der junge Herr ſagen wird, wenn nun zwei Kronen auf ſeinem Haupte prangen. Vielleicht, daß er auch noch von einer dritten träumte."

Margarethe, in ihren Gedanken vertieft, ſah das alte Pergament vor ſich, das kurz vor dem Hinſcheiden ihres Vaters Waldemar vor ihr aufgerollt lag und ſagte unwillkührlich:

„Ich bin dieſer Schwan!"

„Ich zweifle nicht, daß Euer Gnaden Alles ſein können, was Euer Gnaden beliebt," ſagte König Hakon.

„Dieſe Worte aber hörte ich ſchon zum öftern von Euch und vermuthe, daß ſie zu einer alten Singweiſe gehört, die ich leider nicht kenne. Aber, mir wird das Reden ſchwer Wir ſind allein. Der ganze Hof weiß es und wird ſich den Kopf darüber zerbrechen, welche tiefe bedeutungsvolle Dinge hier beſprochen werden. Ihr wißt dagegen, Margarethe, daß wir nichts zu verhandeln haben, was aber dies Volk nicht ahnen darf. Ich habe zu ſterben, Oluf hat eine Krone zu erben und Euer Gnaden werden ihn Norwegen regieren laſſen, wie es Euch beliebt, daß er in Dänemark das Königsamt übe. Ihr ſeid eine mächtig kluge Königin und unſer Sohn iſt ein Meiſter im Federballſpiel."

Der König wandte ſich auf die Seite und ſchien zu ſchlummern. Die Königin hing ihren Gedanken nach. Als Hakon ſich regte, fragte ſie:

„Hat Euer Gnaden einen Wunſch?"

„Es iſt bald vorüber," ſagte der König langſam, „und ich denke zu ſterben, wie ich lebte, mit der vollen Verachtung aller Menſchen, von denen Keiner die Probe hält, wenn man glaubt, es lohne der Mühe, ihn auf die Probe zu ſtellen. Sie haben es von meiner Kindheit an bis jetzt darauf angelegt, mich zu betrügen und ich habe in den meiſten Fällen die Freude gehabt, die Tölpel zu übertölpeln. Darum will ich ſie auch jetzt zu meiner Luſt närren, und wenn das Poſſenſpiel zu Ende iſt, mögen Euer Gnaden ihnen von meinetwegen ſagen, daß ich ſie für ein jämmerlich Spielzeug gehalten, und ſie alleſammt aus Herzensgrunde verachtet habe. Laßt Alle eintreten."

Nach wenigen Augenblicken war das Gemach mit Menſchen angefüllt Der Erzbiſchof von Drontheim war unter ihnen. Der König ließ ſich aufrichten und forderte den Arzt auf, die Anweſenden von dem Zuſtande ſeiner

Krankheit zu unterrichten. Dies geschah alsbald und der König sagte:

„Ihr habt gehört, wie die Sachen stehen und wißt nun Alle, was mir schon seit einiger Zeit kein Geheimniß mehr. Machen wir unsere weltlichen Geschäfte untereinander ab. Man bringe meinen Sohn und die dänischen Herren."

Als die Letztern eintraten, sagte König Hakon zu ihnen:

„Ihr habt wohl nicht geglaubt, mich sobald wieder zu sehen. Da ich selbst aus den irdischen Banden befreit werde, wäre es unbillig, Euch noch länger mit denselben zu belasten. Ihr bleibt zwar auch nach meinem Tode noch immer in der Haft des Königs von Norwegen, aber ich denke, Seine Gnaden werden bei dem Könige von Dänemark ein gutes Wort für Euch einlegen. Und somit vergebe ich Euch von Herzen, was Ihr mir Uebles zugefügt und erwarte von Eurer christlichen Gesinnung ein Gleiches. Junger Oluf tretet näher und kniet nieder.

Oluf gehorchte und Hakon legte die Hand auf sein Haupt.

„Sei König in Norwegen, wie Du es in Dänemark bist, und regiere lange und glücklich. Bitte Gott, daß er Dir die Kraft dazu verleihe, und flehe Deine Mutter an, daß sie Dir beistehe in Deinem schweren Werke."

Der junge König küßte die Hand seines Vaters und sagte:

„Ich will Alles thun, was Euer Gnaden mir befiehlt."

„Und wie es mir gefällt, mußt Du hinzusetzen!" murmelte Hakon vor sich hin; dann sagte er laut:

„Wir haben nunmehr alle unsere irdischen Obliegenheiten erfüllt und bitten Jeden von den hier Anwesenden, Unserm jungen Sohne sein schweres Königsamt nach Kräften zu erleichtern und in allen Treuen zu ihm zu halten. Nun aber, Herr Erzbischof, nahe ich mich Euch als ein alles irdischen Schmuckes entkleideter armer Sünder und flehe Euch an, daß Ihr für mich eine Fürbitte einlegt, auf daß ich würdig befunden werde, demüthigen Sinnes einzugehen zu meines Herrn Freude. Betet, frommer Vater! Betet für mich!"

„Wir beten allesammt, mein König, und hoffen auf Gottes Gnade, die unerschöpflich ist."

Alle knieten nieder. Der König empfing die Sterbesacramente. Darauf flüsterte er seinem Sohne zu:

„Schade, daß ich Euer Liebden dritte Prophezeihung nicht abwarten kann!"

Darnach wandte er sich an seine Gemahlin und fragte:

„Margarethe, wir verstehen uns. War es so recht?" Dann athmete er schwer auf und blieb unbeweglich liegen.

„Der König ist todt" sagte der Arzt nach einer Pause. Margarethe stand vor dem Todten und drückte ihm die Augen zu. Die jungen dänischen Edlen umringten Oluf und sprachen:

„Gott segne Euer Gnaden! Wir werden Euch treu und gewärtig sein."

Die Todtenglocke schallte in den anbrechenden Morgen hinaus. Der Erzbischof begab sich mit der ganzen Klerisei in den Dom um das Todtenamt zu halten.

Der nordische Fuchs war gestorben, die nordische Löwin trat an dessen Stelle.

Das Fauſtrecht beginnt.

Vor der Kloſterpforte der grauen Mönche in Stockholm lagen die Kranken und Preßhaften. Einer der frommen Väter ging von Einem zum Andern, ſprach Allen eifrig zu und ermahnte ſie zum Gebet und zum Glauben.

„Wenn Ihr nicht glaubet, daß jener Stein, der über Eure Häupter wegragt, ſich von ſeiner Stelle bewegen und kopfläng in den Mälar ſtürzen kann, wenn es der Herr befiehlt, werdet Ihr nicht an Leib und Seele geſunden. Nur im Glauben liegt die Heilung und das Heil!“

Er ging weiter und ein zweiter Mönch kam, der ſprach wenig, aber er theilte Brode aus und gab den Bedürftigen ein Kerbholz, mit dem Bedeuten daß, ſo viele Kerbe da hinein geſchnitten wären, ſo oftmals könnten ſie aus der Kloſterküche ein kräftiges Süpplein empfangen, und werde der Pater Küchenmeiſter jedes Mal ein Kerb von dem Holze abſchneiden.

Als die Vertheilung geſchehen war, ſagte ein alter Kerl, der an zwei Krücken ging und bis jetzt auf dieſem Platze noch nicht geſehen war:

„Das laſſe ich mir noch gefallen. Mit dem Brode und dem Kerbholz hier habe ich den Glauben in der Hand, daß ich acht Tage lang nicht Hungers ſterben werde. Aber, daß ich geſunde Beine kriege, bloß weil ich glaube, ſie werden geſund, das iſt eben ein ſo unnützes Geſchwätz, als daß jener Stein in den Mälar rollt, nur weil Einer glaubt, er werde es ganz gewiß thun. Fällt mir nicht ein, daran zu denken. Warum ſeht Ihr mich ſo bärbeißig an, Nachbar?“

„Weil Ihr ein großer Heide und Läſterer ſeid, und weil Ihr es hier frei heraus ſagt, wo Ihr eben erſt mit Wohlthaten überſchüttet werdet. Ich habe ein halbes Brod und ein Kerbholz auf nur drei Mahlzeiten bekommen, aber ich glaube Alles, was der fromme Herr ſagte. Alles und noch mehr, denn ich bin überzeugt, daß Jedes ſich erfüllt, was die frommen Väter prophezeihen.“

„Ha! Ha! Ha!“ lachte der Kerl mit den zwei Krücken. „Wenn der Stein ein ſo gewaltiger Springer iſt, ſoll er es doch nur thun! Nachbar, was ſeid Ihr dumm, ſo etwas zu glauben.“

„Und Ihr habt gar nicht mitzureden. Wer ſeid Ihr denn eigentlich? Ihr gehört gar nicht hierher. Schnappt uns, die wir unſer tägliches Almoſen hier empfangen, die beſten Biſſen weg und habt nicht einmal den Glauben. Ich ſage Euch, der Stein ſpringt.“

„Wenn er es thut, werfe ich meine Krücken weg und ſpringe ihm nach!“ ſagte der Krüppel. „Aber der Stein iſt gut und rührt ſich nicht von der Stelle. Hätte es ihm auch rathen wollen.“

Keiner hatte auf das ſchwere Gewitter geachtet, das über den See heraufgezogen war und ſich in dichten Wolken auf die Stadt herabſenkte.

„Es wird Nacht!“ ſchrie Einer aus dem Haufen.

„Nacht am hellen Tage!“ rief der Krüppel. „Es wird immer ärger mit Euch.“

„Die Finſterniß wächſt!“ fuhr Jener fort. „Seht nur, iſt es nicht, als ob der Himmel ganz und gar auf uns herabfiele?“

Ein ſchwerer Donnerſchlag verſchlang ſeine weitere Rede. Ein Blitz riß den Wolkenſchleier auseinander. Der ganze Platz glühte in feuriger Lohe.

„Der Stein ſchwankt!“ ſchrie eine Stimme mit übermenſchlicher Anſtrengung.

Alle ſehen entſetzt auf den Stein, der von der furchtbaren Windsbraut, die ſich auf ihn ſtürzte, hin- und hergeſchüttelt ward. Es ward wieder finſterer als zuvor und der Regen goß in Strömen herab. Die Kranken und Preßhaften drängten ſich auf einen Haufen zuſammen. Keiner wagte es, in dieſem Unwetter von der Stelle zu gehen. Der Krüppel, der vorhin ſo beredt war, klapperte vor Furcht mit den Zähnen.

Der Regen ließ allmählig nach. Die Wolken begannen ſich zu verziehen, aber ein Donnerſchlag ſtärker und länger anhaltend als der erſte, tönte weithin.

„Der Stein iſt fort!“ rief Einer. Und „der Stein iſt fort!“ riefen die Andern ihm nach. Die Beherzteſten wagten es, an den Rand des Ufers zu treten. Sie gewahrten den Stein tief unten und wie der See ſeine Wellen brauſend darüber hinwarf.

Wie geblendet ſtand der Krüppel. Er hielt die Krücken in den Händen, nicht ſo ſehr zur Stütze als zum Spiel. Die zerdrückte Geſtalt erhob ſich. Er wuchs zuſehends und die ihm nahe ſtanden, ſahen mit Erſtaunen auf dies Schauſpiel. Plötzlich warf er die Krücken weg, lief einige Schritte gegen den See zu, ſah den Stein mitten in der ſchäumenden Brandung, ſtürzte in die Kniee und rief:

„Der Stein iſt geſtürzt und meine Krücke iſt zerbrochen von dem Hauche des Allmächtigen. Ich glaube!“

Der Mönch, der vorhin tauben Ohren gepredigt, näherte ſich ihm und ſagte, indem er ſeine Hände auf das Haupt des Bekehrten legte:

„Du glaubſt, alſo wirſt Du gebenedeiet. Es iſt mehr Freude im Himmel über einen Reuigen, der buß-

fertig wiederkehrt, als über zehn Gerechte Komm, mein Sohn und folge mir, damit ich Dich den Brüdern als einen Verirrten und Wiedergewonnenen zeige, welchen der Herr zum Werkzeug seiner Wunder erwählte"

Der Mönch kehrte in das Kloſter zurück und der Geneſene folgte ihm mit allen Zeichen der Reue und der Zerknirſchung. Einer aber aus der Menge, der ihn erſt jetzt näher anſah, flüſterte vor ſich hin:

„Iſt mir doch, als ob ich den Kerl erſt kürzlich geſehen habe. Richtig! Zu Linköping war es, wo er zu der Dienerſchaft des erſchlagenen Biſchofs gehörte und die geradeſten Beine von der Welt hatte. Ja! Ja! Es müſſen heut zu Tage viele Wunder geſchehen."

Das Volk verlief ſich. Der zweite Mönch, der ſeine Brode vertheilt hatte, wollte durch ein Seitenpförtchen in das Kloſter zurückkehren, als er eine Magd gewahrte, die dort hingeſunken und von einer Ohnmacht befallen war. Er kam ihr zur Hülfe und als ſie die Augen aufſchlug, fragte er, wer ſie ſei:

„Ich komme weit her," entgegnete ſie mit ſchwacher Stimme. „Einſt ging ich als eine ſchwere Sünderin von hier fort und komme auch als ſolche zurück. Aber als ich unterweges in einem Dorfkirchlein mich der heiligen Gottesmutter zu Füßen warf, ward ich der Gnade gewürdigt, daß die Allerheiligſte mich im Traum belehrte, was ich thun ſolle, um meines Leides quitt zu werden Sie hieß mich umkehren und zu der Stätte wandern, von der ich gekommen, und wenn ich daſelbſt von dem Tode in das Leben zurückkehre, würde mein Retter mir ſagen, was ich zu thun habe. Jetzt ſehe ich klar. Meine ſchwere Ohnmacht war der Tod. Ihr aber, ehrwürdiger Herr, ſeid der Retter, der mich dem Leben wiedergegeben hat. So übt auch ferner Barmherzigkeit und löſt den entſetzlichen Bann, darin ich gefangen bin."

„Folge mir, Weib, ich will Deine Beichte hören!“ ſagte der Mönch und ging in das Innere der Kirche, die faſt an das Kloſter ſtieß. Die Magd folgte ihm. Nach einer halben Stunde trat ſie wieder in's Freie hinaus. Ihr Gang war feſt und ſicher; ihr Auge blickte klar und hell; eine ſtille Ruhe lag auf der ſchönen Stirn. Sie zog an den Mälar hinab in die tiefer gelegenen Theile der Stadt, wo ſie ſich in einem Labyrinth von Häuſern verlor.

In eines derſelben trat ſie ein. Hier hatte ſich eine Schaar frommer Frauen und Jungfrauen eingefunden, die nicht nur in Worten, ſondern in Werken die Lehren des Evangeliums übten. Wohlerfahren in der Kunſt, Kranke zu pflegen, und voll Sanftmuth und Geduld, voll nie endenden Troſtes bei dem Jammer, der ſie umgab, gingen ſie von einem Schmerzenslager zu dem andern, Hülfe bringend und verheißend. Zu der Aelteſten von dieſen Frauen, die über das Ganze die Aufſicht führte, trat die Magd und ſprach:

„Mich ſendet der Pater Hieronymus aus dem Kloſter der grauen Mönche und läßt Euch bitten, mich aufzunehmen zum chriſtlichen Liebeswerk, damit ich lerne Barmherzigkeit üben, und indem ich Andern hülfreich bin, mich ſelber läutere und beſſere.“

„Du biſt des frommen Paters wegen willkommen. Was Du bitteſt, wird Dir gewährt. Thue Deine Pflicht ſpät und früh, ohne zu wanken und zu weichen, denn ſo fordert es die allbarmherzige Jungfrau von ihrer Dienerin. Wie heißeſt Du?“

„Ulrike, in den Tagen der Sünde.“

„Behalte ihn auch für die Tage der Reue, ſo kann er Dir noch einſt zum Segen gereichen. Schweſter Bera, nehmt Ihr dieſe Novize mit Euch und weiſet ſie an.“

Schweſter Vera gab Ulrike einen Wink, ihr zu folgen und ſie verloren ſich in das Innere des Gebäudes, das zum großen Theil mit Kranken angefüllt war.

Tiefe Stille herrſchte in dieſem Theile der Stadt, die nur unterbrochen ward, wenn man einen Kranken oder Verwundeten hierher trug. Aber über die Grenzen deſſelben wuchs der Lärmen mit jedem Schritte, und des Scheltens, des Drängens und Stoßens ward kein Ende.

Aufgehoben waren alle Bande der Ordnung. Der Handel ſtockte, der Markt war leer von Käufern und Verkäufern. Nur loſes Geſindel trieb ſich auf demſelben umher. Die Handwerker kehrten ihren Werkſtätten den Rücken und nahmen für Den oder Jenen Parthei, je nachdem ſie deutſch oder ſchweriſch geſonnen waren. Viele Schweden hielten es aus Eigennutz, oder aus andern Urſachen mit den Deutſchen, und wieder waren Deutſche, die mit den Schweden gingen. Das gab nun vollends arge Verwirrung. Blutige Köpfe ſetzte es alle Stunden, am meiſten dann, wenn Einer glaubte, einen Freund gefunden zu haben und fand einen erbitterten Feind.

Und wie es in den untern Schichten zuging, war es in den höheren und kein Haar beſſer. Die Edlen des Landes lebten ſtets in Zwieſpalt, und wenn ſie ſich bewegen ließen, Recht zu ſuchen bei dem Könige, als dem höchſten Thingherrn des Landes, war das Recht nirgends, ſo ſelten, als dort, wo es am Sicherſten zu finden ſein ſollte. Darüber ergrimmten die Herren vollends, und weil es nun nicht möglich war, durch das Geſetz zu ſeinem Rechte zu gelangen, ſuchten ſie dies Recht mit dem Schwerte in der Fauſt. Bald ward das Raufen allgemein und es verging kein Tag, wo nicht die Kunde von einem Gefechte einlief, das zwiſchen zweien Edelleuten und ihren Mannen ſtattgefunden, die einander die Heer-

den raubten, die Knechte erſchlugen und die Gehöfte in Brand ſteckten.

Darüber war König Albrecht über die Maßen ergrimmt, um ſo mehr, als er nichts thun konnte, dieſem Uebel zu ſteuern und von dem Wirrſal ſelbſt keinen Nutzen hatte. Wie erbittert auch die Herren unter einander waren, auf den deutſchen König gab keiner etwas Und wären die erboſten Edelleute unter einen Hut zu bringen geweſen wäre es doch nur in der Abſicht geſchehen, ihn um jeden Preis aus dem Lande zu bringen.

So ſaß nun der König grollend mit ſich und der Welt in der Halle, als er erſtaunt einen Mann eintreten ſah, der ſelten oder nie ſeinen Fuß auf dieſen Boden ſetzte. Es war der Reichsvorſteher Bo Jonſen, der dicht an den König heranſchritt und mit gemeſſenem Ton ſagte:

„Der Reichstag ſendet Euch durch mich, als ſeinem Vorſtande, die wichtigſte Kunde, die ſeit langer Zeit nach Schweden gekommen iſt König Hakon von Norwegen iſt geſtorben Sein Weib, die ſtolze Margarethe, macht ihre Anſprüche geltend, der ſtolze Troſt von Norwegen ſucht ihr dieſe ſtreitig zu machen, während der ſterbende Vater ſeinen jungen Sohn zum Könige ausrufen ließ."

„Ha!" rief der König aufſpringend. Dieſe Nachricht goß neues Leben durch ſeine Adern: „Zwei Kronen auf einem Haupte!"

„Und auf dem Haupt eines Knaben!" ſagte der Reichsvorſteher. „Was denkt Euer Gnaden von dieſem unvorhergeſehenen Fall?

„Schonen, Halland und Bleckingen!" rief der König aus „Weg mit dem Danebrog vom ſchwediſchen Boden. Jetzt oder nie!"

„Das iſt ritterlich geſprochen, Herr König! Ich werde gehen und dem Reichstag dieſen Entſchluß zu wiſſen thun. Ich bin ehrlich genug, Euch zu ſagen, Herr, daß ich ihn nicht von Euch erwartet habe; aber ich freue mich, daß es ſo gekommen iſt. Eure Worte werden von guter Wirkung in der Verſammlung ſein, die in ihrem Innern zerrüttet iſt. Sie ſind vielleicht Urſache, daß ihre brennenden Wunden verharrſchen. Schonen, Halland und Bleckingen! Es iſt ein ſtolzes Wort und ich werde Sorge tragen, daß die Hülfe aller guten Schweden Euch nicht entgeht, wenn Ihr dies, Euer Wort, zur That werden laſſet."

Der Reichsvorſteher entfernte ſich, wie er gekommen, ohne alle Ceremonieen und ließ den König in großer Aufregung zurück.

„Zwei Kronen auf einem Haupte! Ein Knabe als der Herr zweier Länder, die beide mit dem meinigen grenzen und es ſtündlich bedrohen? Es darf nicht ſein. Ich breche dieſe Feſſel und will wenigſtens nach einer Seite hin frei athmen. Der Oreſund ſoll wieder die Grenze des ſchwediſchen Landes ſein."

Der König war ganz Jubel, ganz Triumph. Als er den Fuß auf den Eſtrich niederſetzte, daß es dröhnte, glaubte er in Gedanken, er trete auf den Boden Norwegens und die Herrlichkeit Dänemarks ſei ſeines Fußes Schemel.

Während dieſes kurzen Glückstaumels über den Wiederſchein eines Luftgebildes, das vor ihm auf- und abſchwebte, erſchien am Eingange der Halle eine zuſammengedrückte Menſchengeſtalt, die ſich mühſam an einem Stocke fortſchleppte. Sie näherte ſich dem Könige und ſagte mit heiſerer Stimme:

„Heil Euer Gnaden!“

Schnell wandte der König ſich um. Er erſchrack faſt vor dieſer jammerswerthen Geſtalt und ſchrie zurückweichend:

„Hinaus! Wie wagt Ihr es, hierher zu kommen? Hebt Euch hinweg!“

„Solchen Empfang habe ich nicht erwartet. Euer Gnaden, hoffte ich, würden mich mit einem Freudenrufe begrüßen, wie man einen alten Freund empfängt.“

Das widerwärtige Kreiſchen der Stimme zerſchnitt das Ohr des Königs.

„Fort, Scheuſal! Ich habe Dich nie geſehen! Ich kenne Dich nicht! Aus welcher Höhle des Elendes biſt Du gekrochen?

„Er kennt mich nicht!“ ſagte die Geſtalt mit markerſchütternder Stimme.“ Und doch hat er mich gehätſchelt und gepflegt und ſeinen Freund genannt, ohne den er keinen Tag leben könne. Ich habe ihm die Wege geſucht und gebahnt, die kein Anderer finden und ebnen konnte. Ich öffnete die Pforte, die in das Allerheiligſte führte und trug ihm den klöſterlichen Schleier als ſiegreiches Banner voran. Und nun verleugnet er mich!“

Er ſank auf eine Bank nieder, die ſeitwärts ſtand. Der König, in fieberhafter Aufregung, trat, nicht ohne Ueberwindung, näher und ſah den Entſetzlichen feſt an:

„Iſt es denn nur möglich? Seid Ihr es — Biſt Du — Du — Lange Benhard?“

„Bin es. Bin der Allbeneidete: bin der gehaßte, königliche Günſtling, der ſeinen abgezehrten, in Lumpen gehüllten Körper über dieſe Schwelle ſchleppte und von ſeinem königlichen Freund verleugnet wird.“

„Ich bin von dieſem Anblick erſchreckt worden. Ich weiß nicht . . . .“

„Aber ich, Euer Gnaden, ich weiß Alles. So lange ich ſcherzte, habt Ihr über mich gelacht, ſo lange ich für Euch handelte, habt Ihr mich geprieſen, ſeitdem Ihr mich nicht mehr vor Augen hattet, habt Ihr mich vergeſſen. Das iſt die Geſchichte aller Günſtlinge und ich darf nichts vor den Andern voraus haben.“

„Wie der Anblick mich jammert!“

„Als die Knechte der Prieſter mich heimlich fingen zur Nacht und in ein ſcheußliches Gefängniß ſteckten, war ich frohen Muthes, denn ich dachte, dein König wird dieſe Riegel brechen. Aber, als Jahr auf Jahr verrann und die Schlöſſer noch immer nicht wichen, die Riegel noch immer nicht klirrten . . . Nun gut. Ich habe meinen eigenen Witz angeſtrengt und habe mich von der Kette in den Hofraum geſchwatzt, bis ich zuletzt jenſeits der Mauer anlangte, wo ſie mich aus Mitleid liegen ließen, weil an einer ſolchen Jammergeſtalt nichts mehr zu hüten ſei. Der erſte Schritt, den ich that, war auf einen Kirchhof. Der erſte Schlummer in der neuen Freiheit auf einem Grabe. Unter dem Raſen, worauf ich mich gebettet, lag Mareta, das arme Blumenmädchen. Nun genug. Die Frau, die unſern von dieſer Stätte ſaß und mir das erzählte, war die Mutter, und ſie ſchloß mit den Worten: Verdamme Gott den Schurken, der mein Kind zur Sünde verleitete, für die ſie eines bittern Todes ſterben mußte und die nur auf beharrliches Bitten der Gemeinde hier eine Ruheſtätte gefunden. Verdamme ihn Gott, und laſſe ihn vom hölliſchen Feuer gequält werden in Zeit und Ewigkeit! Mit dieſem Fluche belaſtet trat ich in die Welt und ſtehe hier. Keiner kennt mich! Keiner ſpricht zu mir! Keiner reicht mir eine

helfende Hand und kühlt jetzt meine brennenden Lippen. Oh! Oh!"

Er ward ohnmächtig. Der an Glanz und Pracht gewöhnte Königliche Günstling lag in Lumpen gehüllt am Boden, ohne daß sich eine Hand nach ihm ausstreckte. Der König eilte erschrocken hinaus und befahl seinen Dienern, daß man den Kranken nach einem entlegenen Orte bringen und wohlgepflegt entlasse.

Bald darauf erschien der König in dem Kreise seiner Höflinge. Erschreckt von seinem verstörten Aussehen umringten sie ihn und bestürmten ihn mit Fragen. Aber er dachte in diesem Augenblicke nur der Unterredung mit dem Reichsvorsteher und hatte kein anderes Wort, als: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!"

„Die Waffen sind bereits in unsern Handen," sagte Jobst Flemming, der dem Könige zunächst stand. „Als die Nachricht von dem Tode König Hakon's hierher gelangte, und es kund ward, daß der junge Olaf den Thron von Norwegen bestiegen, hielten sich Diejenigen von uns, die an der Grenze von Schonen Wacht halten, gegen die Uebergriffe der Dänen schlachtfertig, und so eben ist ein Bote gekommen, der uns den Bescheid bringt, daß die Unsrigen, von dänischen Söldnern angegriffen, diese geschlagen und die Grenze überschritten haben. Deine Krieger stehen bereits in Schonen, Königlicher Herr."

„Sie sollen darin stehen bleiben!" sagte Albrecht von Mecklenburg. „Auf! Zu den Waffen! Das ist ein höherer Fingerzeig! Wir wollen für Schweden wieder erobern, was es so lange entbehrte und es für alle Zeiten festhalten."

„Zu den Waffen! Zu den Waffen!" riefen die Ritter des Königs und eilten fort, um sich zu rüsten und

die Schaaren zu sammeln, mit denen sie hinauszieben wollten in den Kampf, um eine That zu thun für das Land, dessen Geißel sie seit so langer Zeit gewesen waren.

Und „Zu den Waffen!" erscholl der Ruf durch die ganze Hauptstadt vom Nordermalm zum Südermalm durch alle Gassen und in allen Häusern mit hundertfachem Wiederhall. Aber nicht an jedem Orte, wo man diesen Ruf vernahm, ward er mit Freuden begrüßt. Es giebt ihrer stets und überall Viele, die können nicht genug schreien und lärmen, wenn das Schwert noch in der Scheide ruht, sie wollen sich dann schier selbst zerreißen vor lauter Kampfeslust. Aber wenn nun die rechte Stunde kommt, ziehen sie die Mütze über die Ohren und meinen, sie hätten nichts gehört. Bislang war Keiner, der nicht mit den Zähnen knirschte, sobald er vernahm, daß der Süden des Vaterlandes in die Gewalt der Dänen gefallen sei, und sehnte sich, die Stunde zu erleben, wo man das Geraubte wieder mit Gewalt nehmen könne. Als aber nun diese Stunde kam, meinten sie männiglich, die Ritter und Herren würden es wohl allein ausfechten; der Bürger und der Bauer brauche nicht dabei zu sein. Krieg bleibe immer Krieg; wo er Einkehr halte, gehe Handel und Wandel zu Grunde. Das kleine Stück Land am äußersten Ende des Reiches mache Schweden auch nicht ärmer. Der Krieg werde es vollends aufzehren und zu dem kleinen Stücke würde man noch viel größere verlieren, wo dann Jeder zusehen möge, wo er bleibe.

„Das ist ein schlechtes Wort" rief Einer, der eine solche Rede von einem alten Kerl vernommen, der dicht gedrängte Haufen von Gesindel hinter sich herschleppte. „Wir sind auch keine Raufbolde und halten es mit einem friedlichen Treiben daheim. Aber es bleibt doch immer

ein Unterſchied, ob man mit Ehren in Frieden fortleben kann, oder nicht. Derlei Zeiten ſind jetzt nicht, und wir dürfen nicht daran denken, die Hände in den Schooß zu legen. Ein Friede, wie man ihn uns vorſchreiben will, machte uns zu einem nichtsnutzigen, erbärmlichen Geſindel. Und darum muß man dem Könige beiſtehen, damit er die Dänen über den Sund jage, wohin ſie gehören."

„Hört den Verräther!" rief der Anführer des Haufens. „Das iſt ein Deutſcher, oder er hält es doch mit dieſen. Und alle Deutſchen ſind Landesfeinde, das weiß jeder ehrliche Mann in ſchwediſchen Landen."

„Ich bin kein Deutſcher und hoffe auch nie einer zu werden," ſchallte es zurück. „Ein ehrlicher Upländer bin ich und wer mir das abſtreitet, über den komme ich wie das Wetter. Aber wenn die Deutſchen etwas Gutes vorhaben, ſoll man es nicht ſchelten, blos darum, weil ſie Deutſche ſind, ſondern ihnen treu beiſtehen, damit das Metzeln ende und die Ruhe wiederkehrt. So denke ich, und bin bereit, dafür mit Gut und Blut einzuſtehen."

„So denke ich aber nicht," rief der Andere. „Und Alle, die mit mir ſind, denken auch nicht ſo. Wir wollen Jeden, der wider uns iſt, zu einem ſtillen Mann machen, wißt Ihr. Und das Wort, das Ihr nun noch ſagt, wird Euer letztes ſein."

„Das verſucht!" entgegnete der Anführer des zweiten Haufens und hob die gewaltige Axt, die er in der Rechten hielt. „Nehmt dieſen Schlag und dieſen, und noch dieſen.

Die Axt fiel nieder und machte den Platz vor ihm frei. Seine Gegner blieben ihm nichts ſchuldig. Immer größer wurden die Haufen, immer verworrener der Lärmen. Es wußte zuletzt Niemand, wer den Kampf be-

gonnen und wer zu dieſer oder jener Parthei gehöre. Ganz Stockholm war ein Schlachtfeld.

Die hagere Geſtalt eines zerlumpten Bettlers ſchlich längs den Häuſern hin. Hier und dort blickte er nach den Fenſtern, ob er nicht gewahren könne, was die Leute darin trieben. Aber die Wohnungen waren leer, oder die Fenſter ſo dicht verhangen, daß man von Außen nicht ſehen konnte, was drinnen vorging. Er klinkte an mehreren Thüren, aber ſie waren verſchloſſen und dem Klopfenden wurde nicht aufgethan.

„Soll ich verhungern?“ grollte der Bettler vor ſich hin und ſeine Finger krallten ſich krampfhaft um den Stock, woran er ſich mühſam aufrecht erhielt. „Sie haben mich von der Schwelle gewieſen, der ich zugeſchworen war und keine Hülfe iſt für mich zu finden. Ich bin gebannt und geächtet.“

Die Volksmaſſe ſchwoll dichter heran. Es war ein deutſcher Haufen, der mit dem Rufe: „Lange lebe König Albrecht!“ in geſchloſſenen Gliedern nach dem Schloſſe vordrang.

„In die Hölle mit ihm!“ kreiſchte der Bettler, und verſuchte, ſeinen Stock wie eine Lanze zu ſchwingen. Aber der Arm fiel kraftlos nieder.

Ein Bürgerweib kam ſchnelleren Schrittes mit einem Korbe am Arm daher und wollte vorüber. Der Bettler vertrat ihr den Weg:

„Was trägſt Du da?“

„Das kümmert Euch nichts!“ entgegnete ſie ſchnippiſch und wollte ſich losmachen. Er aber klammerte ſich mit der Kraft des Verzweifelnden an ſie feſt:

„Du trägſt Brod und Fleiſch und haſt Meth im Kruge, um die Schreier und Praſſer damit zu mäſten. Du ſollſt nicht weiter gehen.“

„Wollt Ihr es mir etwa wehren? He, Nachbarn! Hülfe! Hülfe!“

„Schreie nur, sie hören Dich nicht! Her mit dem Korbe! Und müßte ich Dich erwürgen, so will ich doch nicht Hungers sterben.“

Das Weib sah in die glühenden Augen des Bettlers und ließ erschrocken den Korb fahren. Dieser fiel hastig über dessen Inhalt her und verschlang, was ihm in die Hände kam, mit fieberhafter Gier. Mit wachsender Furcht hatte das Weib diesem Beginnen zugesehen und als der Bettler auch den Methkrug an sich riß, griff sie nach dem Korbe und schrie:

„Habe ich so etwas erlebt! Der Kerl ist der Teufel selbst, oder sein Helfershelfer. Da kommt endlich Ule Torsten! — Ha, Ule Torsten! kommt her und steht mir bei! Euer Muth ist hin und Eure und Euer Gefährten Kost desgleichen. Warum sind die Straßen so wenig sicher, die Ihr doch bei Tage und bei Nacht so sorgfältig bewacht? Haltet Euch an den Lump da, der mich überfiel und mich beraubte.“

Sie zeigte auf den Bettler, der die Hand, die den leeren Krug hielt, sinken ließ und erstaunend um sich schaute, als müsse er sich erst besinnen, was mit ihm vorgegangen. Ule Torsten, der mit den Seinen des Weges zog, trat näher und sagte zu der Frau:

„Das ist ja der tolle Bettler, den sie vor einigen Tagen aus dem Schlosse gejagt haben, weil er an den König wollte.“

„Das hätte er immer können.“

„Schon recht. Wenn Unsereiner dergleichen Gedanken hat, so ist darin ein Sinn zu finden. Aber wie ein solcher Lump dazu kommt, ist mir nicht klar. Ha!

Hollah! Du Lump! Warum ſäuſt Du mir meinen Weib aus?“

„Willſt Du einen ſchwediſchen Mann auf offener Straße verhungen und verdurſten laſſen?“ ſchrie der Bettler als Antwort zurück. „Willſt Du denn eben ſo undankbar ſein, als jene Beſtien da oben im Schloſſe, die von meinem Herzblut getrunken und mich nun mit Fußtritten verjagen?“

„Ich glaube, es iſt einer von den Leutſchen,“ ſprach das Weib.

„Die Peſt über die Deutſchen!“ ſchrie der Bettler. „Ich bin ein ſchwediſcher Mann.“

„Wohl!“ ſchrie Einer aus der Menge. „Und ein Verräther iſt er dazu. Habe es wohl gehört, daß jener Bettler, den ſie wegtrieben, kein Anderer, als der aus der Kloſterhaft entſprungene Lauge Benhard iſt, der alle die Tollheiten, die König Albrecht vollführte, vorher angab. Ja, das da iſt der Lauge Benhard, dem Schweden den größten Theil ſeines Unglücks verdankt.“

„Ja! Ich bin Lauge Benhard!“ rief dieſer, dem die alte Kraft für Augenblicke wiederkehrte. „Bin Lauge Benhard, der nur einen Todfeind hat, und das iſt der heuchleriſche, verräthe.iſche König, der mich mit Füßen trat, als ich ihn liebkoſte, und von dem ich nun nicht laſſen will, bis ich ihn auch mit Füßen trete und er den letzten Athemzug unter meinen Händen aushaucht.“

„Nein!“ rief ein rieſiger Dalarn und ſchüttelte die hagere Geſtalt zuſammen. „Das ſollſt Du nicht. Albrecht iſt eine Geißel Schwedens und verdient zu fallen, aber für die Rache eines Schurken, wie Du, iſt er noch viel zu gut. Weil Du Dich haſt brauchen laſſen, wie einen erbärmlichen Lumpen, und Deine Landsleute quäl-

teſt, um in Wohlleben zu ſchwelgen, willſt Du Deine Hand an den Mann legen, der Dich kaufte, weil Du zu kaufen warſt und der Dich nicht mehr brauchen kann? Dir geſchieht Dein Recht. Und Du willſt Dich noch beklagen und Deinen Durſt mit Blut löſchen? Albrecht von Mecklenburg hat es nicht um uns verdient, daß wir ihn ſchonen, aber von einer ſolchen Hand zu fallen, wäre ihm eine unverdiente Schmach, vor der ich ihn bewahren will."

Der Morgenſtern des Dalarners fiel ſo wuchtig auf den Kopf des bettelnden Günſtlings nieder, daß dieſer ohne einen Laut zu Boden ſank. Die Umſtehenden wichen vor dieſer raſchen That erſchreckt zurück.

Da ſtürmte ein Reiter auf ſchaumbedecktem Roſſe heran und rief ſchon von ferne:

„Was ſteht Ihr hier müßig, während es ſich drüben um das Schickſal Schwedens handelt?"

„Wo handeln ſie um Schweden?"

„In der Reichsverſammlung! Sie ſind hart aneinander. Die Einen ſind dafür, daß wir Deutſche bleiben ſollen."

„Dafür ſollen ſie hängen."

„Die Anderen wollen uns wieder ſchwediſch machen, und damit es ehrlich im Lande zugehe, ſoll Einer aus der Mitte des Reichsrathes zum Könige ausgerufen werden."

„Nicht übel. Wer von ihnen ſoll es ſein?"

„Wiſſen ſie es denn? Jeder denkt in der Stille, keiner ſei dazu geſchickter, als er ſelbſt."

„Der das meint, iſt am wenigſten nütze."

„Nun giebts noch Andere, die sagen, wir Schweden wären zu ohnmächtig und könnten uns nicht durch eigene Kraft erhalten, darum möchten sie uns an Dänemark oder Norwegen verschenken, damit wir von dort aus neue Kräfte empfingen zum Weiterleben.“

„An dem Lästerwort sollt Ihr Lügner ersticken!“

„Er lügt! Er lügt! Glaubt ihm kein Wort!“

„Ob ich lüge, oder nicht, könnt Ihr am Besten gewahr werden, wenn Ihr an Ort und Stelle zuschaut, wie es zugeht. Das ist Euer Recht! Folgt mir nach dem Reichsrath.“

„Ja! Ja! Nach dem Reichsrath!“ schrie die Menge ihm nach und mit wildem Rufen und Lärmen stürmten sie dem voransprengenden Reiter nach.

Es war eine aufgeregte wüste Versammlung. Die Anwesenden schrieen fast alle zugleich. Jeder wollte nur sein Wort gelten lassen und Keiner hörte auf die Rede des Andern. Vergebens bemühte sich der Reichsvorsteher, der riesige Bo Jonsen, mit seiner Donnerstimme die Andern zu übertönen und einige Ordnung in die wirren Verhandlungen zu bringen. Da gab er einem der Wachtmeister des Palastes, welcher ihm zum Dienste beigeordnet war, einen Wink und bald darauf vernahm man die mächtigen Töne einer Glocke, die von der Decke des Versammlungssaales herabhing. Allmählich stellte sich die Ruhe ein und statt des wüsten Geschreis hörte man nur noch ein dumpfes Murren, das durch die Reihen flog. Der Reichsvorstand erhob sich:

„Kraft der mir durch mein Amt verliehenen Gewalt, erkläre ich die Sitzung für geschlossen.“

„Das dürft Ihr nicht,“ rief eine helle Stimme zu ihm herüber. „Es ist noch Vieles zu erledigen, und der

Reichsrath tritt nicht zusammen, um nach Belieben entlassen zu werden. Wir tagen weiter."

„Wir tagen weiter und so lange es uns nur gefällt!" fielen Andere ein.

Der Ton der Glocke ließ sich abermals hören.

„Ihr tagt nicht weiter!" entgegnete der Reichsvorsteher fest. „Meine Rechte und meine Pflichten kenne ich genau. Wer hier jetzt noch das Wort nimmt, handelt gegen das Gesetz. Ich protestire im Voraus gegen jeden Beschluß, der hier gefaßt werden könnte und erkläre ihn für ungültig. Die Versammlung ist geschlossen."

Der Lärmen, der nun ausbrach, war furchbar. Vergebens begann die Glocke ihr Geläut. Keiner hörte darauf. Der Reichsvorsteher wechselte einige Worte mit seinen näheren Freunden, die sich um ihn drängten, und wollte dann die Versammlung verlassen. Mehrere von der Gegenpartei vertraten ihm den Weg.

„Ihr sollt nicht fort! Ihr sollt bleiben, wo der Reichsrath tagt."

„Ihr dürft nicht aus diesem Saal gehen, ohne die heiligste Pflicht zu verletzen."

„Wenn Ihr uns verlaßt, seid Ihr ein Hochverräther."

„Wer will ihn daran hindern," rief ein Mann von der Gegenpartei. „Er trete vor und er soll seinen Mann an mir finden."

„Hier stehen wir als die Freunde des Rechtes und der persönlichen Freiheit. Wagt es, uns den Weg zu sperren."

Ein Schwert blitzte. Mit einem grimmigen Schrei ward es begrüßt und zwanzig Klingen blitzten der einen entgegen.

„Die Waffen weg,“ schrie Bo Jonsen mit allgewaltiger Stimme. „Wer sie gebraucht büßt dafür mit seinem Kopfe. Die Versammlung ist geschlossen, und wer hier nur noch einen Augenblick weiter tagt, fällt der ganzen Schwere des Gesetzes anheim.“

Bo Jonsen verließ mit seinen Anhängern den Saal. Mehrere Reichsräthe, die einen Theil ihrer Besonnenheit bewahrten, folgten ihm nach. Die Uebrigen drängten sich zu einem Knäuel zusammen und sprachen eifrig miteinander.

„Und wenn wir hier nicht tagen sollen,“ rief der Reichsrath Carl Nilson, einer der eifrigsten Gegner des Reichsverwesers und der grimmigste Feind alles deutschen Wesens, so frage ich Euch, wer uns hindert, die Berathungen an einem andern Orte fortzusetzen? Was meint Ihr, gute schwedische Herren? Seid Ihr bereit, mir zu folgen?“

Wir sind bereit! Geht nur voran! Wohin führt Ihr uns, Carl Nilson?“

„Nach dem Kloster der grauen Mönche!“ entgegnete dieser. „Der Abt desselben ist ein wohlgesinnter schwedischer Mann und wird uns bereitwillig die Pforten seines Tempels öffnen. Wem ein schwedisches Herz in der Brust schlägt, folge mir nach.“

„Wir folgen Alle! Alle!“ riefen die in der Versammlung Zurückgebliebenen und eilten dem Reichsrath Carl Nilson voran, dem Kloster der grauen Mönche zu.

Wie ein Lauffeuer flog die neueste Kunde von der aufgehobenen Versammlung durch die Stadt und erhitzte die ohnedies aufgeregten Gemüther noch mehr. Die einzelnen Gruppen rotteten sich zusammen, um für oder wider Parthei zu ergreifen, und ein neuer Straßenkampf bereitete sich vor.

Von dem Ufer des See's herauf drang eine starke Schaar. Es war kein Gesindel darunter. Alle waren ehrenfeste Bürger, durch die Noth der Zeiten in Unglück gekommen, und mit Wehr und Waffen gerüstet, um sich selbst zu helfen, da keine Macht vorhanden war, auf deren Schutz und Beistand sie sich verlassen konnten. An der Spitze dieses Zuges gingen Jens Korbamag, der Fleischer, und der besonnene Lars Högen, die zu Führern dieser Schaar erwählt worden.

„Habt Ihr nichts erfahren von unserm Freunde, Jens?" fragte Lars Högen.

„Nicht das Geringste. Seit dreien Tagen will ihn Keiner gesehen haben."

„Der arme Greger. Wenn der sich nur kein Leids gethan hat. Er war in der letzten Zeit so tiefsinnig."

„Das glaube ich nicht. Er selbst hat es ja als ein Gesetz hingestellt, daß, so lange noch ein Deutscher den Kopf auf dem Rumpfe trägt, kein Schwede den seinen ruhig niederlegen darf. Meine Leute sind darauf aus, ihn zu suchen; vielleicht bekommen wir heute eine Kunde. Ich vermuthe, daß er sich in einen Hinterhalt gelegt hat, von welchem aus er den Jobst Klemming ein? ein stellt. Wohin nehmen wir den Weg?"

„Zu den grauen Mönchen, Mann," sagte Lars Högen. „Ist auch der Reichsvorsteher ein Freund König Albrecht's, ist er doch ein Ehrenmann und wir dürfen ihn nicht in der Noth verlassen. Wenn der Reichsrath sich soweit vergißt, seinem Vorsteher den Gehorsam aufzukündigen, wo soll dieser Schutz finden, wenn nicht bei den Besonnenen von der Bürgerschaft?"

Die Männer gingen vorüber. Bald nachher stürmte ein zweiter Haufe diesem nach:

„Laßt ſie nicht aus den Augen. Es ſind unſere Feinde, ſind Feinde Schwedens, die es heimlich mit den Deutſchen halten. Jedes Haar auf ihrem Haupte iſt uns verfallen.“

„Das iſt es! Aber um das Werk ordentlich zu Ende zu führen, wäre es gut, wenn Ihr dem Methkruge etwas weniger zuſprächt. Ihr fallt über die eigenen Füße, Burſche, und Euer Kopf wird bald dort angelangt ſein, wohin Ihr die Köpfe der Feinde Schwedens zu legen gedenkt.“

Mit lautem Lachen zog der Haufe weiter und bald nachher kam ein dritter deſſelben Weges. Es war eine ziemliche Anzahl von deutſchen Herren und Knechten, alle vollſtändig gewappnet und bereit, jeden Kampf aufzunehmen. An der Spitze ritten Jobſt Flemming und Ernſt von Pinnow, ſammt den Herren von Barnekow und einigen ſchwediſchen Herren, die ſich, dem geheimen Einfluſſe der Geiſtlichkeit gehorchend, dem Könige zugewandt hatten. Unter ihnen zeigten ſich Bengt Philipſon und Joanis Hierna. Die Männer ritten in dichtgeſchloſſener Reihe, und es fiel Keinem von ihnen, ſelbſt nicht dem lockerſten Geſellen, ein, den Ernſt der Stunde durch irgend ein Tollmannswerk zu höhnen.

„Wo iſt der König?“ fragte Jobſt Flemming, den Herrn von Barnekow zu ſich winkend, und dieſer entgegnete eben ſo leiſe:

„Seine Gnaden ſind, wie ich eben erfahre, glücklich aus Stockholm gekommen. Heinrich von Horn und die Seinigen ſind bei ihm.“

Friedrich von Bülow geſellte ſich zu ihnen und ſagte:

„Der König iſt noch hier. Ein Trupp von Bürgern hat ihm den Weg abgeſchnitten und glaubt, ihn zu

fangen. Heinrich von Horn traut ſich nicht vorzugehen, ohne daß ihm der Rücken gedeckt iſt."

„Das wollen wir jetzt thun!"

„So folgt mir! Ich weiß den Weg"

Und auch dieſer Haufen zog vorüber.

In dem Kirchlein des Kloſters der grauen Mönche aber hatten ſich die ſtörriſchen Reichsräthe verſammelt, unter Anführung des fanatiſchen Carl Nilſen, der auf den Stufen des Hochaltars ſtand und eine donnernde Rede gegen den deutſchen König und ſeine Anhänger hielt. Jedes Wort, das er ſprach, ward mit lauten Ausrufungen begrüßt, und dieſe Räume, nur gewohnt, das leiſe Gebet der Mönche zu vernehmen, hallten wieder von dem Wuthgeſchrei der Reichsräthe, die mit Feuer und Schwert das Beſtehende vertilgen und die alte Zeit mit Gewalt der Waffen wieder einführen wollten Vergebens erſchienen einige Mönche und baten im Namen des Abtes, die Heiligkeit des Ortes zu achten und in demſelben mindeſtens glimpflich zu verfahren. Vergebens erſchien der Abt ſelbſt mit Stab und Inful, die Reichsräthe zu ermahnen, nicht Gott zu läſtern, indem ſie in dem geheiligten Tempel fluchten und zerrten. Vergebens hieß er den Carl Nilſen den Altar zu verlaſſen und nicht Krieg und Verderben an einem Orte predigen, von welchem aus man nur gewohnt ſei, die Worte der Gnade, der Liebe und Barmherzigkeit zu vernehmen. Der Abt und die Seinen predigten tauben Ohren, und als ſie verſuchten, eine fromme Litaney anzuſtimmen, wurde ihr Geſang von dem Geſchrei der Streitenden laut übertönt.

„Herr, erleuchte ſie, damit ſie Dich erkennen und fürder nicht freveln in Deinem heiligen Tempel!" betete der Abt und ſagte dann zu den Brüdern: „Kommt mit

mir hinweg aus der Nähe dieſer Heiden und Läſterer. Sie haben unſern Herrn und Heiland gehöhnt, darum wird er ſie verläugnen für und für, und ſie werden den Verworfenen beigezählt. Wehe über diejenigen, von denen das Aergerniß kommt und die Veranlaſſung gegeben, daß es hat kommen müſſen."

Die Mönche entwichen. Aber kaum mochte es ihnen gelingen, ungehindert in das Freie zu kommen, denn die Kirche ward bereits von dichten Volksmaſſen umlagert, und ein enggeſchloſſener Haufen rückte gegen den Eingang. An der Spitze deſſelben befand ſich, bewaffnet vom Kopfe bis zum Fuße, der Reichsvorſteher Bo Jonſen, der ſich von zwei Edelleuten das Banner des Reiches und ſein eigenes vortragen ließ, als ginge es geradesweges in die Schlacht. Mit gezogenem Schwert betrat er, auf der Ferſe von den Seinigen gefolgt, die Kirche, hielt dicht vor dem Altar an und ſagte:

„Carl Nilſen, Du verrätheriſcher Reichsrath und wortbrüchiger Edelmann, ſteige herab von dem Platze, auf welchem zu ſtehen Dir nicht gebührt und verlaſſe alsbald mit den Aufrührern, die ſich zu Dir geſellten, dieſes Gotteshaus. Dazu fordere ich Dich auf im Namen Gottes und des Königs der noch regiert in den ſchwediſchen Landen und der, kraft ſeiner Machtvollkommenheit, den Reichstag geſchloſſen hat."

„Ich weiche weder von meinem Platze, noch von meinem Rechte!" entgegnete Carl Nilſen feſt. „Ich erkenne die Auflöſung des Reichstages nicht an, denn es war kein geſetzlicher Grund dazu vorhanden, und als Ihr uns mit Gewalt von dem Orte, wo wir getagt, verjagtet, haben wir uns hier niedergelaſſen und wollen nur mit unſerm Leben davon ſcheiden."

„Reichsverräther!" ſchrie Bo Jonſen „Ich habe Euch gewarnt zum erſten Male und warne Euch hiermit

zum zweiten Male. Ich wahre Euch Euer volles Recht; aber ich gedenke auch das meinige zu wahren. Entfernt Euch!"

Es entstand eine Bewegung unter den Reichsräthen. Sie steckten die Köpfe zusammen und beriethen mit einander. Einige schienen geneigt, der Aufforderung zu folgen, einige waren noch unschlüssig. Carl Nilsen, der es bemerkte, rief laut:

„Daß Keiner von Euch sich von der Stelle rührt! Ihr habt geschworen, bei mir und dem Rechte auszuharren, so Gott Euch gnädig sein solle."

„Zum dritten und letzten Male, schwedische Männer, fordere ich Euch auf, die Kirche zu räumen!" sagte der Reichsvorsteher und seht wohl zu, was Ihr thut!"

„Und zum letzten Male sage ich Euch," engegnete Carl Nilsen, „daß wir hier bleiben und daß ich männiglich auffordere, Euch den Gehorsam zu weigern, den er Euch nicht schuldet, sondern mir, der ich an Eure, des Abtrünnigen Stelle, getreten bin."

„So liegt nun Euer böses Trachten offen am Tage!" rief Bo Jonsen. „Ihr trotzt nicht nur dem Gesetze, sondern als ein rechter Meuterer wiegelt Ihr auch Andere auf, Eurem Beispiele zu folgen. So steht Ihr selbst außer dem Gesetze und seid demselben verfallen. Euer schuldiges Haupt gehört dem, der es nehmen will"

„Laßt mich ihn sehen, der sich dieser That erkühnt!" schrie laut Carl Nilsen höhnend. „Wessen Hand berührt den Mann, der an der Spitze des Reichsrathes steht?"

„Meine Hand!" rief Bo Jonsen, und holte zu einem gewaltigen Schlage aus. Mit zerschmettertem

Haupte ſank Carl Nilſen zu Boden und röchelte den letzten Athem aus.

„Die Verſammlung iſt geſprengt!“ ſchrie Bo Jonſon. „Wer nun noch ſäumt, theilt das Schickſal dieſes Rebellen.“

Der Reichsvorſteher deutete gebietend auf den Ausgang. In wenigen Augenblicken war die Kirche leer.

Die Mönche erſchienen bleich und zitternd. Sie umringten die Leiche Carl Nilſen's und hielten ein feierliches Todtenamt.

Die Fäden der Semiramis.

Ule Torſten, der Leibdiener König Hakons, ſtand vor der Königin Margarethe. Seine Knieen zitterten und kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirn.

„Ich habe Euer Gnaden die volle Wahrheit geſagt,“ ſtammelte er.

„Das haſt Du nicht,“ entgegnete ſie ſtrenge. „Es ſind jetzt zwölf Monate verſtrichen, ſeit mein Gemahl verſchied. Was iſt in jener Zeit aus meinem Sohne geworden?“

„Der junge König iſt krank, hohe Herrin,“ ſagte leiſe der Diener.

„Ja wohl iſt er krank. Krank ſeit der Stunde, da ihn König Hakon vor der beabſichtigten Reiſe nach Dänemark Deiner Aufſicht anvertraute. Was gab Dir der König damals für geheime Befehle?“

„Ich weiß von nichts.“

„Leugne nicht, ergrauter Sünder. Du warst Hakons Vertrauter. Alle ſeine Pläne reiften zum großen Theil unter Deinem Hirn; oder Du führteſt aus, was er ſchlau erſonnen. Geſtehe! Nur ein reuiges Bekenntniß kann Dein Schickſal mildern.“

„Wehe mir!“

„Ja, dreifach, zehnfach Wehe Dir, Du gewiſſenloſer Mörder!“

„Allbarmherzige Jungfrau! fleckenloſe Gnadenmutter! Was ſagt Euer Gnaden?“

„Mörder! ſagte ich Oder hätte König Hakon Dir nicht zu verſtehen gegeben, er wünſche, oder er möchte gern, es wäre ihm lieb, daß der junge König zu athmen aufgehört habe?“

Ule Torſten ſchwieg.

„Und ſagte er nicht,“ fuhr Margarethe fort, indem ſie ſo leiſe flüſterte, als fürchte ſie die Wände hätten Ohren „Sagte er nicht, er wolle keinen Baſtard auf dem Thron von Norwegen haben und ſollte das ganze Reich darüber zu Grunde gehen?“

Heftig zitternd ſank der Diener in die Knieen und ſtreckte die flehenden Hände gegen die Königin aus.

„Und warſt Du nicht feig genug, einen Tropfen der geheimnißvollen Eſſenz, die der König von dem welſchen Mönche einhandelte, von Zeit zu Zeit in den Trank des jungen Königs zu miſchen, damit er zuſammenſchrumpfe an Körper und Geiſt und allmählich von der Welt verſchwinde?“

„Nein, nein, hohe Herrin!“ ſchrie angſterfüllt der Diener.

Da erſchien ein junger Edelmann auf der Schwelle des Gemaches. Die Königin, die längſt ſeiner harrte, winkte ihm näher zu treten:

„Was bringt Ihr Neues?“

„Der hochwürdige Abt von Sara läßt Euch ſeinen Gruß entbieten und er wird gleich ſelbſt hier ſein. Er läßt Euch wiſſen, daß der welſche Mönch, den er gefangen hält, in der vergangenen Nacht geſtorben iſt, vorher aber noch in der Beichte reumüthig bekannt hat, daß er des großen Verbrechens, von welchem Ihr wißt, daß er angeklagt ward, ſchuldig ſei und Euch demüthig um Vergebung bitte.“

„Ihr könnt abtreten, Ritter! — Nun, Ihr grauköpfiger Schurke! werdet Ihr jetzt reden?“

„Er hat es mir befohlen!“ ſtöhnte der alte Diener und ſank wimmernd zu Boden.

„Das iſt Euer Todesurtheil!“ ſagte Margarethe kalt. Auf ihren Wink erſchienen die Trabanten und trugen den Alten fort.

Margarethe blieb allein. Wie immer, wenn ſie mit ſich ſelbſt berieth, faß ſie mit verſchränkten Armen, das Antlitz zu Boden geſenkt, unbeweglich. Nur das Blitzen der Augen verrieth das Feuer, das in ihrem Innern brannte. Ihr Geiſt war mit großen Dingen beſchäftigt und hoch fuhr ſie auf, als ſie ihren Namen nennen hörte

„Ihr ſeid es, Herr Abt von Sara?“ ſagte ſie und ein flüchtiges Lächeln glitt über das ernſte Antlitz. „Ich bin Euch zum Danke verpflichtet, daß Ihr meiner Mahnung ſobald folgtet. Mein Herz iſt ſchwer belaſtet und ich ſehne mich darnach, es zu erleichtern.“

„Und ich nicht minder das meinige, Königliche Gnaden," sagte der Kirchenfürst „Seit dem Tage, da wir uns zuletzt gesehen, ist Bedeutungsvolles an uns vorübergegangen. Aber Euch gebührt das erste Wort, hohe Herrin. Was beunruhigt Euch am meisten?"

„Wir sitzen in dieser Halle, wie auf offenem Markte," unterbrach ihn die Königin. „Folgt mir in mein stilles Gemach, dort können wir ungestört miteinander sprechen."

Margarethe schritt voran Die vertraute Dienerin derselben öffnete die Thür und blieb dann draußen, um jede nur mögliche Störung fern zu halten Kaum hatte der Abt das verschwiegene Gemach betreten, als er sich raschen Schrittes der Königin näherte und sie leidenschaftlich umschlingend ausrief:

„Wie lange habe ich nach Eurer Gegenwart geschmachtet, theuerste Margarethe. War es gütig von Euch, mich so lange von Euch entfernt zu halten? Mein Herz verzehrt sich in Sehnsucht nach Euch, aber Ihr hattet kein Mitleid mit dem treuesten Eurer Freunde."

„Es ist jetzt keine Zeit zu Liebeständeleien! sagte Margarethe ernst.

„Ich tändele nicht!" entgegnete der Abt. „Ich liebe Euch stark und fest. Das fühle ich jetzt, wie an jenem Tage, da Ihr zu mir, dem jungen unbedeutenden Mönch, in den Beichtstuhl tratet und mein Herz Euch entgegenflog, wie Eures mir. Wir fühlten es, als unsere Hände sich zufällig berührten und es wie ein elektrischer Schlag unsere Herzen traf.

„Denke jetzt nicht an diese Träume."

„Mir waren es keine Träume, sondern lebensglühende Wahrheit!" unterbrach er sie lebhaft. „Hätte ich sonst wohl meine ganze Seeligkeit daran gesetzt? Und

habe ich es auch nur einen Augenblick bereut, es gethan zu haben? Ich weiß, daß ich das Sacrament mit Füßen trat, indem ich mich dem Altar verlobte und Euer Liebster ward. Aber ich gebe mein ewiges Heil freudig daran für die Wonne des irdischen Paradieſes, die ich in Euren Armen genoß. Sagt mir, theure Margarethe, iſt es Euch leid, daß Ihr ohne allen Rückhalt die Meine geworden?"

„Nein, Alf Magnus. Ich liebte Euch und liebe Euch noch. Ihr ſeid der einzige Mann, der dies Herz für eine ſanfte, menſchliche Regung empfänglich machte. Ich gedenke auch oft der ſchönen Stunden, der ich dieſe Lieb- verdanke, und zähle ſie zu den glücklichſten meines Lebens. Aber jetzt? — Alf Magnus, mein Herz iſt ſchwer belaſtet und es ſollte doch am Vorabend ſo großer Ereigniſſe voller ſchlagen, als je. Ihr habt den Mönch zum Geſtändniß gebracht?"

„Ja, Margarethe. Er hat Alles bekannt. König Hakon war der Ueberzeugung voll, daß Oluf nicht ſein Sohn; darum haßte er den Knaben von jeher und war nur zu feige, ihn ſelbſt aus der Welt zu ſchaffen. So bediente er ſich eines fremden Armes, und es kitzelte ihn, mit Euch von der künftigen Größe Oluf's zu ſprechen, während er längſt wußte, daß der arme Knabe den Keim des Todes im Herzen trug."

„Scheuſal!" rief Margarethe entrüſtet. „Was ich Böſes gethan haben mag, was mir das Geſchick noch zu thun zwingt, es iſt ausgeglichen durch die jahrelangen Qualen, die ich an der Seite dieſes Scheinmannes erduldet."

„Und wie findet Ihr jetzt den Zuſtand des jungen Königs, theure Herrin?"

„Er wird bald ausgelitten haben. Dann iſt das das einzige Band zerriſſen, welches Herz an Herz feſſelte. Dann, Alf Magnus, haben wir Nichts mehr zu lieben, ſondern nur zu rächen. Und das ſoll mit aller Strenge geſchehen.“

„Eure Augen leuchten, Herrin! Was ſinnt Ihr?“

„Ihr ſeid der Einzige, der mein Herz erkannte und es für rein menſchliche Regungen empfänglich machte. Ihr ſollt auch der Einzige ſein, dem ich einen Blick in mein Inneres geſtatte. Ich ſehe die Pläne der Zukunft ſich mir entſchleiern.“

„Und wenn ich ſelbſt ſchon dieſen Schleier, wenn auch nur zum Theil, gehoben hätte, theure Herrin?“ fragte der Abt, ſie feurig anblickend. „Wenn ich wüßte, welche Rieſengedanken ſeit lange das Gemüth meiner Margarethe beherrſchen, und wenn ich errieth, daß dieſe Gedanken jetzt zur That werden ſollen?“

„Alf Magnus! Ihr wißt?“

„Ja, meine theure Herrin, ich weiß, daß Euer Haupt ſtark genug iſt, einen dreifachen Goldreif zu tragen, und daß Ihr vor Allen berufen ſeid, ein ſtarkes und einiges Skandinavien zu gründen. Und weil ich das weiß, habe ich, ohne Euer Geheiß, aber Eurer Zuſtimmung gewiß, in der Stille für Euch gehandelt. Wir Prieſter ſind nur gehorſame Diener des heiligen Wortes, ohne Lanze und Schwert. Aber unſere Geſchoſſe tragen weit und verfehlen ſelten ihr Ziel. Während Ihr hier für Euch ſelbſt thätig waret, habe ich in Rom für Euch gewirkt, und wenn Margarethe von außen her eines Bundesgenoſſen bedarf, wird ſie ihn im Vatican finden.“

„Werde ich das?“ fragte die Königin mit leuchtenden Augen.

„Ihr werdet es. Der Herr Erzbiſchof von Lund iſt ein großer und kluger Herr. Kein Staatsmann durchſchaut ſo wie Magnus Nilſon die Lage der Dinge; Keiner hält die Fäden feſter und weiß ſie geſchickter zu regieren, als er. Nur eine Schwäche hat er und bei dieſer müßt Ihr ihn faſſen, um einen treuen Bundesgenoſſen zu gewinnen."

„Ich halte den Biſchof, um ſeiner Weisheit willen, hoch in Ehren."

„Thut es ſtets, theure Königin, und laßt ihn merken, daß Ihr es thut. Herr Magnus Nilſon von Hyen erkennt willig die Größe Eures Geiſtes an; um ſo mehr wird es ihm ſchmeicheln, wenn Ihr Euch ihm unterwerft und nach ſeiner Vorſchrift zu vollbringen ſcheint, was die Eingebung Eures eigenen Geiſtes iſt. Vermögt Ihr Eurer Sache dieſes Opfer zu bringen."

„Es wird gebracht," ſagte die Königin lächelnd und und lehnte, wie ermüdet, das Haupt an die Schulter des Freundes. „Und die endliche Frucht dieſer Opfer?"

„Die dreifache Krone, welche auf Eurem Haupte glänzt!" ſagte der Abt feurig.

„Und das hohe Amt eines oberſten Biſchofs in den drei ſkandinaviſchen Reichen, das Euch Eure gnädige Königin ertheilt!" fiel Margarethe ein. „Laßt uns jetzt zu dem Könige gehen."

Auf dem Wege dorthin erſchien ein Ritter der Königin mit der frohen Botſchaft, daß der Droſt von Norwegen, Hakon Jonſon, welcher für ſich Anſprüche an die Krone zu haben vermeinte und ſich daher der Krönung König Oluf's hartnäckig widerſetzte, von den Truppen Margarethen's überfallen und gefangen genommen ſei. Dieſe Nachricht brachte auf die Königin einen mäch-

tigen Eindruck hervor. Sie wandte ſich an den Abt und ſagte: „Gott will es!“ Dann ſprach ſie zu dem Ritter:

„Ihr habt Euch Anſpruch auf meinen beſonderen Dank erworben und der ſoll Euch nicht entgehen. Harrt meiner Wiederkehr und ich will Euch gerecht werden. Ruht aus von Eurer mühevollen Reiſe, ich werde Eurer guten Dienſte bald wieder bedürfen.“

Die Königin und ihr Begleiter gingen nach dem Gemach des jungen Königs, der ſich auf ſeinem Lager ungeduldig wälzte. Der Herr von Veile und einige andere junge Cavaliere, die zum perſönlichen Dienſt gehörten, waren um ihn beſchäftigt. Er wehrte ſich ihrer und machte die Arme frei:

„Ihr ſollt ſehen, daß ich den Ball weiter werfe, als es Einer von Euch je gethan hat. Ich will den weißen Fleck an der Mauer gerade vor mir damit treffen. Wollt Ihr es ſehen?“

„Nicht doch, theurer König!“ ſagte Einer der Edelleute und ſuchte ihm die nackten Arme zu bedecken. „Euer Gnaden muß ſich ſchonen.“

„Ich will nicht! — Gebt den Ball! Ich werfe ihn hundert Schritt weiter, als Ihr gethan, und bringe Euch um den Preis, den Ihr ſchon in der Taſche zu haben meintet.“

„Laßt ihn gewähren, Ritter Sorön,“ ſagte der Herr von Veile leiſe. „Mit dem Widerſpruche beſſern wir Nichts und beſchleunigen nur ſein Ende.“

Der junge König griff mit beiden Händen in die leere Luft:

„Willkommen, willkommen auf däniſchem Boden, Ihr Helden von Norderland. Wie gefällt es Euch in

unſern ſeeländiſchen Wäldern? Hier iſt das Mahl für Euch hergerichtet. Füllt die Methhörner. Nehmt Platz an unſerer Seite, vieledle Herren."

Der König ſank auf ſein Lager zurück und ſchloß die Augen. Das Lächeln, das um ſeine Lippen ſchwebte, zeugte für die freundlichen Bilder, die ſeine kranke Phantaſie vor ihm hin zauberte. Aber der Krampf, der, regelmäßig wiederkehrend, den jugendlichen Körper durchzuckte, wies nur zu deutlich, wie das Gift, das er empfing, ſtets weiter um ſich griff und die letzte Stunde des Unglücklichen beſchleunigte.

Die Königin trat ein. Der Arzt, welcher ſie draußen empfing, hatte ihr ohne Rückhalt geſagt, wie der Zuſtand ihres Sohnes ſei und daß ſie ſich keiner falſchen Hoffnung hingeben dürfe. Margarethe trat, völlig gefaßt, an das Bett Oluf's, beugte ſich zu ihm nieder und fragte:

„Wie geht es meinem lieben Sohne?"

Oluf antwortete nicht. Mit halbgeöffneten Augen ſah er ſie eine Secunde lang an, dann warf er ſich auf die andere Seite und murmelte einige unverſtändliche Worte vor ſich hin.

„Gott möge bald dieſe Leiden enden!" ſagte Herr von Veile mit gefalteten Händen.

Margarethe kniete zu dem Haupte des Sohnes und betete leiſe. Der Abt trat ihr gegenüber und ſprach mit klingender Stimme Worte des Segens. Es regte ſich wunderſam in dem Tiefinnerſten des Mönches; aber Keiner ſah es den ernſten, feſten Zügen an, welcher Sturm in dieſem Augenblicke ſein Herz durchbebte. Als Margarethe ſich erhob, ſagte er zu ihr:

„Meine hohe Herrin vergönne mir, daß ich den König allein zum Tode vorbereite. In meine Hände lege

ſie getroſt das Schickſal ſeiner letzten Stunde. Martert Euch nicht durch den Anblick der Leiden, die dies junge Geſicht entſtellen werden. Nehmt von ihm Abſchied und bewahrt als theures Andenken die freundlichen Züge, welche er Euch jetzt zeigt. Geht, hohe Herrin!'

Die Königin beugte ſich nochmals zu dem Sohn herab, ſchloß ihn in ihre Arme und drückte den letzten Kuß auf ſeine Stirn, dann erhob ſie ſich langſam und ohne ſich nach Jemanden umzuſehen, kehrte ſie in ihr einſames Gemach zurück.

Nach einer Stunde ſchweigender Trauer rief ſie ihre Dienerinnen und befahl, den Ritter zu ihr zu beſcheiden, der ihr die Kunde von der Gefangennehmung des aufrühreriſchen Droſten von Norwegen brachte. Kalt und ruhig ließ ſie ſich den ganzen Vorfall nochmals erzählen und ſagte dann:

„Eure Kunde iſt wichtig für das Land. Mit Freuden höre ich, daß dem Muthe meiner Tapferen dieſe That vollſtändig gelungen iſt, und wenn Ihr auch Euren Theil beſcheiden verſchweigt, errathe ich doch, wie ſehr Ihr Euch um mich verdient machtet. Knieet nieder, Ritter, und empfangt den Dank Eurer Königin mit dieſem Gnaden-Kettlein, das Ihr zu meinem Gedächtniß und zum Andenken an Euer ruhmvolles Werk tragen mögt. Damit Ihr aber daſſelbe würdig vollendet, befehle ich Euch, den gefangenen Droſten nach dem feſten Schloſſe zu Uggershus zu bringen und dafür zu ſorgen, daß er daſelbſt ſo verwahrt werde, daß mein Skandanavien für immer Ruhe vor ſeinen ehrgeizigen Plänen habe. Nehmt Eure gute Stunde, Herr Ritter.“

Der Ritter entfernte ſich und Königin Margarethe verlangte nach ihrem Geheimſchreiber. Als derſelbe kaum erſchienen war und mit wichtiger Amtsmiene auf die ver-

ſchiedenen Pergamente in ſeiner Hand deutete, trat der Abt von Sara ein und ſagte mit bewegter Stimme:

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn ſei gelobt!“

„Amen!“ entgegnete die Königin und küßte demüthig das Kreuz, das der Abt ihr darreichte. Alle Anweſenden entfernten ſich ſtill und die Königin blieb mit ihrem Beichtvater allein.

Mehrere Tage verſtrichen in ſtiller Einförmigkeit. Die Leiche des jungen Königs ward feierlich in dem Dom zu Roeskilde neben ſeinem Großvater, dem ſchlauen Waldemar, beigeſetzt. Die Königsgruft ſchloß ſich wieder, und Margarethe, die den eigenen Gefühlen nie einigen Raum geſtattete, wenn es dem Ruhme des Ganzen galt, ſtand hoch aufrecht in der Königshalle und empfing die Abgeſandten von den däniſchen Inſeln, ſo wie die nordiſchen Herren und die Abgeordneten von Schonen, Halland und Blekingen; dieſes Stück ſchwediſcher Erde, zehnfach erobert und wieder verloren, von einer Hand in die andere geſchleudert, ein ſteter Zankapfel zwiſchen den beiden Mächten, die dieſſeits und jenſeits des Oreſundes ihre Banner aufpflanzten. Huldigend legten ſich die mächtigen Vaſallen der hohen Gebieterin zu Füßen. Sie erkannten die Ueberlegenheit des Geiſtes, der in dieſer majeſtätiſchen Hülle wohnte und beugten ſich demſelben unwillkührlich.

Der geiſtesſtarke Biſchof von Hyen näherte ſich ihr und ſagte:

„Das iſt Euer Werk. Ihr habt es vollendet und mögt es nun auch ohne Fährlichkeit genießen.“

„Hochwürdiger Herr!“ entgegnete die Königin und neigte ſich vor dem ſtolzen Biſchofe. „Ihr ſagtet recht, daß ich mein Ziel erreichte. Aber Ihr ſagtet unrecht,

wenn Ihr behauptet, es sei mein Werk. Ich weiß zu wohl, daß ich nur durch Eure Klugheit und Festigkeit dahin gelangt bin und daß ich mich auch nur für die Zukunft auf diesem Platz erhalten und weiter fördern kann, wenn Ihr mir die Gunst nicht versagt, daß ich mich fürder auf Euern starken Arm stützen darf."

„Stützt Euch darauf, meine Königliche Tochter," sagte der Bischof mit strahlenden Blicken, „wenn Ihr meint, einer solchen Stütze zu bedürfen. So treu, wie Ihr zu der heiligen Kirche haltet, die Euch mit liebenden Mutterarmen umfängt, so treu halten ihre Diener zu Euch, und es soll Euch ein Leichtes werden zu siegen, dieweil der Herrgott Euch zu einem Rüstzeuge erlesen hat, durch welches er lehren will, wie er auf einem Menschenhaupte, das ihm wohlgefällig ist, alle irdischen Ehren zu einem Strahlenkranze vereint."

„Wir hoffen, dieser Glorie würdig zu handeln und Euch derselben theilhaftig zu machen!" sagte die Königin und setzte leise hinzu: „Was bedeutet dieser geheimnißvolle Wink?"

„Daß es Euch gefalle, alle Ueberlästigen zu entfernen, Königin, weil ich mit Euch noch etwas Besonderes zu verhandeln habe. Herr Abt von Sara, geliebter Bruder in Christo, wollt Ihr jetzt besorgen, was wir vorhin von Euch erheischten?"

Der Abt entfernte sich und ging nach einem andern Theil des Schlosses, wo vor Kurzem einige Fremde, die der Bischof von Lund bei sich empfing, Herberge gefunden hatten. Nachdem der Abt sie begrüßt und ihnen kund gethan, daß der Bischof dafür halte, jetzt sei die Stunde gekommen, den Zweck ihrer Sendung auszusprechen, sagte der Aelteste der Fremden:

„Alſo ſei es. Wir ſind unſerer Pflicht eingedenk und handeln nach feſter Ueberzeugung. Es iſt ein ſchweres Leid, Hochwürdiger, wenn ein Mann ſich ſagen muß: Deine eigene Kraft reicht nicht aus; du biſt vielmehr dazu verdammt, Dir einen Fremden in Dein Haus zu rufen, damit er den andern daraus vertreibe. Aber ich weiß, daß keine weitere Möglichkeit vorhanden iſt, Ruhe und Frieden für viele Tauſende wieder zu erlangen. Darum bitte ich Euch, mich mit meinen Freunden zu Eurer Königin zu geleiten.“

„Ihr ſcheint dieſen Schritt nicht freudigen Herzens zu thun, und da wäre es faſt beſſer, Ihr überlegtet nochmals, ob es nicht rathſamer für Euch wäre, das alte Joch zu behalten, als es mit einem unbekannten neuen zu vertauſchen.“

„Herr Abt, wir ſind freie, ſchwediſche Männer, gewohnt, nach Geſetz und Herkommen regiert zu werden; wir ſind jedem Fremden abhold, das unſerer angebornen Sitte widerſtrebt. Leider haben die traurigen Begebenheiten eines halben Jahrhunderts Schweden ſo nieder geworfen, daß es nicht die Kraft in ſich fühlt, in der Mitte der Seinen den Retter zu ſuchen, der die alte Herrlichkeit wieder heraufführe. Wir ſuchen auf dieſer Inſel keine Kette für ein neues Sklaventhum, wir ſuchen eine Hand, welche die alte Feſſel löſt, und einen Geiſt, würdig, die neu errungene Freiheit mit uns zu theilen.“

„Ihr habt Beides gefunden!“ fiel der Prieſter lebhaft ein. „Aus dieſer Hand ſollt Ihr Euer neues Loos empfangen.“

Er ging den ſchwediſchen Herren voran und führte ſie zu der Königin, die von ihren Getreuen umgeben war. Bei dem Eintritt der ſchwediſchen Herren, die ſich ehr-

furchtsvoll vor ihr neigten, erhob sie sich grüßend und sagte dann mit würdevoller Herablassung:

„Was haben mir die Abgesandten Schweden's zu entbieten?“

„Hohe Herrin und mächtige Königin,“ sagte der Aelteste in der Schaar. „Ich heiße Erick Kettilson, bin Marschall des Reiches und stamme von dem alten Geschlechte der Wasa, die stets in der vorderen Reihe standen, wenn es den Ruhm und die Ehre des geliebten Vaterlandes galt. Eure Königliche Gnaden kennt das Leid, welches Schweden in der letzten Zeit erfahren hat, die Drangsale, welche wir erduldet. Die Demüthigungen, die man dem Ganzen, wie dem Einzelnen auferlegte, sind unzählbar. Der Schwede ist seinem Könige treu und ehrt die Gesetze, wie kein anderes Volk; aber es giebt eine Scheide, welche nie überschritten werden darf, ohne ein schweres Unheil nach sich zu ziehen. Der verhängnißvolle Schritt geschah und die Stunde der Rache bricht an. Wir erklären Albrecht von Mecklenburg für unwerth, die Krone Schwedens länger zu tragen; wir entsetzen ihn des hohen Amtes, das zu verwalten wir ihn einst würdig hielten, und wollen alle uns zu Gebote stehenden Mittel anwenden, damit er zu Boden geworfen und unschädlich gemacht werde.“

„Keiner kann es Euch verdenken,“ entgegnete Königin Margarethe. Wir haben mit Unwillen bemerkt, was Ihr erduldet und die Mäßigung bewundert, womit Ihr es ertrugt. Unsere Achtung für das tapfere schwedische Volk ist dadurch nur gestiegen. Wir danken Euch für die Botschaft und billigen nicht nur höchlich, was Ihr gethan, sondern wollen auch, soviel an Uns ist, gern freundnachbarlich eine hülfreiche Hand bieten, wenn Ihr deren bedürft.“

„Wir danken Euch im Namen unſeres ganzen Volkes, große Königin,“ fuhr Erick Kettilſon Waſa fort. „Ihr kommt unſern Wünſchen zuvor, denn wir erſchienen an Eurem Hoflager, um dieſe Hülfe im weiteſten Sinne für uns zu erbitten. König Albrecht iſt des Thrones für verluſtig erklärt Er verbindet ſich freilich mit auswärtigen Fürſten, er reizt den Heermeiſter des deutſchen Ordens gegen uns auf, damit er für das erborgte Geld, und die Schätze, die er unſerm Lande erpreßte, ein Heer werbe, das Schweden niederwerfen ſoll. Aber es wird nicht fallen, es bleibt aufrecht ſtehen und Albrecht iſt ausgeſtoßen für immer. So iſt der ſchwediſche Thron verwaiſt und wir ſind hier, Euer Gnaden das ehrfürchtige Geſuch vorzutragen, es möge Euch gefallen, den erledigten Sitz einzunehmen und des Landes rechtmäßige Herrſcherin zu ſein. Gott lenke Euren Sinn, Königliche Gnaden, und erleuchte Euch, damit Ihr zu unſer Aller Heil das Rechte wählen mögt.“

Die Königin erhob ſich: „Ihr bietet mir eine reiche Gabe. Mein Herz hebt ſich ſtolzer bei dem Gedanken an das ſchöne Vertrauen, das Ihr mir ſchenkt. Aber mit dieſem Geſchenke wälzt Ihr mir eine große Verantwortlichkeit zu und bürdet mir eine Laſt auf, von der ich nicht weiß, ob ich im Stande ſein werde, ſie zu tragen.“

„Margarethe von Dänemark hat bewieſen, daß ſie einen ſtarken Geiſt und einen eiſernen Willen hat, der es ihr möglich macht, jede Fährlichkeit leicht zu überwinden,“ ſagte der Marſchall Erik Kettilſon Waſa „Fern ſei es von uns, Euch zu einer Antwort zu drängen Geht mit Euch ſelbſt zu Rathe in dieſer hochwichtigen Angelegenheit. Wir entfernen uns und kehren erſt wieder wenn Ihr ſelbſt unſere Gegenwart verlangt. Die Annahme des von uns gebotenen Geſchenkes hat nur Werth, wenn ſie Eurerſeits aus freier Entſchließung erfolgt.“

„Das ſagt Eure Weisheit!“ ſprach die Königin.

„Und Euer Gnaden verhehlt ſich auch nicht, daß viele Schwierigkeiten zu entfernen ſind, ehe wir das erſehnte Glück unſer nennen. Es werden Monate, vielleicht Jahre vergehen, bis wir das Ziel erreichen. Euer Gnaden wird uns ſelbſt ſagen, daß Ihr ſtark genug ſeid, mit uns gemeinſchaftlich die endliche Erreichung zu erzwingen. Gott erhalte Euch, hohe Herrin. Wir nehmen jetzt in Ehrerbietung unſern Abſchied.“

Die ſchwediſchen Herren entfernten ſich. Als der Letzte von ihnen das Gemach verlaſſen hatte, ſprach Margarethe, an der Hand des Abtes von Sara von dem Thron ſteigend, zu dieſem:

„Das Werk iſt gethan! Unſer Werk!“

Sie rüſten hüben und drüben.

Friſches Leben auf Amſtelgard.

Verſchwunden ſind die trüben Nebelwolken, welche ſo lange auf dieſem Edelſitze des Geſchlechtes derer von Kolbiörn laſteten. Sie zeigten ſich nicht wieder, die ſchwarzen Alfen, die um die Stätte ſchwebten, auf welcher die Gebeine des alten Kars bleichten und die von dem zürnenden Schatten Iwars zu immer neuer Rachethat entflammt wurden. Die verwitterten Gebeine ruhen in kühler Erde, die Hand des Prieſters hat die Stätte geſegnet, junge Tannen und Weißdornen umgeben ſie, und wenn in einſamer Nacht der Mond ſein mildes Licht darüber aus-

gießt, ſagen die Bewohner der Umgegend: das iſt die weiße Alfin, die mit unſerer neuen Herrin hier eingezogen iſt. Sie ruht nun wie ein ſteter Segen auf Acker und Feld und wird bei uns bleiben, ſo lange noch ein Stein von Amſtelgard aufeinander ſteht."

Und die Herrin von Amſtelgard, gegen die ſich einſt hundert dräuende Fäuſte erhoben, die von dem Gerichte, das ſie anflehte, auf offenem Markte verworfen wurde, und mit dem Manne ihrer Liebe und ihres Haſſes durch die Nacht des Wahnſinns irrte, bis in dem ſtillen Dorfkirchlein das Licht der Erkenntniß in ſie hineinſtrahlte, dieſe Herrin von Amſtelgard kehrt zurück von dem nahen Dorfe, wo ſich die wehrhafte junge Mannſchaft einfand, die mit dem Ritter von Kolbiörn auszuziehen gedenkt, um für Schwedens Recht und Schwedens Ehre gegen den zwiefachen Feind zu kämpfen, der es mit ſtarker Uebermacht bedroht. Die Weiber hatten die Ihrigen bis dahin begleitet. Alte Mütterchen, junge Bräute und Frauen, die in dem Sommer des Lebens ſtanden, ſie Alle wollten vergehen in Schmerz, und Manche von ihnen ſprach wohl ein hartes Wort gegen die, welche den Krieg predigten, und ſomit alle Bande zerriſſen, die den Mann an Weib und Kind und an den häuslichen Heerd feſſelten. Aber die Herrin von Amſtelgard ſprach ihnen ſo freundlich zu, hatte für jeden Kummer ein wirkſames Troſteswort und war bei aller Milde ſo ſtark und muthig, daß ſie auch den Verzagteſten Vertrauen einflößte, und Alle gelobten, ihre Thränen zu trocknen und dem Geſchick der nächſten Zukunft mit ſtiller Faſſung entgegen zu gehen.

Während die Herrin ſolches mit den Weibern beſprach, ſprengte Ritter Guſtav Kolbiörn, von mehreren Edelleuten begleitet, die ſich mit ihren Knechten ihm

anſchloſſen, heran. Er eilte ſeinem Weibe entgegen und ſagte:

„Ich ſuchte Dich ſchon auf Amſtelgard, meine theure Ingierd. Aber ich hätte mir das ſparen und gleich hierher reiten ſollen, denn ich weiß, daß Du ſtets nur da zu finden biſt, wo man Deiner bedarf. Friede und Eintracht überall, wie ich ſehe, und das iſt, wie immer, Dein Werk.“

„Ja, Guſtav. Die Frauen Schwedens ſind nicht minder beherzt, als die Männer, und wenn ſie auch nicht mit hinausziehen auf das Feld der Entſcheidung, werden ſie eine treue Wacht bilden für den eigenen Heerd und für den Heerd von Amſtelgard.“

„Was meinſt Du damit, Ingierd? Und — das gewahre ich jetzt erſt — wie finde ich Dich? Du ſiehſt aus, wie zu einer Reiſe gerüſtet. Was haſt Du vor?“

„Mein theurer Freund,“ ſagte ſie erröthend und ergriff ſeine Hand. „Du weißt, wie wir uns gefunden, durch welche wunderbare Bande ich an Dich gefeſſelt bin. Nie kam ich von Deiner Seite in den Tagen des Unglücks, und als das Glück uns leuchtete, warſt Du es, der es an mich feſſelte. Und Du meinſt, ich könnte Dich allein einem ungewiſſen Schickſal entgegen ziehen laſſen? Das Haus iſt beſtellt und ich trenne mich nicht eine Stunde von Dir.“

„Das wirſt Du nicht wollen, Ingierd. Und wenn Du es wollteſt, ich darf, ich kann — ich will es nicht zugeben.“

„Guſtav!“ entgegnete Ingierd und der ſtolze Blick ihres Auges traf ihn mitten in das Herz. Du weißt es ſeit Jahren, daß ich Dir ein treues, gehorſames Weib bin, daß ich keinen andern Willen kenne, als

den Deinigen. Aber in dieſem Einen bin ich unbeugſam und folge nur der Stimme meines Innern, die mich gebietend vorwärts treibt."

„Und unſere Kinder, Ingierd? Sollen die von Vater und Mutter verlaſſen ſein?"

„Für die Kinder werde ich ſorgen und ſie der treuſten Obhut übergeben. Hier ſind ſie."

Auf einen Wink der Hausfrau kam eine Dienerin herbei, zwei Knaben an der Hand, die dem Vater mit Freudengeſchrei entgegen liefen. Guſtav Kolbiörn herzte ſie und ſagte dann:

„Ich kenne Deinen feſten Sinn und weiß, daß ich von dem, was Du beſchloſſen, nichts abzuhandeln vermag. Was ſoll geſchehen?"

Ingierd umarmte den Gatten, dann nahm ſie die Knaben bei der Hand und ſchritt den Weibern zu, die neugierig zu der Herrſchaft aufblickten und ſagte:

„Hört mich, Ihr Frauen. Ihr, Mutter Bla, und Ihr, Akruna, und Ihr, Mareta, deren Haus der Herr ſegnete und die wiſſen, was ſich in dem Herzen einer Mutter regt. Ich habe ein heiliges Gelübde gethan, meinem Herrn und Gemahl in jeder Fährlichkeit, die ihn treffen kann, zur Seite zu ſtehen und nicht von ihm zu laſſen. Dies Gelübde löſt nur der Tod. Darum folge ich ihm auch jetzt in den Kampf, der mit den Feinden unſeres Landes entbrennt. Dieſe beiden Waiſen laſſe ich zurück, aber ich erachte ſie nicht für verwaiſt, denn ich will ſie Euer Obhut anvertrauen. Sagt mir, Ihr Frauen, werdet Ihr dieſe Kinder von Euren Herzen weiſen?"

„Nein! das wollen wir nicht!" rief Mutter Bla. „Gott, wenn ich bedenke, wie hart ich war, als Ihr

vor Jahren das Gastrecht bei mir antriefet, und nun — Herrin! Ich stehe mit Allem, was mein, für die Kinder ein."

„Und wir auch! Wir auch! Wir alle?" riefen die Weiber durcheinander. „Gott segne die lieben Junkherren. Täglich soll Eine von Uns in Amstelgard einkehren und darauf sehen, daß die Mägde ihre Pflicht thun. Gebt in Gottes Schutz, Frau Kolbiörn, weil Ihr es nun doch ein Mal thun müßt, und seid der Kinder wegen unbesorgt. Es soll Niemand ein Haar auf Ihrem Haupte krümmen."

„Ich danke Euch, Mütter, und bin Jeder von Euch zu gleichem Dank verpflichtet. Nun, Gustav, hast Du noch einige Noth unserer Knaben wegen?"

„Nein, Ingierde. Gott weiß, wie Du es anfängst, aber jedes Mal, wenn Du etwas gethan hast, ist es das Rechte gewesen."

„Ja, Ritter Kolbiörn, sagte einer der Waffengefährten, „Mit dieser Frau ist ein absonderliches Glück über Euch gekommen. Gott segne Euch die Wahl. Ihr hättet nicht besser freien können und wenn Ihr die erste, schönste Edeldame des Landes zur Hausfrau bekommen hättet."

Ingierde that, als hörte sie von dem Allem nichts und tändelte mit den Kindern, die sich still an sie schmiegten, dann aber gab sie den Frauen einen Wink, daß sie dieselben in ihre Mitte nehmen und sich mit ihnen entfernen möchten, was auch alsbald geschah. Sie aber bezwang nur mühsam eine innere Bewegung, welche sie zu überwältigen drohte und wandte sich darauf an ihren Gemahl:

„Und nun, mein theurer Gustav, denke ich, wir kehren nicht erst wieder heim nach Amstelgard. Ich habe

in Deiner Abwesenheit Alles wohl geordnet und Du wirst bei der Heimkehr nichts vermissen. Dort hinter jenem Gebüsche ist unser ganzer Reisetroß versammelt und der Abschied ist noch eins so leicht, wenn wir nicht erst die Räume wieder betreten, welche unser ganzes Glück umschließen, und uns noch weicher stimmen, als wir jetzt sein dürfen! Willst Du es bei meinen Anordnungen bewenden lassen?"

„Alles, Alles, wie Du es bestimmt hast, meine Geliebte. Gesegnet der Tag, da ich glaubte, mich hätte eine nie zu tilgende Schmach getroffen, als ich auf dem Thing von Nordköping Dir gegenüber stand. Auf, Ihr Herren, zu Roß! Ihr seid Zeugen dessen, was hier vorging. Brechen wir auf und nehmt von mir die Losung an: Ingierd!"

Alle schwangen sich in die Sättel und unter dem Rufe: „Ingierd! Ingierd!" sprengten sie über das Blachfeld hin, einem fernen Sammelplatze zu, wo ein anderer Edelmann sich mit den Seinen ihnen anschloß, und so fort von Platz zu Platz, bis die einzelnen Trupps zu einem stattlichen Heerhaufen zusammen wuchsen.

Und es war Zeit, daß sich solche stattliche Hülfe einfand, denn die Kräfte der Wenigen erlahmten und konnten den Deutschen, die einen starken Zuwachs von Außen erhielten, nicht auf die Länge wiederstehen. Der König hatte endlich, wenn auch mit Widerstreben, dem Drängen der Vernünftigeren seiner Partei nachgegeben und es versucht, sich mit den Altschweden zu vergleichen. Er trat ihnen nicht mehr so schroff entgegen; er bewilligte ihnen unaufgefordert, was sie sonst nicht durch beharrliches Bitten hatten erhalten können, und ließ durch seine Unterhändler verbreiten, er werde sich zu noch viel größeren Zugeständnissen verpflichten, wenn man das Vergangene vergäße, und ihn bei seinem Rechte erhalte.

Er wolle Schwedens Wohl eben so aufrichtig, wie sie und sehne sich nach einer wahrhaften Versöhnung. Aber dies Wort, welches vor einem Jahre noch eine begeisterte Aufnahme gefunden hätte, fiel jetzt auf einen unfruchtbaren Boden. Der Haß der altschwedischen Parthei hatte die höchste Höhe erreicht und sie wollten von einer Versöhnung nichts wissen. Die Freunde des Königs wurden mit Hohn zurückgewiesen; nur das Schwert sei zwischen ihnen der letztgültige Entscheid.

Da schwoll die Brust des Königs voll Grimm und Zorn. Was er bis jetzt nur widerstrebend als möglich gedacht und immer wieder von sich wies, ergriff er jetzt mit Begeisterung. Der Vater seiner ersten Gemahlin, Graf Otto von Ruppin war der Unterhändler zwischen dem deutschen Heermeister Conrad und dem Könige. Der erstere streckte zwanzigtausend Nobien vor und übernahm zugleich die Verpflichtung, damit in Deutschland ein starkes Heer zu werben. Dafür verpfändete König Albrecht den deutschen Herren die Insel Gothland. In Gemeinschaft mit dem Grafen Gerhard von Holstein sollte Otto von Ruppin das geworbene Heer nach Schweden führen. So lautete der Vertrag, den der König unterzeichnete. Der Graf nahm ihn und sagte:

„Dank Euch für diesen Beweis des Vertrauens. Ich werde mich seiner werth machen. Stehenden Fußes reise ich ab. Alle Vorkehrungen sind getroffen, daß das verpfändete Gothland ohne Aufsehen dem Heermeister übergeben wird. Ist es dann geschehen, mag der schwedische Grimm losbrechen. Wir haben eine günstige Gelegenheit, wie Wetterstrahl über sie herzufallen. Sie wollten deutsche Kraft für nichts gelten lassen. Mögen sie es jetzt haben."

Lichterloh brannte es an allen Ecken und Enden. Am meiſten aber in Stockholm. Hatte der König die Stadt verlaſſen oder nicht? Keiner wußte es. Aber vom Schloſſe aus gingen Boten und es kamen dergleichen von Außen herein, und es war daſſelbe Behaben, als wenn in einer erregten Zeit der Herr des Reiches offenkundig von ſeiner Hofburg aus das Werk mit ſtarken Händen leitete. Schon miſchte ſich der Aberglaube hinein. Sie erzählten ſich, der König pflege Umgang mit böſen Geiſtern und dieſe hätten ihn das Geheimniß gelehrt, ſich unſichtbar zu machen. Darum werde es auch keiner menſchlichen Macht gelingen, ihn aufzufinden.

„Und wenn er ſich in dem Mittelpunkt der Erde verſteckt hielte, ich finde ihn doch!“ ſagte Meiſter Gregor, der ſich an der Spitze eines regelloſen Haufens dem Ritterholm zu bewegte. „Mir ſagt es eine innere Stimme, daß ich ihm nahe bin und ihn finden werde. Aber erſt habe ich noch ein anderes Wild zu ſtellen. Ihr wißt, Jagdgenoſſen, welches ich meine und Ihr werdet mir Euren Beiſtand nicht entziehen, wenn es gilt.“

Laute Zuſtimmung des Haufens erfolgte und Gregor deutete mit der Hand vor ſich hin:

„Dort zieht es am See herauf mit Lanze und Schwert. Wir haben nur Morgenſterne und Axte. Aber ich denke, ſie wiegen eben ſo ſchwer, als ihr prunkendes Waffengeſchmeid. Ich habe noch immer keine Genugthuung für die ausgebrannte Ruine in Nyogattan. Heute aber denke ich ſie zu erhalten und will ſie mit wucheriſchem Zins einſacken. Ha! Hollah!“

„Was wollt Ihr, Gregor?“

„Iſt das nicht einer unſerer Kundſchafter? Hierher, Mann! Hierher! Sind ſie es!“

„Ja, Herr. Der Ritter Jobst Flemming reitet an der Spitze des Zuges! Ich hatte mich einen Augenblick unter die Seinen gemischt und sah und hörte, wie er das Schwert zog und sich gegen seine Gefährten vermaß, er werde es nicht wieder in die Scheide stecken, so lange auch nur Einer von dem Stockholmer Gesindel am Leben sei."

„Und ich will sein Herz zu der Scheide des meinigen machen!" sagte Greger laut auflachend in seinem Grimm. „Da kommt der ehrenwerthe Ritter hoch zu Roß und mit wallendem Helmbusch. Das ist die Handhabe, woran ich ihn von seinem stolzen Sitze herunter reiße. Drauf! Drauf!"

Die Ritter sprengten den anstürmenden Bürgern mit eingelegten Lanzen entgegen. Bald waren beide Haufen hart aneinander.

„Hierher, Herr von Flemming!" schrie Greger. Hierher! Ich warte auf Eure armen Seele, die ich dem Teufel geradezu in die Hölle senden will."

„Das ist der wahnsinnige Schuster," sagte der Edelmann. „Stoßt ihn mit Euren Lanzen nieder. Rennt ihn über den Haufen, daß er mir nicht zu nahe kommt."

Aber die Gewandtheit der Reiter vermochte nicht ihren Herrn vor der Wuth der Bürger zu schützen. Greger und seine Freunde warfen Alle zurück, und ehe der Edelmann sich des Gedränges, das um ihn her entstand, erwehren konnte, spaltete die Axt des Bürgers den Kopf des Pferdes, das hoch aufbäumte und seinen Herrn bügellos machte. Nur mit Mühe richtete sich der Ritter auf.

„Nun habe ich Dich, wo ich wollte, mir gegenüber, Auge in Auge, Stirn gegen Stirn, Dienenräuber! Nun komm' an."

Der Kampf war allgemein. Jeder hatte soviel mit sich und seinem Gegner zu schaffen, daß Niemand Zeit fand, sich um das Geschick des Führers zu kümmern. Als endlich die Kräfte erschöpft und die, welche von beiden Seiten übrig geblieben waren, nach allen Richtungen hin auseinander sprengten, ohne daß man sagen konnte, wer Sieger sei und wer Besiegter, lagen die beiden wilden Kämpfer in ihrem Blute regungslos neben einander. Ein Kreis von Leichen umgab sie.

Es herrschte tiefe Stille. Man hörte nur das Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden.

Von der Gasse her, worin fromme Frauen sich der Pflege der Kranken weihten, bewegte sich ein stiller Zug nach der blutigen Stätte des Jammers. Tiefverhüllte Frauen gingen voran, ihnen folgten eine Anzahl Männer mit Tragen. Sie näherten sich der Wahlstatt, und wo sie Einen fanden, der noch ihrer Hülfe bedürftig war, dem brachten sie solche mit der eifrigsten Sorge dar.

Eine der Frauen beugte sich zu den beiden erbitterten Kämpfern herab, welche ohnmächtig neben einander hingesteckt lagen und konnte eine tiefe, innere Bewegung nicht unterdrücken. Sie betete eifrig und preßte die gefaltenen Hände gegen das lautschlagende Herz, dann aber erhob sie sich anscheinend beruhigt und befahl, eine der Tragen herbei zu bringen. Die beiden Schwerverwundeten wurden darauf gelegt und langsamen Schrittes ging es zu dem stillen Asyl in der abgelegenen Gasse, ohne daß die fromme Schwester auch nur mit einem Blicke die Schwerverletzten aus den Augen ließ.

Der Kampf draußen dauerte Tage lang fort. Wenn die einbrechende Dunkelheit die ergrimmten Kämpfer zwang, denselben zu unterbrechen, fand der neue Morgen diese um so schlagfertiger auf derselben Stelle. Mit jedem

vernichtenden Schlage wuchs die Erbitterung, stieg die Wuth zu einer schwindelnden Höhe. Aber von all dem rauhen Lärmen, welcher hüben und drüben herrschte, vernahm man in dem stillen Asyl, welches die Barmherzigkeit allen Leidenden ohne Ansehen der Partei öffnete, nichts. Als ob es eine von Allen beschworne feierliche Uebereinkunft wäre, hielten sich die Streiter fern von diesen Räumen, und nur der Mann, der um Aufnahme und Pflege bitten wollte, wankte waffenlos heran, oder wurde von mitleidigen Genossen bis an die äußerste Pforte geleitet.

In einem der Gemächer, wo man die besonders schwer Verwundeten einer sorgsamen Pflege unterwarf, standen, durch einen schmalen Gang getrennt, zwei Lagerstätten. Zwischen denselben befand sich ein Schemel für die Wärterin und darneben auf einem Tische standen und lagen die verschiedenen Gegenstände, welche zur ärztlichen Pflege nothwendig waren. Die Kranken auf diesen beiden Lagerstätten, sich nur mühsam von ihren schweren Wunden erholend, lagen still vor sich hin und horchten auf das fromme Gebet der Jungfrau, welches diese bald zu dem Einen, bald zu dem Andern gewendet, sprach. Beide horchten aufmerksam. Zu schwach, um etwas zu erwiedern, sahen Beide mit einem Dankesblicke zu ihr herüber und entschliefen vor Mattigkeit.

„Diesen Schlaf segne Euch der Herr," sagte die Schwester trübe lächelnd, wenn ich gleich gewiß bin, daß er nur der Vorbote eines andern, nicht endenden Schlummers ist.

Eine ältere Schwester, wohlerfahren in der edlen Arzeneikunst, die unlängst zu den beiden Schwerverwundeten trat und sie aufmerksam betrachtete, sprach mit gedämpfter Stimme:

„Du ſagteſt recht, Schweſter Ulrike. Sie werden das Ende des nächſten Tages nicht erleben und alle irdiſche Hülfe iſt unnütz. Darum, wenn ſie erwachen und Du vermagſt etwas über ſie, ſiehe zu, daß ſie ſich mit dem himmliſchen Vater verſöhnen, vor deſſen Richterſtuhl ſie nun bald erſcheinen müſſen.“

Ulrike aber ſaß mit ſorgendem Blicke zwiſchen Beiden und ihr Herz ſchlug bange, denn ſie wußte wohl, daß dieſe zwei, welche der Zufall hier auf einem engen Raum zuſammen führte, ihrem Herzen gleich nahe ſtanden, und daß die Welt nicht Raum genug habe, die Kluft auszufüllen, welche ſie von einander trennte. Die Wunden, welche ihre Leiber deckten, und die nur mit dem Leben verharrſchen ſollten, hatten ſie ſich mit ihren Schwertern geſchlagen und jeder Schlag war mit Verwünſchungen begleitet geweſen. Nun nahte aber der Augenblick, der ihre irdiſche Laufbahn ſchloß und ſie ſollten ſich gegenüber treten, wo ein höherer Richter, der mit gerechter Wage wägt, einem Jeden den Lohn zumißt nach Verdienſt und Würdigkeit.

Greger ſchlug die Augen auf und blickte um ſich her. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, als beſinne er ſich auf etwas, das ſeinem Geiſte fernab läge.

Ulrike zog den Schleier dichter um ihr Geſicht und reichte ihm einen Lebenstrunk.

„Dank Dir, Jungfrau. Wie du mich erquickſt, möge ſich zur Stunde der Noth ein guter Menſch Deiner erbarmen. Werde ich noch lange. — Ach, ich weiß ja nicht, wie lange ich ſchon hier hauſe.“

„Du wirſt bald von dieſem Schmerzenslager genommen werden!“ ſagte ſie traurig, und er, dieſe Wort mißdeutend, ſetzte hinzu:

„Dann darf ich hinaus in's Freie! Ich ziehe wieder in den Kampf für das Vaterland.“

„Du ziehst in ein neues Vaterland,“ sagte Ulrike, „wo es keinen Kampf, sondern nur Frieden, wo es keinen Streit, sondern nur Versöhnung giebt. Deine Stunden sind gezählt, armer Mann und Du hast fortan keinen irdischen Beruf mehr.“

Greger schwieg eine Zeitlang, dann sagte er sehr langsam:

„Ich fühle es, daß Du die Wahrheit sprichst. Von diesem Lager werde ich mich durch eigene Kraft nicht wieder erheben.“

„Darum schließe Deine Rechnung mit der Welt und zahle die Schuld, welche sie von Dir zu fordern hat.“

„Sie hat nichts von mir zu fordern“

„Du sprichst die Unwahrheit, alter Mann. Was Du glaubst, von ihr verlangen zu dürfen, ist eitler Wahn und nicht des Denkens werth. Sie aber hat Rechte an Dich und wehe Deiner unsterblichen Seele, wenn Du sie unerfüllt hinter Dir läßt.“

„Wer darf behaupten, daß ich ihm etwas schulde?“

„Der Mächtige, der die Herzen und Nieren prüft, und in Dein Inneres schaut!“ sagte Ulrike ernst „Dein Gemüth ist voll Haß und Groll. Mit diesen Gesinnungen kannst Du nicht vor den Thron des ewigen Vaters treten. Es spricht der Herr: Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen. Hast Du das gethan?“

„Nein!“ entgegnete Greger tonlos.

„Nein!“ sagte der zweite Verwundete, welcher dem Greger gegenüber lag.

„O, Ihr Kurzſichtigen!“ fuhr Ulrike fort. „Ihr Thoren, die Ihr glaubt, weit in die Zukunft zu ſchauen, und nicht ſeht, was dicht vor Euch, mitten im Wege liegt. Sage mir, Du Edelmann des Königs, haſt Du nicht einen Bürger der Stadt bis in den Tod betrübt, indem Du ihm ſein Kind ſtahlſt, den Feuerbrand in ſeine friedliche Wohnung warfſt und ihn ſo in das Elend ſtießeſt? Brannte es nicht auf Deinem Gewiſſen, armer alter Mann, daß Du ein junges bethörtes Mägdlein, die von den falſchen Schwüren eines Verräthers betrogen, dieſem glaubte und den Regungen ihres Herzen folgte, mit Deinem Fluche hinausſtießeſt in Nacht und Verzweiflung? Wißt Ihr Beide, was aus der Unglücklichen geworden iſt, und wo ſie ihren letzten Seufzer aushauchte? Sage mir, Jobſt von Flemming, ſage mir, Greger Rhode, ob Du es weißt?“

Die beiden Männer richteten ſich mühſam auf und ſahen einander an. Trotz der Bandagen, die einen Theil ihrer Geſichter bedeckten, erkannten ſie ſich und eine düſtre Gluth leuchtete aus ihren Augen. Das war der Edelmann, der das friedliche Heiligthum des Bürgers mit frevelnder Hand erfaßte und wie ein werthloſes Spielwerk lachend zertrümmerte. Das war der Bürger, der, fortgeriſſen von der Gluth der Leidenſchaften, auf keine Stimme der Vernunft hörte, der, aller menſchlichen Empfindungen bar, nichts als Rache athmete und Alles unter ſeine Füße trat, was ſich ſeinen blutigen Plänen entgegen ſtellte. Das waren die beiden Männer, die von dem erſten Augenblicke, da ſie ſich ſahen, ſich mit gewaffneter Hand drohend gegenüber ſtanden, die geſchworen, ſich gegenſeitig zu vernichten und die nun da lagen, Auge im Auge, ſo nahe, daß ſie ſich mit den Händen reichen konnten, wehrlos, matt, des letzten Augenblicks gewärtig. Ihr Auge blickte ſtarr; ihr Mund blieb geſchloſſen.

„O, Ihr armen Bethörten!“ fuhr Ulrike fort, „deren Augen nicht sehen, deren Ohren nicht hören. Erkennt Ihr nicht die Macht des Herrn, die Euch einander so gegenüber stellt, damit Ihr begreifen lernt, was zu Euern Frieden dient. Erkennt Ihr mich nicht, die ihre Sünde reuig gebüßt hat und die ersehen ward von der heiligen Jungfrau, zwischen Euch zu treten, um zu verzeihen und Verzeihung zu erflehen, um Euch Versöhnung zu predigen und Eure Hände in einander zu legen, damit Ihr scheidet als Brüder? Jobst von Flemming, sieh mich an und erkenne das Weib, das Du in Unehren gebracht und dann höhnend von Dir gestoßen. Du dachtest es übel mit mir zu machen, aber der barmherzige Gott hat Alles zum Guten gefügt und mich seiner Gnade teilhaftig werden lassen. Darum neige Dein Antlitz zu mir und nimm diese Hand zum Zeichen, daß ich keinen Groll gegen Dich hege. Was Du mir gethan, das nehme ich von Dir und wie ich Dir in Deinen Leidensstunden beistand, will ich Dir zur Seite sein, wenn der Herr Dich abruft Ich verzeihe Dir!“

Jobst von Flemming sprach nichts. Aber auf seinem Angesicht drückten sich die Empfindungen ab, die sein Inneres bewegten und eine Thräne rollte die Wange herab.

Ulrike kniete an der Seite des Vaters nieder, drückte dessen Hand an ihre Lippen und sagte unter strömenden Thränen:

„Ich bin mir gegen Dich Vieles bewußt, und meine Seele ist tief betrübt wegen der Schande, die ich über Dich gebracht In meinem hochmüthigen Trotz wollte ich's nicht erkennen und eine unreine Leidenschaft verblendete mich, daß ich mit dem Gefühl von Dir ging, als hätte ich Dir gegenüber großes Recht. Aber Gott hat mich einer bessern Erkenntniß gewürdigt. Ich habe meine

Sünden erleichtert und die Buße getragen, die er mir auferlegte Ich werde sie ferner tragen zu seines Namens Ehre bis an mein Ende und hoffe, er wird mir gnadenreich sein und in seine Vaterarme schließen. Vor Dir aber bin ich noch immer das ungehorsame Kind, welches Deine Gebote übertreten und Dich in Trübsal gebracht hat. Willst Du unversöhnt von mir scheiden, oder vergiebst Du, wie mir Gott vergab und nimmst Du mich zu Gnaden auf?"

Gregor hatte mühsam gegen die Regungen gekämpft, die in seinem Innern lebendig wurden. Es war nicht mehr das harte, unbeugsame Herz. Das Eis, welches seine Brust umzog, war längst gebrochen. Aber er wollte hart scheinen. Darum legte er die Stirn in Falten nnd wandte das Gesicht ab. Aber der Drang des Herzens war mächtig in ihm und mit lauter Stimme sagte er, seinem Kinde die Hand reichend:

„Ich verzeihe Dir. Es ist Alles vergeben und vergessen. Ich will nicht mit beschwertem Herzen vor dem ewigen Richter erscheinen."

„Das walte Gott!" sagte Ulrike und schloß den Vater in die Arme. Dann aber wandte sie sich an Jobst von Flemming, reichte ihm die Hand und sagte dann sehr milde:

„Ziehe in Frieden. Es ist Alles gesühnt!"

Es blieb einige Augenblicke still. Vergeblich hoffte Ulrike, die beiden Männer würden mitsammen sprechen. Umsonst. Sie blieben stumm.

Da schallte durch die Stille der Nacht ein melancholisches, eintöniges Geläut. Es war die Glocke, die jedes Mal erklang, wenn Einer in dem Hospital das Zeitliche gesegnet hatte.

„Dem iſt wohl gebettet!“ ſagte Ulrike. „Er ging mit leichtem Herzen heim. Wehe denen, die es auch könnten, aber in ihrem Starrſinn es verſäumten, den Gnadenweg zu betreten.“

Das Glöcklein verhallte und der Sterbegeſang der frommen Pflegerinnen tönte von dem großen Saal in das fernab liegende Gemach hinüber.

„Er iſt heim Frieden über ihn!“ ſagte Ulrike mit gefaltenen Händen.

„Frieden über ihn!“ wiederholte Greger Rhode. „Frieden über Dich, Tochter, und Frieden über Dich, Mann, der Du mit mir zu gleicher Zeit abberufen wirſt.“

„Und über Dich!“ ſagte Jobſt von Flemming, die Hand ausſtreckend. „Ich weiß von keinem Grolle mehr. Ulrike!“

Er ſprach nichts weiter, aber ſie hatte ihn verſtanden.

Stille war es in dem kleinen Gemach. Die beiden hartnäckigen Kämpfer, in ihrer letzten Stunde verſöhnt, hatten dem Leben ihre Schuld bezahlt. Ulrike ſaß ſtillweinend zwiſchen ihnen.

Um Mitternacht ſchallte das Todtenglöcklein weithin durch die nächtliche Stille.

Im Königslager.

In der Ebene von Nykal-ang, an welche ſich das Dorf Folkiöping lehnte, ſtand, von einem breiten und

tiefen Moraſt begrenzt, das Lager des Königs Albrecht. In der Mitte deſſelben war auf einer Anhöhe das Zelt des Königs errichtet, von welchem herab die ſchwediſchen und mecklenburgiſchen Banner wehten. So wenig war Albrecht in ſeinem Herzen Schwede und ſo ſehr ſprach er den Landeskindern, die er ſelbſt doch bis auf das Aeußerſte gebracht hatte, Hohn, daß er mit den deutſchen Farben geſchmückt, gegen ſie zu Felde zog, um ſie ſich zu unterwerfen.

Obgleich noch früh am Tage, gab ſich doch ſchon ein reges Leben in den Zeltgaſſen kund. Die beiden königlichen Feldherren, die Grafen Otto von Ruppin und Gerhard von Holſtein, hatten die Nacht über zuſammen Rath gehalten, wie man die Königin Margarethe, die ihre Macht, der königlichen gegenüber, jenſeits des großen Moraſtes ſammle, am wirkſamſten angreife, und ob man mit dieſem Angriffe zögern ſolle, bis die Macht des Königs ſich innerhalb ſeines Lagers befeſtigt habe, oder ob man den Kampf ſobald als möglich beginne. Die Feldherren konnten ſich darüber nicht einigen und beſchloſſen daher, die Meinung ihres Waffengefährten, des Grafen Bogislav von Stargardt zu hören.

Graf Bogislav aber, der ein tapferer Soldat und zugleich ein ſehr kluger und umſichtiger Herr war, ſaß im Zelte des Königs und dieſer hatte Befehl gegeben, daß Niemand ſeine Unterredung mit dem Grafen ſtören ſolle. Die Feldherren wurden ſchon ungeduldig und waren nahe daran, ohne eine Entſcheidung getroffen zu haben, Jeder ſeinen Weg zu gehen, als Herr Hugo von Stargardt, ein jüngerer Bruder des Grafen Bogislav, herzutrat und ſagte:

„Mit Gunſt, Ihr edlen Herren, ich komme, um Euch ein Wort von meinem Bruder zu ſagen. Er weiß, daß Ihr ſeiner hier harrt, aber der König läßt ihn nicht und

er bittet Euch, nach Eurer Weisheit Alles zu beschließen. Was Ihr anordnet, ist ihm genehm."

„Uns aber ist nicht genehm, einen freien Mann zu zwingen, unsere Beschlüsse gut zu heißen und ihre Folgen zu vertreten," entgegnete der Graf von Holstein. „Was kann es sein, daß Euer Bruder dem Könige vorzutragen hat, und eine so lange Zeit erfordert, daß er verhindert wird, einer Berathung beizuwohnen, von der jetzt unser Aller Schicksal abhängt?"

„Das kann ich Euch sagen, edle Herren," antwortete Herr Hugo zuvorkommend. „Ihr wißt, daß mein Bruder unserm königlichen Herrn treu und ergeben ist und freudig sein Blut für ihn hingiebt. Weil aber bisher kein Blut zu vergießen war, außer im Streit mit aufrührerischen Bürgern und Bauern, und Bogislav doch gern dem Könige einen Dienst leisten wollte, beschloß er, einen Besuch in dem Lager der Königin Margarethe abzustatten, und dem Könige zu berichten, wie derselbe ausgefallen sei."

„Ein Besuch im dänischen Lager?" fragte der Graf von Ruppin verwundert. „Was hat sich Herr Bogislav dabei gedacht?"

„Das kann ich Euch nicht sagen, denn mein Bruder ist mit seinem Vertrauen nicht besonders freigebig; auch gegen mich nicht. Aber an Ort und Stelle gewesen ist er, was ich mit gutem Gewissen beschwören kann, da ich sein Begleiter war."

„Ihr?" fragte der holsteinische Graf. „Daß müßt Ihr schlau angefangen haben, da hierorts Keiner etwas davon merkte."

„Ja, edler Herr," entgegnete Junkherr Hugo muthwillig. „Wenn der Fuchs dem Bauer die Hühner steh-

len will, wagt er sich nicht zu Mittag auf den Hof in den hellen Sonnenschein, sondern schleicht sich zur Nachtzeit heimlich in den Stall. So thaten wir es und die Bauernkittel, die wir angezogen hatten, so wie die berußten Gesichter, womit wir uns ihnen vorstellten, waren ein glücklicher Deckmantel. Es hatte keiner von all den Dänen, die uns umringten, auch nur eine Spur von Verdacht und es ging über die Maßen gut. Waren auch gerade zur rechten Zeit gekommen, um etwas ganz Absonderliches zu erleben, welches eben jetzt mein Bruder dem Könige mittheilt, und welches ich Euch zu Eurer Kurzweil ebenfalls erzählen will, wenn es Euch genehm ist und Ihr mich darum schön bittet."

„Thut das, Ihr junger Fant," sagte der ruppinische Herr, „und wenn es gefällt, ohne daß wir nöthig haben, Euch mit Bittgesuchen zu incommodiren, denn ich sehe schon, es stößt Euch das Herz ab, wenn Ihr noch länger damit hinter dem Berge halten müßt. Wir müssen uns schon Eurer Noth erbarmen."

„Und überdies ist nichts so scheinbar unbedeutend, woraus ein kluger Mann nicht einigen Nutzen ziehen kann," setzte Graf Gerhard von Holstein hinzu. „Also erzählt ohne Umschweif, was ging vor im dänischen Lager?"

„Ihr sollt vor allen Dingen wissen, werthe Herren," sagte Hugo von Stargardt, „daß wir nicht nur wie Bauern gekleidet waren und uns so gebehrten, sondern wir trieben auch ein Gewerbe. Jeder von uns schleppte auf seinem Rücken eine Kiepe mit allerlei Lebensmitteln, die wir den Dänen verkauften und lange mit ihnen feilschten, wie es das geizige Bauernpack zu thun pflegt. Dabei ließen wir uns absichtlich von ihnen tüchtig über das Ohr hauen, wodurch wir ihre Gunst erwarben, zumal wir versprachen, Tag um Tag eine gleiche Zufuhr zu

bringen und ſie ihnen zu demſelben Preiſe zu überlaſſen. Dafür kamen wir denn an viele Stellen, wohin wir ſonſt nicht gelangt wären, und erkundſchafteten genau, wie die Dänen ihr Lager gebaut, wo es gegen feindlichen Angriff geſchützt und von welchen Stellen aus wir uns deſſelben mit geringer Anſtrengung bemächtigen könnten. Das allein, werthe Herren, war ſchon der aufgewandten Mühe werth, und wir waren zum Gehen bereit, als noch etwas hinzukam, das uns gar wichtig erſchien, weshalb wir auch noch zu bleiben beſchloſſen."

„Und dies war?" fragte der Graf von Ruppin ſchnell.

„Es war," ſagte Herr Hugo," ein Ding, anzuſchauen, wie eine Comödia, von denen Ihr wohl gehört habt, daß ſie im Lande Italia, ſo wie an andern Orten bei großen Feſtlichkeiten im Gebrauch ſind."

„Iſt Königin Margarethe zu ſolcher Kurzweil aufgelegt?" fragte der Graf von Holſtein achſelzuckend.

„Nur zu ſehr, Herr Graf. Und was mehr iſt, ſie ſchien es nicht nur mit dem Spiel ſehr ernſt zu nehmen, ſondern ſpielte zur großen Erbauung ihres Hofes ſelbſt in der Comödia mit."

„Bringt Eure Narretheien anderwärts an," ſagte der Holſteiner verdrießlich „Hier ich nicht der Markt für ſolche Waare."

„Hier iſt von keinem Narretheiding die Rede, Graf Gerhard, ſondern von ſehr ernſthaften Dingen!" antwortete Herr Hugo mit einiger Aufwallung. „Es giebt Comödia, wirkliche und eingebildete, wobei ſich trotz aller Kurzweil die Haare zu Berge ſträuben, und Ihr werdet bald urtheilen können, von welcher Art die Comödia iſt, die ich Euch jetzt beſchreiben will. Auf einem

freien Platze, an deſſen einem Ende das Zelt der Königin lag, hatten die däniſchen und ſchwediſchen Herren einen Kreis gebildet, der ſich an beide Seiten des Königszeltes lehnte. Wir hatten durch die Gunſt der uns geneigt gewordenen Soldaten einen Platz bekommen, von welchem aus wir Alles genau überſchauen konnten, denn kurz und gut, wir ſaßen auf einer dichtbelaubten Eiche. Glücklicherweiſe hatte Niemand eine Ahnung davon, was für zudringliche Spatzen in dem Wipfel derſelben niſteten, ſonſt würden die Pfeile der nordiſchen Bogenſchützen bald den Weg zu uns gefunden haben. Wir fingen ſchon an, uns zu langweilen und insgeheim unſere Unvorſichtigkeit zu bereuen, als mit einem Male die königliche Trabantengarde mit ihren blitzenden Hellebarden in den Kreis trat, und die Trompeten ſo wild darein ſchmetterten, als ſollte es nun geradesweges über uns arme Deutſchen hergehen. Darauf trat der Marſchall, Herr Erick Kettilſon Waſa, hervor und ward von allen Verſammelten mit lautem Jubel begrüßt. Er hielt ein Pergament in der Hand, welches er aufrollte und laut ablas. Es hieß darin: daß Albrecht von Mecklenburg, weiland König von Schweden, nach aller Form Rechtens der Krone verluſtig erklärt worden und fortan nur noch als Aufrührer und Rebell zu behandeln ſei. Dieſer Ausſpruch wurde mit lautem Jubel begrüßt und es war für uns Spatzen auf dem Baum ein gar tröſtliches Ding, unſern königlichen Herrn gewiſſermaßen für vogelfrei erklärt zu hören.“

„Verdammt, dieſe falſchen Hunde, Schweden und Dänen mitſammen!“ rief der Holſteiner ergrimmt.

„Hört nur weiter, hoher Herr, und unterbrecht mich nicht, mit Verlaub,“ fuhr Hugo von Stargardt fort. „Als es endlich wieder ſtill ward, ſagte der Marſchall, daß von dieſem Augenblicke an der ſchwediſche

Thron verwaist wäre und der Adel des Landes berechtigt sei, denselben an diejenige fürstliche Person zu ertheilen, die sie einer solchen Ehre würdig erachte. Die schwedischen Herren von Adel, bei deren Namen das Recht der Königswahl sei, hätten sich zu solchem Zwecke zusammen gethan und einmüthig beschlossen, der Königin Margarethe von Dänemark und Norwegen auch die Krone Schwedens anzutragen. Die hohe Herrin habe nach einigem Zögern eingewilligt, das gebotene Geschenk anzunehmen. Sie habe freilich gelobt, gerecht zu regieren, alle billigen Forderungen Schwedens zu erfüllen und der jetzigen Noth mit starker Hand ein Ende zu machen. Sonach sei jetzt Margarethe von Dänemark die einzige rechtmäßige Beherrscherin von Schweden, und werde als solche alsbald in diesem edlen Kreise erscheinen. Nachdem der Marschall diese Worte gesprochen, wurde der Lärmen ärger denn zuvor und wollte kaum enden. Als nun aber die Zeltwände auseinander rauschten und Frau Margarethe hervortrat im königlichen Schmuck, die Doppelkrone von Dänemark und Norwegen auf ihrem Haupte, hinter ihr ein stattliches Gefolge edler Herren, von denen zwei ihr die königliche Krone und das königliche Zepter von Schweden vortrugen, da hättet Ihr selbst sehen und hören müssen, um es zu glauben, wie sich die Grafen und Herren gebehrdeten und welchen furchtbaren Tumult sie ausführten. Es wurde vor dem Zelte ein Thron errichtet, die Königin setzte sich auf denselben, und als nach und nach mit größter Mühe die Ruhe wieder hergestellt war, erhob sich Margarethe stolz und redete die ganze Versammlung in ihrer Landessprache an. Mein Bogislav und ich verstanden wenig, denn wir sind der schwedischen Sprache nicht sonderlich mächtig, aber es muß den Herren wohl gefallen haben, denn sie schlugen mit ihren Schwertern gegen die Schilde, stampften mit den Hellebarden auf und wälzten sich fast vor Lust. Zum

Schluſſe alles deſſen aber ſagte die Königin unter tiefer Stille:

Gute Herren und ſchwediſche Männer, ich will, ſo mir Gott helfe, Euch treu und gerecht regieren mit aller Kraft und zugleich mit aller Liebe, wie ich nur immer kann und weiß. Weil es aber unmöglich iſt, an mehreren Orten zugleich zu ſein, zumal in dieſer Zeit des Krieges und der Noth und man nicht weiß, ob die Glückskugel zu dem Freunde oder dem Feinde rollt, ſetze ich bis zu den Tagen des Friedens eine Regentſchaft ein, welche an meiner Statt herrſchen ſoll im Lande, und befehle ich, daß ſie beſtehe aus einem Oberfeldherrn, dem Marſchall Erich Kettilſon Waſa, ſo wie den edlen Herren und Reichsräthen, Bürger Ulfſon und Sten Bengtſon. Tretet vor, Ihr Herren, die ich ſo eben nannte, und ſchwöret mir, daß Ihr recht und gerecht regieren wollt, an Eurer Königin Statt, ohne Anſehn der Perſon, wie es die Gerechtigkeit fordert und Ihr es vor Gott, dem höchſten Richter, dereinſt verantworten könnt. — „Das waren die Worte der Königin und die drei Herren ſchwuren den Eid der Treue, und was ihnen der Herr Erzbiſchof, der ſich dazu einfand, ſonſt abfragte, das beſchwuren ſie ebenfalls. Gaben ihm auch den Handſchlag und empfingen von ihm mit entblößten Haupten und gebogenen Knieen den Segen. Zum Schluß aber ſagten ſie, ſie wären gewiß und wahrhaftig die Regentſchaft an der Königin Statt, und ſo würde die ganze Kraft und der ganze Wille des ſchwediſchen Volkes ungetheilt in ihren drei Perſonen vereint; darum ſoll die erſte That, welche ſie in ihrer neuen Würde vornähmen, die ſein, zu erklären, was das Volk in dieſem Augenblicke empfinde und wonach es ſich ſehne, worauf ſie niederknieten und zum wiederholten Male den Eid der Treue leiſteten. Und mit dieſer letzten feierlichen Handlung ſchloß dieſe wichtige Komödie, deren Hauptrolle von einer Königin geſpielt

wurde, und unter allen Zuſchauern, die derſelben beigewohnt, hatte keiner größere Noth, ungefährdet davon zu kommen, als mein Bruder Bogislav und ich."

„Das iſt eine ſeltſame Mähr, die mich nicht ſonderlich freut," ſagte der holſteiniſche Graf. „Möchte wiſſen, wie Königliche Gnaden ſie aufnimmt."

„Wir werden das vielleicht bald erfahren, fiel ihm Herr Hugo in die Rede, denn dort kommt einer von den Kämmerlingen des Königs, der uns die erwünſchte Kunde und vielleicht den Befehl bringt, in das Zelt des Königlichen Herrn zu treten."

Aber die Heerführer mußten ſich noch gedulden. Albrecht von Mecklenburg hatte dem Kämmerling nicht befohlen, ſie herbeizurufen. Der hohe Herr war vielmehr im eifrigen Geſpräch noch immer mit dem Herrn Bogislav von Stargardt beiſammen. Doch meinte der Kämmerling, daß der König nicht beſonders verdrießlich ſein müſſe, denn er habe mehrere Male hell aufgelacht.

„Das iſt noch kein Grund zu glauben, als ſei unſer königlicher Gebieter heiter geſtimmt," ſagte der Graf von Ruppin kopfſchüttelnd. „Ich kenne Herrn Albrecht länger und beſſer, als irgend Einer aus ſeiner Umgebung. Nicht nur, wenn er luſtig und guter Dinge iſt, lacht der König hell auf, ſondern auch, wenn er ernſtlich zürnet. Dann kommt ein finſterer Geiſt über ihn, wie das vorzugsweiſe häufig geſchieht ſeit jenem Tage, da der arme Teufel, der Lauge Benhard, ſo jämmerlich umkam, und wenn ſein Gewiſſen ihn dann recht eifrig mahnt, lacht er laut auf, daß man es weithin hört. Aber es klingt dann nicht hell und luſtig, daß man gleich mit einſtimmen möchte, ſondern dumpf und hohl, wie ich es zum erſten Male hörte, als er ſein liebes Gemahl, die fromme holdſelige Helene von Braunſchweig verlor."

„Sprecht davon nicht, edler Herr," unterbrach ihn raſch der Graf von Holſtein. „Das iſt ein garſtiger Fleck auf dem ſchwediſchen Königsmantel. Nie hat eine frommere Frau auf dem Thron dieſes Landes geſeſſen, nie iſt eine Dame im Lande geweſen, die dem Reiche mehr Segen brachte. König Albrecht hat ſich ſchwer an dieſer Dame vergangen, indem er ihre Liebe nichts geachtet und ſie um ihrer Frömmigkeit willen verſpottet hat. Ihr ſeht auch, wie das Verhängniß dafür den Herrn heimſucht, denn der Sohn, den ſie ihm geboren hat, wächſt zwar kräftig, aber es ihm Alles gleich, was geſchieht, wenn er nur ſeinem Spielen fröhnen und Alles haben kann, was er will. Das ſieht auch Herr Albrecht wohl und darum iſt ſein inneres Leben gebrochen, wenn er auch das Haupt noch gerade aufrecht trägt und ſein ganzes Weſen kräftig ausſchaut, als es ſonſt geſchehen ſein mag."

„Das weiß ich am Beſten zu ſagen," flüſterte Herr Hugo von Stargardt den beiden Andern zu. „Die Ruhe der Seele iſt von unſerm armen Herrn genommen und wer weiß, wann und wo er ſie wiederfindet. Als ich in der drittletzten Nacht vor dem innerſten Zeltgemach die Wache hielt, ſchlug plötzlich, wie von ſelbſt, die innerſte Decke auseinander, ohne daß ich vorher irgend ein Geräuſch hörte. Ich wollte zuſpringen, aber in demſelben Augenblicke traf mich der Schimmer einer Wachsfackel und ich gewahrte, wie Seine Gnaden im Nachtgewande, barhäuptig und ſtier vor ſich hinblickend, zu mir heraus trat. Ich zitterte am ganzen Leibe, weil ich nicht wußte, was es zu bedeuten habe. Aber der König ging dicht vor mir vorüber ohne mich anzuſehen, ſchritt langſam auf und ab und blieb einige Male wie in Gedanken verſunken ſtehen. Plötzlich lachte er laut auf, das mir faſt das Blut in den Adern erſtarrte, und ließ die brennende Fackel zu Boden fallen. Ich ſprang hinzu, damit ſie

nicht den Teppich in Flammen ſetzte. Als ich dies gethan und die Beſinnung allmählig zurückkehrte, gewahrte ich, wie Seine Gnaden drinnen auf dem Lotterbettlein lag und ruhig zu ſchlummern ſchien."

„Ja, edler Herr," bemerkte der Ruppiner. „Seine Gnaden wandelt im Schlafe umher, wie weiland Königin Blanka, um ihres armen Sohnes Erick willen und deſſen junges Gemahl, die Beide.. Es iſt nicht gut, davon zu ſprechen. Dankt Gott, daß Ihr Seine Gnaden nicht in dem Zuſtande anredetet und laßt Euch nie darnach gelüſten. Kranke ſolcher Art geben auf eine vorwitzige Frage oft eine Antwort, die man ſein ganzes Lebelang nicht vergißt. Alles, was ich in der letzten Stunde hörte, giebt mir viel zu denken, und ich habe eine Meile nöthig, bis ich mich wieder ſammle und wieder ruhig bin, wie zuvor.

Die Herren zerſtreuten ſich und der Kämmerling, der ſich vorhin blicken ließ, ſchlich in das Innere des königlichen Zeltes zurück, um zu ſehen, ob der König ſeiner bedürfe, denn es war um die Zeit, da derſelbe nach dem Frühmal zu verlangen pflegte. Aber Albrecht von Mecklenburg hatte noch immer Herr Bogislav von Stargardt bei ſich und fragte zum dritten und vierten Male nach Dingen, die ihm bereits in größter Ausführlichkeit erzählt wurden. Faſt unheimlich wurde es dem Ritter bei dieſen wiederholten Fragen, und um den König auf andere Gedanken zu bringen, ſagte er:

„Euer Gnaden kennt wohl noch nicht das Schelmenlied im däniſchen Lager?"

„Was für ein Schelmenlied? Ha!"

„Von der Munke-Deja, Euer Gnaden."

„Munke-Deja? das wäre eines Mönchen Weib. Welcher Mönch hat ein Weib? und welches Frauenzimmer

möchte eines Mönches Weib sein wollen? Was für ein Lied?"

„Euer Würden vernehmen, daß ich es drüben im dänischen Lager hörte," sprach Bogislav. „Die fremden Lanzenknechte sangen es; aber nur an abgelegenen Orten, denn es ist voll Unfläthigkeiten, und die Frau, welche es angeht, ist gar mächtig."

„Ist sie?" fragte König Albrecht, den Grafen listig anblickend, „Munke-Deja. So nannten sie, denke ich, eine Zeitlang meine vielgeliebte Base, die stolze Margarethe, weil sie den hochwürdigen Abt von Sora zum Beichtvater nahm, und soviel zu beichten hatte, daß er täglich kommen und ihr die Sünden wegbeten mußte. Ha! Ha! Ha! Munke-Deja! Ich weiß nun Alles! Singt mir das Lied, Bogislav!"

„Ich kann nicht singen, Euer Gnaden!"

„Könnt Ihr nicht? He! oder wollt Ihr nicht? Seid Ihr auch schon von dieser schlauen Hexe umstrickt? Stargarder Blut ist Verräther-Blut! sagt ein altes Sprichwort! Nehmt Euch in Acht! vielleicht ist alles Lüge, was Ihr vorhin gesagt. Soll ich Euch glauben, so singet das Schimpflied."

„Euer Gnaden spricht ein hartes Wort," sagte Bogislav, sich erhebend. „Das ist noch keinem der Unsern gesagt und wir haben es auch nicht verdient."

„Pah! Eure Ohren müssen minder empfindlich sein und auch Eure Zunge!" lachte der König. „Erst nach erwiesenem Verrath legt man den Verräthern den Kopf vor die Füße. Wenn ich aber Kurzweil von Euch fordere, so sollt Ihr Euch als ein rechtschaffener Diener darnach bequemen. Singt, sage ich, und während Ihr es thut, will ich für uns Beide noch eine Lust ausdenken. Ist es Euch jetzt genehm mir meinen Willen zu thun?"

In großer Erregung, ob der ſchnöden Behandlung, die ihm zu Theil ward, begann Bogislav von Stargard jenes Spottlied zu ſingen, das ein boshafter Däne auf ſeine Königin gemacht hatte. — Albrecht hörte aufmerkſam hin, rieb ſich vergnügt die Hände und ſummte die Melodie nach. Graf Bogislav aber brach plötzlich ab, holte tief Athem und ſagte:

„Vergönne Euer Gnaden mir Urlaub. Die edlen Herren von Ruppin und Holſtein warten ſchon lange draußen. Erlaube mir Euer Gnaden zu bemerken, daß es nicht gut geheißen werden kann, ſie noch länger warten zu laſſen, da ich glaube, daß ſie Dinge von der größten Wichtigkeit zu ſagen haben. Will Euer Gnaden geſtatten, daß ſie jetzt eintreten?“

„Ihr ſeid ja ganz beſonders dienſtfertig dieſen Rittern gegenüber,“ ſagte der König verdrießlich. „Ich will geſtatten, daß ſie noch eine Weile draußen bleiben. Kann ſein, ſie bringen Manches, was ihnen wichtig ſcheint. Ich aber brüte über etwas, was mir mehr gilt, und wozu ich einen Mann brauche, der mir treu iſt, und dem ich ohne allen Rückhalt vertrauen kann.“

„Suche Euer Gnaden dieſen Mann nicht weiter, er ſteht vor Euch.“

„Das muß ich endlich wohl glauben, wenn ich auch nicht wollte, denn Ihr wiederholt es mir oft genug. Aber zu dem Geſchäft, das ich mir erſann, kann ich Euch nicht gebrauchen. Ich verlange kein Schwert, ſondern einen gewandten luſtigen Geſellen, der ſeinen Kopf leichten Sinnes an eine Tollkühnheit ſetzt.“

„Was ein Mann thun kann, dazu ſieht Euer Gnaden mich bereit.“

„Ich will keinen Mann, ſondern einen fröhlichen Geſellen. Darum ſendet mir den Hugo.“

„Wie, gnädigſter Herr?“ fragte Bogislav beſtürzt. „Euer Gnaden zieht einen Knaben dem bewährten Manne vor? Ich ſoll ....

„Euren Bruder Hugo ſollt ihr mir ſchicken!“ ſagte der König, ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend. „Es iſt jetzt noch keine Zeit zum Dreinſchlagen; Ihr müßt Euch gedulden.“

Bogislav ging mit verbiſſenem Grimme ob der ſchnöden Behandlung aus dem Zelte, und Albrecht lachte ihm höhniſch nach.

„Das prahlt mit der Vetterſchaft des Königs und ſchwört unverbrüchliche Treue, während es doch den Mantel nach dem Winde hängt und mit Sack und Pack zum Feinde übergeht, wenn der rechte Lockvogel pfeift. Sie ſind auch Verräther, dieſe Stargardts; denn nicht umſonſt zieht man auf ſolche Kundſchaft aus in Feindes Lager und kommt ungerupft davon. Ich will dieſen Bogislav nächſtens in einen Sumpf jagen ſammt ſeinen Eiſenreitern, damit er mir als Brücke über denſelben diene; ſeinen Bruder aber, die junge Schlange, der mich ſchon ſo oft mit dem Gift ſeines Witzes begeiſterte, will ich die ſtrafende Hand fühlen laſſen Er ſoll daran, aber nicht, ohne meiner Rache gedient zu haben — Was raſſelt hinter mir? Wer wagt es, unangemeldet einzutreten?“

„Verzeihung, königliche Gnaden,“ entgegnete Hugo von Stargardt, der eben eintrat, in halb ſchüchterner, halb vertraulicher Weiſe, wie ſie denjenigen eigen, die einem großen Herrn zum Scherz und zur Kurzweil dienen. „Mein geſtrenger Herr Bruder rief mir zu, daß Euer Gnaden befohlen hätten, ich ſolle zu Euch kommen, und Euer Gnaden weiß wohl, daß Eure Worte mir ſtets Flügel leihen.“

„Nun, das iſt gut, mein flügger junger Herr!“ ſagte der König und ſtrich dem Jüngling die vollen Locken aus der Stirn. „Wenn Deine Flügel wirklich ſo geſchmeidig ſind, wie Du mir ſagteſt, ſo werden ſie wohl Kraft genug haben, in das Herz des däniſchen Lagers zu fliegen und eine Botſchaft von mir auszurichten an Frau Margarethe, die von Gottes Gnaden Königin von Dänemark, Schweden und Norwegen iſt.“

„Mein König gebiete nur,“ ſagte Hugo von Stargardt lebhaft, „und ſein Befehl iſt ſchon ſo gut als ausgeführt.“

„Das mag ich leiden!“ fuhr der König in der angenommenen Weiſe fort. „So höre denn mein Bürſchchen, zu welcher Botſchaft ich Dich erſehen habe.“

Während der König dem jungen Edelmanne ſeine Befehle ertheilte, ging Bogislav von Stargardt unſern von dem Zelteingange auf und ab:

„Längſt habe ich es gemerkt, daß der König uns grollt; aber noch nie iſt ſein Verdruß ſo deutlich hervorgetreten, als eben heute. Er hegt Verdacht gegen uns, und dies iſt um ſo unwürdiger, als wir dazu keine Urſache gegeben haben. Er iſt in ſeinem Argwohn fürchterlich. Wenn König Albrecht grollt, iſt ſeine Nähe gefährlich. Da biſt Du ja, Hugo, mäßige Deine Eile, und ſage mir, was es zwiſchen Dir und dem Könige gegeben hat.“

„Ein Geſandtſchaftspoſten iſt verliehen an Deinen unwürdigen Knecht, mein geſtrenger Herr Bruder,“ entgegnete Herr Hugo aufgeräumt. „Unſere Familie kommt zu Ehren, da Du für Dein Theil eine Art von Kronfeldherrn vorſtellſt, während meine kleine Perſon zu großen diplomatiſchen Ehren kommt. Seine Gnaden haben mir eine wichtige diplomatiſche Botſchaft übertragen.“

„Und was betrifft ſie?“

Hugo ſah den Bruder fragend an, und ſagte dann ſcherzend:

„Seine Gnaden betrüben ſich, daß Dero Lieblingsgaul nicht mehr ſo leiſe auftritt, als ſonſt. Daher ſoll ich auskundſchaften bei allen Beſitzern tüchtiger Gäule, oder auch bei den klugen Thieren ſelber, woher ſolche Unart komme, und ob man ſie den Widerſpänſtigen nicht abgewöhnen könne.“

„Ernſthaft, Bruder!“

„Es iſt ſehr ernſthaft gemeint, denn Seine Gnaden wollen durchaus nicht, daß es weithin gehört werde, wenn ſie ſich in den Sattel zu ſchwingen und Einiges zur ſtillen Ergötzlichkeit zu galoppiren geruhen.“

„Hugo!“ rief Bogislav zürnend, doch bezwang er ſich und ſagte mit unterdrückter Empfindung:

„Junger Menſch, Du betrittſt einen ſchlüpfrigen Boden. Es iſt meine Pflicht, Dich zu warnen. Ich kenne König Albrecht; Du kennſt ihn nicht. Seine Freundlichkeit iſt Verſtellung. Er hat einen Groll auf uns; ich weiß nicht warum; aber er beargwohnt mich, und das iſt unſer Beider Verderben. Ich ſtehe hier auf Eid und Pflicht und bereit, dieſer Pflicht zum Opfer zu fallen. Dann biſt Du die letzte, einzige Stütze unſeres Hauſes. Hugo, ſieh Dich vor!“

„Ich ſehe mich vor!“ entgegnete dieſer raſch, und umarmte den Bruder. „Aber was der König mir aufgetragen hat, iſt ſo ſchuldloſer Art, daß die zärtlichſte Mutter ihren ſchwächſten Buben damit beauftragen könnte. Zwar ziehe ich nicht waffenlos von hinnen, aber dieſe Waffen tödten nicht; ſie ſtechen nur. Gräme Dich des-

halb nicht Bogislav. Wir haben Beide ein gutes Gewiſſen. Laß mich ziehen.“

„So ziehe, weil Du mußt. Gieb mir Deine Hand. Es iſt mir faſt, als ob Du mich nicht wiederſehen ſollteſt.“

Hugo umarmte ſeinen Bruder noch einmal und eilte dann fort. Bogislav blieb mit betrübtem Herzen zurück und wartete mit ſteigender Ungeduld, daß der König ihn und die übrigen Feldherren zu ſich entbieten ſollte.

Die Ungeduld der ſtreitbaren Herren ward auf eine noch längere Probe geſtellt, denn der König ließ ſie noch immer nicht rufen, ſondern ſpielte mit ſeinem Sohne Erik, der mit ſeiner Ballkelle dem Könige gegenüber ſtand.

„Werft nur immer zu, Herr König,“ ſagte der Knabe lachend. „Euer Gnaden werden mich doch nicht treffen. Pater Nilſon hat mir geſagt, ich ſei in einer glücklichen Stunde geboren und ein feindliches Geſchoß werde mir nie etwas anhaben.“

„Bin ich Dein Feind, Prinz Erik?“

„Euer Gnaden, Herr Vater, ſtehen mir in dieſem Augenblicke ſo gegenüber Und wie mein Oheim von Holſtein predigt, daß man auch vor dem ſchlimmſten ſeiner Feinde als ächter Ritter keine Furcht haben müßte, ſo fürchte ich auch Euer Gnaden nicht im Geringſten.“

„Alſo Feind, und obenein der ſchlimmſte von allen?“ fragte Albrecht gedehnt. Hat Eure Liebden dieſe ſchlechte Meinung aus ſich ſelbſt, oder haben Andere ſie Euch eingeflößt? Bin ich in der That ſo ſchlimm? Nun, ſo wehrt Euren Kopf, Ihr junger Uebermuth!“

Der Ball des Königs sauste durch die Luft. Prinz Erik bückte sich in dem rechten Augenblicke geschickt, und der Ball flog, ohne ihn zu berühren, an die gegenüber liegende Zeltwand.

„Ich sagte es Euer Gnaden!“ rief der Prinz, „der Pater hat es mir prophezeiht. Aber ich bin ihm doch gram. Ich verstand nicht, was er wollte, aber ich merkte wohl, daß er seine Kurzweil mit mir trieb. Das ärgerte mich, denn ich bin nicht dazu da, daß man Kurzweil mit mir treiben soll.“

Der König lachte:

„Der gelehrte Pater wird sich keiner besonderen Aufnahme erfreuen, wenn es eines Tages dahin kommt, daß Eure Liebden Herr in den schwedischen Landen werden. Was sagte der kurzweilige Pater noch sonst zu Euch, mein junger Sohn?“

„Es sei schlimm, meinte der Pater, daß die Luft so wenig dazu tauge, einen flügellosen Körper zu tragen, wäre er auch noch leichter, als der meinige. Und doch sei die Luft mein eigentliches Element, die ich nie verlassen dürfe. Wenn ich mich gar herbei ließe, die Erde zu küssen, würde ich an dem Kusse ersticken. Was für eine dumme Rede das ist. Als wenn ich immer demüthig am Boden hockte und ihn inbrünstig küßte, als ob . . .

Der Prinz hielt rasch inne, denn er hätte bald dem Vater in's Gesicht gesagt, daß er heimlich und oft des Schloßwarts Tochter küsse. Aber Albrecht hörte nicht weiter auf ihn, sondern wiederholte die Worte:

„Wer die Erde küßt, der muß an diesem Kuß ersticken.“

„Euer Gnaden ärgert sich auch über diese schlechte Rede!“ rief der Prinz noch verdrießlich. „Eigentlich sollte

es der Herr Erzbiſchof wiſſen, damit er dem groben Mönch den Text läſe und ihn in einer dunklen Zelle Buße thun ließe. Der Patron hat auch nicht wieder in meine Nähe kommen dürfen, und mit dem Lernen war es in der ganzen Zeit nichts. Und von Euer Gnaden hat er auch geſprochen."

„Was hat er geſprochen?" fuhr Albrecht auf. „Was kann er von mir ſagen?"

„Er ſagte, Euer Gnaden wäre ein geſchickter Reiter und jagten in Sturm und Unwetter mit derſelben Luſt über das Blachfeld, als ſchwelgtet Ihr im Frühlingsſonnenſchein. Gut aber ſei es, ein ſchirmend Dach über ſich zu haben."

„Dein Vater iſt ein kluger Mann," ſagte der König mit erzwungenem Lächeln.

„Er ſprach auch: ‚Wer eine Hülle hat, ſein Haupt zu bedecken, der halte ſie feſt; denn einmal im Sturme verloren, iſt es ſchwer, ſie wieder einzufangen. Was nur ſolch ein unſinniges Geſchwätz bedeuten ſoll?"

„Ich weiß es!" ſprach der König zähneknirſchend vor ſich hin „Verdammt dieſe Prieſter! Ich habe ſie gepflegt und gehätſchelt, und zum Dank für meine Liebe ſuchen ſie mich zu verwunden, insgeheim und öffentlich, wie es nur immer gehen will. Aber ſie mögen ſich hüten, daß ich nicht meinen Fuß auf ihren Nacken ſetze. Es wird ein eiſerner ſein."

Der König ſchlug dröhnend mit der Fauſt auf den Tiſch, daß alle Gegenſtände, die darauf ſtanden, zuſammenklirrten. Prinz Erik ſah zu ihm herüber und ſagte vor ſich hin:

„Was der Vater für ein krauſes Geſicht zieht! Und die ſchwarze Zopfmütze, die er auf dem Kopfe hat, machte

das Geſicht noch dreifach finſterer. Seltſam, da fällt mir ſchon wieder das Wort des Paters von dem ſchützenden Dache ein. Das Dach will ich Seiner Gnaden laſſen, aber die alte häßliche Mütze will ich ihm ſchon von dem Kopfe herunter bringen.“

Er warf den Ball in die Höhe, ſchlug mit der Kelle darnach und rief laut:

„Euer Gnaden ſehe ſich vor! Da kommt ein feindliches Geſchoß!“

Und der Ball flog ſo raſch und in ſo gerader Richtung gegen die Zopfmütze des Königs, daß dieſe zu Boden fiel.

Der Prinz lachte laut. Aber in demſelben Augenblicke ſprang der König auf und rief mit zornglühendem Geſicht:

„Welcher Frevler wagt es, ſeine Hand an mein königliches Haupt zu legen? Er büßt es mit dem ſeinigen!“

„Um Gott, Euer Gnaden!“ bat der Prinz erſchrocken. „Seid doch nicht ſo böſe. Der Ball war bei mir und ich ſollte ihn zu Euch hinüber werfen. Ich kann gewiß nichts dafür, daß er Euer Gnaden die Mütze abriß. Erlaubt mir, daß ich ſie Euch wieder aufſetze.“

Er wollte die Mütze aufheben, aber der König winkte ihm gebieteriſch zurück:

„Willſt Du die Erde küſſen, ehe es noth thut? Oder haſt Du Luſt, an dieſem Kuſſe zu erſticken?“

„Euer Gnaden erſchreckt mich!“ rief der Prinz zurückweichend. „Ich dachte nicht daran, die Erde zu küſſen“

„So denken Andere daran, es Dich thun zu laſſen, und mich auch!“ ſagte der König, der noch immer barhäuptig daſtand.

In dieſem Augenblicke traten die Feldherren des Königs ein, und der Graf von Ruppin ſagte haſtig:

„Deutet uns nicht übel, königliche Würden, daß wir unaufgefordert bei Euch eintreten; aber die Noth kennt kein Geſetz. Wir ſind hart bedrängt von dem Heer der Königin, das Miene macht, jeden Augenblick loszubrechen, und es iſt die höchſte Zeit, daß wir einen Entſchluß faſſen. Es zieht ein böſer Tag herauf. Jenſeits der Ebene von Nykel-ang mehren ſich die däniſchen Haufen ſtündlich, und ihre Zeltreihen ſtrecken ſich bis in die weiteſte Ferne. Wer bürgt uns dafür, daß ſie uns nicht mit einem Theil ihrer Macht umgehen und uns in den Rücken kommen, wenn wir noch länger ſäumen.“

„Wir wollen's auch nicht! Seht mich an, wie ich hier vor Euch ſtehe. Das Spiel des Knaben hat mir das Baret vom Haupte geſchleudert. Es durchfuhr mich wie ein Schauer, als ob es die Krone geweſen wäre. So ſchwöre ich in Eurer Gegenwart, dies mein königliches Haupt nicht eher zu bedecken, bis die erduldete Schmach gerächt und die verhaßte Feindin zu Boden geworfen iſt, wie jener Fetzen. Hei! Wie die Locken im Winde flattern werden, wenn ich über die Ebene hinſtürme. Ruft zu den Waffen!“

„Die Stunde ſegne Gott!“ rief der Graf von Holſtein. „Und wenn wir uns am nächſten Tage auf dem Kampfplatze treffen, erſcheinen wir, wie unſer königlicher Herr, barhäuptig, das entblößte Schwerdt in der Hand.“

„So ſei es!“ fiel der Ruppiner lebhaft ein. „Ich ſchreite zum Werk.“

Die Feldherren gingen. Der Prinz hatte sich schon früher entfernt. Der König war allein. Der finstere Geist kam über ihn, und er zerwühlte mit der Hand die ergrauenden Locken

---

Im Lager der Königin.

Mehrere Lanzenknechte schlenderten an dem äußersten Rande des Lagers der Königin Margarethe von Dänemark umher. Sie warfen prüfende Blicke nach den schwedischen Lagerplätzen hinüber, spähten nach den fernab führenden verschlungenen einzelnen Pfaden und Einer sagte:

„Ich glaube, die Kerle haben uns genarrt, sonst müßten sie hier sein. Drei Tage und darüber sind vergangen, seit sie schieden, und der Weg von drüben her bis zu uns ist nicht weit und auch nicht sonderlich gefährlich.“

„Müssen aber doch um den ganzen Sumpf herum, wenn sie sicher sein wollen; denn mitten durch denselben hin ist es nicht geheuer,“ sagte sein Nachbar. „Und dann ist ein Vorrath von guten Dingen, wie sie ihn auf ihrem Rücken trugen, auch nicht so leicht herbeigeschafft. Sollte mir leid thun, wenn sie wegblieben. Waren ein Paar gute Gesellen, mit denen sich die Kameradschaft gemacht hat, ich weiß nicht, wie schnell.“

„Ja, Deine Kehle haben sie absonderlich geschmiert,“ entgegnete der Erste. „Hattest eine besonders gute Nummer bei ihnen.“

„Und ſie bei mir. Wir rechneten miteinander ab. Sie gaben mir die Koſt und ich gab ihnen die Wohnung.“

„Ja, das luſtige Dach eines Eichbaums!“ lachte Jener. „Das Herbeiſchaffen derſelben muß Dir bedeutendes Kopfbrechen verurſacht haben.“

„Jeder hilft ſich, wie er kann. Aber wenn Du Deine Augen aufſperren und ſie über jenes Buſchwerk hingleiten laſſen willſt, wirſt Du ſehen, daß ſich bei dem abgeplatteten weißen Steine etwas bewegt. Denke, daß ſie es ſein werden.“

Die Lanzenknechte nahmen ihren Weg dahin, und bald gewahrten ſie einen jungen Bauer, der, eine ſchwere Kiepe auf dem Rücken, ſich vergebens abmühte, den ſteilen Abhang hinauf zu klimmen. Sie reichten ihm eine helfende Hand, bis er vollends oben war, und die Kiepe betaſtend, ſagte Einer:

„Scheint mir eben ſo gut geſpickt, als das erſte Mal Hoffe aber, Ihr macht diesmal etwas beſſere Preiſe, ſonſt werde ich auf die Länge zum armen Manne bei dieſem Geſchäft.“

„Das zeigt ſich!“ entgegnete der Bauer, auf den dicken Wanſt des Lanzenknechtes zeigend. „Wir werden auch diesmal miteinander einig werden, wenn ich das Geſchäft nur überhaupt erſt beginnen kann.“

„Was hindert Euch?“

„Mein Bruder, der den beſten Theil unſerer Waaren bei ſich hat. Er iſt ein Paar tauſend Schritte nach Norden, wo das Geſtein gegen den Sumpf zu ſteil abfällt, mit ſammt ſeinem Vorrath hinunter gerutſcht. Ich allein war nicht im Stande, ihn wieder oben zu bringen. Wenn Euer Mehrere gehen, während ich mich hier

allgemach von der heißen Wanderung erhole, kann bei der Rückkehr das Werk sofort beginnen. Wenn Ihr wüßtet, was wir diesmal bringen, Ihr würdet Eure Freude daran haben. Aber sputen müßt Ihr Euch, denn dem armen Teufel ist dort unten gewiß heiß geworden und es geht ihm gar an den Hals."

Die Lanzenknechte waren gleich bereit. Sie ließen sich die Stelle nochmals genau beschreiben und machten sich dann sogleich auf den Weg. Als sie eine ziemliche Strecke entfernt waren, sagte der Bauer zu dem Einen, der bei ihm zurückblieb:

„Sie werden sobald nicht zurückkehren und dann über die Maaßen verdrießlich sein; denn sie suchen etwas, was nicht vorhanden ist. Ich bin allein hier."

„Das ist ein noch keckeres Wagestück als das erste Mal!" antwortete der Lanzenknecht. „Ihr setzt Euren Kopf auf das Spiel und den meinigen dazu."

„Um den letzteren wäre es schade," sagte der Bauer lachend. „Helft mir jetzt, mich meiner Last entledigen, und laßt uns eilen, daß wir weiter kommen, damit Deine Genossen uns bei der Rückkehr nicht finden. Es ist gut, daß wir uns so bald trafen. Mein heutiges Geschäft verstattet mir nicht den geringsten Aufschub."

„Wohl, gestrenger Herr! Ihr könnt Euch auf meine Treue verlassen. Habe es nicht vergessen, daß ich es Eurem Vater verdanke, wenn mein Kopf noch fest auf den Schultern sitzt. Darum bin ich auch bereit, das neu gewonnene Leben für die Söhne in die Schanze zu schlagen, absonderlich für Euch, der ein eben so lebhafter Bursche ist, als ich seiner Zeit gewesen bin. Mein Kopf bürgt für den Euren, Herr Graf!"

„Thut nicht noth, eine solche schwere Buße zu zah-

len, will ich hoffen, Bernhard Paul. Aber es freut mich um ſo mehr, ein dankbar Gemüth zu finden, denn dieſe Waare fängt an, über die Maaßen rar zu werden. Hat es auch um Dich verdient, der alte Herr. Konnte Dir ſchlimm gehen, denn Du warſt ſein höriger Mann und hatteſt die Hand gegen ihn erhoben. Es war hohe Zeit, daß die Thür Deines Gefängniſſes während einer Nacht aus Verſehen nicht verſchloſſen ward, ſonſt hätte ich jetzt Deines Beiſtandes entbehren müſſen. Wenn Du den Verkauf beginnſt, halte meine Waaren gut im Preiſe und reiche Jedem nur ein Geringes. Du haſt einen genügenden Vorwand, indem mein Bruder mit dem beſten Theil ausgeblieben iſt, und Jeder etwas haben muß. Mir liegt daran, Zeit zu gewinnen. Gehen wir, Bernhard Paul."

Beide gingen ſelbander in das Lager, während die Anderen ſich immer weiter davon entfernten, um Etwas aufzufinden, was gar nicht vorhanden war. Je mehr ſie vorgingen, je bunter ward das Lagerleben. Fußvolk und Reiter begrüßten den ſobald zu ihnen zurückgekehrten Handelsmann mit großer Freude und begehrten, daß er den Markt ſofort eröffne. Er aber erklärte, daß Keiner auch nur das Geringſte erhalten werde, bis auch der Bruder mit den übrigen Waaren angekommen ſei. Nur als die Andrängenden immer ungeſtümer wurden und ſich ſelbſt zu nehmen drohten, was man ihnen zu geben ſich weigerte, fing Bernhard Paul an, den mitgebrachten Vorrath allgemach auszupacken, und feilſchte mit ſeinen Kunden, wie ein ausgelernter Krämer es nur irgend vermochte.

Herr Hugo von Stargardt, der unter der Larve des bäueriſchen Krämers verſteckt war, ging unterdeſſen durch die Zeltreihen, grüßte hierhin, ſpähte dorthin, und betheuerte denen, die ihn ſchon von ſeinem erſten Beſuche

kannten, er werde mit dem Eheſten ihre Beſtellungen auf das Beſte beſorgen; für dieſes Mal ſei es ihm ganz unmöglich geweſen. So abwechſelnd verſprechend und zur Geduld ermahnend, kam er dem freien Platze, auf welchem das Zelt der Königin ſtand, immer näher.

Dort hatte die ſtolze Fürſtin eine Berathung gehalten mit ihren Feldherren, die eben jetzt auseinander gingen, freudig angeregt, oder ſchwer verdrießlich, je nachdem ihre Anſichten der Königin gefallen hatten, oder nicht. Der Marſchall Erik Kettilſon hatte dringend gerathen, nicht anzugreifen, ſondern zu warten, bis ſich der Feind aus ſeinem betreffenden Lager hervorwage. Und dies werde bald geſchehen, denn Albrecht ſei ein unruhiger Geiſt und ertrage es nicht lange mehr, unthätig liegen zu bleiben. Hätte man ihn erſt vor ſich auf freiem Felde, ſei es nicht ſchwer, ihn mit Vortheil anzugreifen und zu ſchlagen. Lange hatte man ſich geſtritten, bis endlich die Königin, wenn auch mit Widerſtreben, der Anſicht des Marſchalls beigetreten war. Jetzt hatte dieſer die Vorwürfe ſeiner Freunde zu ertragen, und Herr Iwar Lycke, der als Oberſter über die däniſchen Söldner geſetzt war, ging ſo weit, zu ſagen, es würde jetzt heißen, die Feldherren der Königin wären feige Prahler; denn nur ſolche könnten den Sieg, der vor ihnen mitten im Wege liege, unberührt laſſen, weil man ihnen geſagt, daß ſie ihn vielleicht nach einiger Zeit für den halben Preis haben könnten. Das war ein hartes Wort, und der Marſchall hätte es nicht unbeachtet laſſen dürfen, wenn nicht in dieſem Augenblicke ſein Neffe, der Ritter Carlsberg Waſa, zu ihm getreten wäre

„Mit Gunſt, geſtrenger Oheim, da iſt einer der beiden Handelsleute wieder, die ſchon vor einiger Zeit das ganze Lager in Aufruhr verſetzt hatten, und weil ich glaubte, daß Euch daran gelegen wäre, Leute kennen zu

lernen, die ihr Geschäft auf eine so wunderliche Weise betreiben, habe ich den Einen hierher gebracht Nach seinem Gefährten stellen wir noch ein Treibjagen an."

„Das ist wohl gethan, Vetter. Wo habt Ihr den Mann?"

„Hier, Oheim. Ihr seht, es ist ein tüchtiger Bursche, der, wenn er sich nicht gerade darauf gesetzt hätte, Bauer und Krämer in einer Person zu sein, auch wohl etwas Besseres vorstellen könnte. Es ist eine stattliche Figur, und aus seinen Augen blitzt mehr feine Spitzbüberei, als plumpe Pfiffigkeit."

„Tretet hierher, Mann," sagte der Marschall, und Hugo von Stargardt stellte sich dicht vor denselben hin und sah ihm gerade in's Gesicht:

„Damit kann ich dienen. Glaube nur, das Gaffen wird sich nicht sonderlich lohnen, und Ihr werdet es bald müde werden, Eure Augen umsonst anzustrengen."

„Ihr treibt hier Handelsgeschäfte in dem Lager der Königin?"

„Mein' Seel', ja, Herr, wenn es Handelsgeschäfte treiben heißt, gleich bei dem Betreten des Marktes seines Eigenthums ledig zu werden, damit eine fremde Hand verbrauche und mir dafür in den Seckel gleiten läßt, was ihr nicht zwischen den Fingern kleben bleibt. Ist das hier zu Lande die übliche Art, einen einflußreichen Handel zu treiben, dann bin ich der größte Handelsherr, der in den drei nordischen Königreichen zu finden ist."

„Was sprichst Du da von den drei nordischen Reichen? Ist das auch eine Redensart, wie sie bei Kerlen Deiner Art jetzt in Gebrauch sind?"

„Warum nicht, Herr? Es wird ja jetzt an allen Ecken und Enden so viel davon gesprochen, und wir se-

ben tagtäglich die drei Kronen auf unſeren Münzen, ſo daß ich es natürlich finde, wenn man von den drei Kronen auf die drei Reiche ſchließt, welche ſie vorſtellen ſollen Uebrigens bin ich mit dem Vater ſelig und meinem Bruder, der nicht ſelig, ſondern ſehr gottlos und für die ganze Familie ein Aergerniß iſt, viel herumgekommen, ſowohl dieſſeits, als jenſeits des Sundes, was hoffentlich in Euren Augen kein Verbrechen iſt."

„Es kommt nur darauf an, in welcher Abſicht man reiſt," ſagte der Marſchall. „Die Eurige ſcheint mir etwas zweideutiger Natur, und ich glaube ſie ſo ziemlich zu errathen, wenn ich behaupte, daß Ihr das jämmerliche Gewerbe eines Spions betreibt."

Herr Hugo preßte die Lippen aufeinander und wechſelte die Farbe. Dann ſprach er raſch:

„Ich will es der hochgeborenen Frau Königin nicht gönnen, daß Ihr Euch am Tage der nächſten Schlacht eben ſo ſehr irrt, als eben jetzt; denn ſonſt würde dieſe Schlacht für Euch verloren ſein."

„Es iſt ſchon gut, mein witziger Handelsmann!" ſprach der Marſchall mit Laune. „Wir wiſſen jetzt Alles, was wir zu wiſſen brauchen, und es fragt ſich nur, ob Ihr vorher treulich bekennen, oder ohne Beichte und Abſolution gehängt werden wollt."

„Wenn es Euch nichts verſchlägt, ſo kann es mit dem Hängen noch Anſtand haben. Ich bin durchaus nicht darauf verſeſſen und möchte keinen von den wenigen Bäumen, die Ihr auf Eurem Grund und Boden habt, mit meinem Leichnam beſchweren Was die Beichte anlangt, ſo iſt es eine Mühe, der Ihr Euch ganz unnütz unterzieht, denn ich wüßte nicht, was ich Euch beichten ſollte. Aber wenn ich auch im tiefinnerſten Herzen Geheimniſſe mit mir herumtrüge und dieſer Mund nicht re-

den will, so wüßte ich doch nicht, auf welche Weise Ihr mich dazu zwingen wolltet.“

„Das kann ich Euch zeigen ihr übermüthiger Geſell!“ ſprudelte der Ritter von Carlsberg, der ſeine Ungeduld nicht länger zügeln konnte, auf. „Es iſt mir ſchon oft gelungen, ganz andere Mäuler zum Reden zu bringen.“

„Und mir,“ entgegnete Herr Hugo trocken, „iſt es gelungen, ganz andere Mäuler zu ſtopfen, als dasjenige iſt, womit Euch der Himmel für dies Leben ausſtattete, wie ich ſchon einmal erfuhr. Ständen wir Beide uns, außer dem Bereiche jener Lanzen, allein gegenüber, wollte ich Euch den Beweis für meine Behauptung nicht ſchuldig bleiben, darauf mögt Ihr Euch verlaſſen.“

Ritter Carlsberg wollte darauf entgegnen, aber ein gebietender Wink des Marſchalls gebot ihm zu ſchweigen, und dieſer ſagte:

„Nun fürwahr, das iſt der keckſte, hochmüthigſte Burſche, der mir je über den Weg lief. Treibt ein Gewerbe, das ihn für den Galgen reifen läßt, und als man ihm das Handwerk legt, kanzelt er uns herunter, als wären wir Schulbuben. Werdet Ihr nun reden, oder nicht?“

„Ich muß Euch bedauern, Herr Marſchall,“ ſagte Hugo von Stargardt, „daß Euer Auge nicht ſo ſcharfſichtig, als Euer Arm tapfer iſt. Gelte ich Euch wirklich für einen ſchäbigen Spion? Dann muß ich Euch dieſen Irrthum benehmen, indem ich Euch ſage, daß ich die hohe Ehre habe, ein Geſandter Seiner Gnaden des Königs Albrecht von Schweden zu ſein.“

„Das gefällt mir!“ rief der Marſchall lachend aus. „Und noch mehr gefällt es mir, daß Ihr mir zumuthet, Euch das zu glauben.“

„Der Glaube ſteht bei Euch, Herr! Ich aber nehme meine Rechte wahr und proteſtire feierlichſt gegen eine Behandlung, die der Würde, die ich bekleide, ſchnurſtracks zuwider läuft.“

„Wenn dem ſo iſt,“ entgegnete der Marſchall, noch immer lachend, „muß ich bedauern, daß es mir an dieſem Orte an Allem fehlt, was nöthig iſt, Euch nach Würden zu empfangen. Zugleich muß ich mein Bedauern darüber kund geben, daß Herr Albrecht von Mecklenburg ſo ganz und gar herunter gekommen iſt, daß er genöthigt wird, ſich auf ſolche Weiſe vertreten zu laſſen. Stehe ich ihm auch mit den Waffen in der Hand gegenüber, und bin ich ſein unverſöhnlichſter Feind, ſo verübt es mich doch unangenehm, daß ſeine Sendboten im zerriſſenen Kittel und mit verworrenen Haaren das Land durchziehen.“

„Macht bei Euch das Kleid den Mann?“ rief Herr Hugo von Stargardt angeregt. „Wir ſind drüben anderer Meinung. Wenn ich in dieſem Aufzuge vor Euch erſcheine, ſo iſt das mit Ueberlegung geſchehen. Wie weit, glaubt Ihr wohl, daß ich bei dem Haß, den die däniſchen Hunde, welche die Vormauer Eures Lagers bilden, gegen uns Deutſche hegen, gekommen wäre? Was, meint Ihr, hätte man geantwortet, wenn ich, ein weißes Fähnlein, oder einen grünen Zweig in der Hand, verlangt hätte, zu der Frau Königin geführt zu werden? Nun aber ſtehe ich durch meine Liſt dem Manne gegenüber, den ich vor allen Anderen ſuchte. Ich grüße ihn mit Ehrerbietung und erkläre, daß ich mit einer Botſchaft König Albrechts an die Königin Margaretha von Dänemark beauftragt bin, und erſuche Euch, Herr Marſchall, dafür zu ſorgen, daß ich mich derſelben entledigen kann, ſobald dies irgend möglich; denn daß Ihr es wißt, mein königlicher Gebieter iſt auf den Ausgang derſelben ſehr begierig.“

„Nicht begieriger, als ich," sagte der Marschall, „und darum denke ich, wir kürzen das Geschäft so viel ab, als nur immer möglich. Richtet nur Euren Auftrag gleich hier in Gegenwart meines Vetters aus, und wir wollen Euch, ohne die Königin deshalb zu behelligen, mit der passenden Antwort heimsenden."

„Es ist nun genug gekurzweilt worden, Herr Marschall!" sagte Hugo von Stargardt. „Ich habe Euch ehrlich gestanden, weshalb ich diese Vermummung wählte, und werfe sie von mir, da ich an der rechten Stelle angelangt bin. Nochmals erkläre ich, daß ich ein Abgesandter König Albrechts bin, und verlange wiederholt, zu der Königin geführt zu werden; denn nur in ihrer Gegenwart wird sich das Band meiner Zunge lösen. Und damit Ihr wißt, Wen Ihr Euer Gnaden anzumelden habt, sagt geneigtest der Dame: Graf Hugo von Stargardt stehe draußen mit einem Auftrage seines Herrn, und bitte um seines seltsamen, durch die Umstände gebotenen Aufzuges um geneigte Entschuldigung."

„Ihr seid . . .?" rief der Marschall erstaunt und unterbrach sich sogleich.

„Wenn ich Euch näher betrachte, komme ich allgemach auf den Gedanken, daß Ihr diesmal die Wahrheit redet. Den alten Grafen, Euren Vater, habe ich wohl gekannt, und auch Euer Bruder Bogislav ist mir hier und da begegnet. Euer Gesicht und Eure Haltung sprechen dafür, daß Ihr jenem edlen Hause angehört, und ich will diesmal annehmen, Ihr sagtet die Wahrheit."

„Ihr thut sehr wohl daran," warf Herr Hugo von Stargardt rasch hin.

„Eure eigene tolle Laune hat verhindert, daß dies bisher noch nicht geschehen konnte," sagte der Marschall ernst. „So seid Ihr nun der Graf Hugo von Star-

gardt, und giebt vor, mit einer königlichen Botschaft hierher gesendet zu sein?"

„Ich gebe nichts vor, sondern sage mit Bestimmtheit, daß es so ist, und wälze die schlimmen Folgen, die durch ein längeres Saumen herbeigeführt werden, auf Euch."

„Und Ihr seid nicht zu bewegen, mir den Inhalt dieser Botschaft anzuvertrauen?"

„Mein Eid verbietet es mir."

„So will ich gehen und Ihre königliche Gnaden den Fall vortragen Ich glaube zwar nicht, daß sie geneigt sein wird, Euch anzuhören, aber ich will den Versuch machen Während der Zeit überlasse ich Euch der Obhut meines Neffen, und rathe Euch wohlmeinend, den Wächter sowohl, als den Bewachten, zum Frieden; denn ich weiß, Ihr seid Beide Hitzköpfe, und ein Friedensbruch innerhalb des Bannes der königlichen Pfalz fällt schwer in's Gewicht."

Der Marschall wollte gehen, aber der Graf von Starkardt hielt ihn zurück:

„Erlaubt mir noch Eines, Herr. Eine Botschaft macht oft einen bösen Eindruck, und der Empfänger ist nur zu oft geneigt, dies den Ueberbringer entgelten zu lassen. Ich kann mich nur zum Reden verstehen, wenn Ihr mir mit Eurer Ehre verbürgt, daß ich wie jeder andere Gesandte behandelt werde, und daß ich meinen Kopf ungefährdet davon trage."

„Das verbürge ich mit meiner Ehre!" sagte der Marschall mit aufgehobener Rechten. „So sehr sind die Skandinavier nicht entartet, daß sie jede Sitte und ehrbaren Brauch mit Füßen treten Es ist auch in diesem

Falle das deutſche Beiſpiel unbeachtet an uns vorüber gegangen.“

Der Marſchall ging, und Graf Hugo biß ſich in die Lippen, denn er erinnerte ſich wohl, daß König Albrecht bei einer früheren, ähnlichen Gelegenheit das Recht des Geſandten auf eine rohe Weiſe verletzt habe.

Ritter Carlsberg Waſa, der höchſt übler Laune war und dem derben deutſchen Edelmanne lieber den Hirnſchädel zerſchmettert hätte, raſſelte bei der Mahnung ſeines Oheims ingrimmig mit dem Schwerdte und murmelte unverſtändliche Worte in den Bart, wobei er den ſeltſamen Geſandten mit herausfordernden Blicken anſah, in der Hoffnung, ihn durch ein ſolches Benehmen zu reizen. Aber Herr Hugo ſchien das Alles nicht zu bemerken und trällerte unbefangen ein Lied vor ſich hin.

„Was ſummt Ihr für ein Lied, Herr?“ fuhr der Ritter von Carlsberg auf.

„Ich ſumme mir ein Lied nach meinem Gefallen, Herr!“ war die Antwort.

„Ein garſtig Lied, meine ich. Seht Euch vor! Es ſingt ſich Mancher um ſeinen Kopf!“

„Ihr ſeid hier, meinen Kopf zu ſchirmen, nicht um ihn fallen zu machen,“ ſagte Herr Hugo gleichmüthig. „Was ich geſungen, iſt nur der Klang einer Melodie, die ich öfters gehört und mir ſtückweiſe im Gedächtniß geblieben iſt. Wenn Ihr vielleicht den Text dazu wißt, würdet Ihr mich durch Mittheilung deſſelben ſehr verbinden, da er, wenn er zu der friſchen Singeweiſe nur irgend paßt, von beſonderer Schönheit ſein muß.“

Herr Hugo ſagte das ſo unbefangen, als habe er gar keine Ahnung davon daß er die Melodie, welche man dem Spottliede auf die Königin anpaßte, vor ſich hinge-

ſummt hätte. Ritter Carlsberg war voll Ingrimm und rief, indem ihm die helle Zornesröthe in das Geſicht ſtieg:

„Ich weiß, was mir jetzt meine Pflicht befiehlt, und werde mich bemühen, ſie zu erfüllen, ſo ſchwer es mir fällt. Aber ich lechze darnach, zu einer anderen Zeit und an einem anderen Orte mit Euch zuſammen zu treffen, um es Euch auf Tod und Leben zu beweiſen, daß Ihr lügt, wenn Ihr behauptet, Ihr wißt nicht, was es mit dem Liede, das Ihr nicht zu kennen vorgebt, für eine Bewandniß hat.“

„Ihr ſeid ſo eifrig, mir zu dienen, Herr,“ ſagte Herr Hugo mit leichtem Spotte, „daß ich mir eine Gelegenheit wünſche, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Einſtweilen aber müſſen wir dieſem gegenſeitigen Eifer Schranken ſetzen; denn ich ſehe Euren Oheim zurückkommen, der mir den Beſcheid bringen wird, ob die Frau Königin geneigt iſt, meine Botſchaft anzuhören, oder nicht. Gehen wir dem erlauchten Herrn entgegen?“

Herr Erik Kettilſon Waſa winkte dem Grafen Hugo und ſagte:

„Was ich nicht geglaubt habe, iſt geſchehen. Unſere gnädige Königin will Euch bei ſich empfangen und die Botſchaft des Herrn Albrecht von Mecklenburg aus Euerm Munde hören.“

„Das wußte ich!“ ſagte Jener.

„Ihr wußtet? Und woher?“

„Weil keine Dame, auch keine Königin, widerſteht, wenn es gilt, ein Geheimniß zu erfahren.“

Der Marſchall überhörte dieſe Worte und fuhr fort:

„Ihr habt noch eine Weile Zeit. Benutzt dieſe, in-

dem Ihr über Eure seltsame Lage nachdenkt, und handelt darnach. Wenn Ihr für guten Rath empfänglich seid, sprecht nicht leichtsinnig in den Tag hinein, denn die Königin ist sehr gereizt und der geringste Widerspruch könnte Euch theuer zu stehen kommen."

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß ich nichts Anderes sagen werde, als was mir der König aufgetragen hat," antwortete Hugo von Stargardt im Fortschreiten. „Von dem Auftrage selbst aber kann ich der Dame keine Silbe erlassen."

Der Marschall führte nun den seltsamen Gesandten nahe an das Zelt der Königin, um sogleich zur Hand zu sein, wenn es der Herrin genehm sein würde, die ihr zugedachte Botschaft zu empfangen."

Einstweilen saß sie im vertrauten Gespräche mit dem Abt von Sora. Eben hatte der Kanzler von Norwegen vielfache schlimme Kunde gebracht, wodurch die Königin in die allerübelste Laune versetzt ward. Die norwegischen Stände weigerten sich, der Königin die nöthige Unterstützung für den gegenwärtigen Krieg zu bewilligen, und pochten dabei auf ihre althergebrachten Rechte. Die Königin befahl dagegen dem Kanzler mit strengen Worten sich jeder Spitzfindigkeit zu enthalten und einfach die ihm gegebenen Befehle zu vollziehen. Auch solle er die störrischen Norweger, die von den Freunden des entsetzten Landdrosten aufgewiegelt wurden, zum Gehorsam ermahnen, widrigenfalls sie den Weg nach Bohuslän finden werde, wie sie ihn zu den Schlupfwinkeln König Albrechts gefunden habe und die Rebellen mit eisernen Ruthen züchtigen werde."

Der Kanzler entfernte sich schweigend mit einer tiefen Verbeugung, und Margarethe wandte sich zu dem Abte:

„Ihr habt es gehört. Dieſe ſtarren Nordländer wollen mit keiner Seidenſchnur gelenkt werden; ſie verlangen eine eiſerne Kette. Wohlan! Ich will ſie ihnen aus ihrem eigenen Eiſen ſchmieden! Mögen ſie ſich daran zu Tode ſchleppen.“

Der Abt ſah bewundernd zu der Königin auf:

„Wahrlich, Margarethe, Ihr verdientet, Herrin der Welt zu ſein. Dieſen feſten Sinn, der Euch beherrſcht, müßten alle Fürſten ſich zum Vorbild nehmen. Ihr werdet Euer Ziel erreichen. Euch iſt es vorbehalten, zu zeigen, was vordem nie vereinigt war.“

„Um es dann in Nichts zuſammenſtürzen zu ſehen. Wo iſt Er hin, für den ich dies Alles gethan? Begraben habe ich ihn, der dies reiche Erbe von mir überkommen und es ſpäteren Jahrhunderten als mein Werk von Hand zu Hand überliefern ſollte.“

„Es war eine ſchwere Prüfung, Margarethe. Wir haben ſie miteinander überſtanden. Die Wunde iſt nur vernarbt; ſie wird nie heilen, und wir fühlen den brennenden Schmerz, ſo lange wir leben. Aber Ihr werdet es tragen lernen.“

„Ich habe es ſeit lange gelernt,“ antwortete die Königin ſtolz. „Hoffentlich habe ich es Niemanden merken laſſen, was ſich mir im tiefſinnerſten Herzen regte. Aber dies Mißgeſchick, das mich betraf, iſt es, worauf die Unzufriedenen ihre Pläne bauen. Weil kein leiblicher Erbe von mir vorhanden iſt, halten ſie meine Schöpfung für eine ſchimmernde Seifenblaſe, die nur berührt zu werden braucht, um in Nichts zu vergehen. Alles leichtgläubige Volk ſieht ſchon in Gedanken den Tag nahen, da mein lange bedachtes Werk zuſammenſtürzen muß, und ſelbſt die Schwerfälligſten rechnen mit Sicherheit darauf, daß die Herrlichkeit, die ihnen unbequem dünkt,

mit mir zugleich erlischt. Aber sie werden sich verrechnen.“

„Ja, theure Herrin, das werden sie! Und wenn ich noch in Eurem Herzen zu lesen verstehe, weiß ich auch, auf welche Weise Ihr alle jene thörichten Hoffnungen zu zerstören denkt.“

„Ihr seid der Einzige, der mich begriffen hat, und auf den ich blind vertraue. So wißt denn, daß ich bei mir beschlossen habe — und ich bin gewiß, ich spreche Eurer eigenen Gedanken aus — meinen Vetter, den Prinzen Erik von Pommern, zu meinem Erben einzusetzen.“

„Das ist ein weiser Entschluß, dem ich nur unbedingt beistimmen darf. Herr Erik von Pommern ist ein starker Herr, voll eiserner Willenskraft.“

„Er ist ein ungestümer Bursch, voll Leidenschaften,“ sagte Margarethe. „Aber diesem Geschäfte ist er gerade gewachsen, und darum gebe ich es ihm. Ihr aber, mein Freund, sollt, wie immer, das Amt des Vermittlers übernehmen. Begebt Euch zu meinem Vetter. Macht ihn mit meinen Absichten und Plänen bekannt und erforscht seine Gesinnungen gegen mich und das Land. Ich gebe Euch keine weiteren Befehle. Richtet Alles nach Eurer Einsicht, die stets das Rechte trifft, ein und helft mir, ein Werk vollenden das meinen Namen unsterblich machen soll.“

„Darauf verlaßt Euch, meine theure Königin! Schon morgen werde ich meine Reise antreten, und recht bald führe ich den stattlichen Herrn zu Euren Füßen.“

„Heil dem Tage, da wir uns zu solchem Zwecke auf Calmerschloß zusammen finden!“ rief die Königin lebhaft. „Vorher aber haben wir noch manches Hinder-

niß aus dem Wege zu räumen und dürfen die Hände nicht müßig in den Schooß legen. Vor Allem aber wollen wir die neue Gesandtschaft Albrechts von Mecklenburg empfangen, welche unser Marschall angekündigt hat, und auf welche wir, der Seltsamkeit willen, womit sie hier erscheint, begierig sind. Sagt das unbeschwert dem Marschall. Und damit wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, seht darauf, daß der Gesandte im Bauernkittel uns in einer Weise umgeben sieht, welche geeignet ist, ihn keinen Augenblick vergessen zu lassen, wo er sich befindet."

Der Abt entfernte sich, und nach einer halben Stunde erhielt der Marschall den Befehl, die Gesandtschaft des entthronten Schwedenkönigs einzuführen.

Königin Margarethe saß in einem hohen Armsessel. Ihr zur Seite standen die Kanzler von Dänemark und Norwegen. Die hohen Geistlichen und diejenigen Edelleute der drei skandinavischen Reiche, welche sich gerade im Lager befanden, bildeten ein stattliches Gefolge, womit die nordische Herrscherin sich umgab. Auf ein Zeichen derselben rauschten die Vorhänge auseinander, und Hugo von Stargardt, der in seinem Bauernkittel geblieben war, wurde von dem Marschall Erik Kettilson Wasa und anderen Herren eingeführt. Die Königin sah den Boten mit finsteren Blicken an, und ohne seinen ehrerbietigen Gruß auch nur mit einer leisen Neigung des Hauptes zu erwiedern, sagte sie herrschend:

„Wie lautet Euer Auftrag? Warum laßt Ihr mich darauf warten?"

„Eure königlichen Gnaden wollen mir zu sprechen befehlen. Mein Auftrag ist mir von Mund zu Mund ertheilt, und also lauten die Worte meines königlichen Gebieters: Wir Albrecht, von Gottes Gnaden König

von Schweden, entbieten Dir, Margarethe, Tochter des Königs Waldemar von Dänemark und Wittwe König Hakons von Norwegen, Unſern Gruß zuvor und ſtellen an Euch das freundbrüderliche Anſinnen, es wolle Eure Gnaden den Männern das Werk der Männer überlaſſen und von der Kriegführung in Perſon abſtehen. Wir können nicht mit dem fröhlichen Muthe, der Uns ſonſt eigen iſt, Unſere Waffen führen, wenn Wir wiſſen, daß Uns eine Frau gegenüber ſteht deren Hand viel zu ſchwach iſt, um ein Schwert zu faſſen, das ſich mit dem Unſrigen kreuzen könne. Einem Weibe, gleichviel, ob auf dem Throne oder in der Hütte, komme es zu, andere Waffen zu tragen, und wenn König Hakon, Euer Gemahl, dem Gott eine fröhliche Urſtätt verleihen wolle, ſeine Pflichten beſſer begriffen hätte, würde er Eure Gnaden darin recht geleitet haben, und Ihr ſtändet Uns jetzt nicht ſo kriegeriſch gegenüber."

Ein Wolkenſchatten flog über das Geſicht der Königin, und der Unwille der Anweſenden gab ſich durch ein lautes Murren kund. Der Marſchall wollte den Geſandten unterbrechen, aber Margarethe winkte ihm, zurückzutreten, und Jener fuhr fort:

„Da es nun aber einmal ſo iſt — dies ſind die ausdrücklichen Worte meines königlichen Herrn — und Ihr wollt Euch des angemaßten Rechtes nicht begeben, ſo ſind Wir gemeint, daß Ihr wohl thun würdet, diejenigen Waffen zu wählen, die Eurem Geſchlechte allein gebühren."

Der Geſandte ſchwieg einen Augenblick, die Königin ſah ihn ſcharf an, und mit etwas zitternder Stimme, welche die Furcht verrieth, die ſich ſeiner in dieſem entſcheidenden Momente bemächtigte, ſagte er:

„Mein Gebieter, welcher glaubt, daß Ihr, mißgelei-

ter durch falſche Räthe, gerade dieſe Waffen entbehret, überſendet Euch ſolche durch mich und wünſcht, daß ſie Euch willkommene Dienſte leiſten mögen."

Er zog zwei unſcheinbare Päckchen unter ſeinem Kittel hervor und legte ſie ehrerbietig zu Margarethens Füßen nieder.

Allgemeines Erſtaunen begleitete dieſe Handlung, und Jeder blickte auf die Königin, die den kecken Boten mit einem langen Blicke maß und dann mit erzwungener Ruhe ſagte:

„Ihr, mein Kanzler von Dänemark und Norwegen, wollt Euch zu erforſchen bemühen, welcher Art die Waffen ſind, welche der weiland Schwedenkönig Uns auf ſolche Weiſe überreichen läßt."

Die beiden Kanzler nahmen Jeder eines der Packete vom Boden auf und befreiten es von der leichten Umhüllung. Sie konnten einen Schrei der Ueberraſchung nicht unterdrücken.

„Nun, Ihr Herren? Gebt her! Seid Ihr im Waffenwerk ſo wenig erfahren, oder ſind dieſe ſo ſeltener Art, daß ſie Euch trotz Eurer Gelehrſamkeit ein Räthſel ſcheinen? Herr Kanzler von Dänemark, was haltet Ihr in der Hand?"

„Gerechte Entrüſtung lähmt meine Zunge, hohe Herrin!" ſagte dieſer mit ſtockender Stimme. „Es ſind eiſerne Nadeln, welche die Weiber brauchen, um damit ihre Gewänder zu nähen. Es iſt ein beiſpielloſer Schimpf, hohe Herrin . . ."

Der Kanzler vermochte nicht weiter zu ſprechen. Der tobende Unwille, der ſich in dem Gefolge kund gab, verſchlang ſeine Worte.

„Still!“ herrſchte die Königin. „Hier darf ohne Erlaubniß Niemand reden. Herr Kanzler von Norwegen, was habt Ihr gefunden?“

„Etwas, was dem dort begonnenen Frevel die Krone aufſezt. Dies Packet, königliche Gnaden, enthält einen Schleifſtein, und auf einem Papierſtreifen ſtehen die Worte, daß Ihr denſelben brauchen möchtet, um die Nadeln darauf zu ſchleifen, wenn ſie vom vielen Nähen ſtumpf geworden wären.“

Der Zorn der Ritter war nicht länger zu dämpfen. Mit einem Wuthſchrei umringten ſie die Herrſcherin und forderten es als ihr Recht, den Geſandten des rebelliſchen Albrecht für ſeine Verwegenheit zu ſtrafen. Der Marſchall und ſeine Freunde vermochten kaum, den Grafen Hugo von Stargardt mit ihren Leibern zu decken. Nur mit der unſäglichſten Mühe gelang es dem Abte und den übrigen geiſtlichen Herren, die zornigen Gemüther zu beſchwichtigen und die Ruhe einigermaßen wieder herzuſtellen. In dieſen Momenten der Aufregung, wo Jeder den ausgeſprochenen Schimpf als ihm ſelbſt widerfahren anſah, und nur beſtrebt war, ſich von demſelben zu reinigen, hatte Niemand auf die Königin geachtet. Der Abt von Sora hielt allein die forſchenden Blicke auf ſie geheftet.

Margarethe hatte ſich erhoben. Mit der Linken auf die Lehne des Seſſels geſtützt, ſah ſie den Geſandten feſt an. Ihr Geſicht war marmorbleich, und nicht das geringſte Zucken verrieth, welche Empfindungen ihre Bruſt bewegten. Nur in den Augen glühte ein dunkles Feuer:

„Wir haben Eure Botſchaft vernommen, und werden, deſſen ſeid gewiß, die Antwort finden, welche darauf zu ertheilen iſt. Ihr aber werdet ſie nicht überbringen. Wer ſich erfrechte, eine ſolche Sendung anzuneh-

men, muß ſich ſelbſt ſagen, daß von derſelben keine Wiederkehr iſt. Verwegener Knecht! Wagteſt Du es, Uns ſo gegenüber zu treten, und trägſt doch Dein Haupt noch feſt auf den Schultern? Herunter mit ſeinem Kopf! Wir wollen Unſer Haupt nicht ruhig niederlegen, bis das ſeinige, um den unerhörten Frevel zu ſühnen, von Henkers Hand gefallen iſt."

Lauter Jubel begrüßte die Worte der Königin. Hugo von Stargardt, der in ſeinem grenzenloſen Leichtſinn erſt jetzt ſeine ſchreckliche Lage vollſtändig begriff, rief entſetzt:

„Das dürft Ihr nicht! Die Geſandten ſind unverletzlich. Ich fordere das Recht, welches ich fordern darf Ihr müßt mich unangefochten entlaſſen."

„Albrecht von Mecklenburg hat ſich ſeiner Königsrechte begeben," ſagte Margarethe kalt „Er hat alſo auch kein Recht, einen Geſandten an andere Fürſten zu ſchicken. Thut er es dennoch, darf dieſer Geſandte nicht auf ſeine Unverletzlichkeit pochen. Dein Haupt fällt. Greift ihn!"

Die Trabanten der Königin gehorchten. Hugo von Stargardt riß ſich los und klammerte ſich in der Todesangſt feſt an den Marſchall:

„Ihr habt meine Unverletzlichkeit mit Eurem Worte verbürgt. Nur auf dieſe Bürgſchaft hin wagte ich es, hierher zu kommen. Wenn Ihr dieſes Wort brecht, ſeid Ihr beſchimpft vor der ganzen Ritterſchaft. Graf Erik Kettilſon Waſa, Ihr ſeid ein ehrlicher Mann Sagt es laut und offen, daß die Königin gelobte, mein Leben ſolle nicht gefährdet ſein."

„Das muß ich thun!" ſagte der Marſchall mit einem tiefen Athemzuge. „Gott weiß, wie ſehr ich den Schimpf

fühle, der in unserer Königin uns Alle getroffen. Aber die Wahrheit darf deshalb nicht verleugnet werden. Ja, hohe Herrin, Ihr habt verheißen, daß der Gesandte Albrechts von Mecklenburg frei von hinnen gehen soll, und Ihr könnt, Ihr dürft diese Zusage nicht brechen."

„Wer will unsere Herrin daran hindern?" rief es aus der Menge.

„Ihre eigene fürstliche Ehre!" entgegnete der Marschall mit starker Stimme. „Und wenn Einer in dieser Versammlung ist, der es anders meint, hat es mit mir zu thun."

Die erhitzten Gemüther wurden lauter, und erst nach einiger Zeit gelang es dem Kanzler von Dänemark, sie zu beruhigen:

„Bleiben wir in unseren Schranken, werthe Herren! Unsere hohe Gebieterin wird ohne uns wissen, was sie zu thun hat, und ihr Wille ist hier Gesetz."

Margarethe warf einen durchbohrenden Blick auf den Marschall. Als sie sah, daß dieser in ehrerbietiger Haltung, aber fest, ihr gegenüber seinen Platz behielt, sagte sie kalt:

„Ist das Wort meinerseits gegeben, will ich es auch halten. Aber nie soll mich Jemand zwingen, es zu dulden, daß ein Mensch, der Zeuge war, wie die Gluth der Schaam meine Wangen färbte, jemals sein freches Auge wieder auf mich zu richten wagt. Darum soll er erblinden. Endlose Nacht begrabe ihn!"

„Jesus Maria!" kreischte Hugo von Stargardt erschreckt und fuhr mit der Hand nach dem Herzen; denn es war ihm, als ob es von einem glühenden Eisen durchbohrt wurde. Er griff mit den Händen um sich, als

wollte er ſich an Etwas klammern; aber ſie verſagten ihm den Dienſt. Seine Sinne ſchwanden und er ſank ohnmächtig nieder. Die Trabanten ſchleppten ihn fort.

Der Marſchall that einen Schritt gegen die Königin. Die beiden Kanzler traten abwehrend dazwiſchen. Eine furchtbare Aufregung herrſchte in der Verſammlung. Da erhob ſich die Königin und ſagte gebietend:

„Ich will allein ſein. Verlaßt mich!“

Die geiſtlichen und weltlichen Herren gehorchten dem Befehle und die Zeltdecke fiel zuſammen.

Sänger und Nonne.

Bei Falköping harrte die kriegsluſtige Menge dem Beginne der Schlacht. Zu jeder Stunde drohte ſie zu entbrennen und ihre Verderben bringende Fackel weithin durch die Berge leuchten zu laſſen. Hand am Schwerdte ſtanden die Schaaren auf dem weiten Kampfplatze ſich gegenüber und harrten des Zeichens, das ihnen geſtattete, es in das Herz des verhaßten Feindes zu bohren.

Aber während hier die Waffen noch ruhten, hatte der offene Kampf an anderen Orten in Weſt- und Oſtgothland bereits begonnen. Wenn die einzelnen Haufen, welche ſich unter der Führung eines Frälſemannes zuſammen fanden, ihre Straße zogen, um ſich in das Lager der Königin zu begeben und ihre Reihen zu verſtärken — denn jeder ächte ſchwediſche Mann zog ſein Schwerdt für die Königin Margarethe — fand häufig eine Begegnung mit deutſchen Söldnern ſtatt. Dann

griffen sie sich mit wildem Kriegsgeschrei an; Wenige entkamen dem blutigen Gemetzel, und öfters entrann nur Einer, der als ein lebender Zeuge Kunde geben konnte, wo wieder zahllose Opfer in dem unseligen Streite eines Königs mit seinem Volke gefallen waren.

Im herbstlichen Schmucke erglänzten die Ufer des Wettersees. Der klare blaue Himmel sah auf die bewegte Fluth herab, und die lichten Farben Beider verschmolzen unmerklich in einander. Das dunkle Grün der Waldbäume, welche die Ufer kränzten, ward malerisch von den verschiedenen Färbungen des Laubes unterbrochen, und die Sonne warf über diese Pracht all ihr flimmerndes Gold

Und mitten in dies friedliche Stillleben trug der Krieg seine tobenden Schrecken. Ein starker Trupp deutscher Lanzenknechte, der von umherschwärmendem Gesindel, das überall zu finden ist, und weder einen Herd, noch eine Heimath hat, sich verstärkte, streifte längs den Ufern des Sees auf und ab und brannte und sengte nach Wohlgefallen, wo es etwas zu sengen und zu brennen gab. Die erschreckten Bewohner der an den See verstreut umherliegenden einzelnen Gehöfte flohen, ohne die Hand zum Schutze ihres Eigenthums zu erheben Die geschlossenen Dorfschaften wagten einen schwachen Widerstand; doch war ihre schwache Kraft nur allzubald gebrochen, und die Bewohner verließen die rauchenden Trümmer ihrer Wohnungen mit thränenden Augen. Der Führer dieser wilden Haufen war einer jener abentheuernden Gefährten Albrechts von Mecklenburg, die er von seinem letzten Zuge nach Wismar heimgebracht hatte, um sie mit fremdem Gute zu mästen. Der Kerl nannte nichts sein Eigenthum, als was die Würfel, die er stets in der Tasche trug, ihm zuwarfen und in derselben Stunde wieder raubten. Er strich sich ärgerlich den Bart

und rief einem verwilderten Finnländer, der ſich ihm als Waffengefährte angeſchloſſen hatte, zu:

„Das iſt Alles den Teufel nichts werth. Dieſes Volk iſt rattenkahl. Wenn Ihr die erbeuteten Truhen das Unterſte zu oberſt ſtellt, fällt kaum eines Weißpfennigs Werth heraus. Wozu nutzt der Hafer auf ihren Böden, als die Pferde damit zu futtern? Und was nutzen ihre Hammel und Ochſen anders, als unſeren Knechten den Magen zu füllen, wodurch die Kerle nur läſſig im Dienſt gemacht werden? Gold will ich haben! Gold und Silber, damit ich es mir nach gethaner Arbeit wohl ſein laſſen und auch noch einen Säckel voll mitnehmen kann in die Heimath. Und von dem Allen iſt hier in den Hungerneſtern nichts zu finden."

„Hm!" meinte der Finnländer. „So ganz ohne Gold und Silber möchte es hier doch nicht abgehen. Man müßte nur zu ſuchen verſtehen."

„Verſtehſt Du es?" fiel der Führer des Haufens ein. „Haſt vielleicht hier irgendwo herum eine verwitterte Höhle aufgeſpürt, worin Hexen und Kobolde ihre Schätze aufgeſpeichert haben? Sonſt wüßte ich nicht, wo man hier herum auch nur eine Handvoll Münzen finden ſollte."

„Pah!" fuhr der Finnländer fort. „Was ſprecht Ihr nur von Gold und Silber allein? Wenn es etwas Rechtes gilt, ließen ſich auch wohl noch Perlen und Demanten oder anderes köſtliches Geſtein auftreiben. Aber freilich, dazu gehört eine andere Spürnaſe, als Euch Deutſchen nun einmal beſchieden iſt. Ihr ſeht oft den Wald vor lauter Bäumen nicht, und könnt mit beiden Händen in Gold wühlen, ohne daß Ihr es merkt, und ohne daß Euch ein Stück davon an den Fingern kleben bleibt."

„Du nimmſt das Maul verdammt voll, Finne! Wo ſind denn Deine Schätze?“

„Dort!“ ſagte dieſer und deutete mit der Hand in die Ferne, während der Deutſche den Kopf ſchüttelte.

„Ich ſehe dort nichts, als Dörfer und Thurmſpitzen.“

„Aber dieſe Dörfer und Thürme gehören dem reichſten Kloſter in Schweden, und unter demſelben giebt es Gold die Fülle. Ihr ſeid der Einzige im Lande, der nie etwas von den fabelhaften Schätzen hörte, die man in dem Kloſter von Wadſtena zuſammen häufte? Wozu brauchen die guten Heiligen, die dort Quartier gefunden haben, goldene Kronen auf dem Kopfe und mit Perlen geſtickte Gürtel um den Leib? Solche fromme Männer und Frauen können ſich ohne dergleichen behelfen und uns armen Kindern der Sünde einen Theil ihres Ueberfluſſes gönnen. Nun, was ſchaut Ihr darein, wie ein Bauernkerl, dem das letzte Gerſtenfeld verhagelt iſt?“

„Kloſterraub!“ ſagte der Deutſche und ſchüttelte ſich, als läge er im Fieber.

„Narr!“ ſpottete der Finne. „Weißt Du denn, wieviel und wo die frommen Brüder und Schweſtern, wenn auch nicht auf offener Landſtraße mit Schwerdt und Axt in der Hand, geraubt haben, bis ſie all' die glitzernden Herrlichkeiten zuſammen brachten, die nun ungenützt hinter den dumpfen Mauern verroſten? Laßt uns ein gutes Werk thun, indem wir ihre Reichthümer unter die Leute bringen; dann iſt Vielen geholfen. Und dann? Wer weiß, wie viele ſchmucke, arme Kinder in den dunklen Zellen auf Erlöſung hoffen? Werden ſie ſich nicht lieber uns in die Arme, als auf die ſteinernen Altarſtufen niederwerfen? Wird Dir's warm um's Herz? Sind

ja nicht blos alte Kloſterfrauen mit runzeligen Geſichtern dort, ſondern mancher edle Herr hat ſein ſchönes Weib und ſein noch ſchöneres Töchterlein dem Kloſter zur Obhut anvertraut, während er in den — wie ſie es nennen — heiligen Krieg gezogen iſt. Die armen Dinger harren auch auf Erlöſung, und wenn man Gold in der Taſche und eine junge Dirne im Arm hat, lebt ſich's noch Eins ſo leicht."

„Ich denke, daß Ihr Recht habt, und wir wollen uns daran machen. Wenn ich es beſſer überlege, habe ich in meinem langen Leben ſo viele tolle Streiche gemacht, daß mich der Teufel doch bei'm Kragen nimmt, wenn es hier einmal vorbei iſt. Dieſer eine Streifzug wird ihm die Laſt auch nicht viel ſchwerer machen. Aber werden die Kerle uns folgen? Es ſind welche von allerlei Arten Glaubens drunter."

„Die!" unterbrach ihn der Finne, laut auflachend. „Reitet nur in der Richtung nach dem Kloſter voran; Ihr ſollt bald inne werden, wer Euch folgt."

Der Deutſche ritt fort und der Finne ſprengte in den dichteſten Haufen der Lanzenknechte:

„Dorthin geht der Weg zum Kloſter Wadſtena. Einen Säckel voll Gold und ein Dirnlein im Arm jedem wackern Streiter. Was meint Ihr?"

Mit einem wilden Schrei der Freude ward dieſe Mahnung aufgenommen, und wie ein Hagelwetter ſtäubte die wilde Meute über das Feld.

Der Kloſtervoigt, ein alter Gothländer, dem mit wenigen Knechten die Huth des Kloſters anvertraut war, hatte ſeit einiger Zeit mit ſteigender Beſorgniß die Verheerungen bemerkt, welche an den Ufern des Sees verübt wurden. Bei jeder wirbelnden Rauchſäule, bei jeder

Flamme, die bald hier, bald dort hell aufſchlug, bebte das Herz des treuen Greiſes, und er faltete die zitternden Hände, inbrünſtig betend, daß es doch dem Herrgott in ſeiner Gnade gefallen möge, dieſen Kelch an ihm vorüber gehen zu laſſen. Wenn dann aber die Frau Aebtiſſin ihn zu ſich beſcheiden und ihre Beſorgniſſe laut werden ließ, war er ſtets guter Dinge, wußte ihr die Angſt auszureden und ſprach ſeinen Leuten guten Muth ein. Als nun aber endlich der Tag kam, wo dieſe drohenden Schaaren ſich dem Kloſter näherten und ihre böſe Abſicht nicht länger zu verkennen war, durfte er nicht ſchweigen, ſondern ſagte der Frau Aebtiſſin, von welcher Gefahr das Kloſter bedroht ſei. „Alles habe er gethan, was nur in ſeinen Kräften ſtehe," ſetzte er hinzu, „nun möge Gott und das Gebet der frommen Frauen weiter helfen. Auch wolle er noch melden, wie ſeine Kundſchafter erſpäht, daß ein ſtarker Zug ſchwediſcher Krieger unter der Führung von ächten Edelleuten auf dem Wege zum Kloſter wäre; ob er aber noch früh genug kommen würde, um es vor dem heranſtürmenden Feind zu beſchützen, könne nur Gott wiſſen. Einſtweilen werde er mit ſeinen Leuten ſich dem Angriffe entgegen ſtellen und nicht nachlaſſen, ſo lange noch ein Athemzug in ihm ſei."

Damit eilte er hinaus, um in gewohnter Weiſe den Seinigen Muth einzuſprechen. Die frommen Frauen verſammelten ſich in der Kirche und ließen ihr inbrünſtiges Gebet zum Himmel ſteigen. Das Geläute der Glocken hallte melancholiſch klagend über den See, weit fortgetragen von dem aufrauſchenden Winde.

Aber, die es hören ſollten, vernahmen es nicht.

Die ſchwediſchen Heerhaufen, welche ſich dem Kloſter näherten, das in dem Paradieſe von Schweden liegt, waren noch eine ſtarke Strecke von demſelben entfernt.

An ihrer Spitze zogen mehrere Edelleute einher, die der altſchwediſchen Parthei angehörten. Sie waren auf dem Wege zu dem Feldlager der Königin, als ſie von der bedrängten Lage des Kloſtees Kenntniß erhielten. Der Abend dämmerte herein, und die von dem langen Marſche Ermüdeten lagerten ſich an dem Abhange einer Kette von bewaldeten Hügeln, zwiſchen denen hindurch ſich die Heerſtraße zog.

„Freilich, mein wackerer Singemeiſter,“ ſagte der Jarl von Bräwicken, der einſt auf dem Thinggericht zu Linköping das von ihm beſchimpfte Weib hatte freien müſſen und jetzt die Hand des Vaters ſegnete, die ihn damals ſo feſt ergriff. „Es war zu der Zeit, da ich heim kam von der Leichenfeier, die dem verſtorbenen Jarl, meinem Vater, gehalten ward, und wir zogen ſelbander nach Stockholm, dem hartbedrängten König Magnus zur Hülfe. Gott ſchütze unſer armes Schweden! Es hat ſeit jenen Tagen Vieles dulden müſſen. Wir geriethen dazumal bald auseinander; doch iſt mir von Euch, mein wackerer Singemeiſter, manche erwünſchte Kunde gekommen. Nur habe ich Eure Landsleute klagen hören, daß Ihr Eurer edlen Sangeskunſt, zu welcher Ihr ſo recht geboren und erzogen ſeid, Valet geſagt habt, und Eure Laute müßig an der Wand hängt.“

„Ihr werdet ſie nie mehr erklingen hören,“ ſagte Otto von Wiezen wehmüthig und reichte dem Waffenbruder die Hand. „Es iſt ein Gelübde, das ich mir ſelbſt abgelegt, und wie ich Allen Wort halte, ſo halte ich es mir ſelbſt am ſtrengſten.“

„Das thut Ihr!“ bekräftigte der Jarl. „Mir iſt das Geſpräch noch wohl erinnerlich, welches wir ſeiner Zeit führten, als Ihr mir einen Blick in Euer Inneres geſtattetet, und ich weiß das Vertrauen durch Schweigen zu ehren.“

Otto drückte dem Freunde dankbar die Hand und ſagte:

„Wenn es Euch recht iſt, brechen wir wieder auf. Mann und Pferd haben ſich geruht und können ſchon wieder etwas angeſtrengt werden. Eine trübe Ahnung bemächtigt ſich meiner und ſagt mir laut, wir müſſen jetzt kommen, oder wir kommen zu ſpät.“

„Nur eine kurze Friſt geduldet Euch noch. Was wir in dieſer Stunde opfern, kommt uns für eine ſpätere doppelt zu Gute. Ich habe nochmals ein Paar zuverläſſige Leute auf Kundſchaft ausgeſandt, damit wir die rechte Straße nicht verfehlen. Aber ſeht, dort trabt ein ſtattlicher Haufe den Hügel herab. Sie tragen die ſchwediſche Leibbinde, alſo gehören ſie zu den Unſrigen. Das iſt ein erwünſchter Zuwachs. Kommt mit Otto, um die neuen Ankömmlinge zu begrüßen.“

Der Jarl und der Sänger gingen den Reitern entgegen, deren Führer ihnen freudig zuwinkte. Als ſie ſich näher kamen, hielt der Sänger an und rief:

„Iſt es denn nur möglich? Seid Ihr es gewiß und wahrhaftig?“

„Wer ſoll es ſein?“ fragte der Jarl ſeinen Gefährten.

„Mein vielgeliebter Ohm,“ erwiederte Otto, „der wackere Voigt von Calmarſchloß, Herrmann von Wiezen, der mich einſt aus meinen ſtillen Träumen aufſchreckte und mich dem erſten Leben in die Arme warf. Gott zum Gruß, edler Herr und vielgeliebter Ohm! Kennt Ihr Euren Neffen Otto noch?“

Herrmann von Wiezen war raſch vom Pferde geſprungen und ſchloß den unerwartet gefundenen Neffen

in ſeine Arme. Der Jarl ließ während der Zeit die Leute aufſitzen und ſagte:

„Die Kundſchafter ſind zurück. Wir brechen auf, und wenn der Herr Voigt von Calmar uns ſeinen Beiſtand leihen will, die Räuberbanden, die ſich am Wetterſee geſammelt haben, anzugreifen, wird dies Tagewerk raſcher gefördert werden, und wir können um ſo eher in dem Lager der Königin eintreffen.“

Das verſprach der Voigt, und die drei vereinigten Schaaren zogen nun ihre Straße in die wachſende Dämmerung hinein. Otto von Wiezen ritt mit dem Ohm vor dem Zuge her, und der Jarl, die Empfindungen des erprobten Waffenbruders ehrend, hielt jene Annäherung fern; denn er wußte wohl, daß die Männer begehrten, ihre Herzen gegeneinander auszuſchütten.

„Du haſt mir und Dir ſchön Wort gehalten, theurer Neffe,“ ſagte der Voigt von Calmar, „und ich bitte es Dir hiermit ab, daß ich nicht ſo gut von Dir gedacht habe. Ihr Poeten ſeid luftiges Volk, noch flüchtiger als Eure Lieder, und wenn ſich einmal die Leidenſchaften Eurer bemächtigt haben, iſt es ſchwer, Euch wieder auf den rechten Weg zu bringen. Du aber haſt männhaft geſtritten, nicht nur mit dem Schwerdte in der Hand für ein gutes Recht, ſondern auch kräftiger und beharrlicher mit den böſen Geiſtern, die Deinen klaren Sinn verwirrten.“

„Es war ein harter, faſt nie endender Kampf!“ ſagte Otto vor ſich hin.

„Du haſt ihn wie ein Held beſtanden und biſt als Sieger aus demſelben hervorgegangen,“ antwortete der Ohm. „Wie frei und leicht mußt Du in die Welt hinaus blicken, da Du dieſe unſelige Liebe aus Deinem Herzen geriſſen.“

Otto von Wiezen ſah ſeinen Ohm an, als verſtände er ihn nicht. Der Voigt von Calmar aber meinte:

„Mir war es von dem erſten Augenblicke an klar, daß Du dieſer Thorheit entſagen würdeſt, wenn Du nur erſt dazu kämſt, ſie als eine ſolche zu erkennen. Darum gab ich Dir meine Einwilligung zur Reiſe nach Schweden, die freilich ein anderes Ende genommen hat, als wir hofften. Wenn der arme Burſche, dachte ich, die junge Fürſtin auf dem Throne als eine von einem ganzen Volke angebetete Königin erblickt, wird ſein Rauſch verfliegen, und die Vernunft wird die Herrſchaft über die Leidenſchaft gewinnen. Ich freue mich, daß dieſe meine Wahrſagung ſo ſchön in Erfüllung gegangen iſt.“

„O, über Euch Klugen und Weiſen!“ ſprach Otto von Wiegen, wehmüthig lächelnd. „Da grübeln ſie mit ihrem kalten Verſtande über Dinge, die ſie nicht begreifen, und die doch ein einfältig Gemüth beim erſten Blicke erkennt. Sie tappen im Kreiſe umher mit verbundenen Augen und können das Licht nicht finden, obgleich es hell vor ihnen aufblitzt. Nein, mein lieber Herr und Ohm! Meine Liebe zu der ſchönen Eliſabeth von Holſtein iſt nicht erloſchen. Sie iſt von Tag zu Tag gewachſen, und in dieſem Momente fühle ich für die Herrliche heißer und inbrünſtiger, als jemals vorher. Aber dieſes Sehnen iſt nicht mehr jenes dumpfe Brüten, jenes bewußtloſe Träumen; es iſt keine Liebe, die ſich nur in verzehrender Leidenſchaft kund giebt. Es iſt die Liebe eines Dichters, die nichts will, als daß ſie liebe, und die jeden Tag des Lebens für verloren hält, da ſie nicht dieſer Liebe zu Ehren ein gutes Werk vollbringen kann. So habe ich meine theure Herrin lieben gelernt. In dieſem Sinne richte ich jeden Abend meine Gedanken auf ſie. Und wenn es mir in ſtillen, heimlichen Nächten iſt, als ſänke von dem Sternenhimmel herab ihr mildes

Auge einen Strahl in mein Herz, dann kommt ein seliger Frieden über mich."

„So seid Ihr Poeten nun," sagte der Voigt von Calmar, dem Neffen die Hand schüttelnd. „Was Du mir sagst, ist nichts Anderes, als was ich vorhin gesprochen. Du giebst es nur mit anderen Worten, die fast wie ein Gedicht klingen. Mag es drum sein. Mir ist es lieb, daß meine Vorhersagung in Erfüllung gegangen ist."

„Wenn Ihr damit beruhigt seid, lieber Ohm," entgegnete Otto von Wiezen, „so wollen wir es dabei bewenden lassen. Es giebt Dinge, über die zwei Menschen, die sonst auf das Genaueste miteinander befreundet sind, sich niemals verständigen werden. Aber Ihr wolltet mir noch etwas sagen."

„Wohl, Otto. Ich habe bis heute oft mit Sorgen Deiner gedacht, und es hat mich schwer getroffen, daß ich Dich nirgends finden konnte. Nun habe ich Dich endlich, und lasse Dich nicht wieder los. Ich werde allmälig alt und habe mein Tagewerk gethan. Dieser Krieg, wie hart er noch gegenwärtig die Lande belastet, wird und muß ein Ende nehmen. Wir ziehen dann miteinander heim in das Holstenland. Ich verlasse Dir ein reiches Erbe, und es wird der Stolz und die Freude meines Alters sein, wenn ich Dich auf Deinem Herrensitze an der Seite eines blühenden Weibes begrüßen kann."

„Mein theurer Ohm, wie bist Du lieb und gut. Und mit all dieser Liebe und Güte sprichst Du es deutlicher aus, als tausend Worte es könnten, daß Du mich nicht verstanden hast, noch mich verstehen kannst. Das Andenken an Elisabeth von Holstein ist meine Gegenwart und meine Zukunft; nichts Weiteres habe ich, noch bedarf ich; ich weiß nichts von den sonstigen Dingen dieser Welt."

Herrmann von Wiezen ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe, und er würde ſeinem Neffen gewiß ein empfindliches Wort geſagt haben wenn nicht der Jarl von Bräviken ſich zu ihnen geſellt hätte:

„Gegrüßt, vieledle Herren! Der Feind iſt in der Nähe, und wir wollen über ihn her, wie das Wetter. Wir haben neue Kundſchaft eingezogen. Der Rauch, der dort über die Höhen hinzieht, rührt von dem Brande des Kloſters Wadſtena her.“

„Wadſtena?!“ ſchrie Otto von Wiezen, und alles Blut trat aus ſeinem Geſichte.

„Das Geſindel hat ſich des nur ſchwach vertheidigten Kloſters bemächtigt und ſchwelgt nun in dem Raube!“ fuhr der Jarl lebhaft fort „Aber wir kommen noch zur rechten Zeit, um ihm ſeine Beute wieder abzujagen.“

„Fort, fort!“ ſchrie Otto von Wiezen, das Schwerdt ſchwingend und ſeinem Pferde die Sporen in Weichen drückend. „Der Rächer kommt! Gebt das Feldgeſchrei: Sancta Eliſabeth!“

Und mit dem hundertfachen Rufe: „Sancta Eliſabeth!“ ſprengte die Schaar mit verhängten Zügeln der Brandſtätte zu:

„Gebt Acht, ſie kommen!“ rief es drüben in dem Haufen der Räuber und Brandſtifter. „Sie gönnen uns die Beute nicht und wollen ſie uns entreißen. Haut ihnen die raubgierigen Finger ab.“

„Und die Arme dazu!“ ſchrie ein Anderer. „Mit uns iſt der Teufel ſammt allen ſeinen Helfershelfern; darum haben wir ihm auch ein ſo ſtattliches Feuer angezündet. Mitten hinein in den dichteſten Haufen!“

„Daß die Erde ſie verſchlungen hätte! Eine Stunde länger und wir wären in Sicherheit.“

Ein kräftiger Lanzenſtoß warf ihn hintenüber. Der Jarl und die Seinen fielen wie Wetterſtrahl über das Geſindel her. Von der anderen Seite führten die Herren von Wiezen ihre Schaaren in den Kampf.

Der Angriff war allgemein. Das Raubgeſindel wehrte ſich wie verzweifelnd. Aber endlich mußte es den Streichen ſeiner ritterlichen Gegner erliegen. Die Meiſten lagen todt oder ſchwer verwundet am Boden. Die Letzteren durften nicht hoffen, den nächſten Morgen zu erleben. Mehrere waren lebendig gefangen, unter ihnen der Finne, der zuerſt zum Kloſterraub aufgefordert hatte. Der Voigt von Calmar rief ſeinen Knechten zu:

„Hängt dieſe Beſtien, den Vögeln unter dem Himmel zur Speiſe, bei lebendigem Leibe an jene Bäume!“

„Hängen?“ rief der Finne ſich ſchüttelnd. „Das wird ein kaltes Luftbad.“

Willſt lieber ſchwitzen? So werft den Hund in die Flammen, die er ſelbſt angezündet. Weg mit dem Geſindel!“

Während die Mordbrenner dem wohlverdienten Lohne entgegengeführt wurden, kam der Jarl von Brävicken hervei, grüßte den Voigt von Calmar und ſagte:

„Der Tag iſt unſer. Das Werk wurde raſcher gefördert, als ich dachte. Es gelang, der Flammen Herr zu werden; ein anſehnlicher Theil des Kloſters iſt gerettet. Ich will mit dem Meinigen die Flüchtlinge verfolgen. Nehmt Ihr Euch unterdeſſen der frommen Frauen an, die dort hülflos und verlaſſen an dem Fuße jenes Hügels lagern. Bald kehre ich zurück.“

„Das will ich!“ entgegnete der Voigt. „Wo aber blieb mein Neffe Otto?“

„Meine Mannen haben ihn aus dem Gesichte verloren. Zuletzt ward er kämpfend an jener Waldecke gesehen. Gott wird ihn Euch gnädig erhalten. Ich muß fort. Gehabt Euch wohl!“

Mit einer bangen Furcht im Herzen begab sich der Voigt von Calmar zu den Frauen. Einige lagen betend auf den Knieen; andere saßen, geistig und körperlich erschöpft, und vermochten nicht, ihre Gedanken zu sammeln. Nur Wenige waren, die sich die Kraft bewahrt hatten in dem Sturm, der sie mächtig ergriffen, sich aufrecht zu erhalten.

Unfern von diesen verschmachteten Geschöpfen war die junge Aebtissin des Klosters von Wadstena mit einem Verwundeten beschäftigt, der wie leblos vor ihr lag. Sie widmete ihm die äußerste Sorgfalt und zeigte eine Ruhe, wie sie ein so ernstes Geschäft nur immer erfordert. Aber ihr Antlitz war bleich wie der Tod und durch ihre Brust flog ein leises Zittern.

Es war der Rittersmann, dem sie ihr Leben und ihre Ehre schuldig geworden. Als es den Wegelagerern gelungen war, das Kloster zu erstürmen, und sie die Schwelle desselben betraten, stimmte die Aebtissin eine Trauerweise an und warf sich mit den Schwestern vor dem Hochaltar in die Kniee. Aber das Gebet der Unglücklichen fand kein Gehör; der Herr wollte sie noch ferner prüfen. Ein großer Theil der Rotte drang in die Kirche, riß die Heiligenbilder um und beraubte sie ihres kostbaren Schmuckes. Die Nonnen fuhren mit Angstgeschrei auseinander. Die Aebtissin, noch ein jugendlichschönes Weib, um deren hohe Stirn es leuchtete, und aus deren Augen ein Strahl des göttlichen Lebens drang, ging hoch aufrecht durch die Reihen des Gesindels, das Kreuz und das Gebetbüchlein in den Händen, ohne daß

es Einer wagte, die Hand nach ihr auszuſtrecken. Wenige der Ihrigen hatten ſich an ſie angeſchloſſen und folgten zitternd der Gebieterin. Dieſe ungefährdet durch alle Schrecken zu führen, hielt ſie für ihre Pflicht.

Da ſtürmte ein neuer Haufen heran. An der Spitze deſſelben ſchritt der deutſche Edelmann, der von dem Finnen zum Angriff auf das Kloſter beredet ward. Er ſah die geiſtliche Fürſtin daherſchreiten, doppelt ſchön in ihrem Unglück, und eine wilde Leidenſchaft bemächtigte ſich ſeiner. Er ſprang herzu und umfaßte ſie mit beiden Armen, während ſeine Gefährten ihre Begleiterinnen mit ſich fortriſſen. Umſonſt ſträubten ſich die frommen Frauen gegen dieſe Gewaltthat. Kaum erwehrte ſich die junge fürſtliche Gottesbraut der rohen Liebkoſungen dieſes Auswurfes der Menſchheit.

„Herr, mein Gott! Gehe nicht ſo ſchwer mit mir in's Gericht!“ betete ſie inbrünſtig und ihre Kniee brachen zuſammen.

„Ich halte Dich aufrecht, mein Püppchen, fürchte Dich nicht!“ lachte der rohe Geſell.

„Auf grüner Haid',
Du holde Maid.
Du Liebchen fein,
Will ich Dich frei'n“

Er ſang es mit rauher Stimme und riß ſie ſtürmiſch an ſich. Ihre Sinne ſchwanden.

Da nahte ſich der Retter in der höchſten Noth. Mit verhängten Zügeln ſprengte ein Ritter heran und ſchlug ſo kräftig auf den Räuber los, daß dieſer ſeine Beute fahren ließ und ſich zu dem Angreifer wendete. Der Kampf war blutig. Erſt nach hartnäckiger Gegenwehr folgte die Entſcheidung; die Aebtiſſin war gerettet.

Der Feind lag entſeelt am Boden. Aber auch der Sieger, der die hohe Frau gerettet, lag hart getroffen am Boden. Das Blut quoll aus mehreren Wunden. Sie vergaß jede Gefahr, welche ſie noch immer mitten in dem Kampfgewühl bedrohte, und betrachtete ihn mit den Empfindungen der innigſten Dankbarkeit. Raſch kniete ſie nieder, um, wenn auch eine noch ſo ſchwache Hülfe zu bringen Aber kaum hatte ſie ihm die Helmkette gelöſt und das Viſir zurückgeſchlagen, als ſie einen lauten Schmerzensruf ausſtieß. Es war das Antlitz ihres jugendlichen Sängers, welches ſie jetzt ſo todesbleich anſchaute. Mit fiebernder Haſt war ſie um den Freund bemüht; ſie verſuchte, was irgend in ihren Kräften ſtand, das entfliehende Leben einen Augenblick aufzuhalten, und es gelang. Mit großer Anſtrengung hatte er das Haupt erhoben und ſaß in halb liegender Stellung vor ihr. Krampfhaft hielt ſie ſeine Hand mit der ihrigen und ſah weinend in ſeine ſtets matter blickenden Augen.

„Heil mir!“ flüſterte er ihr zu, „daß es mir vergönnt wird, für Euch zu ſterben, und meinen letzten Blick auf Euch zu richten. Sancta Eliſabeth, bete für mich.“

„O, mein geliebter Bruder!“ ſprach ſie ſanft weinend. „So führt uns der gnädige Gott an demſelben Orte wieder zuſammen, an welchem wir vor vielen Jahren Abſchied von einander nahmen. Seit mich dieſe Mauern von der Welt trennten, habe ich nie wieder etwas von Dir vernommen; aber ein Blick in Dein Auge ſagt mir, daß Du Dir ſelbſt Wort gehalten haſt, und darüber iſt große Freude in meinem Herzen.“

„Ich habe Euch und mir Wort gehalten,“ ſagte er langſam. Nur mit Mühe konnte er ſich verſtändlich machen Aber ſie wartete ſeiner mit Engelsgeduld und haſchte die einzelnen Laute von ſeinen Lippen

„Ich hielt Wort, Herrin!“ ſprach Otto. „Nur Eines habe ich nicht zu erfüllen vermocht. Mein Gelöbniß war, daß ich die Liebe, die ich zu Euch in meinem Herzen trug, unterdrücken wollte. Aber, Herrin, es wollte mir nicht gelingen, und wenn auch mein Mund feſt verſchloſſen blieb, wie das Grab, der Stimme im Innern habe ich nicht Schweigen gebieten können. Mein Herz iſt noch von derſelben heiligen Regung erfüllt, wie an jenem Tage, da ich, den Tod im Innern, Abſchied von der Schwelle von Wadſtena nahm.“

Er hatte dies in langen Zwiſchenräumen geſprochen. Die fromme Aebtiſſin weinte vor Schmerz und Rührung. Der Ritter aber ſagte:

„Ihr wißt nun Alles. Sonſt habe ich mein Verſprechen treu gehalten. Könnt Ihr mir dies Eine vergeben, ſo reicht mir Eure Hand, als ein Zeichen der Verſöhnung.“

Mit überſtrömenden Augen legte ſie ihre Hand in die ſeinige. Er wollte ſie an ſeine Lippen drücken, aber die Kräfte verließen ihn und er ſank ermattet zurück. Da beugte ſie ſich zu ihm herab, hauchte einen Kuß auf ſeine bleiche Stirn und ſagte:

„Fahre wohl, mein Bruder! Wir ſehen uns bald wieder.“

Da flog ein ſeliges Lächeln über das Angeſicht des Dichters, und ſeine Augen ſchloſſen ſich für immer.

Der Voigt von Calmar, der bislang vergeblich ſeinen Neffen geſucht, kam herbei:

„Eliſabeth von Holſtein! So finde ich Euch?“

„Der Herr hat mich errettet durch einen ſeiner Getreuen!“ ſagte ſie ernſt. „Was Ihr mit eiſerner Härte

für das Leben trenntet, das hat seine Langmuth und Barmherzigkeit in der Todesstunde wieder vereinigt.“

Herrmann von Wiezen sah auf seinen Neffen und auf die jugendliche Kirchenfürstin, und ein wunderbares Gefühl, dem er keinen Namen zu geben wußte, flog durch seine Seele.

In beiden Lagern.

Ein verhängnißvoller Tag ist im Werden. Ein Tag, bedeutsam für drei Königreiche, die an dem Ende dieses Tages in einem Bann liegen, von dessen Vorhandensein die blinde Menge vorher kaum eine Ahnung hatte, und deren Folgen der scharfsinnigste Verstand nicht zu berechnen vermochte.

Noch ruhte er im Schooße der Nacht. Dunkle Wolken umhüllten seinen ersten, Licht und Leben spendenden Strahl. Es war die Zeit, wo die letzten Schauer der verhallten Mitternacht durch die leeren Räume zitterten und die unruhigen Schläfer mit einem leichten Froste überrieselten. Es war die Zeit, wo die gespenstische Fledermaus ihre letzten phantastischen Kreise zieht; wo der Leuchtkäfer, noch einmal aufglühend, sich im Gebüsche verliert, und wo die Eule mit den Flügeln rauschend und mit halbgeschlossenen Augen lautlos in die tiefe Schlucht oder in den hohlen Baum verkriecht. Der Vogel träumt in seinem Neste von dem nahen Fluge in die Wolken; der Fisch im Wasser schüttelt die Perlen von den Flossen, und das Thier des Waldes zieht sich tiefer in das Dickicht zurück.

Auf dem weiten Raume zwiſchen den beiden Königslagern ſcheint es wie ausgeſtorben. Die Zeltgaſſen hüben und drüben ſind vereinſamt. Die einzelnen Wachen ſtehen mit halbgeſchloſſenen Augen, auf ihre Hellebarden geſtützt. Auch die am ſorgfältigſten unterhaltenen Feuer ſind erloſchen und werfen über ihren enggezogenen Kreis hinaus kaum einen matten Schimmer. Und all die Tauſende, die ſich hier gegenüber liegen, vom tödtlichſten Haſſe erfüllt, nur denkend an Kampf und Streit, athmen im Schlaf den tiefſten Frieden und ergötzen ſich im Traum an den Bildern eines ungetrübten Glückes in den Armen der Liebe am häuslichen Heerde

Nur Zwei ſind in dieſer ungezählten Menge, über die der Schlaf nicht kommen will. Sie ſitzen brütend in ihren Zelten und heißen: Margarethe und Albrecht.

Ein wilder Sturm, der ſie raſtlos weiter treibt, durchtobt ihr Inneres; aber verſchieden iſt der Urſprung dieſer Bewegung.

Im däniſchen Königszelt flackert das Licht auf und malt ſeine Schatten an die weißen Wande. In einem Seſſel ruht die Königin. Ein dunkles Gewand umhüllt die Geſtalt derſelben. Sie trägt einen Bruſtharniſch. Neben ihr auf einem Tiſchchen liegt ein kurzes Schwerdt. Um ihre Stirn ſchlingt ſich ein goldenes Diadem. Vor ihr iſt eine Karte ausgebreitet. Mit forſchenden Blicken überſchaut ſie dieſelbe und macht mit einem Griffel bald hier ein Zeichen, bald dort.

Die an der Thür lauſchende Wache zieht behutſam die Decke auseinander. Der treue Kämmerling will ſich überzeugen, ob ſeine Herrin endlich ſchlummere. Vom Gegentheil überzeugt, zieht er ſich kopfſchüttelnd zurück. Margarethe hat ihn nicht bemerkt; ſie grübelt ungeſtört weiter.

Auch in dem ſchwediſchen Königszelt flackert ein unſtätes Licht. Auch dort ſitzt ein König in ſeinem Seſſel, das Haupt gedankenvoll in die Hand geſtützt. Aber ſein Auge ruht nicht auf einem Schlachtenplan und ſucht, wie er ihn nütze zu ſeinem Vortheil. Er blickt unſtät umher. Sein Antlitz iſt marmorbleich und die Linke krallt ſich krampfhaft um den Griff ſeines Schwertes Seine Lippen bewegen ſich, aber kein Wort tritt über dieſelben. Sein Mantel iſt von der Schulter herabgeglitten. Barhäuptig ſitzt er da, der einſt mit Begeiſterung gerufene und mit Sehnſucht erwartete, dann mit Verwünſchungen vertriebene König, dem Gelübde treu, das Haupt erſt nach dem Siege wieder zu bedecken Wo iſt der Sieg? Wo das Schwerdt, das ihn erkämpfen, die Kette, die ihn an ſeine Ferſe feſſeln ſoll?

Margarethe erhebt ſich. Stolz blickt ſie um ſich wie eine Herrſcherin, die das Geſchick des kommenden Tages in ihrer Hand hält. Der treue Wächter vor dem Eingange vernimmt ein Geräuſch. Er tritt ein, um ſeines Dienſtes gewärtig zu ſein.

„Meine Feldherren!“ ruft ſie befehlend, und er eilt fort, um die bewaffneten Arme zu holen, die dieſer Kopf leiten ſoll.

Das Licht flammt hell auf und die Feldherren treten ein. Der ſtolze Marſchall Erik Kettilſon Waſa und Ivar Lycke, der muthige Dänenſtreiter von Egholm. Die Königin geht ihnen entgegen:

„Muth, meine Freunde! Wenn der Tag, der eben jetzt zu dämmern beginnt, ſeine letzten Strahlen abwärts ſenkt, iſt das Loos gefallen. Wir werden den Kampf beſtehen, der Sieg wird unſer ſein!“

„Er wird es, Herrin!“ ſagte der Marſchall. „All

die Meinen ſind vom regſten Eifer beſeelt und halten treu zu Dir im Leben wie im Tode."

„Und die Dänen erſt!" rief Ivar Lycke. „Es iſt Keiner unter ihnen, der auch nur einen Fußbreit wanken wird, wenn es ſeiner Königin gilt. Darauf leiſte ich einen feierlichen Eid."

„Ich rechne auf Euch Alle!" antwortete Margarethe. „Auf Euch, die Ihr meine Feldherren ſeid, wie auf den geringſten Reiter in Eurer muthigen Schaar. Der Erſte, wie der Letzte unter uns hat einen gleichen Theil am Erfolg."

„Heil meiner großen Königin!" ſagte der eintretende Abt-Kanzler.

„Gott zum Gruß, hochwürdiger Herr!" Gebt uns Euren Segen und predigt den Kriegern, die für mich den Kampf mit dem Feinde beſtehen wollen, das Wort des Herrn, damit es ſie ſtark mache und beſchirme vor jeder Gefährlichkeit."

„Daran erkenne ich meine fromme Königin!" ſagte der Abt. „Meine Brüder und ich werden unſere Pflicht erfüllen."

„Ihr und Eure Brüder beten für meine Krieger, und Ihr, meine wackeren Feldherren, ſeht zu, daß ihnen ein kräftiges Mahl bereitet werde. Beſſer, daß Geiſt und Körper zugleich eine Stärkung empfangen, als daß ein Theil darbe."

Die geiſtlichen und die weltlichen Herren entfernten ſich und die Königin Margarethe vertiefte ſich wieder in den Schlachtenplan.

Albrecht fuhr aus einem ſchweren Traume empor. Sein treuer Leibdiener, der es gewagt hatte, das Innerſte

des Zeltes zu betreten, hob den Mantel, der dem König entfallen war, vom Boden auf und reichte ihn seinem Herrn dar. Dieser stieß ihn barsch zurück.

„Das Fieber weht vom Sumpf herüber!" sagte der Alte mit zitternder Stimme. „Nehmt um aller Heiligen willen den Mantel wieder um. Ihr werdet krank."

„Fort!" herrschte Albrecht ihn an „Fort! Ich will allein sein, ganz allein!"

Prinz Erik kam von der anderen Seite. Der Diener erhob flehend die Hand und sagte:

„Euer Gnaden helfe mir bitten. Der König, Euer Vater, giebt sich Preis."

„Um Gott, gnädigster König und Vater," bat der Prinz. „Seid gütig und thut dem alten Manne seinen Willen. Ihr zittert vor Kälte. Nehmt diese warme Mütze, um Euer Haupt damit zu bedecken."

„Willst mich dahin bringen, daß ich einen Meineid geschworen haben soll?" rief Albrecht von Mecklenburg mit kreischender Stimme. „Ich will mein Haupt nicht bedecken, bevor die Uebermüthige bezwungen zu meinen Füßen liegt. Bringt den Prinzen fort!"

„Ich will bei Euch bleiben, Herr Vater!"

„Fort mit ihm! — Und hört, mein junger Bursch, der Ihr so keck seid und mit Federbällen nach meinem königlichen Haupte werft, ich verbiete, daß Ihr nur einen Fußbreit über die Gränze des Lagers geht."

„Mit Gunst, König und Vater, ich werde Euch heute nicht verlassen. Nur allein an Eurer Seite ist mein Platz."

„Willst die Erde küssen und an diesem Kusse ersticken?" fragte Albrecht mit schneidendem Tone. „Willst

Du die Prophezeihungen des wahnſinnigen Mönches vor der Zeit in Erfüllung bringen? Wage Dich nicht hinaus! Ich verbiete es. Die Luft, die Du dort athmeſt, iſt verpeſtet! — Wer da? He!"

„Die Feldherren, königliche Gnaden!" ſagte der alte Diener und zog ſich zurück.

Die Grafen von Holſtein und Ruppin traten ein.

„Im feindlichen Lager regt es ſich! Ehe wir uns verſehen, brechen ſie auf und ſtürmen auf uns ein!" ſagte der Ruppiner.

„Wir haben nachgegeben, daß wir den Angriff erwarten wollen," fiel der Graf von Holſtein bei. „Aber wir müſſen ihn auch wirklich erwarten. Er darf uns nicht unvorbereitet treffen. Gebt den Befehl zum Aufbruch, königlicher Herr! Es iſt die höchſte Zeit."

„Zum Aufbruch! Zum Aufbruch!" drängte der Ruppiner.

Der König ſagte kein Wort.

Da ſtürmte Herr Bogislav von Stargardt in das Zelt. Er trat dem Könige gegenüber und fragte mit unterdrückter Heftigkeit:

„Wo iſt mein Bruder Hugo?"

Bei dem Ton dieſer Stimme ſah der König auf. Er blickte den Grafen einen Augenblick feſt an und ein ſpöttiſches Lächeln verzerrte ſein Geſicht:

„Jung-Hugo iſt ein munterer Geſelle; liſtig und klug. Er hat einen Stachel und verwundet damit tödtlich."

„Wo iſt mein Bruder, König Albrecht?" fuhr Jener dringend fort.

„Er iſt Unſer Geſandter am Hoflager Margarethens von Dänemark. Er wird auch dort ſeinen Stachel gebrauchen, und es iſt dann nicht Unſere Schuld, wenn es dort heißt: „Stich um Stich! Auge um Auge! Zahn um Zahn!“

„Meines Bruders heiterer Sinn, ſein ſchalker Verſtand war Euch von jeher ein Dorn im Auge!“, ſagte Herr Bogislav. „Ihr haßtet meinen Bruder, und Ihr pflegt die zu tödten, die Ihr haßt.“

„Den Wurm, der meine Ferſe verwundet, zertrete ich!“ ſagte der König grollend.

„Ich war Euer treueſter Diener!“ ſprach Bogislav mit erhobener Stimme, „der uneigennützigſte Vertheidiger Eurer Rechte. Wehe Euch, König Albrecht, wenn ſich meine böſe Ahnung erfüllt! Ihr verwandelt mich in Euren unverſöhnlichſten Feind.“

Graf Bogislav von Stargardt ſtürmte hinaus. Der Ruppiner ſah ihm nach und ſagte vor ſich hin:

„Er iſt der Mann zum Worthalten!“

„Die Schlacht! Die Schlacht!“ rief der Holſteiner, auf den König eindringend.

Albrecht ſtand regungslos.

Draußen iſt's auf der Haide.

Die Luft iſt feuchtkalt. Die Nebel ballen ſich zuſammen und wälzen ſich fort über Sumpf und Moor. Dazwiſchen ein ſchmaler, heller Streif, der den verſchlungenen Pfad nothdürftig beleuchtet.

Ein Menſch, mit beiden Händen vor ſich hintappend, verläßt dieſen Pfad und irrt ſeitwärts, wo Grä-

ſer und Mooſe über die zahlreichen Sumpflachen ſich ausbreiten.

„Noch immer Nacht!“ flüſterte er vor ſich hin. „Für mich wird es nie mehr Tag werden.“

„Hollah!“ rief eine kräftige Stimme. „Steht ſtill, Wandersmann! Dorthinaus geht es gerade in den Moraſt. Wenn Ihr Luſt habt, mit Kröten und Unken in Gemeinſchaft zu leben, mögt Ihr weiter gehen; ſonſt aber thut Ihr beſſer, Eure Eile zu mäßigen.“

Der Wanderer hielt an und wandte das Geſicht nach der Richtung, woher der Schall der Stimme kam:

„Ruft mich Jemand?“

„Freilich ruft Euch Jemand. Aber Ihr ſcheint nicht zu hören, noch zu ſehen.“

„Ich kann auch nicht ſehen!“ antwortete der Mann mit tiefer, innerer Bewegung. „Ich werde es nimmer wieder.“

„Das weiß ich,“ ſagte der Andere, „und darum bin ich Euch nachgegangen, ſobald ich es nur unbemerkt konnte. Mein armer junger Graf! Gebt mir Euren Arm; ich will Euer Führer ſein.“

„Du biſt es, Bernhard Paul?“ rief der junge Graf, und ein Freudenſchimmer des Glückes flog über ſchmerzensreiche Antlitz deſſelben.

„Bin es, edler Herr, und war Zeuge der Schmach, die Euch geſchehen iſt. Ich hätte können blutige Thränen weinen.“

„Ich habe ſie geweint,“ ſprach Herr Hugo mit ſchmerzensreichem Tone, „heiße und blutige Thränen. Ich hoffe, ſie werden auf ſeinem Herzen brennen in Ewigkeit.“

„Verdammt sei dieser Wütherich!“ rief Bernhard Paul. „Aber seid gewiß, ich gedenke es ihm, und was an mir ist, soll diese Schreckensthat seine letzte gewesen sein. Ich gehe mit Euch, Herr Hugo!“

„Ja, ja, Du gehst mit mir!“ sagte dieser in fiebernder Hast, und klammerte sich noch fester an den Arm des treuen Knechtes. „Ich habe jetzt Niemand, als Dich.“

„Und ich bleibe bei Euch. Habe ja noch das Geld bei mir, das ich für Eure Waaren eingenommen, und muß Rechnung legen. Wir wollen scharf rechnen mit den Gläubigern. Bin zwar der Königin Margarethe zugeschworen, aber sie hat Arme genug, die für sie streiten, und ich kann ihr auch hier dienstbar sein. Lehnt Euch fest auf mich, edler Herr; ich bringe uns glücklich hinüber.“

„Wohin willst Du mich bringen?“ fragte der junge Graf hastig.

„Nun, in des Lager König Albrechts, mit Verlaub,“ entgegnete Bernhard Paul mit eisigem Lachen. „Ihr müßt ihm doch Bericht abstatten von Eurer Sendung. Und dann bleibe ich in seiner Nähe. Wenn er heute stürzt, will ich mein Theil daran haben.“

„Was sinnst Du?“ rief Herr Hugo. „Soll ich König Albrecht...?“

Er hielt erschrocken inne. Er wollte sagen: „Soll ich den König sehen?“ Der Unselige dachte in dem Augenblicke nicht daran, daß er nie wieder sehen werde.

„Ich bringe Euch an einen Ort, der Euch besser frommt,“ sagte Bernhard Paul. „Verlaßt Euch auf mich. Das Zelt Eures Bruders Bogislav wird doch zu finden sein.“

Unter dem Beistande des wackeren Lanzenknechtes war Graf Hugo jetzt auf den rechten Weg gekommen, und flüchtigen Schrittes ging es nun in den wachsenden Morgen hinein, dem Lager des Königs Albrecht entgegen. Nach einer Weile stießen sie auf einen Wachtposten, der sie anhielt.

„Laß uns nur getrost vorüber, Landsmann," sagte Bernhard Paul. „Es ist die Gesandtschaft König Albrechts, die von dem Hoflager der Königin Margarethe von Dänemark wiederkehrt, und es ist nicht unsere Schuld, daß es mit so wenigem Pomp geschieht. Hollah, Bursch! Kennst Du den Bruder Deines Feldherrn nicht?"

Der Wachtposten war näher getreten und sagte erschreckt:

„Wie konnte ich dergleichen denken? Nun sehe ich ... Heilige Mutter aller Gnaden! Eben war Euer Bruder hier und fragte, ob Ihr dieses Weges gekommen wäret. Er hat seine Kundschafter nach allen Seiten ausgesendet. Ich sah wohl, daß ihm Böses schwante, aber das hat er sich nimmer gedacht. Wollt Ihr nicht auf diesem Stein ein wenig ausruhen, edler Herr? Graf Bogislav ist nach jener Richtung hin fortgesprengt. Aber er findet dort keinen Ausweg und muß hier wieder vorüber."

„So wollen wir ihn erwarten," sagte Bernhard Paul. „Kommt, Herr Hugo! Laßt Euch hier nieder. Borgt uns Euren Mantel für eine Weile, Landsmann. Die erlauchte Gesandtschaft König Albrechts ist so schlecht bestellt, daß sie nur im leichten Wamms in der Morgendämmerung durch die Moräste sich fortschleppen kann. Ist das nicht Hufschlag?"

„Ja!“ sagte der Wachtposten und hielt einen scharfen Ausguck. Nach einer Pause rief er:

„Es ist, wie ich sage. Graf Bogislav kommt wieder zurück. Ich will ihm entgegen und Kunde geben, was ihn hier erwartet.“

Hugo breitete sehnend die Arme aus. Graf Bogislav warf sich vom Pferde und schloß den Bruder fest an sein Herz:

„So sehen wir uns wieder!“

„Nicht wir, sondern Du!“ sagte Hugo mit tiefer Wehmuth. Eben jetzt fällt mir das Wort ein, was Du bei'm Abschiede sprachst, Bruder Bogislav. Du siehst mich nicht wieder! riefst Du mir nach. Ich deutete es anders Nun aber hat es sich enthüllt. Du stehst vor mir in der Fülle der Gesundheit und der Kraft. Aber ich sehe Dich nicht wieder. Ich fühle nur den Schlag Deines Herzens“

Bogislav ermannte sich:

„Es ist der Tag seines Verhängnisses! Wie er uns niederwarf, so werfe ich ihn. Komm! Hugo, ich bringe Dich in Sicherheit, und dann gehe ich mit diesem Tyrannen in's Gericht.

„Ich werde bald in Sicherheit gebracht sein,“ sagte Hugo von Stargardt mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ich sehe und höre im Geiste die Schlacht, die sich vorbereitet; aber ihr Ende werde ich nicht erleben. Meine Stunden sind gezählt, Bruder Bogislav.“

Die Brüder hielten sich fest umschlossen. Hugo fuhr, immer langsamer sprechend, fort:

„Ich muß an der Wunde, die sie mir geschlagen, verbluten. Laß mich in Deinen Armen sterben, Bogis-

lav. Verlaß mich nicht, bis meine Seele entflohen iſt. Bernhard Paul, lebe wohl, und nimm meinen Dank für Deine ſeltene Treue. Du ſollſt mir die Todtenwache halten, mein guter Junge. Hörſt Du? Bewache mich gut. Mein Kopf iſt müde. Scheint es doch, als würde die Nacht um mich immer dunkler, Bogislav!"

Der erſte Schimmer des Morgenrothes flog über das Feld und verklärte das Antlitz des Sterbenden.

Bogislav ſaß auf dem Stein, wie ein Marmorbild, und hielt den Bruder feſt in den Armen. Plötzlich ſchrie er laut auf.

„Er iſt hinüber!" ſagte Bernhard Paul vor ſich hin. „Gott ſei ihm gnädig."

Bogislav drückte einen heißen Kuß auf Hugo's bleiche Lippen, dann ſagte er:

„Nimm die Leiche in Deinen Schutz und bewache ſie, wie er Dir geheißen. Ich will meine Pflicht thun."

Er ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſprengte in das Lager zurück.

Auf Bohusſchloß.

Die Schlacht begann. Als Königin Margarethe ſah, daß ihre Feldherren ſich zum Kampfe ſtellten, begab ſie ſich nach Bohusſchloß, um das Ende des Tages dort abzuwarten. Sie hatte ſich ſelbſt an die Spitze ihrer Garde ſtellen wollen; aber alle Führer hatten ſie auf den

Knieen beſchworen, ihre heilige Perſon nicht den Wechſelfällen einer Schlacht preiszugeben.

Schon zwei Stunden währte der blutige Kampf. Man kann nicht ſagen, wer ihn begann. Der Angriff war von beiden Seiten zugleich geſchehen. Der Däne Ivar Lycke war mit ſeinen Schaaren über den Ruppiner Grafen hergefallen, der die Hauptmacht der Deutſchen führte, und klar that es ſich hervor, daß hier nicht allein für die Sache der Fürſten geſchlagen ward; der Nationalhaß hatte an dieſer Metzelei den größten Antheil. Graf Gerhard von Holſtein, der mit dem Marſchall Erik Kettilſon hart zuſammentraf, hielt dieſem gegenüber wie eine eiſerne Bruſtwehr Stand.

Auf einer Anhöhe, von welcher herab er das ganze Schlachtfeld überſchauen konnte, hielt Albrecht von Mecklenburg. Unfern von ihm tummelte Prinz Erik ſein feuriges Roß. Trotzend dem Befehle ſeines Vaters, hatte er ſich hierher begeben und harrte mit Ungeduld auf das Zeichen zum Aufbruch. Einige der treueſten Anhänger des Königs, die denſelben nie verließen, hielten auch jetzt in ſeiner unmittelbaren Nähe und waren mit demſelben im eifrigen Geſpräche begriffen.

„Ich will nichts weiter hören!“ rief der König leidenſchaftlich. „Nichts hören und nichts antworten, bis mir Einer den Bogislav von Stargardt zur Stelle ſchafft. Wo iſt er?“

„Keiner weiß es,“ entgegnete Herr Jakob Moltke. „Seit dem Beginne der Schlacht iſt er ſpurlos verſchwunden. Eine erleſene Reiterſchaar hat ihn begleitet.“

„Er hat mich verrathen!“ rief der König im höchſten Zorne. „Finde ich ihn, will ich ihn mit meinen Händen würgen! Mit glühenden Zangen will ich ihm ſein verrätheriſches Herz aus der Bruſt reißen. Schafft

mir den Bogislav! Ich möchte eher die Schlacht verlieren, als ihn miſſen."

Mit unruhiger Haſt drückte er dem Pferde die Sporen in die Seiten, das eine Strecke weit mit dem Könige davon ſprengte.

„Folgt dem Könige, Herr!" ſagte Heinrich von Horn zu einem der Hauptleute. „Wir dürfen ihn nicht aus den Augen verlieren. Was hat er nur mit dem Grafen von Stargardt?"

„Das Geheimniß iſt nicht bis zu mir gekommen!" entgegnete Guſtav von Barnekow. „So viel aber weiß ich, daß der König längſt einen ſtillen Groll auf auf den jungen Grafen Hugo geworfen hatte, weshalb er ihn an die Dänenkönigin mit einer Botſchaft ſandte, von welcher er wohl nicht wiederkehren wird. Der Bogislav aber und der Hugo liebten ſich leidenſchaftlich, und das Uebrige von der Geſchichte mögt Ihr Euch ſelbſt zurechtlegen. Was iſt das für ein Gedränge in der unmittelbaren Nähe des Königs?"

Bald darauf befanden ſich die Edelleute nahe bei dem königlichen Herrn. Einige Reiter hielten einen unbewaffneten Lanzenknecht feſt, der ſich bis in die Nähe des Königs geſchlichen hatte.

„Was wollt Ihr von mir?" rief dieſer, ohne ſich zur Wehre zu ſetzen. „Habe ich nicht deutlich geſagt, was mein Begehren iſt? Den König will ich ſprechen, und es wäre ſchon geſchehen, wenn Ihr mich nicht aufhieltet. Ich habe eine Botſchaft an Seine Gnaden."

„Man ſpricht nicht ohne Weiteres mit dem Könige, und am wenigſten darf mitten in der Schlacht jeder hergelaufene Kerl an ihn herantreten! Wenn Ihr eine ehrliche Botſchaft habt, könnt Ihr ſie uns ſagen."

„Das will ich wohl bleiben laſſen!“ entgegnete lachend der Lanzenknecht. „Mein Befehl lautet: Von Mund zu Mund,, und ich will eher an den Worten erſticken, als auch nur Eines davon an den unrechten Mann bringen. Ich bin ohne Waffen, wie Ihr ſeht. Durchſucht mich, ob irgend ſonſt etwas Gefährliches an mir verborgen iſt. Ihr findet nichts. Was giebt's noch zu bedenken?“

„Warum haltet Ihr jenen Mann?“ fragte, ſich nähernd, Heinrich von Horn.

Alle ſprechen durcheinander. Der Lanzenknecht aber ſagte zu dem Edelmann:

„Ihr ſcheint mir etwas Rechtes. Soll will ich Euch freiwillig ſagen, daß ich Nachricht bringe von dem Grafen Bogislav von Stargardt Alles Andere aber iſt nur für das Ohr des Königs.“

Der König hörte von dem ſeltſamen Geſandten. Er hieß denſelben bringen und hörte deſſen Botſchaft an.

„Der Verräther!“ rief er zähneknirſchend. „Er iſt zu dem Feinde übergegangen?“

„So vermuthe ich, königliche Gnaden. Mir hat der Graf dieſen Ring gegeben und mir befohlen, Euch denſelben zu bringen. Ihr wüßtet ſchon, was das bedeuten ſollte, ſagte er und lachte dabei ſo gräßlich, daß es mir durch Mark und Bein fuhr. Aber wenn es Euch gelüſtete, ihm den Ring wiederzugeben, ſo würdet Ihr ihn in den Reihen der Königin Margarethe finden, die Ihr getroſt auseinander ſprengen möchtet.“

„Ich werde ihn finden!“ rief der König leidenſchaftlich. „Sage mir, Burſche, der Du es ſo gut verſtehſt, Botſchaften zu beſtellen, biſt Du auch im Stande, die

Spur des Wildes aufzufinden. Bedenke Dich wohl, Dein Kopf bürgt für das Können."

„Das kann ich, Eure Gnaden! Lange genug habe ich in dieser Gegend gelebt, um jeden Busch, jeden Stein zu kennen. Wohin wollt Ihr geführt sein?"

„Zum Grafen Bogislav, den Verräther!"

„Es ist eine schwere Arbeit!" entgegnete Jener bedenklich.

„Wenn es Dir gelingt, will ich Dich mit goldenen Nobles überschütten. Wohin geht der Weg?"

„Eure Gnaden spricht so klar und überzeugend, daß alle meine Bedenken weichen!" sagte der Lanzenknecht. „Ich will es wagen, Eure Gnaden zu führen."

Die Edelleute traten dazwischen und schoben den Knecht zurück.

„Eure Gnaden werden Eure geheiligte Person nicht einem Manne anvertrauen, der schon in einer zweideutigen Sache hierher kam!" sagte Heinrich von Horn. „Wir werden es nimmer zugeben."

„Nein, gewiß nicht!" betheuerte Jakob Moltke. „Wir haben Schweden Eure Sicherheit gewährleistet. Ihr dürft dem Manne nicht folgen."

„Darf nicht?" rief Albrecht im aufflammenden Zorne, und trat dicht vor den kecken Sprecher hin „Sagt mir das noch ein Mal und Euer Kopf rollt in den Sand. Meinen Siegelring, den ich als das höchste Zeichen des Vertrauens in die Hände des Verräthers legte, schickt er mir durch einen Bauer zurück und kündigt mir so Treue und Gehorsam auf. Ich will diesem verrätherischen Hunde zeigen, was es heißt, sich an einen Löwen wagen."

„Erlaube mir Eure Gnaden nur ein Wort."

„Ich erlaube Euch, Herr von Horn, dahin zu gehen, wo Eure Gegenwart vonnöthen iſt. Seht Ihr nicht, daß die Unſrigen dort jenſeits des Erlengebüſches zu weichen beginnen? Eilt, ſo ſchnell als Eure Pferde laufen können, und bringt Hülfe"

Heinrich von Horn folgte dem Befehl, und raſch eilte Herr von Barnekow, einer gleichen Weiſung des Königs folgend, nach einer anderen Richtung fort. Das Schlachtgewühl verdichtete ſich immer mehr und mehr.

„Willſt Du mich führen?" rief der König und hob ſein Schwerdt."

„Ja, Herr. Was thut ein Mann nicht in dieſer bedrängten Zeit, um etwas zu erwerben Sehe wohl ein, daß es dem Herrn Bogislav ſchlecht gehen wird, wenn Ihr mit ihm zuſammentrefft; aber was kümmert das mich? Seine Botſchaft ward ehrlich ausgerichtet, und weiter habe ich nichts mit ihm zu theilen. Dort hinaus, Herr König! Mitten durch das Feld. Jenſeits jenes waldigen Hügels hat ſich Herr Bogislav aufgeſtellt."

Albrecht ertheilte ſeine Befehle. Die ausgewählte Reiterei des Königs, ſchwer gehärniſchte Männer auf ſtarken Pferden, ſammelte ſich um den Gebieter und folgte der Führung des Lanzenknechtes, der wohlgemuth voran trabte. Zwei von den Hauptleuten des Königs hielten ſich ſcharf an ſeiner Seite, um ihn bei der erſten zweideutigen Bewegung ſofort niederzuſtoßen.

Schon hatte ſich die Schlacht zwiſchen den König und ſeine Treuen geſchoben. Der Boden, Anfangs feſt und ſicher, wurde immer unwegſamer und ſchlüpfriger. Die Pferde fielen bis an den Bauch in den Moraſt, und die ſchwer bewaffneten Reiter arbeiteten ſich nur mit Mühe aus demſelben hervor.

„Das iſt Verrätherei, königlicher Herr!“ ſagte einer der Edelleute, der ſich in der unmittelbaren Nähe des Gebieters hielt. „Seht da voran den Lanzenknecht, der uns dieſen Weg geführt. Er ſprengt luſtig voran, und die Unſrigen vermögen ihm nicht zu folgen.“

„Gnädigſter Herr Vater!“ rief Prinz Erik, der bis dahin unbemerkt mitgeritten war und jetzt in große Noth gerieth. „Die Erde weicht unter mir! Helft! Ich ſinke!“

Albrecht fuhr auf:

„Wer hat es gewagt, den Prinzen hierher zu bringen?“

„Niemand! Ich bin Euch heimlich gefolgt!“ entgegnete der Prinz. „Wollte nicht von Euch laſſen. Aber nun ſinkt mein Pferd . . .“

Der Prinz hob ſich aus dem Sattel und ſtellte ſich auf denſelben. Das Pferd machte eine letzte Kraftanſtrengung, wodurch der Prinz in's Schwanken gerieth und vornüber ſtürzte

„Ich küſſe den Boden!“ rief er voll Angſt. „Der Mönch! Der Mönch!“

Die nachrückenden Reiter konnten ihre Pferde kaum ſo ſchnell zurückhalten als nöthig war, um den Prinzen nicht in Grund und Boden zu reiten. Nur mit Mühe gelang es, dieſen wieder aufzurichten.

„Es iſt mein Verhängniß,“ ſagte König Albrecht, und ſein Angeſicht erbleichte. „Fort mit der Beſtie! — Stoßt den Verräther nieder! — Helft meinem Pferde! Hollah!“

Einer der Hauptleute kam herbei:

„Der Verräther ſtarb mit einer Verwünſchung gegen Eure Gnaden auf den verfluchten Lippen. Er habe

dem Grafen von Stargardt das gegebene Wort gehalten, ſagte er, und Ihr wäret hin.“

„Verdammt, der Schurke! Aber er war ſeinem Herrn treu, und das ſeid Ihr nicht; denn ſonſt würdet Ihr verhütet haben, daß wir in dieſen Sumpf gerathen. Schnallt mir den Harniſch ab! Hollah! Niemand da?“

Die grauen Locken des barhäuptigen Königs flatterten im Winde. Die Augen drängten ſich aus ihren Höhlen. Helfende Hände ſtreckten ſich nach ihm aus; aber ſie waren zu ſchwach und ſelbſt des Beiſtandes bedürftig. Prinz Erik drängte ſich dicht an ſeinen königlichen Vater.

„Hollah! Hollah! Rache für Hugo von Stargardt!“ tönte plötzlich der betäubende Ruf, und von allen Seiten drang ein dichter Schwarm leichtbewaffneter Söldner heran. Hoch über Alle weg ragte Graf Bogislav und rief dem Könige zu:

„Ich komme zur Vergeltung! Sandteſt Du meinen Bruder zur Königin Margarethe, ſo will ich Dich jetzt zu ihr ſenden, und ſei verſichert, ſie wird Dir einen Empfang bereiten, wie Du, falſcher König, ihn verdienſt. Werft Euch darauf und darein! Hollah! Hollah!“

„Hollah! Hollah!“ wiederholten die Söldner, und der König und ſein Sohn ſahen ſich von einem dichten Menſchenknäul umgeben.

Weiter brauſete die Schlacht.

Königin Margarethe weilte in der ſtattlichen Halle zu Bohusſchloß und harrte auf den Ausgang des Tages. Boten auf Boten kamen, bald dieſe Kunde bringend, bald jene. Auf und ab ſtieg die Wage, und lauter ſchlug das Herz der ſtolzen Fürſtin, wenn eine Nachricht den

andern widersprach und noch immer nicht das Ende des Kampfes verkündet ward.

Da endlich kam der Augenblick der Entscheidung. Herein trat der Marschall Erik Kettilson Wasa und beugte ehrfurchtsvoll ein Knie vor der Königin:

„Heil meiner hohen Frau! Der Himmel ist gerecht, indem er der glorwürdigen Königin auch die Ehre dieses Tages gönnt. Die Schlacht von Falköping ist gewonnen."

„Gewonnen!" wiederholte triumphirend Margarethe.

„Und mit dieser Schlacht gewannt Ihr Schweden! Was wir im Kriegslager neulich symbolisch vollführt, das wird nun bald auf Calmarschloß sich in aller Pracht und Herrlichkeit Angesichts der ganzen Welt wiederholen. Die drei Königreiche werden sich huldigend zu Euren Füßen legen."

„Das Dreikronenreich beginnt!" sprach Margarethe feierlich. „Eine strahlende Sonne wird über dasselbe aufgehen, deren belebendes Licht bis über die Säulen des Herkules hinausstrahlt. Aber Euer Angesicht leuchtet vor Freuden, Marschall. Ich habe Eure Botschaft noch nicht ganz vernommen."

„Nein, hohe Herrin!" entgegnete Erik Kettilson Wasa „Der schönste Theil ist noch zurück. Was hülfe eine gewonnene Schlacht, wenn jeden Augenblick eine neue entbrennen könnte? Aber der barmherzige Gott will diesem Lande dauernden Frieden schenken, darum hat er den Hauptgegner in Deine königliche Hand gegeben."

„Albrecht gefangen?" rief überrascht die Königin.

„Albrecht und sein Sohn Erik. Die Gegenwart und die Zukunft der deutschen Herrschaft auf schwedischem

Boden liegt in Eurer Hand. Schon nahen sich die Männer, die ihn gefangen, den Stufen des Thrones. Heil Euch, Herrscherin von Skandinavien! Denn jetzt seid Ihr es in Wahrheit. Mir aber vergönnt Urlaub, damit ich fortfahre, unser Werk zu fördern. Noch zuckt Leben in den einzelnen Theilen des niedergeworfenen Kolosses. Er muß ganz verbluten, muß begraben sein, ohne jede Hoffnung auf eine einstige Auferstehung."

„Geht, Marschall, und seid meiner aufrichtigsten Freundschaft versichert. Wo aber ist Euer wackerer Helfer auf dem Felde des Ruhmes? Wo ist Ivar Lycke?"

„Der tapfre Däne empfiehlt sich Eurer königlichen Gnaden," sagte der Marschall ernst. „Ich wollte nicht eigenmächtig den herben Wehmuthtropfen in Euren Freudenbecher mischen. Ivar Lycke hat dem Vaterlande seine Schuld bezahlt. Er liegt auf der Wahlstatt, inmitten seiner Getreuen, die um ihn her gefallen sind."

Der Marschall entfernte sich schweigend. Königin Margarethe blieb in großer Bewegung zurück.

Bereits dämmerte der Abend herein, und dunkle Schatten senkten sich auf die Mauern und Thürme von Bohusschloß herab. Da ward es plötzlich lebendig auf der Straße, die von Kongelf hinauf zum Schlosse führte. Fackeln blitzten auf und machten die Nacht tageshell. Siegsgesänge erschallten, unterbrochen von dem Jubel des Volkes. Boten auf Boten trafen ein und verkündeten die Ankunft des gefangenen Königs Albrecht und seines Sohnes, des Prinzen Erik.

In der großen Halle des Schlosses versammelten sich die edlen Herren, welche die Gefangenen bis hierher geleitet hatten, und zugleich der Königin ihre Huldigungen darbringen wollten. Da standen mitten unter ihnen der mannhafte Gustav Kolbiörn und seine Hausfrau, die

ritterlich geſinnte Ingierd, die während des langen Feldzuges nicht von der Seite ihres Gatten gewichen war, und deren Angeſicht jetzt von heller Freude wiederſtrahlte, da es zurückging in die langentbehrte Heimath auf Amſtelgard. Unweit von ihnen weilte der Jarl von Brä-wicken, offenen Blickes um ſich ſchauend, und im innerſten Herzen ſeiner Aneta gedenkend, die mit lebhafter Sehnſucht den Freund erwartete, den ſie ſo lange entbehrte. In der vorderen Reihe aber ſtand der Voigt von Calmar, Herrmann von Wiezen, deſſen ſtolzes Haupt der Tod des Neffen tief beugte, und der mit ſeiner ſchweigenden Trauer allein ſtand inmitten dieſer großen und fröhlichen Verſammlung.

Da trat die Königin ein. Sie ſchritt durch die langen Reihen ihrer Mannen, dankte mit freundlichen Worten und gab dem Kanzler, der ſie begleitete, einen Wink. Der dichtgeſchloſſene Kreis trat auseinander, und der gefangene König ward ſichtbar. Albrecht ſtand vor Margarethe, jedes fürſtlichen Schmuckes beraubt und barhäuptig, wie er es in jener Nacht gelobt, da ein muthwilliges Knabenſpiel ihm die Mütze vom Kopfe warf.

„Habt guten Abend, Albrecht von Mecklenburg," ſagte Margarethe mit tiefer Stimme.

„Guten Abend auf Bohusſchloß?" entgegnete Albrecht bitter.

„Warum nicht?" fragte Margarethe. „Glaubt Ihr, daß ich nicht reich genug bin, ein Paar ſo ſtattliche Gäſte zu bewirthen? Oder zu geizig, um es zu wollen? Sorgt nicht. Ich denke meine Gaſtfreundſchaft ſo auszudehnen, daß ich Euch nie wieder von mir laſſe."

Ein brennendes Roth flog über das Antlitz des Königs. Er wußte, wie er dieſe Worte deuten ſollte.

Margarethe weidete sich einen Augenblick an der gefallenen Größe und sagte dann spöttisch:

„Euer Gnaden steht barhäuptig vor mir, was mir nicht geziemend erscheint. Will sich Euer Gnaden nicht bedecken?“

Albrecht biß sich auf die Lippen und schwieg. Prinz Erik aber sagte keck:

„Das verbietet dem König sein Gelübde. Er hat geschworen, sein Haupt nicht eher zu bedecken, als bis der Feind besiegt zu seinen Füßen liege.“

„In Wahrheit, mein junges Herrlein?“ antwortete Margarethe spöttisch. „Da bedaure ich Seine Gnaden. Aber ich bin viel zu mitleidig, als daß ich sehen sollte, daß ein Mann solche Buße übt. Erlaubt, Euer Gnaden, daß ich das Amt Eures Hausmarschalls für einen Augenblick übernehme.“

Ein Kämmerling reichte ihr eine in Bereitschaft gehaltene stattliche Zopfmütze, wie damals die Ritter und Herren sie trugen. Rasch trat sie an den Gefangenen heran und setzte ihm dieselbe auf den Kopf.

„Euer Haupt ist bedeckt, und damit fallen alle Eure Gelübde und Schwüre in den Staub. Stolzer, übermüthiger König! Dein Tagewerk ist zu Ende. Der Herr hat Dich in meine Hand gegeben, und sei versichert, diese Hand wird Dich halten, wie mit eisernen Banden. Du sollst fortan die reine Sonne des Nordens nicht mit Deinen trüben Wolken umhüllen.“

Albrecht sagte nichts. Seine Züge waren so unbeweglich, daß man nicht sagen konnte, ob er von Allem, was um ihn her vorging, irgend etwas vernommen. Prinz Erik hielt ihn mit beiden Armen fest umschlossen und weinte still vor sich hin.

Die Königin betrachtete ihn in ihrer Siegesluſt einige Augenblicke lang mit unverhehlter Freude; dann ſagte ſie:

„Albrecht von Mecklenburg, Wir haben Euch auf Bohusſchloß willkommen geheißen, als Unſern Gaſt. Ihr aber habt Uns kein Wort darauf erwiedert, und öffnet auch jetzt nicht den Mund, obgleich Wir Euch mehrfach zum Reden aufforderten. Halsſtarriger Mann, wenn Euer Ohr nicht gleicherweiſe verſchloſſen iſt, ſo vernehmt das Urtheil, das Wir Euch ſprechen, und das Wir vollziehen werden, kraft der Gewalt, die Uns verliehen iſt von dem Könige aller Könige. Wir weiſen Euch, ſammt Euren Sohn aus Unſerer Nähe und bannen Euch nach Lindholmſchloß auf Schoonen, wo Wir Euch ſo bewachen laſſen werden, daß die Welt fürder nichts weiter von Euch zu befürchten haben ſoll. Brütet dort in der Einſamkeit über Eure Thorheiten und erzieht Euer Söhnlein fein demüthig. Laßt ihn nicht hochfahrenden Sinnes werden, wie Ihr es geweſen damit er, wenn er aus ſeinen Träumen hoch emporfährt, nicht ſeinen Schädel an die niedere Decke ſeines Kerkers zerſchmettere.“

Sie winkte mit der Hand, und die königlichen Trabanten entfernten ſich mit den Gefangenen. Eine dumpfe Stille herrſchte in der gefüllten Halle. Die Härte der Königin hatte Alle ſchmerzlich berührt. Margarethe bemerkte es wohl und ſagte ernſt:

„Es mußte ſein. Ich kenne mein Amt und übe es recht und gerecht Der Tyrann, der Sandinavien knechtete, iſt geſtürzt; nun iſt es meine Sorge, daß er ſich nicht wieder aus dem Staube erhebe. Das iſt hiermit unter uns abgethan, und Jeder, in deſſen Adern altnordiſches Blut rollt, ſtimme mir bei.“

Aber es wurden nur wenige Stimmen laut, und die

Königin, ihren wachſenden Unwillen mühſam bezwingend, ſagte feſt:

„Ein anderes Werk verlangt Unſere Gegenwart. Die drei ſkandinaviſchen Reiche ſind zu Eins verbunden, und was begonnen iſt, ſoll feierlichſt zu Ende gebracht werden vor allen Fürſten und Völkern der Erde auf dem Tage zu Calmar. Herrmann von Wiezen, der Ihr das Amt des Voigtes auf Calmarſchloß bekleidet, wartet dieſes Amtes.“

„Ich werde es verwalten,“ ſagte dieſer, ſich tief verneigend.

„Und alle ebenbürtige Ritterſchaft der drei Lande iſt zu dieſer Feier geladen. Das ſei dieſes Tages letztes Wort.“

Die Königin verließ die Halle unter dem tiefſten Schweigen der Verſammlung, die ſich langſam entfernte.

Und dieſes Schweigen war ein prophetiſcher Fingerzeig in die Zukunft. In traurigen Zügen zeigt ſie ſich auf den Blättern der Weltgeſchichte den Augen der erſtaunten Gegenwart, die dunklen Räthſel jener Tage löſend.

Ende.

Schnellpreſſendruck von Ernſt Litfaß in Berlin, Adlerſtr. 6.

Historisch-romantische Erzählungen

aus

Schwedens Vorzeit

von

Heinrich Smidt.

III.

Albrecht und Margarethe,

oder

Das Würfelspiel um drei Kronen.

Berlin, 1857.
Verlag von G. A. Hoevel.

Historisch-romantische Erzählungen

aus

Schwedens Vorzeit

von

Heinrich Smidt.

III.

Albrecht und Margarethe,

oder

Das Würfelspiel um drei Kronen.

Berlin, 1857.
Verlag von G. A. Hoevel.

Albrecht und Margarethe,

oder:

Das Würfelspiel um drei Kronen.

Historischer Roman

von

Heinrich Schmidt.

Die neue Lage der Dinge.

Eine Zeit der neuen Wirrsale beginnt für alles nordische Land, so weit es die Wogen der Oſt- und Nord-See umrauſchen.

Dahinten liegen die Tage von Wismar, begonnen mit einem luſtigen Ringelreiten und noch luſtigeren Reigentänzen, beſchloſſen mit dem blutigen Tode Eliſabeth Waſa's, die von der Hand des rächenden Vaters fiel.

Die Königlichen Banner ſteigen zu der Spitze der Maſte empor, die Segel entfalten ſich und die Schiffe wenden ſich zur Heimkehr. Verdampft iſt das Strohfeuer, das hell aufflackerte, und kümmerliche Aſche deckt den Boden.

Albrecht kehrt heim. Nicht wie ein König, reich und prächtig. Unbemerkt, zur Dämmerzeit, wie ein verſtürmter Sohn nach langer Irrfahrt ſich dem Vaterhauſe nähert. Die Thür ſteht auf, aber ihm ſchallt kein freundliches Willkommen entgegen, keine Arme breiten ſich aus, ihn zu empfangen.

Der König ſteht dem Volke gegenüber. Sonſt ſind die Schweden oft uneins zu eigenem Nachtheile, aber jetzt handeln die Partheien in wunderbarer Uebereinſtimmung. Der Weg des Herrſchers gleicht dem bahnloſen Pfad durch die erſtorbene Wüſte. Er iſt mit keiner Menſchenſpur geſchmückt. Bauern, Bürger, Adel und Prieſterſchaft halten

ſich fern. Nur ſeine Deutſchen ſtehen treu zu ihm; die alten, die bei ſeiner erſten Landung in Stockholm ſich ihm geſellten; die neuen, die er im ſtolzen Uebermuth jetzt von Wismar mit herüber gebracht.

In dieſer Atmoſphäre wird das Athmen unmöglich. So oder ſo, es muß ein kühner Wurf geſchehen. Albrecht fühlt es und greift mit eiſerner Hand blind in das Gewühl. Aber wie ein Mann erhebt ſich das geknechtete Volk, und dem Schwerte des Königs blitzen tauſend Vaſallenſchwerter entgegen.

Da kommt eine ſchwere Stunde über Albrecht von Mecklenburg. Er fühlt, daß ſeine trotzige Kraft gebrochen iſt und daß er den ſtolzen Nacken beugen muß. Er thut es mit Zähneknirſchen. Nils Herrmannſon, der neue Biſchof von Linköping, ladet den König zu ſich. Der Herrſcher des Landes überſchreitet die Schwelle ſeines Kanzlers, um zu vernehmen, welche Sühnopfer die beleidigte Kirche fordert, ehe ſie den verirrten Sohn wieder zu Gnaden annimmt.

Der Biſchof ſtellt ſeine Forderungen. Sie ſind hart; faſt unerfüllbar. Aber die Nothwendigkeit iſt eine ſtrenge Mahnerin. Der König unterzeichnet den Vertrag und hat mit dieſem Federzuge eine mächtige Freundin gewonnen, die ihm großmüthig in Gnaden gewährt, was der König als ſein Recht beanſpruchen kann. Aber die gütige Mutter giebt nicht früher, als bis ſie den Löwenantheil davon zurück behalten.

Jetzt erſt athmet der König auf. Nachdem die Kirche ſich zufrieden erklärt, hat er Muße, die Stärke des Feindes zu prüfen und vor deſſen Uebermacht zu erſchrecken. Sein ſtolzer Sinn verhärtet ſich noch mehr in dieſem Wirrwarr; er ſchleudert ſeine Schrecken mitten in die erregten Maſſen.

Aber nicht nur in Schweden übt der Prieſter, indem er dem Könige ſcheinbar das Feld räumt, eine faſt unumſchränkte Gewalt. Es ſchien faſt, als reichten ſich die

Prälaten diesseits und jenseits des Sundes die Hände zu einem gemeinsamen Werke. Magnus Nilson von Hyen, der stolze Erzbischof von Lund, weiß seine Macht in Dänemark geltend zu machen. Margarethe fühlt es. Aber die nordische Semiramis ist klüger, als der deutsche Albrecht. Sie unterwirft sich dem Erzbischof mit schlauer Berechnung und weiß durch erheuchelte Demuth den Mann zu täuschen, der sich rühmte, der Einzige zu sein, den man vergebens zu täuschen versucht habe.

Bis in die untersten Kreise ist der Gedanke herrschend, daß Albrecht von Mecklenburg eine Geißel für das Land geworden, und nicht eher wieder Frieden würde, bis er todt sei.

„Und das wird nicht lange währen," sagte eine alte Frau, die mit den Ihrigen bei der Mittagssuppe saß. „Lange nicht mehr. Der böse Mann ist an seinem Leibe geschlagen und die Glieder sterben eins nach dem andern ab. Dann kommt Sanct Magnus wieder."

„Sprecht nicht so, Mutter," sagte der älteste Sohn. „Der alte König Magnus, Gott habe ihn selig, ist ja im Blomsiord ertrunken."

„Das ist eine deutsche Lüge. Sie haben dem armen Könige eine Falle gelegt und ihn eingekerkert, Niemand weiß, wo. Aber irgend ein Ritter wird den Ort ausfindig machen und dann sei Gott der deutschen Wirthschaft gnädig. Wir Schweden haben kein Mitleid mit ihnen. Alle müssen drein schlagen."

„Schafft uns nur erst den König Magnus hierher, Mutter."

„Ich sage Dir, er wird kömmen. Und selbst, wenn er ertrunken wäre im Blomsiord. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er bringt den frommen König wieder lebend an das Licht. Wenn das geschieht, stirbt der Albrecht schon aus Grimm, und da er keinen Erben hat, sind wir die Deutschen los."

„Gelobt sei Jesus Christ!“ sprach ein eintretender Mönch, welcher der Beichtiger des Hauses war.

„In Ewigkeit, Amen!“ antworteten Alle, sich bekreuzigend, und die Mutter sagte:

„Rückt zu, ehrwürdiger Herr, und laßt Euch einen Krug Meth gefallen.“

„Das ist ein erfrischender Trunk,“ sagte der geistliche Herr. „Darauf versteht Ihr Euch. Aber was Ihr vorhin vom Könige Albrecht sagtet, ist falsch.“

„Wie so das, Herr Pater?“

„Ihr sagtet, der König Albrecht habe keine Erben, die nach seinem Tode einen Anspruch auf die schwedischen Lande erheben könnten. Soweit habt Ihr recht, Frau! Aber was er bis heute nicht hat, kann er mit dem Nächsten bekommen.“

„Wie sollte das zugehen?“

„Als erfahrne Hausfrau fragt Ihr doch auch gar zu seltsam. Habt Ihr denn nicht gehört, daß der König sich wieder vermählen wird?“

„Kann es möglich sein? Welcher Herr von dem hohen Adel des Landes will seine Tochter dazu hergeben?“

„Das kann ich Euch nicht sagen, Frau, weil noch keine der ersten Familien des Landes darum befragt worden ist. Albrecht ist nun einmal kein Schwede und verlangt auch keine Frau von dorther. Der König will eine Deutsche freien und hat sich um die schöne Helena von Braunschweig beworben. Herzog Magnus Torquatus hat ihm diese seine Tochter freundlichst und feierlichst zugesagt. Ihr wißt nun, wie die Dame heißt, die Ihr als Eure künftige Königin zu verehren habt.“

Diese Nachricht des Beichtvaters brachte eine große Aufregung in dem kleinen Familienkreise hervor. Der fromme Mann hatte vollauf Zeit, seine Kanne Meth in Ruhe zu leeren, denn die Hausgenossen entfernten sich Einer nach dem Andern unter irgend einem Vorwande,

um dieſe neue Kunde weiter zu verbreiten. Aber wohin ſie auch kamen, überall tönte ihnen dieſelbe ſchon von fremden Lippen entgegen. Jeder wußte die ſeltſame Mähr. Es war, als hätte das Gerücht ſeine tauſend Zungen zehnfach geſpalten, um die guten Schweden nicht ſo lange auf die Botſchaft ihres künftigen Glückes warten zu laſſen.

Sie ſprachen davon auf allen Bierbänken, in allen Werkſtätten, ſoweit ſie geöffnet waren, denn in dieſer Zeit der Aufregung wollte Niemand etwas arbeiten laſſen. Und wer ja eines Handwerkers Hülfe bedurfte, konnte ſelten einen ſolchen finden, der ihm den nöthigen Beiſtand zu leiſten geneigt war.

Meiſter Greger's Haus in Nya Gattan war noch immer ein regelloſer Schutthaufen. Keiner dachte daran, es wieder aufzurichten oder auch nur die Trümmer aus dem Wege zu ſchaffen. Aber zum Oefteren, wenn die Dämmerung hereinbrach, ſah man den vormaligen Beſitzer die Straße heraufkommen. Er hielt einen Augenblick bei dieſer Stätte ſeines ehemaligen Glückes an, oder ſetzte ſich auch wohl auf das zerbröckelte Mauerwerk, den Kopf in die Hand ſtützend, und keiner ſeiner ehemaligen Nachbarn wagte es dann, ihn anzureden. Jeder ehrte ſeinen Schmerz und ging ihm aus dem Wege. Aber nicht lange dauerte die müßige Klage des hart gemißhandelten Bürgers. Er raffte ſich entſchloſſen auf, und den Freunden, die ihn hier zu finden gewohnt waren, ſtreckte er die Hand entgegen.

„Euch iſt auch wohl die Kunde zugegangen von der neuen Königsbraut," ſagte er zu Lars Högen, ſeinem geſchwornen Bruder. „Es werden fröhliche Tage für Schweden anbrechen und ich wollte mit Euch Rückſprache nehmen, ob nicht auch die Gewerke irgend eine Feſtlichkeit veranſtalten ſollten. Was meint Ihr zu einem Ringkampf oder zu einem Waffenſpiel mit ſtumpfen Schwertern?"

„Schlagt nicht einen ſolchen Ton an, Greger; er geht durch Mark und Bein!" bat der Freund ernſtlich.

„Oder," fuhr Meiſter Greger fort, „wie findet Ihr eine Wolfs- oder Bärenhatz? Oder wollen wir den Edelhirſch jagen durch Bruch und Moor, ganz ſo, wie eine verruchte Hand den alten König in den Blomſiord gejagt hat? Sanct Magnus! Ora pro nobis?"

„Laßt den todten Herrn in Frieden ruhen, Greger, und denkt allein der Gegenwart. Es liegt ein ſchweres Verhängniß auf uns. Da iſt unſer treuer Freund, der Jens Korbbamag, der hat noch ganz andere Kunde für uns. Gebt ſie von Euch, Jens; und Ihr, Greger, hört ihm aufmerkſam zu; es lohnt der Mühe."

„Es iſt ein ſpaßiges Ding um eine Königsheirath," ſagte Jens. „Wenn unſereins auf die Freite geht, ſo ſpricht er zum Hausvater: „Herr und Meiſter, gebt mir Eure Tochter, und was Ihr miſſen könnt von dem Eurigen zu einem Mahlſchatz, das gebt mir mit in den Kauf." Wenn ſich dann der Schwiegervater und der Schwiegerſohn zuſammen einigen, ſo iſt es gut und hat Keiner etwas dagegen einzuwenden. Wenn aber ein König freit, heißt es: „Ihr Ritter und Herren, Ihr Bürger und Bauern in den Städten und auf dem platten Lande, wir haben beſchloſſen, uns zu vermählen, und weil eine Königshochzeit nicht ohne große Koſten herzurichten iſt, wie Euch ſchon oft die Erfahrung gelehrt hat, ſo legen wir Euch eine Brautſteuer auf, wonach ein Jeder von Euch ſo und ſo viel von ſeiner Huſe oder ſeinem Hauſe ſteuern ſoll. Und iſt dieſe unſere Willensmeinung ſogleich zu vollſtrecken, mit der Warnung, daß, wenn Ihr nicht gleich und unweigerlich zahlt, meine Diener kommen, um Euch dazu zu zwingen."

„Steht es ſo mit uns?" ſagte Greger.

„Es iſt, wie er ſagt," entgegnete Lars Högen. „Und wenn ſich auch alleſammt die Haare ausraufen, ſo werden ſie doch zahlen. Iſt dann dies Eine gethan, kommt flugs ein Zweites und ein Drittes, bis Keiner

mehr etwas zu geben hat und wir Alle mit dem weißen Stecken in der Hand davon ziehen müssen. Das wird unser Schicksal sein, wenn wir nicht bald vorbeugen."

„Was wollt Ihr?" sagte Jens, seinen Grimm hinter einem hellen Lachen verbergend. „Die Leute, welche König Albrecht am meisten fürchtete, die Pfaffen, sind jetzt seine besten Freunde. Er hat ihnen gegeben, was sie nur irgend haben wollten. Dafür sind sie dankbar und geben ihm wieder, versteht sich, von jeder glatt gestrichenen Tonne eine Handvoll. Sie sind die Ersten, welche die Brautsteuer entrichtet haben, weil, wie sie sagten, die Kirche für jedes Herrschergebot einen blinden Gehorsam fordere, was sie, Ihr werdet es erleben, wiederholt, sobald es ihr beliebt, als oberste Herrscherin dem zu Gnaden angenommenen Könige etwas zu befehlen."

„O Schmach! Schmach!" rief Lars Högen ingrimmig.

„Unsere Geistlichen haben die Brautsteuer zuerst entrichtet," fuhr Jens fort. „Jetzt werdet Ihr sehen, daß unsere schloßgesessenen Herren, unsere Jarle, Frälsemänner und Odalsherren sammt und sonders dem Beispiel der Kirche folgen."

„Dann sind sie feige Hunde!"

„Das sagt ihnen selbst. Ich wäre zufrieden, wenn es nur das wäre."

„Was giebt es denn noch mehr?" fragte Lars Högen, die Hände zusammenschlagend. „Ihr seid wie ein böser Geist, der in der Stille umherschleicht und die sorglosen Schläfer mit seinem giftigen Athem anhaucht. Was wißt Ihr noch?"

„Ich weiß, sagte Jens weiter," was Herr Albrecht durch seine Unterhändler mit seinem künftigen Schwiegervater, dem Braunschweiger, verabredet hat. Von dort aus werden jetzt die Angelegenheiten weiter betrieben. Ist Herr Albrecht auch trotzig und verwegen, hat er doch

einen gesunden Menschenverstand und sieht ein, daß er sich mit seiner Handvoll deutscher Söldner nicht auf die Länge in Schweden halten kann, und er von seinen Unterthanen keine Hülfe erwarten darf, ehe nicht Alles in das frühere Geleise zurückgebracht ist, was er aber gar nicht beabsichtigt. Darum wird er im Auslande ein Heer werben."

Die beiden Andern sprangen auf:

„Nehmt das zurück, Mann!"

„Warum? Ihr werdet bald sehen, daß es wahr ist. Sie sagen, der König werde die Insel Gothland daran geben, denn er meint, es sei gleichgültig, ob der abgerissene Zipfel noch zu Schweden gerechnet werde, oder nicht. Aus dem Gelde, was er für das Eiland bekommt, will er in Deutschland Soldaten werben, die uns zu gehorsamen Unterthanen machen sollen."

„Das ist zuviel!" rief Lars Högen laut. „Das ist zuviel!"

„Es ist gerade genug!" sagte Greger kalt. „So etwas mußte kommen, um die noch schwankenden Gemüther in ihren Entschlüssen zu befestigen. Ein geworbenes Heer nach Schweden schicken, um es für die Deutschen zu erobern! Mit diesem Köder fange ich die ganze Bürgerschaft von Stockholm. Reicht mir die Hand, Freunde! Wir wollen den Brand sorglich schüren, damit die Flamme hell auflodere und in allen Theilen des Reichs sichtbar werde."

Die Freunde trennten sich nach diesem neuen Gelöbniß, um Jeder an dem ihm angewiesenen Platze thätig zu sein. Es ward still auf den vereinsamten Trümmern.

Aber mit dem anbrechenden Morgen wurde es aller Orten lebendig. Die Kundschafter hatten nicht gefeiert. Alle wußten Alles. Die neue Königsbraut, die Brautsteuer, das im Auslande zu werbende Heer, welches der König gegen seine eigenen Unterthanen führen wollte, um sie zu unter-

werfen. Und wie das von Mund zu Mund sich fortpflanzende Gerücht Alles vergrößerte und bis zur Unkenntlichkeit entstellte, trug sich das Volk mit den allerseltsamsten und abenteuerlichsten Geschichten, die in den nächsten Tagen in Erfüllung gehen sollten.

„Die gnädigste Königin ist gelandet!“ hieß es in den deutschen Quartieren, und im vollen Waffenschmuck zogen die Herren und Ritter mit ihren Dienern hinab zum Strande, wo die Kriegsschiffe vor ihren Ankern flaggten. Auf frommen Rossen saßen die deutschen Edelfrauen, die mit ihren Männern an dem Hofe des Königs lebten. Ihre Gewandung war reich. Perlen und Edelsteine blitzten um Hals und Stirn. Ueberall lachende Gesichter, helles Jauchzen, frisches, fröhliches Grüßen. Aber es war nur ein deutscher Gruß, ein deutscher Scherz. Kein rechter schwedischer Mann ließ sich in dem Zuge blicken, kein rechtes schwedisches Weib trat nur an das Fenster, um die verheißenen Wunder zu schauen. Sie hielten ihre Häuser fest verschlossen. Nichts als arbeitsscheues, nichtsnutziges Gesindel, dem jede Veränderung willkommen ist, weil es glaubt, etwas dabei zu gewinnen, ließ sich hier und da blicken und betheuerte, bei dem Anblick der jungen Königin Freudenthränen zu vergießen und Willkommen zu schreien, so lange nur noch ein Ton in der Kehle zu spüren sei, wenn man es dabei nur reichlich unterstützen wolle, damit es wieder zu Kräften käme. Die deutschen Herren, denen es nicht gleichgültig war, wenn sie nachher sagen konnten, die Schweden hätten mit ihnen bei dem Empfange der Königin gewetteifert, ihre Freude an den Tag zu legen, und es bleibe unentschieden, welche von beiden Partheien die Herrin mit größerm Jubel empfangen habe, gewährten Alles, und so ward der Königliche Zug von einem wandelnden Zechgelage begleitet, das immer dichter anschwoll. Als die Barone sich an dem Platze aufstellten, wo das Boot anlegen sollte, an dessen Bord

ſich Helene von Braunſchweig befand, ſah man hin und her auf- und abſchwenkende Maſſen, Kopf an Kopf, ſoweit das Auge reichte und ſo dicht gedrängt, daß ein Stein, hineingeſchleudert, kaum hätte den Boden erreichen können.

Die Königin betrat den ſchwediſchen Boden, empfangen von König Albrecht und ſeiner glänzenden Ritterſchaft. Der neue Biſchof von Linköping war der Erſte, der ſich ihr näherte, und als er der jungen Herrin den Segen ertheilte, ſagte er ſalbungsvoll:

Ihr betretet ein Land, welches fortan das Eure iſt, und welches Ihr mit Eurem Gatten zu beherrſchen berufen ſeid. Schauet um Euch, welche freudig erregte Menge Euch erwartet. Es iſt ein gutes, treues Volk, welches Euch entgegen ſtrömt, um Euch ſeine Huldigungen darzubringen. Laßt es Eurer Güte, Eurer Nachſicht empfohlen ſein. Gott ſegne Eurer fürſtlichen Gnaden Eingang und ſchaffe Euch glückliche Tage. Heil unſerer Königin!"

„Heil unſerer Königin! Heil! riefen die Nächſtſtehenden, und der Ruf pflanzte ſich von Mund zu Mund fort, immer verworrener und verwildeter, daß zuletzt Jemand, der von ungefähr dazu kam, nicht gewußt hätte, was es eigentlich gäbe."

Den hohen Geiſtlichen folgten die weltlichen Herren, nach Stand und Würde, mit ihren Damen, und für Jeden ſollte die junge Fürſtin ein freundliches Wort, eine ſchickliche Höflichkeit zur Hand haben. Sie richtete manchmal einen ſchüchternen Blick auf ihren Königlichen Gemahl, als wollte ſie ihn bitten, ſie von dieſer Pein zu erlöſen. Albrecht aber ſchenkte ihr davon nichts, denn er hielt es für etwas gar Wichtiges, die Herrin des Landes mit allem nur erdenklichen Prunk in ſeine Reſidenz einzuführen und den eigenſinnigen Schweden zu zeigen, daß es auch ohne ihren Beiſtand möglich ſei, mit einem glän-

zenden Hofhalt zu prunken, und daß man dort, wo sie bislang fehlten, ihrer in Zukunft nicht mehr bedürfte.

Endlich war die letzte Ceremonie beendet und Albrecht bot seiner jungen Herrin die Hand. Die Rosse wurden vorgeführt, und an der Spitze eines glänzenden Zuges von Damen und ritterlichen Herren hielt das Königspaar seinen Einzug in die Residenz.

Wenig stimmte die Ruhe in den Straßen mit dem stürmischen Empfange draußen. Die Königin war sichtlich davon betroffen, aber sie wagte es nicht, ihren Gemahl deshalb zu befragen, denn sie erschreckte sein düster blickendes Auge und seine gefurchte Stirn. Herr Heinrich von Horn aber, der die Ritter führte, welche den Herrschaften freie Bahn durch das Gedränge machen sollten, was gar nicht vorhanden war, hatte Mitleid mit seiner neuen Herrin und trieb die Seinen zur Eile an. Im raschen Trabe verlor sich der Königliche Prunkzug in das Innere der Königlichen Hofburg.

Die Deutschen unter sich.

Die Braut hatte einen reichen Mahlschatz an Gold und Edelsteinen in das Land gebracht, und Albrecht säumte nicht, den besten Gebrauch davon zu machen. Es wurden Feste auf Feste ersonnen, und während die Last, welche die Menge drückte, täglich und stündlich zunahm, während der Grimm sich steigerte und der Ausbruch des lauten Zornes sich kaum noch dämpfen ließ, löste am Hofe eine Lustbarkeit die andere ab, und es schien, als ob alle Fröhlichkeit und aller Jubel einzig und allein innerhalb dieser Mauern seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hätte.

Der König legte seinen Gästen keinen Zwang an. Sie konnten, wenn sie ermüdet waren, ohne Urlaub gehen, und nachher, gestärkt, desto heiterer wiederkehren. Es ward auch nicht verlangt, sich mit seiner Fröhlichkeit auf die Räume des Hofhalts zu beschränken. Albrecht sah es gern, wenn seine deutschen Junkherren ihre Lustigkeit zu der Menge hinab trugen, und ergötzte sich weidlich, wenn ihm später erzählt ward, man habe hier oder dort, so oder so, die alten Stockschweden weidlich geärgert und sich über sie lustig gemacht. Aller Scherz ward gemeinsam. Wenn aber einer Anzahl von Freunden die Laune ankam, fern von dem Schauplatz der allgemeinen Lust sich zu ergötzen, war dies gern gestattet, und die Königlichen Wachtmeister waren angewiesen, die desfallsigen Wünsche der Gäste möglichst zu erfüllen. So fanden sich denn leicht außerhalb des großen Kreises die kleineren zusammen.

Ein solcher versammelte sich in einem geräumigen, etwas entlegenen Gemache, wo Alles zu einem fröhlichen Gelage hergerichtet war. Eine Anzahl deutscher, übermüthiger Gesellen ordnete sich um den Tisch, und der Schenke hatte in der ersten Stunde kein leichtes Amt, wollte er die ungestümen Anforderungen der durstenden Gäste pünktlich befriedigen.

Obenan saß Herr Ernst von Pinnow, einer der wildesten in der Schaar, der einst an der Spitze des Zuges stand, welcher die schöne Schusterdirne in der Nya Gattan in Gegenwart des Vaters entführte und dafür dem jungen Jarl von Bråwicken die Buße zahlen mußte. Ihm zur Seite streckte sich behaglich im Sessel Jobst von Flemming, der das Kind von dem Herzen des Vaters nur losriß, um es nach schnell verflogenem Rausche dem Elende preiszugeben. Aber die Flammen, die aus dem Bürgerhause in der Nya Gattan hoch emporschlugen, beleuchteten die schwarze That und die Rache stand bereit. Ihnen gegenüber lagen die Herren von Barnekow und

von Bülow mit beiden Armen auf dem Tisch und sahen begierig auf die Würfel, die Einer von ihnen rasselnd fallen ließ.

„Sechs Augen, Barnekow! Sechs Augen, sage ich. Der Satz ist mein!"

„Ich doppele ihn!" sagte dieser. Ihr Bülows meint stets, es läge Alles offen vor Euch da, und wenn Euch nur beliebte die Hand darnach auszustrecken, wäre es Euer. Aber etwas mehr Mühe soll es Euch doch kosten. Da! Acht! Neun! Zehn! Zehn Augen! Das werft mir nach!"

„Warum nicht?" sagte Friedrich von Bülow gelassen, schüttelte die Würfel zwischen den hohlen Händen und ließ sie dann auf den Tisch fallen. „Was habe ich gesagt? Eilf! Eins mehr als Ihr! Der Satz ist mein."

Aergerlich warf Herr von Barnekow seinen gewonnenen Satz hin. Heinrich von Bülow hielt sich durch die Art und Weise, wie ihm der Gewinn zugeworfen war, beleidigt. Beide waren vom Wein erhitzt; ein Streit stand bevor, der leicht ein schlimmes Ende nehmen konnte.

„Friede, Ihr Herren!" schrie Ernst von Pinnow dazwischen. „Ist das ein Stück von der Moral und dem sittigen Lebenswandel, den Euch der fromme Pater Euchstach so dringend anempfiehlt, da sie der Königin so sehr zu eigen sind, und es uns ziemt, ihr in Allem nachzueifern. Ich begreife nicht, wie man um ein Paar Würfel so außer sich gerathen kann Spiele auch zu Zeiten und wage manchen bedeutenden Satz, aber ich verliere ihn mit dem kältesten Blute und gräme mich nicht einen Pfifferling darum. Wenn es Euch gefällt, wollen wir die Probe machen."

Ernst von Pinnow befand sich zu dieser Stunde ausnahmsweise in dem glücklichen Fall, ziemlich nüchtern zu sein, und besaß außerdem als einen seltenen Schatz

ein Paar Würfel, von denen seine genaueren Freunde versicherten, daß sie ihren Herrn nie im Stich ließen. Daher kam es, als er ein gemeinsames Spiel mit den Junkherren von Bülow und von Barnekow begann, daß er keine Proben von seiner Selbstbeherrschung im Unglück ablegen konnte, denn er gewann Zug um Zug und strich schmunzelnd die Nobles seiner verdutzten Gefährten ein, die ihren Groll mit dem starken Meth hinunter zu spülen versuchten.

Jobst Flemming hatte sich an einen ihm zunächst sitzenden Ritter gewendet, der die Königin von Deutschland hierher geleitet hatte. Der Ritter erzählte ihm kurz die Abenteuer, die sie unterwegs bestanden und meinte, nach Allem, was er gehört, sei er zur rechten Zeit in's Land gekommen, denn es ständen mehrere harte Sträuße mit den Schweden bevor, und einem Ritter, der nach Kriegsruhm dürste, könne nichts Besseres begegnen.

„Das ist mein Glaubensbekenntniß, Herr," setzte er hinzu, „und ich sehe, daß ich mich nicht täuschte in meinen Voraussetzungen. Die Narben, die Euer Antlitz zieren, sind der beste Beweis, daß Ihr Euer Schwert zu gebrauchen und Empfangenes mit Wucher heimzuzahlen wißt. Solche Ehrenzeichen, wie Ihr zur Schau tragt, handelt man nicht umsonst ein."

Jobst Flemming zog ein bitterböses Gesicht, denn er wußte wohl, daß er die breite Narbe nicht im ehrlichen Kampfe davon getragen, sondern daß sie ein Andenken an den wüsten Abend in der Herberge war, wo er mit Ulriken's Vater zusammen traf. Ernst von Pinnow aber, der gerade einen neuen Satz eingestrichen hatte und mit den Würfeln klapperte, rief über den Tisch hin:

„Ihr sagtet recht, Herr Ritter. Es war ein heftiges Streiten in jener Nacht, da mein Freund diese Wunde empfing. Bin auch mit dabei gewesen und habe ausgetheilt und empfangen, während Herr Flemming groß-

müthig genug war, von einem Wiedergeben nichts wiſſen zu wollen, ſondern das Empfangene ſtillſchweigend für ſich behielt."

„Hölle und Teufel, das bezahlſt Du theuer!" rief Jobſt Flemming wüthend aufſpringend. „Sage das noch einmal und ich mache Dich für immer ſtumm!"

„Was willſt Du?" fragte Ernſt von Pinnow gelaſſen. „Iſt es nicht ſo? War der Schlag, den Du von dem ſchwediſchen Bären empfingſt, nicht ſo hart, daß Du ohne einen Laut zu Boden ſtürzteſt? Oder ſchlug Dir etwa der deutſche Singemeiſter ſeine Laute um die Ohren? Ich war an jenem Abend ſchwer betrunken, und weiß mich aller Umſtände nicht mehr ſo genau zu entſinnen."

„Das verlangt Blut!" rief Jobſt Flemming ingrimmig. „Wehre Dich, oder ich ſtoße Dir das Schwert in die Bruſt."

„Das darfſt Du nicht!" entgegnete Ernſt von Pinnow kalt. „Wir ſind geſchworene Blutbrüder, und die dürfen keine Hand an ſich legen. Daß ich Dir dies Alles ſagte, iſt die Strafe dafür, daß Du vorhin nicht mit mir ſpielen wollteſt. Nun aber habe ich den Schaden eingebracht und es mag darum ſein. Vielen Dank, Ihr Herren! Es thut mir leid, daß ich Euch meine Selbſtbeherrſchung nicht habe zeigen können, aber der Zufall hat es nicht gewollt. Ich muß Euch ſchon auf eine andere Stunde vertröſten."

„Er hat mich rein ausgezogen!" rief von Barnekow

„Mich auch!" ſtimmte von Bülow bei.

„Dann werdet Ihr mit möglichſt weniger Mühe zu Bette gebracht werden können, ſobald Ihr des ſüßen Weines voll ſeid!" ſagte Ernſt von Pinnow und wandte ihnen lachend den Rücken.

Die beiden Junkherren wußten nicht, ob ſie den groben Spaß einſtweilen nicht bemerken, oder gleich darauf

dienen sollten und sahen sich fragend an, als plötzlich eine Stimme ihnen zuflüsterte:

„Das Spiel gilt nicht. Die Würfel des Herrn von Pinnow sind falsch!"

Wie ein Blitz schlug das Wort vor ihnen nieder. Es war so rasch gesprochen, daß sie nicht bemerkt hatten, wer es ihnen zurief; aber gehört hatten es Beide, und der von Barnekow rief:

„Hier sagte Jemand, daß die Würfel, womit Herr von Pinnow spielte, falsch sind!"

Das Schreien wurde allgemein und Ernst von Pinnow stellte sich sehr ungebehrdig, daß man dergleichen Ehrenrühriges von ihm sagte. Friedrich von Bülow aber meinte, gesagt, sei gesagt und er könne sich von dem Verdachte nur reinigen, wenn er die Würfel frei auf den Tisch lege, damit sich Jeder überzeuge, ob die Stimme wahr gesprochen oder gelogen habe.

Einzelne stimmten bei. Andere sagten, das habe der von Pinnow nicht nöthig. Die Anwesenden schieden sich in zwei Partheien. Es war ein wüstes Geschrei. Keiner konnte sein eigenes Wort mehr hören. Hier und dort ging man zur That über, und man war jeden Augenblick des allgemeinen Kampfes gewärtig. Einzelne begütigende Stimmen, die zum Frieden riethen, wurden von der Masse verschlungen.

Da betraten zwei der angesehensten Edelleute des Königs das Gemach. Es waren die Herren Heinrich von Horn und Jakob Moltke. Sobald ihr Erscheinen bemerkt wurde, stellte sich die Ruhe nothdürftig her, denn Jeder wußte, daß sie zu des Königs nächster Umgebung gehörten und daß es nicht klug gethan sei, sich ihnen zu widersetzen. Beide suchten das drohende Ungewitter zu besänftigen und mindestens jeden blutigen Ausbruch desselben zu verhüten. Nur allmählig gelang es, die Besonnenen zu bewegen, daß sie sich entfernten und das Gelage schlossen.

lenkten, wagte ich es nicht, dies Gebot zu übertreten, und huldigte, mit dem Blute des Sohnes bespritzt, dem unnatürlichen Vater, um nur die Berufung eines fremden Herrschers zu verhüten. Als darauf Magnus Erickson zum zweiten Male verbannt ward, machte ich das Maaß meiner Frevel voll, indem ich, statt ihn zu begleiten, wie mein unseliger Schwur gebot, von ihm abfiel und vor diesem deutschen Albrecht huldigend meine Knie beugte."

„Das ist nichts, Herr Jarl. Ihr folgtet nur der Gewalt der Umstände. Jeder würde so gehandelt haben an Euer Statt und Keiner mag Euch darum schelten. Da kommt einer von Euren Leuten. Hört, was er Euch bringt."

„Herr Jarl! Euer Sohn ist zurück. Wir sahen ihn oben auf dem Hügel, über welchen die Straße hinführt, und ich kam, es Euch anzusagen."

„Willkommen! Willkommen!" rief der alte Held dem gleich darauf Eintretenden entgegen. „Wärst Du länger ausgeblieben hättest Du mich nicht mehr gefunden. Bringst Du alle die Deinigen mit?"

„Alle! Alle! Meine Aneta und Beatrix und die Buben. Sollen sie eintreten?"

„Zu mir! Zu mir!" sagte der Jarl, sich aufrichtend und breitete die Arme aus.

Aneta trat ein und warf sich zu seinen Füßen. Die Kinder umklammerten die Knie des Großvaters. Er blieb einen Augenblick still.

„Das hat neues Leben in meine Adern gegossen," sagte der Jarl. „Ich fühle die Kraft in mir, welche ich bedarf, um mein Werk zu Ende zu führen. Tritt mir näher, Olaf, mein Sohn, damit ich Deine Hand fassen kann. Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden, darum merke wohl auf."

„Ich höre, Vater!"

„In der nächsten Stunde stehe ich vielleicht vor Gott. Dann bist Du der Jarl von Brävicken, Sohn Oluf. Du wirst ein reicher Erbe sein, denn Du erbst nicht nur meinen Rang und mein Hab und Gut, Du erbst auch meine Sorgen und meine Pflichten."

„Ich will all' meine Kraft daran setzen, sie gewissenhaft zu erfüllen."

„Das Schweden von heute ist das unsrige nicht. Du wirst mit all' Deinen Kräften darnach streben, daß die alte gute Zeit unserm Vaterlande wieder aufgeht und für diese heilige Sache mit Gut und Blut einstehen."

„Das gelobe ich feierlich."

„Gott verleihe Dir Kraft, wieder gut zu machen, was Dein Vater in der letzten Zeit seines Lebens verdarb. König Magnus Erickson sitzt gefangen in Stockholm. Was er auch mag verschuldet haben, diese Fremden sind nicht seine Richter. König Magnus Erickson hat sich nur an Schweden versündigt, diesen Deutschen hat er nichts gethan, als daß er gegen sie in den Krieg zog, weil sie ihm seine Krone stahlen, und daran that er recht. Der unglückliche König sitzt in dem Kerker unter der Erde und ihm zu Häupten halten diese deutschen Räuber ihren wüsten Gelage. Ich habe mich gefesselt durch ein zwei Mal abgelegtes und zwei Mal gebrochenes Gelübde. Du aber, mein Sohn, bist frei, und Keiner kann Dein Thun schelten. Ziehe hin und befreie Deinen König."

„Ich will Alles daran setzen, Vater," sagte Jung-Oluf. „Ich verspreche es Dir an Eides statt."

„Nun bin ich ruhig," sagte der Jarl, und ein Lächeln flog über sein Gesicht, indem er die Kinder liebkoste, die still zu seinen Füßen saßen. „Was wollte der Mann, der vorhin eintrat?"

„Ein Fremder ist bei uns eingekehrt. Er brachte

Kunde von einer Schlacht, die König Hakon in Bohuslän mit den Söldnern Königs Albrechts gehabt und sie in die Flucht getrieben hat. Lebt auch König Hakon fern von uns und sitzt Magnus Ericsson im Kerker, ist doch die Hoffnung der guten schwedischen Männer nicht gebrochen!"

„Ihr werdet nicht verlassen sein," sagte der Jarl. „Gebt mir Alle die Hand zum Abschied. Du zuerst, mein Sohn Oluf, der Du Dich zu einem treuen Diener Deines Königs weihtest. Und Du, Aneta, liebe Tochter, die ich im Herzen getragen, wie ein eigenes Kind. Und die Kleinen!"

Aneta führte die Kleinen dem Großvater zu. Er legte die Hände auf ihre Häupter und sah sie voll unendlicher Liebe an. Dann richtete er sich auf und sagte mit der letzten Kraftanstrengung:

„Lebt wohl! Gott segne Euch! Und nun geht Alle hinaus. In meiner letzten Stunde will ich allein sein mit meinem Gott und Herrn."

Zögernd befolgten sie den Befehl des Vaters. Als die innere Angst den Sohn nach einiger Zeit wieder in das Gemach trieb, war der Greis verschieden.

Nach dreien Tagen kehrten sie von der feierlichen Bestattung heim. Als sie die Halle betraten, kam ihnen ein junger Rittersmann entgegen, dessen ganzes Wesen feierlichen Ernst zeigte.

„Ich bin auf dem Wege nach Stockholm, Herr Jarl, und bitte um das Gastrecht zur Nacht.

„Ihr seid willkommen, so lange Ihr bei mir verweilt. Und wenn Ihr aufbrecht, werde ich Euch mit Eurem Genehm begleiten, denn auch mich ruft mein Geschäft nach Stockholm."

Treue Genossenschaft gelobe ich Euch. Ich heiße Otto von Wiezen und gehörte dem ritterlichen Ge-

folge an, welches die Gräfin Eliſabeth von Holſtein nach Schweden begleitete."

„Nochmals ſeid willkommen, Herr Gaſt. Wenn ein Ritter Eliſabeths von Holſtein ſich in dem Hauſe eines Mannes nicht heimiſch fühlt, der ein treuer Anhänger des letzten Sproſſen vom Folkunger Geſchlecht iſt, ſoll wenigſtens mich die Schuld nicht treffen."

„Schweden iſt das Land, dem ich mich geweiht, ſeit ich es mit meiner jungen Herrin betreten. Um ihretwillen habe ich mich meinem neuen Vaterlande mit Leib und Seele hingegeben. Der ſchlimmſte Feind Schwedens hauſt in dem Schloſſe von Stockholm, und dorthin ziehe ich. Was wir auch ſonſt wollen und erſtreben, in dieſem einen Gedanken begegnen wir uns."

„Nun ſeid Ihr mir als vieltheurer Gaſt doppelt willkommen. Gebt mir Eure Hand, Herr Otto von Wiezen, und nehmt Theil an dem Todtenmahl, das wir zu Ehren des verſtorbenen Jarls in der alten Schloßhalle hergerichtet."

Und an der Hand des Gaſtes zog der neue Gebieter, den Uebrigen voran, nach der im ernſten Schmucke prangenden Todtenhalle.

Deutſche Wirthſchaft.

Luſtiges Treiben auf Norrebro. Zu Roß und zu Fuß eilt die Menge darüber hin. Sie ſtrömt von dem Nordermalm nach dem Südermalm und zurück in ununterbrochener Kette. Keiner giebt Acht auf den Andern. Jeder hat vollauf mit ſich ſelbſt zu ſchaffen. Der kleine, unterſetzte Finne, mit der niedrigen Stirn und

den liſtig blickenden Augen, der rauche Oeländer mit der braunen, durchwetterten Phyſiognomie und der kalten Ruhe, die er ſich in dem ſteten Kampfe mit der See angeeignet, der leichtfüßige Stockholmer mit dem Kopfe im Nacken und den Augen allenthalben, der ſich der Erſte unter allen Schweden dünkt, wenn er auch keinen Kupferſchilling in der Taſche hat, der rieſige Dalekarl, feſt und unerſchütterlich wie ſeine granitnen Wälle, aber eben ſo zuverläſſig und treu, Alle ſchreiten über die brauſenden Fluthen des Mälar an einander vorüber, dem täglichen Berufe nach. Mitunter ſchallt aus dem dumpfen Gebrauſe ein im Vorüberſtreifen flüchtig zugerufener Gruß, oder eine Beſtellung an einen dritten Ort zur beſtimmten Stunde, oder ein unterdrückter Fluch, ein verletzendes Schimpfwort, womit der verſteckte Groll ſich Luft macht.

„Deutſcher Hund!“ murmelt ein Schwede zwiſchen den Zähnen, und ballt die Fauſt hinter einem mit lautem Lachen davon eilenden Geſellen her.

„Warum trittſt Du ihm nicht auf den Fuß mit Deinen eiſenbeſchlagenen Schuhen, daß die Zehe auf dem Pflaſter kleben bleiben, und drückſt ihm Deine Fauſt auf ſeine Schelmenaugen, bis ſie erblindet ſind?“ ſagte ſein Gefährte.

„Wenn ich nur könnte. Aber da ſtehen wieder vier von des Königs Trabanten, bis an die Zähne bewaffnet, und ſchielen uns an. Kriegen ja ſtets Recht dieſe Deutſchen, wenn ſie auch zehn Mal Unrecht haben.“

„Was hat Dir denn der Laffe gethan?“

„Mir das Mädel genommen, das ich zum Tanze geführt, den Meth ausgetrunken, den ich bezahlt, und als ich ihm ein Bein ſtellen wollte, mit drei Andern mich ſo lange tüchtig durchgewalkt, bis mir Hören und Sehen verging.“

„Und für das Alles hat er von Dir keinen Fuß

kaltes Eisen zwischen die Rippen bekommen? Geh, Du bist kein Kerl. Ich verachte Dich!"

„Willst mir beistehen? Wenn Du mit dem Maul vorweg bist, kannst es auch mit der Faust sein."

„Habe genug damit zu thun, meinen eignen Meth und meine eigne Dirne zu hüten!" antwortete Jener lachend und ging seines Weges. Der Andere zog schimpfend hinter ihm drein.

„Habt Ihr das gehört, Nachbar Greger?" sagte ein achtbarer Bürger, der dicht hinter jenen Männern herging.

„Leider!" entgegnete dieser. „Wie die beiden Kerle denkt das ganze Land und absonderlich das Volk hier in Stockholm. Was kümmert mich das Feuer, das des Nachbars Haus niederbrennt, wenn ich nur nicht meinen Pelz daran versenge? Das ist unser Unglück. So sind die Deutschen in's Land gekommen, so haben sie sich zu Herren darin gemacht. Und sie werden die Herren darin bleiben. Meint Ihr nicht, Lars Högen?"

„Ich werde es meinen müssen, wenn ich mich auch noch so sehr dagegen sträube," antwortete dieser. „Wenn ein schwedischer Mann das Haus verläßt, um seine Handthierung nachzugehen, oder mit einem Freunde einen Trunk zu thun, kann er von Glück sagen, wenn er ohne geschimpft und ohne gehänselt zu werden wieder heimkommt. Wenn alle Stockholmer dächten, wie wir Beide . . ."

„Still!" unterbrach ihr Greger, indem er die Hand auf seinen Arm legte. „Da gehen wieder zwei solcher Kerle mit der Spürnase in dem Galgengesicht. Sie hören das Gras wachsen und lesen Euch die ungesprochenen Worte aus dem Herzen heraus. Heute Abend, wenn es beliebt, in meinem Hause Nöagattan."

„Wenn es noch Euer ist und Ihr es nicht schon mit einem Deutschen theilt.

„Sollten mir kommen!"

„Habt Urſache, doppelt Wache zu halten, denn meine Pathe, Eure Ulrike, iſt ein ſchmuckes Ding, und die Herren Edelleute des Königs haben feine Naſen. Habt wohl Acht, Gevatter Greger."

„Daß Ihr mir die Spinne in's Ohr ſetzt! Aber Ihr werdet ſehen, daß Ihr in dieſem Punkte ohne Noth beſorgt ſeid. Alſo heute Abend, Lars Högen. Ich werde Euch erwarten."

„Und ich werde kommen. Habt guten Tag."

Sie trennten ſich. Eine neue Menſchenmaſſe warf ſich in raſtloſer Bewegung zwiſchen beide.

Eine ſpätere Stunde. Die Sonne ſteht hoch in Mittag. Die Bewegung auf Norrebro iſt lebhafter denn jemals.

Die deutſchen Herren werden ſichtbar. In ſeinen Gewändern, mit ſilbernen und güldenen Ketten geziert, ſtolzieren ſie einher, gefolgt von ihren Leibdienern, einen Lauſer voran, der ihnen einen Weg durch das Gedränge bahnt. Als einer der ſchwediſchen Herren ihm nicht weichen will, macht der Lauſer Miene, ihn dazu zu zwingen.

„Wohlgethan, Jakob Bock!" rief der Edelmann ihm lachend zu. „Biſt zwar ein täppiſcher Burſche, aber immer noch fein genug, um drei ſolchen ſchwediſchen Lümmeln Lebensart zu lehren."

Muthig gemacht durch dieſen Zuruf ſeines Herrn hob der Lauſer ſeine Hand gegen den ſchwediſchen Mann, der ihm aber zuvorkam, denn er packte ihn blitzſchnell und warf ihn mit ſolcher Kraft zu Boden, daß der Burſche, die Beine von ſich ſtreckend, regungslos liegen blieb.

„Was unterſteht Ihr Euch!" herrſchte der junge deutſche Edelmann den Schweden an. „Dieſer Mann iſt mein Diener, und wer ihn beleidigt, beleidigt mich. Wißt Ihr, wer ich bin?"

„Einer von König Albrechts Schmazrotzern, die als ein schädliches Unkraut das Weizenfeld überwuchern!“ sagte der Schwede kalt.

„Tod und Teufel, das sollt Ihr bezahlen! Heraus mit der Plempe, und stellt Euch mir, wenn Ihr Cavalier seid, wie ich. Sonst stoße ich Euch durch und durch.“

„Laßt Euern Federwisch stecken,“ sagte Jener mit der früheren Ruhe. „Ich fechte wohl mit Männern, aber nicht mit Knaben.“

„Ich will Euch zeigen, was ein Knabe vermag, Ihr Prahlhans, mögt Ihr nun der Ehre, die ich Euch anthun will, würdig sein oder nicht. Ich heiße Hans von Pinnow und bin einer der Kämmerlinge Seiner Königlichen Gnaden.“

„Und ich heiße Bo Jonsen und bin der Reichsvorsteher in Schweden,“ sagte der Herr mit einem Blicke der stolzesten Verachtung und ging vorüber.

Hans von Pinnow biß sich in die Lippen: „O, verdammt! Und mir das? Aber wartet nur, gestrenger Herr Reichsvorstand. Wir finden schon eine Gelegenheit, Euch ein Bein zu stellen. Beim Teufel, Ihr sollt die Erde bedecken, sechs Fuß lang in einem Strich, wie Ihr jetzt vom Pflaster aus sechs Fuß hoch über die Brücke wegragt. Einen Kopf kürzer und Ihr hättet gerade die rechte Länge. Jakob, Du Esel! Da hast Du eine Maulschelle, weil Du Dich nicht vorsiehst, bevor Du einen Menschen anpackst, und wenn Du ihn anpackst, ihn nicht gleich so niederwirfst, daß er liegen bleiben muß.“

Im höchsten Zorn schritt Hans von Pinnow weiter und sah nicht, daß ein Hofcavalier ihm schon von fern zuwinkte, so daß er schier zusammen fuhr, als Jener ihn beim Arme faßte.

„Was soll das heißen?“ rief er unwirsch. „Wer untersteht sich . . . .“

„Einem Kämmerling Seiner Gnaden des Königs Albrecht, dem ehrenfeſten Hans von Pinnow, auf offener Straße in den Arm zu fallen?“ vollendete Jener im vollen Lachen. „Damit Du es weißt, der Jobſt Flemming iſt es geweſen.“

„Du kannſt Deine Späße auch zur gelegeneren Zeit auskramen,“ ſagte Hans von Pinnow verdrießlich. „Habe keine Luſt daran.“

„Deines Gefallens,“ entgegnete Jobſt Flemming gleichgültig. „Wenn Du es nicht biſt, iſt es ein Anderer. Brauche gerade einen Kumpan mit Haaren auf den Zähnen zu einem luſtigen Streich.“

Hans von Pinnow hatte ſeine ganze Laune wieder. Die Ausſicht auf ein fröhliches Abenteuer ließ ihn die Widerwärtigkeiten der letzten Stunde vergeſſen:

„Hier bin ich, Bruderherz. Befiehl über meinen Kopf und über mein Schwert. Nur laß Dich nicht nach meinem Gelde gelüſten.“

Jobſt Flemming lachte: „Fürchte nichts. Zu einem geſunden Streiche kann ich Deinen ſchwindſüchtigen Beutel nicht gebrauchen. Auch iſt Gold nicht vonnöthen. Nur der Verſchlagenheit bedarf es und für den Nothfall eines ſtarken Arms, um die Unberufenen abzuhalten.“

„Ich bin dieſer Arm. Was ſoll es denn eigentlich geben, Bruder Jobſt?“

„Da Du es nicht einmal von ſelbſt erräthſt, ſehe ich wohl, daß Du mit der Lebensart hierorts wenig bekannt biſt. Einen Liebeshandel giebt es mit einer Bürgerdirne. Wo wäre der deutſche Cavalier, der nicht ſchon mit einer ſolchen angebunden hätte? Die Dirnen ſind wie toll nach den rothbäckigen Deutſchen und man darf nur die Hand ausſtrecken, ſo ſitzt an jedem Finger eine. Die Meinige iſt die Beſte von Allen, denn ſie iſt ſchön wie ein Engel und ganz und gar in mich vergafft, welches übri-

gens kein Wunder iſt, denn welches Mädchenherz hätte jemals einem Flemming im Ernſte Widerſtand geleiſtet? Der Vater iſt ein grober Kerl, bildet ſich erſchrecklich viel auf ſein Bürgerweſen und auf ſein Geld ein, und ihm iſt von keiner Seite beizukommen, nicht einmal mit einer Heirath, denn er iſt hochmüthig und würde Miene machen, mich zur Thür hinaus zu werfen, wenn ich um ſeine Tochter anhielte. Zum Glück iſt das Töchterchen deſto mildherziger und um den Finger zu wickeln. Geſtern in der Meſſe bei den grauen Brüdern habe ich ſie zuletzt geſehen. Ein Wort und ſie läuft mit mir auf und davon. Nun, wie ſtehts? Wollen wir ſie heute holen?"

„Fragſt Du noch?" ſagte Hans von Pinnow. „Ich will mich von ſechs Uhr an bereit halten und verlange für meine Mühe nichts, als gleichen Beiſtand in einem ähnlichen Falle. Das wird eine luſtige Nacht!"

Sie trennten ſich unter lautem Lachen. Jobſt Flemming ſchritt dem Langholm zu, wo er ſeine Wohnung hatte. Hans von Pinnow aber eilte nach dem Schloſſe, um vor ſeinen Genoſſen mit einem Abenteuer zu prahlen, das er gar nicht kannte, und mit Heldenthaten groß zu thun, von denen er nicht wußte, ob ſie überhaupt zu vollbringen wären.

Dort fand er ein wüſtes Durcheinander und endloſe Wirrſal. Der König war in der allerübelſten Laune. Er hatte gerade aufbrechen wollen, um ein luſtiges Jagen anzuſtellen, als ſein Kanzler, der deutſche Biſchof Gottſchalk, eintrat und dringend bat, ihm nur eine kurze Friſt Gehör zu ſchenken.

„Ein anderes Mal, Biſchof. Ich habe für heute der Geſchäfte genug gehabt. Kommt, morgen wieder, oder noch lieber übermorgen."

„Bedenkt, Königliche Gnaden."

„Das Bedenken iſt Eure Sache und ich gönne Euch dazu vollauf Zeit. Kommt lieber mit mir hinaus in

den Wald. Die frische Winterluft ist Euch besser, als der Staub, der auf den vergilbten Pergamenten liegt. Ich hoffe das. Hollah, Hennings! Pinnow! Wo sind die Herren vom Dienst?"

Die Junkherren erschienen auf der Schwelle. Der Bischof-Kanzler winkte ihnen zu und trat dem Könige näher:

„Eine große Anzahl schwedischer Herren hat sich bei mir eingefunden. Die besten Edelleute des Landes sind darunter, gnädigster Herr."

„Die Pest über diese schwedischen Herren vom alten Adel. Ich bin der König dieses alten Adels. Er soll gehorchen und schweigen."

„Sie geloben, Euch nach wie vor treu und gewärtig zu sein. Aber sie verlangen ein Gleiches von Euch und erheben einen feierlichen Protest . . ."

„Protestirt Ihr gegen diesen Protest," unterbrach ihn der König lachend. „Ich will nichts weiter hören."

„Zürnt nicht mit mir, Königliche Gnaden, wegen meines Ungestüms. Ich beschwöre Euch um Eurer Selbst willen, daß Ihr mich hört;" sagte der Bischof-Kanzler mit erhobener Stimme. „Ihr schreitet so leicht und sorglos einher, als wäre es noch dasselbe Schweden, das Euch bei Eurer Ankunft aus Deutschland entgegen jauchzte. Der Boden wankt unter Euren Füßen. Die Gährung ist durch das ganze Land verbreitet. Nicht nur beim Bürger und Bauer, sondern zumeist unter den Edelleuten wuchert die Saat der Zwietracht. Sie hängen schroff und starr am alten Herkommen, diese schwedischen Herren, und Ihr greift — wenn ich es sagen darf — unbedachtsam, mit zu weniger Schonung dies alte Herkommen an. Ihr setzt, wie ein verzweifelter Spieler, Alles auf einen Wurf, König Albrecht. Bedenkt, daß Magnus Ericsson, wenn auch im Kerker, doch in Eurer nächsten

Nähe lebt und daß ihrer Viele ſind, die es insgeheim mit ihm halten.“

„Mit König Smeck!“ lachte Albrecht verächtlich.

„Aus dem König Smeck kann ein Sanct Magnus werden, ein Rieſe, der Euch mit ſeinen Granitarmen zermalmt, denn er hat einen mächtigen Bundesgenoſſen: Die Kirche.“

„Ich wittere den Fuchs im Schaffell. Habt Ihr etwa den allezeit bereiten Bannſtrahl ſchon zur Hand?“

„Es thut mir weh, daß Eure Königliche Gnaden ſo ſehr zur Unzeit ſcherzt. Meine Geſinnungen ſind Euch bekannt. Aber nicht alle Prälaten denken ſo, wie der Dompropſt von Upſala und ich. Da Eure Königliche Gnaden nicht geneigt ſind, mich ferner anzuhören, ziehe ich mich betrübten Herzens zurück. Aber Eins befiehlt mein Gewiſſen mir, Euch beim Scheiden zuzurufen: Laßt ab von Eurem Leichtſinn und beachtet die Warnung Eurer Getreuen. Nähert Euch den Schweden wieder, die Ihr ſo feindſelig zurückgeſtoßen. Brecht den Uebermuth der deutſchen Edelleute, die ſich zum Gebieter machen von Stadt und Land. Die Schweden ſind ſtark und treu dem Herrn, der ſie achtet, ihre Sitten ehrt und ihre alten Rechte ſchützt; aber wenn man ſie reizt und in ihrer Gereiztheit ſie verhöhnt, ſind ſie verwegen und unverſöhnliche Gegner.“

Er entfernte ſich ohne ein ferneres Wort. Der König drehte ſich um und rief in ſeinem Unmuth:

„Langweiliger Schwätzer. Wenn ich ihn nicht ſo nöthig brauchte, ich hätte ihn längſt in ſein Bisthum geſchickt. Aber ich will auf Erſatz denken. Es wird ſich wohl ein Anderer finden, der mir meine Geſchäfte beſorgt, ohne ſie jedesmal mit einer Strafpredigt zu würzen. Wer kommt da? ſeid Ihr es wirklich, Lauge Benhard?“

„Bin es, gnädigſter Herr!“ ſagte ein junger ſchwediſcher Edelmann, der raſch bei dem Könige eintrat.

„So eben komme ich nach Stockholm zurück und mache von der mir verliehenen Gunſt, ungemeldet bei Euch eintreten zu können, Gebrauch. Alle meine Landesleute beneiden mich um dies Vorrecht.“

„Alle Eure Landsleute würden eine gleiche Gunſt genießen, wenn ſie ſolche heitere Geſellen wären, wie Ihr Einer ſeid. Ihr quält mich nicht mit Regierungsſorgen; ſeufzt nicht tauſendmal über verletzte Rechte und Verhöhnung alter Gebräuche. Ihr kleidet Euch, wie es ziemlich iſt und drängt Euch nicht im beſtaubten Lederkoller an die Perſon des Königs. Ihr fügt Euch in die Umſtände und verlangt nicht, daß Alles nach Eurem Kopfe gehen ſoll.“

„Mein Kopf iſt ganz zufrieden geſtellt, wenn er den hundert Schlingen entgeht, die man den Menſchen über die Köpfe zu werfen pflegt,“ ſagte Lauge Benhard lachend. „Aber ich habe draußen vernommen, daß Euer Königliche Gnaden nach Herga zur Hatz reiten wollen. Was ich mitzutheilen habe, kann ich auch unter freiem Himmel erzählen.“

„So komm, mein luſtiger Kanzler!“ ſagte Albrecht fröhlich. „Und wenn wir von der Jagd heimkehren, halten wir ein Bankett, wobei es ſo toll hergehen ſoll, daß den Stockholmern vor Schreck das Ave Maria im Halſe ſtecken bleibt.“

Die Jagd tobte durch die Gaſſen. Die Bürger von Stockholm, an welchen der Zug vorüber ſtürmte, hatten nicht ohne Ingrimm den einzigen ſchwediſchen Edelmann, welcher der allgemeinen Stimme Hohn ſprach, an der Seite des Königs geſehen und ſandten ihm laute Flüche nach. Lauge Benhard lachte und als er draußen, an der Seite ſeines fürſtlichen Gebieters reitend, mit klingender Stimme ein Spottlied auf die ſtockſteifen Stockholmer ſang, rief der König ſchnell:

„Genug der Narrheit. Ich brenne vor Begier, Deine Botſchaft zu vernehmen.“

„Ihr könnt es erwarten,“ ſagte der Günſtling leichthin.

„Iſt es nichts Gutes?“ fragte Albrecht haſtig.

„Wie man es nimmt.“

„Muß ich Dir die Worte einzeln abbetteln?“

„Könige ſpenden Almoſen, aber ſie empfangen keines,“ ſagte der Günſtling geſchmeidig. „Wenn König Albrecht will, daß ich reden ſoll, darf er es mir nur befehlen.“

„So befehle ich es Dir. Und ſofort.“

„Das wollte ich. Wenn man ſeinem Herrn freiwillig üble Nachrichten bringt, muß man für ſeinen Uebermuth büßen. Was wir auf Befehl ausplaudern, kann uns nicht in Rechnung geſtellt werden.“

„Zur Sache!“ herrſchte Albrecht ihn an.

„Sogleich, mein Lehnsherr. Ihr ſandtet mich an den Ritter Erick Kattilſon Waſa.“

„Ueber dieſe Waſa's! dieſe Emporkömmlinge drängten ſich überall in meinen Weg!“ ſagte der König ſtirnrunzelnd.

Die Waſa's ſind allerdings unbeholfene und beſchwerliche Geſellen,“ ſagte der Günſtling, „aber ihre jungen Töchter ſind von einer bezaubernden Schönheit. Die Schönſte unter dieſen Schönen iſt Eliſabeth.“

„Du ſahſt ſie? Haſt Du ſie geſprochen?“

„Keins von Beiden. Der Vater bewacht ſie ärger als der Drache die goldenen Schätze in den Felſen von Dalarne, die bis heute noch Niemand gefunden. Nur durch eine ihrer Mägde habe ich ein Wort austauſchen können.“

„Und dieſes Wort?“

„Sie legt Euer Königliche Gnaden die Verſicherung ihrer ewigen unwandelbaren Liebe zu Füßen und will auf Erden nichts, als Eure Freundin, Eure Geliebte ſein,“ ſagte Lauge Venhard. „Bei'm heiligen Franz,

dieſe Eliſabeth iſt ein Ausbund von Schönheit und Jugend; voll Leben und Feuer. Wenn Ihr nicht mein Herr und Gebieter wäret, dem ich blind ergeben bin, ich würde Euch um dieſen Schatz beneiden.“

„Was hilft mir ein Schatz, den ich nicht heben kann!“ ſagte der König unmuthig.

„Nur Muth, gnädigſter Herr, und es wird gelingen. Aber freilich, Muth iſt vonnöthen, denn der alte Erick Kattilſon hat einen Plan erſonnen, der einen breiten Querſtrich durch unſere Rechnung zieht. Ihr wolltet ihn durch mich an Euren Hof laden laſſen, um deſto ungeſtörter bei ſeiner ſchönen Tochter den Liebhaber zu ſpielen. Euer Gnaden hat ſich getäuſcht. Der Vater wird Euch mit Nächſtem ſeine Huldigungen darbringen und Euch bei dieſer Gelegenheit wahrſcheinlich melden, daß er ſein liebliches zartes Täubchen in das Kloſter von Rieſaberg geſchickt hat.“

„Verdammt!“

„Ich vermuthe, Euer Gnaden weiß kaum, wo das Kloſter Rieſaberg gelegen iſt?“

„Das fehlte noch, daß ich hier zu Lande jedes alte Neſt kennen ſollte.“

„Das Neſt iſt zwar alt, aber es hauſt eine friſche junge Brut darin. Die jüngſte und friſcheſte heißt Eliſabeth.“

„Sie ſoll nicht darin bleiben!“ rief der König, die Hand, wie zum Schwur ausſtreckend.

„Um Gottes Willen, gnädigſter Herr, Kloſterraub iſt ein ſo verwegenes Wort, daß man glaubt, er ſtehe in feuriger Runenſchrift an der Stirn desjenigen geſchrieben, der ihn begangen. Auch iſt es nicht geheuer, gerade jetzt davon zu ſprechen, denn als ich vorhin ſagte, Erick Kattilſon werde Euch baldigſt ſeine Huldigungen darbringen, hätte ich hinzufügen ſollen, daß er ſich bereits in Stockholm befindet und eben jetzt kommt er gerade auf uns zu.

Macht ein Feſttagsgeſicht, gnädigſter Herr, damit der alte Bär nicht Gelegenheit findet, vor der Zeit loszubrechen.“

König Albrecht fuhr mit der Hand über die Stirn und ſprengte dann dem Herrn Kattilſon Waſa mit einem fröhlichen Willkommen entgegen.

„Zwiefach Euer Königlichen Gnaden zu Dank verpflichtet,“ ſagte ehrerbietig der Ritter. „Verzeiht, daß ich mich Euch in den Weg dränge, an einem Orte, der ſich ſo wenig eignet, Euch meine Ergebenheit zu bezeugen.“

„Unter Freunden gilt der Ort gleich,“ entgegnete der König ſchmeichelnd. „Ueberall iſt Erick Kattilſon dem Könige Albrecht ein willkommener Gaſt.“

„Euer Gnaden beſchämen mich um ſo mehr, als ich wenig im Stande bin, mich für ſolche Ehre dankbar zu beweiſen,“ ſagte der Ritter mit unerſchütterlicher Ruhe. „Ihr habt mich an Euren Hof entboten, um mit Euch zu jagen und zu bankettiren, aber ich muß mir dieſe Ehre verſagen und habe mich daher ſofort aufgemacht, dies ſelbſt zu verkünden, damit der Grund, den ich habe, nicht durch unerlaubte Zwiſchenträger falſch gedeutet werde.“

Lauge Benhard, den das Auge des Ritters bei dieſem Worte ſtreifte, konnte ein höhniſches Lächeln nicht unterdrücken. Der König aber rief ungeduldig:

Und dieſer Grund, wenn es beliebt.

„Meine Tochter, gnädigſter Herr.“

„Die ſchöne Eliſabeth Waſa? Ihr habt ſie uns hoffentlich gleich mitgebracht? Meine Königin iſt ihr ſehr gewogen und freut ſich darauf, ſie an ihrem Hofe zu ſehen.“

„Meine Tochter wird nicht wieder in der Welt erſcheinen. Sie befindet ſich in dem Kloſter zu Rieſaberg und ſieht mit Nächſtem ihrer feierlichen Einkleidung entgegen. Das iſt auch der Grund, der mir verbietet, den Schauplatz lauter Fröhlichkeit zu betreten.“

„Seid Ihr toll?“ brach der König los.

„Ich glaube in dem Beſitz meiner vollen Geiſteskräfte geweſen zu ſein, als ich dieſe Anordnung traf, die mir für den Frieden und die Ehre meines Hauſes erſprießlich ſchien, und heute glaube ich es mehr als jemals.“

„Eine ſo junge, lebensluſtige Dirne in ein Kloſter zu ſperren!“ rief Lauge Benhard dazwiſchen. „Man muß entweder ein großer Kopfhänger ſein, oder viele Sünden auf ſich geladen haben, daß man eine ſolche Fürbitterin vorauf ſendet, ehe man ſelbſt die Reiſe nach dem Himmelreich antritt.“

„Ich wußte nicht, Herr König,“ ſagte der Ritter erregt, „daß Ihr der Dienerſchaft verſtattet, das große Wort zu führen, wenn Ihr Euch mit einem Eurer erſten Edelleute unterhaltet.“

„Lauge Benhard biß ſich in die Lippen und der König ſagte: „Miſcht Euch nicht darein. Ich werde dem Ritter ſelbſt ſagen, wie unzufrieden ich damit bin, daß er dem armen Mädchen jede Lebensfreude geraubt hat.“

„Beſſer in ſtiller Verborgenheit ſeine Tage freundlos, aber in Unſchuld dahin ſcheiden ſehen, als ſie in Glanz und Fülle, aber auch in Schande zu verpraſſen,“ entgegnete Erick Kattilſon feſt.

„Und vielleicht geſchah es nicht einmal mit ihrem Willen! Vielleicht habt Ihr ſie gezwungen, ihr junges Leben Eurem thörigten Eigenſinn zum Opfer zu bringen. Ihr ſchweigt, Ritter? He, Lauge Benhard! Wißt Ihr davon?“

„Freilich hat er ſie gezwungen! Wer hat Eliſabeth Kattilſon nur einmal gehört und geſehen und glaubt, daß ſie freiwillig den Schleier nehmen werde?“

„Beſſer gezwungen hinter den Mauern eines Kloſters trauern, als freiwillig im Pfuhl der Sünde untergehen.“

„Dann iſt das Gelübde ungültig!“ rief der König lebhaft. „Ich dulde einen ſolchen Zwang nicht und werde der Aebtiſſin zu wiſſen thun, daß, wenn ſie in ihren

Mauern eine Jungfrau zurückhält, die nicht aus eigenem freien Antriebe den Schleier gewählt hat, ich dieſe Mauern zu brechen und dieſen Schleier zu zerreiſſen wiſſen werde."

„Herr König!" rief Ritter Erick Kattilſon. „Ich habe Euch Treue und Gehorſam gelobt bis zum Tode."

„Eure Schuldigkeit!" warf Albrecht dazwiſchen. „Ich bin unter denen geweſen, die zuerſt für Euch ſtimmten; ich habe gefordert, daß man Euch auf den erledigten Thron ſetze, wenn ich auch nicht verſchweigen will, daß ich, nachdem, was ich jetzt weiß, es nicht gethan hätte. Ihr ſeid unſer Herr, aber König Albrecht, Ihr werdet auch die Rechte Eurer Edlen unangetaſtet laſſen, Ihr werdet es nicht wagen, mit frevelnder Hand die Rechte eines Vaters zu kränken, oder — bei dem allgerechten Gott, der ein Zeuge dieſer ernſten Stunde iſt — Ihr werdet es ſchwer bereuen. In böſen Tagen ſchwellen unſere Feinde an, wie eine von den Bergen herabſtürzende Lawine, während die Freunde ſchwerer zu erhaſchen ſind, wie eine Flaumfeder im fliegenden Sturm. Freund oder Feind, König Albrecht! Ihr habt die Wahl!"

„Dein Feind! Dein Feind für das Leben, Du grober, übermüthiger Vaſall. Ich will nicht ruhen, bis Dein Kopf zu meinen Füßen liegt. Hollah, Lauge Benhard! Gebt das Zeichen zum Aufbruch. Der alte Narr hat mich warm gemacht. Wir wollen heimreiten. Mag er ſich hinter Biſchöfen und Prälaten verſtecken, Eliſabeth bleibt nicht im Kloſter, ſo wahr ich König von Schweden bin."

Die wilde Königsjagd ſprengte nach Stockholm zurück. In den Straßen war es trotz der ſpäten Abendſtunde noch ungewöhnlich regſam. Vom Ritterholm aufwärts drängte ſich das Volk durch das Gewirr der engen Gaſſen, die ſich hier wie ein Knotennetz bunt in einander verſchlingen. Am meiſten ſtrömten ſie der Nyagattan zu, und da dieſe ſo ſchmal war, daß nur eine geringe Zahl in

dieſelbe hinein konnte, verbreiteten ſich von dort aus die ſeltſamſten Gerüchte.

Zu den Bewohnern dieſer Straße gehörte auch Meiſter Greger, der das Gewerbe eines Schuſters betrieb. Er hatte eine reichliche Kundſchaft und viele Geſellen arbeiteten in ſeiner Werkſtatt. Der Meiſter war ein Feind alles wüſten Lebens und duldete keinen Geſellen, der nur im Geringſten gegen die Ehrbarkeit verſtieß. Vor dreien Tagen hatte er ein Paar zugewanderte Norweger, die einige Zeit bei ihm in Arbeit geſtanden, wegen blutiger Schlägerei, welche ſie angezettelt, ſchwer geſcholten, und als ſie obenein das große Wort führten, ſie aus dem Hauſe gejagt. Das trugen ſie dem Meiſter nach und wollten ihm dafür einen tüchtigen Schabernack ſpielen. Als ſie im Bierſchank noch mitſammen beriethen, wie ſie es anfangen ſollten, dem Meiſter einen Schlag beizubringen, den er ſobald nicht vergeſſe, geſellte ſich der Bube des Jobſt Flemming zu ihnen und meinte, es ſei dem Meiſter nicht härter beizukommen, als wenn man ihm ſein Weibsvolk ſchimpfiere, denn das greife den Alten an's Herz. Damit aber die Dirne nicht gar in Wahrheit zu Schaden komme, was eine zu harte Strafe ſei, ſollte der Meiſter mit dem Schreck davon kommen. Das gefiel den Norwegern und ſie beriethen nun, daß am dritten Abend, wenn die Werkſtatt geſchloſſen worden, die Norweger mit ihren Freunden in das Haus eindringen ſollten, um einen grauſen Lärm zu vollführen. Sie ſollten Weib und Kind bedrohen und ſchwören, ihnen das Haus über dem Kopfe anzuzünden. Wenn dann Alles in tollſter Verwirrung ſei, wollte der Bub das Flemming erſcheinen und den Meiſter zwingen, klein beizugeben. Dazu lachten die Norweger und die drei trennten ſich bis zu dem beſtimmten Tage.

Es war dies derſelbe Tag, da Meiſter Greger des Morgens auf der Norrebro ſeinen Freund und Gevatter,

den Lars Högen, gebeten hatte, ihn Abends in seinem Hause aufzusuchen. Ehe die festgesetzte Stunde herankam, berief Meister Greger sein Weib und seine Tochter in die hintere Kammer des Hauses und sagte:

„Das sind seltsame Dinge, die ich vernommen habe. Glücklicherweise sind sie so nichtswürdig, daß keiner von den Meinigen Theil daran haben kann. Will mir da — Weib, höre mir zu und tuschle nicht mit der Ulrike — die alte Pahrson in den Kopf setzen, daß unsere Dirne mit einem Deutschen von Adel einen heimlichen Liebeshandel angeknüpft hätte."

Die Mutter schrie vor Schrecken laut auf, denn sie wußte es wohl, hatte aber bisher keine Ahnung davon, daß ihr Mann es erfahren werde.

„Einen Liebeshandel, sagte ich Dir," fuhr der Meister fort. „In der Kirche bei den grauen Brüdern soll sich das Ding mit den Beiden gemacht haben, sagt die Pahrson."

„Die Pahrson lügt!" stotterte die Mutter in ihrer Herzensangst."

„Ich weiß. Es ist eine giftige Spinne, die gern einen ehrlichen Namen mit ihrem Geklatsch begeifert. Laß sie schwatzen, ich lache dazu, denn ich weiß, daß es nicht wahr sein kann. Meine Ulrike ist das reichste und schönste Mädchen unter allen Bürgerstöchtern auf dem Ritterholm, und die sollte . . . . . Hört, Weiber, wenn so ein junger Schlucker mit 'nem vornehmen deutschen Namen und 'nem noch vornehmeren Titel zu mir in die Werkstatt käme und sagte: „Meister Greger, ich wünsche Eure Tochter zum Weibe!" so würde ich die Kappe ziehen und höflich sagen: Vielen Dank, Herr, aber ich kann die Ehre nicht annehmen. Müßt Euch schon ein Haus weiter bemühen; für solch' lustiges deutsches Herrlein ist eine Stockholmer Meisterstochter nicht geschaffen. Wenn aber gar ein solcher Bursche dächte, mein Kind wäre gut genug . . . . Wei-

ber! Wenn es doch wahr iſt, was die Pahrſon ſagt, bringe ich die Dirne um und Dich alte Kupplerin dazu.“

Die Weiber ſchrien laut auf. In dieſem Augenblicke hörte man die Hausthür öffnen und Meiſter Greger ſprach:

„Still, ſage ich. Wir wollen unſere Schande nicht vor der Zeit ausplaudern. Sieh nach, Weib, wer draußen iſt!“

Es war Lars Högen. Dem gingen auch andere Dinge im Kopfe herum. Man ſah es ihm an. Er war ſelbſt zu verſtört, um die Verwirrung ſeines Wirthes zu bemerken. Meiſter Greger deutete mit der Hand auf einen Schemel, aber Lars Högen ergriff ſeine Hand und ſagte:

„Wißt Ihr, was draußen vorgeht?“

„Was ſoll vorgehen?“

„Ein dichter Haufen ſammelt ſich vor Eurer Thür, kaum, daß ich hinein konnte.“

„Was wollen ſie?“

„Man nennt Euren Namen und ſtößt gotteslaſterliche Verwünſchungen aus.“

„Seid Ihr toll? Was habe ich mit dem Geſindel auf den Gaſſen zu ſchaffen?“

„Zwei Norweger ſtehen an der Spitze des Haufens. Hört Ihr den Lärmen? Und wie ſie gegen die Thür ſchlagen? Um Gott, Meiſter Greger, was habt Ihr mit den Norwegern gehabt?“

„Aus dem Hauſe gejagt habe ich ſie, weil es ein Paar nichtsnutzige Kerle waren. Wenn ſie ſich hierher wagen, ſchlage ich ihnen den Schädel ein.“

„Auch den hundert Andern, die mit ihnen kommen? Da kracht die Thür. Sie ſind herein.“

Die Weiber jammerten und rangen die Hände. Die Männer rüſteten ſich zur Wehr. Den Geſellen, die im Hauſe waren, wurde der Weg abgeſchnitten. Die beiden Norweger ſtanden dem Meiſter gegenüber. Sie drohten, ihm das Haus anzuſtecken und alle Knochen zu zerbrechen. Greger wollte ſeine Drohung wahr machen, aber man

fiel ihn von hinten an und er ſchäumte in ohnmächtiger Wuth. Das Geheul der Frauen ward von dem wüſten Lärmen verſchlungen und Lars Högen ſtand müßig da, denn ſie hielten ihn dicht eingeſchloſſen und ſchwuren, ihn zu tödten, wenn er nur den Mund öffne.

Da änderte ſich plötzlich die Scene. Man hörte draußen das Klirren von Waffen. Der wüſte Haufen lichtete ſich bedeutend und zwei Edelleute ſtürzten mit blanken Schwertern herein, die das Geſindel davon jagten.

Meiſter Greger ſah mürriſch darein und antwortete kaum, als einer der Edelleute — und das war Hans von Pinnow — ihm ſagte, ſie wären zufällig des Weges gekommen und als ſie geſehen, was vorging, wären ſie dem Meiſter gern zu Hülfe herbeigeeilt. Dieſer abet meinte grollend, daß er wohl wiſſe, was es auf ſich habe, wenn derlei Herren ſich zufällig in die Bürgerhäuſer verliefen. Es ſei dies oft eine ſchlimmere Jagd, als die man draußen in den Forſten auf das arme Wild anſtelle.

Aber ihm blieben die Worte in der Kehle ſtecken, als er gewahrte, daß der andere Edelmann mit ſeiner Ulrike ſchwatzte und Beide ſich gegeneinander benahmen, als wären ſie alte Bekannte. Er wollte ſie auseinander bringen, aber Hans von Pinnow hielt ihn zurück, winkte ſeinen Leuten, daß ſie ein Gleiches thäten und ſagte:

„Das ſind ein Paar alte Bekannte, die ſich freuen, ſo unvermuthet zuſammen zu treffen. Herr Jobſt Flemming hat mir ſo vieles Schöne von Eurer Ulrike erzählt, daß ich es nicht glauben konnte. Aber nun ſehe ich, daß er vollkommen recht hat. Das Mägdlein kann ſich mit der erſten Edeldame meſſen, und würde ſelbſt bei Hofe noch Aufſehen erregen, Meiſter Greger.“

„Alſo Alles wahr!“ rief der Meiſter und ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn. Seine Frau wollte ſich an ihn drängen, aber er ſtieß ſie zornig zurück:

„Mir aus den Augen! Du haſt darum gewußt!

Komme nie wieder in dieſes Haus zurück, wenn Dir Dein Leben lieb iſt. Und Du, liederliche Dirne, die keine Schaam hat vor Gott, noch vor Menſchen, und das Gotteshaus nur betritt, um ihrer Luſt zu fröhnen, Dich verfluche und verdamme ich, und ſoll jedes Haar auf meinem Kopfe zu einer Schlange werden, wenn ich Dich wieder zu Gnaden aufnehme."

Ulrike ſank ohnmächtig vor Jobſt Flemming nieder. Dieſer nahm ſie in ſeine Arme und ſagte:

„Sei nicht ängſtlich. Worte tödten Keinen und der Herrgott läßt es nicht zu, daß ſolche unvernünftige Flüche in Erfüllung gehen. Jedenfalls biſt Du bei mir beſſer aufgehoben als bei dieſem Wütherich. Darum nehme ich Dich mit. Gute Nacht, Alter. Wenn Ihr wieder zur Beſinnung gekommen ſeid und Auskunft über Eure Tochter haben wollt, fragt bei mir nach; ich heiße Jobſt Flemming."

Der Edelmann ging unangefochten mit ſeiner Beute, die beſinnungslos in ſeinen Armen hing, davon. Die Mutter ſtürzte laut aufkreiſchend hinter ihm her. Hans von Pinnow ging bis an die Thür und ſagte zu Lars Högen:

„Ich ſehe, Ihr ſeid beſonnener, als Euer Gevatter, der ſich die Haare ausrauft ohne Noth. Haltet Euch und ihn zu Hauſe. Er ſoll ſich nicht wie ein Toller gebehrden, denn eine Verbindung eines Edelmanns des Königs mit einem Stockholmer Schuſter — und währte ſie auch noch ſo kurze Zeit — iſt für den Letztern immer noch ehrenvoller, als für den Erſtern."

Mit dieſen Worten ging er lachend hinaus und ſeine Leute folgten ihm.

Die ſchreckliche Begebenheit hatte den Vater ſo ſchwer darnieder geworfen, daß er auf dieſe Verſpottung kein Wort erwiedern konnte. Er ſank, bleich wie der Tod, auf die breite Holzbank, hielt die Augen geſchloſſen und

zuckte nur manchmal krampfhaft zuſammen. Sein Freund hielt treu bei ihm aus, und die Magd, welche ſich bis dahin im Kellergewölbe verſteckt hatte, kam ſchüchtern herauf, ſchürte das erloſchene Feuer wieder an und bereitete einen erwärmenden Trank für ihren Herrn.

Es war über Mitternacht hinaus, als Meiſter Greger aus ſeiner Starrſucht erwachte. Er richtete ſich auf, bot dem Freunde die Hand und ſagte:

„Betet, daß ich nicht nöthig habe, Euch einen gleichen Dienſt zu erweiſen.“

Lars Högen ließ ſich bei ihm nieder und fragte: „Was denkt Ihr zu thun? Rechnet auf mich, wenn Ihr des Beiſtandes bedürft.“

„Fragt mich jetzt nicht. Mein Kopf iſt wüſte und leer. Mein Herz iſt es auch. Weib und Kind in einer Nacht begraben. Es iſt ein harter Schlag.“

„Ihr werdet Euch ſammeln, Freund.“

„Ja!“ ſagte er feſt. „Ein Grabkreuz habe ich für meine Todten nicht! ſie ſind deſſen auch nicht werth. Aber eine Brandfackel will ich ihnen anzünden, die weithin leuchten ſoll. Lebt wohl! Ich muß mit mir allein berathen. Morgen will ich Euch meines Herzens Meinung ſagen.“

Die Freunde ſchüttelten ſich die Hand und Lars Högen trat in die ſchweigende Nacht hinaus.

Die ſchneebedeckten Straßen waren öde und leer.

Das Feuer brennt weiter.

Ein unbedachtes Wort fliegt über die Gaſſe. Ein neugieriges Ohr fängt es auf. Ein ſchwatzhaftes Maul trägt es weiter.

„Meiſter Gregers Ulrike hat einen Deutſchen zum Liebhaber. Der Vater iſt dahinter gekommen und hat den Kerl zur Thür hinausgeworfen.“

Der Eine hört es. Der Andere ſagt es weiter. Das Abenteuer wächſt mit jeder Sekunde. Auf Nordermalm weiß man nicht anders, als daß auf Südermalm jede Bürgerstochter das Opfer eines deutſchen Lüſtlings wurde, daß die Väter die ſchamloſen Verführer ihrer Töchter erſchlugen und die Trabanten des Königs die beſchimpften Bürger mit ihren Hellebarden niederſtoßen.

Diesmal iſt es kein geſchäftiges Hin- und Herwogen auf der Norrebro. Die dichten Schaaren ziehen Alle in einer Richtung nach dem Ritterholm, wo die ſchrecklichen Unthaten begangen ſind. Die Menge findet keinen Aufruhr. Sie bringt ihn mit ſich. Ein Diener in des Königs Farben, der ſich durch das Gewühl Bahn machen will, iſt das erſte Opfer. Er ſtürzt auf das Pflaſter nieder. Der Menſchenſtrom geht über ihn weg; er wird förmlich zertreten. Das Gelächter ſeiner Mörder verſchlingt ſein Angſtgeſchrei. Sie reißen ſeine Kleider in Fetzen und heften dieſe als Erinnerungszeichen an ihre Mützen.

Athemlos fliegt ein Bote in die königliche Hofburg. Einer der Palaſtdiener iſt erſchlagen! Sie ſollen alle daran! Das empörte Volk hat gedroht, jeden Deutſchen zu ermorden. Der Bote ſagt es dem Kämmerer, dieſer dem Günſtling. Lauge Benhard ruft es dem Könige zu.

Albrecht hört kaum hin. Er iſt in großer Aufregung. Das Zuſammentreffen mit Erick Kattilſon hat ihn tief verletzt. Die Kunde, daß ſeine geliebte Eliſabeth in ein Kloſter geſchleppt wurde, warf ihn vollens nieder. Lauge Benhard ſpricht laut und dringend. Andere Herren des Hofes, die erſchreckt herbeieilen, verſuchen es, ſich dem Könige bemerklich zu machen. Vergebens.

„Werde daraus, was wolle,“ ſagte Lauge Ben-

hard. „Er muß es hören.“ Und dicht hinter den König tretend, ruft er mit gewaltiger Stimme:

„Eliſabeth!“

Erſchreckt ſpringt der König auf. Er ſieht verſtört um ſich und gewahrt die Edelleute, welche ihn erwartungsvoll anblicken.

„Was giebt es hier? Was wollt Ihr? Wer von Euch that den gellenden Schrei?“

„Keiner!“ ſagte der Günſtling Beck. „Was Euer Gnaden hörten, war das Geſchrei, welches ganz Stockholm erfüllt. Die Stadt iſt im Aufruhr!“

„Pah!“ rief der König verächtlich. „Krämer, Schuſter, Schneider! Peitſcht ſie nach Hauſe!“

„Es iſt ernſthafter, als Ihr denkt, Königlicher Herr. Nicht mit einem harten Worte, oder mit der Peitſche treiben wir ſie auseinander. Tretet hierher, gnädigſter Herr! Was ſeht Ihr?“

„Kopf an Kopf! Alle Plätze wie beſäet. Dieſer Lärm zerreißt mir die Ohren. Sagt mir, wie das Alles geſchah.“

Lauge Benhard erzählte die Geſchichte nach ſeinem Sinn. Die Edelleute des Königs waren völlig ſchuldlos. Albrecht wurde noch aufgebrachter und ſchwur, er wolle glänzende Rache nehmen.

Einer der Edelleute, die neugierig aus dem Fenſter gafften, ſchrie laut auf:

„Es brennt!“

„Wo? Wo?“ riefen Alle und drängten ſich um den Edelmann. Dieſer zeigte mit der Hand auf eine Rauchſäule, die aus dem Gewirr der Gaſſen aufſtieg.

„Nun, Königlicher Herr?“ rief der Günſtling. „Was meint Euer Gnaden? Habe ich von dieſem Volke zuviel geſagt? Das iſt der Geiſt, der die Maſſen beherrſcht. Das iſt die gegen alle Deutſche ausbrechende ſchwediſche Tollwuth, die es auch wagen wird, die Hand gegen Eure

geheiligte Perſon zu erheben, wenn Ihr nicht bald ſtrengere Maßregeln ergreift.“

„Zu den Waffen!“ rief der König im hellen Zorn. „Iſt es wahr, wie ich vernommen. daß dieſes Geſindel mich einen ungeleckten deutſchen Bären nennt, dann will ich dieſe Hunde mit meinen Tatzen würgen. Laßt meine Söldner los gegen dieſe tollgewordene Maſſe. Stoßt und ſchlagt ſie nieder, bis ſie ſich in die tiefſten Keller verkriechen, und wehe Jedem, der es wagt, in ſeinem Vorwitz den Kopf durch die Thür zu ſtecken; er ſoll ihm vom Rumpfe fliegen.“

Der König wurde durch einen heftigen Wortwechſel unterbrochen. Wild ſtampfte er mit dem Fuße:

„Wagt ſich der Aufruhr bis in unſere unmittelbare Nähe?“

Ein Edelmann, der hinausgegangen war, um nach der Urſache des Lärmens zu forſchen, kam zurück:

„Ein Bürgersmann iſt draußen. Ein Stockſchwede. Er will um jeden Preis mit dem Könige ſprechen. Die Diener wieſen ihn zurück, aber er erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen. Er ſieht aus, wie ein Bild des Erbarmens und ſoll die eigentliche Schuld des Aufruhrs tragen.“

„Herein mit ihm!“ herrſchte der König, und gleich darauf ſtand Meiſter Greger dem zürnenden Herrn gegenüber.

„Was willſt Du, Rebell?“

„Gerechtigkeit, Königliche Gnaden! Nur Gerechtigkeit. Einer Deiner Edelleute hat mir meine Tochter geſtohlen.“

„Warum haſt Du ſie nicht beſſer gehütet?“

„Dein Edelmann iſt in mein Haus gedrungen. Er hat mich unter meinem eigenen Dache verhöhnt und mein Kind vor meinen Augen fortgeſchleppt.“

„Hätteſt es nicht leiden ſollen. Bei alledem ein tolles Stück, in Gegenwart des Vaters mit der Tochter

davon zu laufen. Wie heißt denn der Uebermuth, der die kecke That ausführte?“

„Jobſt Flemming!“ ſagte Greger.

„Ha! Ha! Der tolle Flemming! Weiß Keiner, wo er weilt?“

Hans von Pinnow trat aus der Menge: „Jobſt von Flemming iſt von Euer Königlichen Gnaden beurlaubt, um ſeiner Geſchäfte willen.“

Greger ſprang auf Hans von Pinnow zu: Dieſer weiß um das Bubenſtück.“

„Ihr, Herr von Pinnow?“ fragte der König. „Was habt Ihr mit den Liebſchaften Jobſt Flemming's zu thun?“

„Wir ſind geſchworne Waffenbrüder, Herr König,“ ſagte Hans von Pinnow, ſich verneigend. „Euer Gnaden weiß, daß Waffenbrüder einander zu jeder Zeit Beiſtand leiſten, im Schimpf und im Ernſt. Der Alte hat übrigens gar kein Recht, ſich ſo ungebehrlich zu ſtellen. Die Dirne iſt dem Herrn von Flemming nur zu gerne gefolgt.“

„Da hörſt Du es!“ rief der König dem Bürger zu. „Jetzt haſt Du Deinen Beſcheid. Soll ich meine Edelleute ſtrafen, weil Eure Dirnen ihnen nachlaufen?“

„Er lügt! Er lügt!“ ſchrie Greger.

„Unterſtehſt Du Dich, mir das in Gegenwart meines gnädigſten Herrn zu ſagen?“ rief Hans von Pinnow gereizt. „Deine Dirne iſt freiwillig mitgegangen und Dein Weib lief hinter ihr drein. Hätte Dir der Hochmuth nicht den Kopf verdreht, ſollteſt Du Dich dankbar für die Ehre zeigen, die unſereins Dir und Deines Gleichen anthut.“

„Beſtie!“ ſchrie Greger und der Schaum trat ihm vor den Mund. „Das iſt es, was Dir gebührt.“

Er gab dem Edelmann mit der geballten Fauſt einen ſo heftigen Schlag gegen die Stirn, daß dieſer rückwärts

taumelte. Die Uebrigen ſprangen zu und in einem Augenblicke lag der Bürger bewältigt am Boden.

„Iſt es dahin gekommen, daß ein ſolcher Frevel unter meinen Augen geſchieht?“ rief der König. „Greift dieſen grauköpfigen Schurken und werft ihn in das finſterſte Gewölbe, wo er das Tageslicht nie wiederſieht.“

Sie ſchleppten den Bürger fort. Einer der Knechte, die das Amt der Schließer verwalteten, zeigte ſich beſonders ungebehrdig. Er ſtieß den alten Mann mit Schimpfworten vor ſich her, zerrte ihn die Treppe hinab und wies die Uebrigen prahlend zurück, indem er ſchon allein mit ihm fertig werden wollte. Lachend ließen ſie ihn gewähren und kehrten um. Als Beide die unterſten Räume erreicht hatten, öffnete der Knecht eine Thür, ſchob den Alten hinein und ſagte barſch:

„Dort müßt Ihr bleiben.“

Greger trat ein. Die Thür flog hinter ihm zu. Die Riegel klirrten. Durch ein ſchmales Gitter drang ein ſchwacher Tagesſchimmer in den engen Kerker. Greger warf ſich auf das feuchte Strohlager und preßte die Hand gegen die Stirn. Ein unſagbares Leid kam über ihn. Sein Herz wollte ſpringen. Sein Puls klopfte fieberiſch. Da hatte der Himmel Erbarmen. Die Rinde brach. Die brennenden Augen feuchteten ſich. Er ſchluchzte laut und ein Strom von Thränen erleichterte die beſchwerte Bruſt.

Unterdeſſen ſetzten ſich die Ritter an die Spitze ihrer Fähnlein und rückten in geſchloſſenen Reihen gegen die regelloſen Maſſen vor. Steine flogen durch die Luft. Sie prallten machtlos von den blitzenden Harniſchen ab. Die Schwerter zuckten pfeiffend auf die Köpfe nieder, und nach einem kurzen Kampfe waren die Königlichen Söldner Herren der Stadt. Alle Thüren waren geſchloſſen. Nur manchmal ſchlich ein einzelner Mann in dem Schatten der Häuſer hin und ſah mit einem Blicke des verbiſſenen

Grimmes auf die Lanzenknechte, welche bis an die Zähne bewaffnet in den Straßen der Stadt auf und ab ſtolzirten.

Um dieſe Zeit war es, als zwei Reiter Stockholm erreichten. Sie ſtaunten über die Leere auf den Gaſſen, und warteten vergebens, daß ihnen Einer begegne, bei dem ſie ſich nach einer Herberge erkundigen konnten. Endlich ſtießen ſie auf einen Trupp deutſcher Landsknechte, die ihre Pieken fällten und die Reiter zum Halten nöthigten:

„Wer ſeid Ihr und was wollt Ihr in Stockholm?“

„Das ſind luſtige Geſellen!“ rief einer der Reiter lachend. „Da lohnt es ſich zum Tanze aufzuſpielen. Hollah, Du Schweißfliege! Zieh Deinen Rüſſel ein, oder ich ſchlage ihn mit meinem Schwerte zu Brei.“

„Zu einem guten Tanze gehören ihrer zwei, Du junger Fant! ſagte der Lanzenknecht. „Aber, wie ich an Deiner Sprache höre, biſt Du ein Deutſcher und das ſind unſere guten Freunde. Ihr habt von Euren Landsleuten nichts Uebles zu befürchten, Herr Ritter.“

„Wie manierlich der Burſch auf einmal geworden iſt,“ ſagte der Ritter zu ſeinem Gefährten. „Was bedeutet es, wenn es beliebt, daß Ihr mit dieſen ſchweren Gewaffen durch die Straßen zieht und einzelne Reiſende anfällt, als wäret Ihr Wegelagerer? Hat König Albrecht ſich von der Bärenhatz auf die Menſchenjagd geworfen?“

„Hat es gethan, Herr Ritter, ſeit geſtern. Und mit allem Rechte. Iſt ein hochmüthiges, rebelliſches Volk hier in Stockholm. Meine aber, wir haben ihnen gezeigt, was deutſche Pieken und deutſche Flamberge können. Seid einen Tag zu ſpät gekommen, Herr, ſonſt hättet Ihr Euren Theil daran nehmen können.“

„Bin eben nicht beſonders begierig nach der Wildhatz in engverbauten Straßen.“

„Hm! das klingt nicht beſonders deutſch und ich würde Euch für einen verkappten Schweden halten, wenn nicht Eure Sprache eben ſo voll und rein klänge, wie

unſereins ſie ſpricht. Gehört Ihr denn nicht zu des guten Königs Albrechts Rittern?"

„Wir gehören zu den Rittern des Königs," ſagte der Fremde, „und wir ſind Seiner Gnaden ſo treu, wie nur irgend ein Mann in dieſen Landen. Nun aber genug des Zwieſprachs. Gebt Raum und zeigt uns den Weg zur nächſten Herberge, denn wir ſind lange geritten und bedürfen der Ruhe."

„Mein Seel, Herr Ritter, das ſieht man den Pferden an. Unten auf dem Ritterholm giebt es Herbergen vollauf, wenn Ihr nicht in der Königlichen Hofburg ein Unterkommen findet. Einer von uns kann Euch führen. Hanfriede, gehe Du mit. Verzeiht, Herr Ritter, darf ich wiſſen, wer Ihr ſeid?"

„Otto von Wiezen heiße ich," ſagte der Ritter, und trabte mit ſeinem Genoſſen die Straße entlang.

„Otto von Wiezen?" wiederholte der Lanzenknecht. „Hm! kann mich nicht beſinnen, den Namen ſchon irgend wo gehört zu haben. Nun, deſto beſſer. Schien mir ein tüchtiger Raufbold zu ſein und dergleichen können wir nie genug haben. Nun gebt Acht, Leute, daß wir auch fernerhin unſere Schuldigkeit thun. Seht, da kommt ſchon wieder Einer angeſprengt. Hollah, Ihr da! Haltet an und gebt Beſcheid."

Der Fremde winkte ſchon aus der Ferne und rief den Lanzenknechten zu:

„Wie komme ich am ſchnellſten nach dem Hoflager des Königs?"

„Geduld, Mann. Erſt muß ich wiſſen, ob Ihr überhaupt dahin kommen dürft. Und es ſoll nicht geſchehen, ſobald es mir nicht beliebt."

„Auf Euren Kopf die Folgen. Meine Botſchaft iſt dringend und duldet keinen Aufſchub. Ich bin von dem Könige von Dänemark an Albrecht von Schweden geſendet. Drei Pferde habe ich bereits todt gejagt. Eine

Stunde Zögerung und es geht etwas Wichtiges verloren, was Schweden nicht für alles Gold der Welt wieder erhalten kann.“

„So? So? Von dem Könige von Dänemark also? Mit den Dänen treiben wir es allerdings seit einiger Zeit stark. Wenn Ihr denn durchaus zum Könige müßt, so reitet in Gottes Namen. Einer von uns soll Euch den Weg zeigen. Hanjochen, diesmal gehe Du mit. Nun gebt recht genau Acht, Leute, daß wir auch ferner unsere Schuldigkeit thun, wenn wir gleich zwei weniger sind. Kommt da nicht schon wieder Einer? Nein, diesmal ist es ein Irrthum. Wollen jene Straße absuchen. Vorwärts für König Albrecht!“

Die Lanzenknechte schlenderten verdrossen hinter ihrem Führer her.

Die Nacht senkte sich auf die Königliche Inselstadt des Mälar herab. Außer den Bewaffneten, welche truppweise umherzogen, ließ sich keine sterbliche Seele draußen blicken. Dafür war im Innern der Häuser ein buntbewegtes Leben, und wenige mochte es geben, deren Bewohner sich unbefangen schlafen legten.

Die Fenster der Hofburg erglänzten hell. König Albrecht saß mit seinen ihm blind ergebenen Anhängern bei der Tafel. Deutsche, Dänen und Schweden untereinander gemischt, wie der Zufall es gerade fügte, fröhlich schwatzend und trinkend, wie Deutsche, Dänen und Schweden zu schwatzen und zu trinken pflegen. Jeder nach seiner Weise. An dem einen Ende der Königlichen Tafel erblickte man den dänischen Boten, der am Morgen in Stockholm angekommen war. Der König rief ihn zu sich und sagte mit huldvoller Herablassung:

„Wir sind Euch zu Dank verpflichtet, Herr von Samson. Rechnet auf unsere Willfährigkeit.“

„Ich bin stolz darauf, von meinem Königlichen Herrn mit dieser Sendung beauftragt zu sein. Das Bündniß,

welches Euer Königliche Gnaden mit König Waldemar geſchloſſen, wird von Tag zu Tag ſtärker und ein Bollwerk ſein, in deſſen Schutze beide Reiche ſichtlich gedeihen.“

„Das iſt unſere Ueberzeugung. Und wenn Ihr nach Dänemark zurückkehrt, werdet Ihr Euren Herrn von dieſer unſerer aufrichtigen Meinung Kenntniß geben. Die nöthigen Dokumente ſollen für Euch ausgefertigt werden. Bis dies geſchehen iſt, verweilt an unſerem Hofe als unſer liebſter Gaſt. Und dieſe Gabe empfanget als ein beſonderes Denkmal unſerer Gnade.“

Der König nahm ſeine goldene Halskette ab, die er dem Dänen ſelbſt umhing. Herr von Samſon empfing dieſe Königliche Gunſtbezeugung mit gebogenem Knie.

Dieſer Auftritt erregte die Aufmerkſamkeit der ganzen Tafelrunde. Männiglich ſteckten ſie die Köpfe zuſammen und des Geflüſters war kein Ende. Der Jarl von Weſterös wandte ſich zum Lorenz von Bülow und fragte:

„Was meint Ihr, Bülow? Iſt es ein gutes Geſchäft, was dort geſchloſſen wird?“

„Kommt darauf an, für Wen. Schonen, Halland und Bleckingen ſind abermals dahin und die goldene Kette dazu. Dafür haben wir die Freundſchaft eines Königs eingehandelt, deſſen Krieger ſich unter Hakon's Führung an unſerer Grenze ſammeln.

„Unſerer Grenze, Bülow? Ich dächte, Ihr wäret ein Deutſcher?“

„Und die Deutſchen haben Schweden, was wollt Ihr mehr?“ entgegnete dieſer lachend

„Noch einmal füllt die Becher zum Rande!“ rief der König den Kämmerlingen zu. „Ritter und Herren, ich bringe es Euch. Laßt uns heiter ſein, denn wir haben Urſache. Ein ſtarker Bundesgenoſſe ward gewonnen. Möge er treu bei uns aushalten, wie wir bei ihm. Stoßt an! Laßt die Trompeten unſern Herzensjubel der ſchwei-

genden Nacht verkünden. Mein Hausvoigt soll die edelsten Weine hergeben, und von meinen Gästen ist mir der am liebsten, der am längsten dabei aushält, ohne zu wanken. Hoch König Waldemar!"

Alle jubelten laut und die alte Schwedenburg Birger Jarl's mußte dulden, daß einer seiner Nachfolger die Gesundheit eines Fürsten trank, in dem Augenblicke, wo dieser dem alten Schwedenlande und seiner ganzen erlauchten Ritterschaft eine neue Schmach zugefügt hatte.

Während in der prächtigen Halle die Lust sich allmählig bis zur Ausgelassenheit steigerte, herrschte in den unteren Gewölben unheimliche Stille. Greger lag auf seinem Stroh in dumpfer Fühllosigkeit. Die Thür öffnete sich leise und der schwache Schimmer eines Lichtes flog durch das Gefängniß. Der Knecht, der ihn vor mehreren Stunden hierher gebracht, trat zu ihm und sagte:

„Da habt Ihr ein Stück Fleisch und einen Krug Bier. Nehmt und stärkt Euch. Ihr könnt es brauchen, wegen dessen, was Ihr ertrugt und vielleicht noch ertragen müßt."

„Greger griff begierig nach dem Dargebotenen. Der tiefste Schmerz, die höchste Lust vermag das Thier im Menschen nur für kurze Zeit zu betäuben. Der Knecht sah ihm wohlgefällig zu und sagte dann:

„Ihr wißt nicht, was Ihr aus mir machen sollt. Es ist lange her, seit wir uns sahen. Mein Gesicht ist voll Furchen und der wilde Bart hat es vollends unkenntlich gemacht. Bin der arme Teufel, der aus einem Kahne fiel und in den Wettersee plumpte. Ohne Euch wäre ich ertrunken. Und das kam mir hart an, denn ob ich gleich nichts von dem Leben hatte, hielt ich es doch gar zu lieb. Ihr brachtet mich auf's Trockene. Wir landeten an einer kahlen Klippe und Ihr hättet da für Eure Gutherzigkeit mit mir verhungern müssen, wenn nicht zur rechten Zeit Hülfe gekommen wäre. Damals habe ich geschworen,

Euch mit gleicher Münze zu bezahlen, wenn ich könnte. Ich kann es jetzt. Seid Ihr bereit, mir zu folgen?"

„Bin es. Aber Ihr begebt Euch in Gefahr."

„Denkt an den Wettersee, Mann. Stützt Euch nur recht fest auf mich. Das Aergste, was mir geschehen kann, ist, daß sie mich an Eurer Statt einschließen. Ich bin es hier unten gewohnt. Draußen ist Niemand, der nach mir fragt. Haltet Euch an meinem Arm und spart den Athem. Wir brauchen ihn."

Die Beiden verließen den Kerker und verloren sich in dem dunklen Labyrinth der Gänge. Einer derselben führte in's Freie. Es war eine trübe melancholische Nacht. Dichte Schneewolken hingen tief herab. Einzelne Flocken flogen kreiselnd umher. In den Wipfeln der alten Tannen, die hier und da über das Mauerwerk ragten, saßen schlaftrunkene Raben und Dohlen, die unheimlich krächzten. Ein Uhu schoß mit leuchtenden Augen und lautlosem Flügelschlag vorüber. Von ferne rauschten dumpf die Wellen des Mälar und brachen sich an den Felsen, auf deren Rücken das alte Stockholm gelagert.

Zwei Männer schritten unmuthig neben einander her und mühten sich vergebens, in der Dunkelheit zurecht zu finden.

„Wir wollen es aufgeben, Otto, nach unserer Herberge zu forschen, und suchen, ob wir unter irgend einem Vordach, oder in einem offnen Schuppen Schutz finden. König Albrecht muß ein seltsames Regiment hier führen, weil keiner seiner geliebten Unterthanen es wagt, auf unser Klopfen die Thür zu öffnen. Es thut mir nur leid, daß ich Euch verleitet habe, mich zu begleiten und Ihr nun wider Willen gezwungen seid, in einer solchen Nacht im Freien zu hausen."

„Ich werde dabei an die Nächte denken, die ich auf Seeland bei dem Thurme im Walde verlebt, bis ich in die Netze der schlauen Jägerin Margarethe fiel. Hört,

Jarl, ich fange an zu begreifen, daß das Geſchäft, welches Euer edler Vater uns hinterlaſſen, ein ſchwieriges iſt, da wir noch immer kein Zeichen finden, das uns auf die richtige Spur hilft.“

„Was ich dem Sterbenden gelobt, will ich halten, und ſollte ich darüber zu Grunde gehen. Nicht eher, als bis das Werk gelungen, lege ich das Schwert aus der Hand.“

„Ich bin Euer geſchworner Waffenbruder. Nur glaube ich, es wird weniger des Schwertes als der Schlauheit bedürfen, und das iſt mir gerade genehm. Bleibt ſtehen, Herr. Dort ſchleicht Einer längs den Häuſern hin. Wollen wir ihn anreden? Wäre es auch nur, um uns nach unſerer Herberge zeigen zu laſſen. He! Holloh! Guter Freund! Wollt Ihr nicht irregegangene Fremden zurechtweiſen?“

„Der Angerufene ſtand ſtill. Bei der Finſterniß konnte man nichts als die dunklen Umriſſe der menſchlichen Geſtalt erkennen. Er ſchien die Fremden einen Augenblick zu muſtern und ſagte dann:

„Wohin wollt Ihr?“

„Wir herbergen in einem Hauſe der Nyagattan,“ ſagte der Jarl Oluf, „ſind darauf ausgegangen und können in der Dunkelheit den Heimweg nicht finden.“

„Das iſt auch mein Weg,“ ſagte der Mann. „Folgt mir nur.“

Sie gingen durch mehrere Straßen. Endlich ſtand der Mann ſtill und ſagte:

„Dies iſt Nyagattan. Seht nun zu, ob Ihr das Haus findet. Wo nicht, will ich Euch herbergen bis zum Morgen, vorausgeſetzt, das Ihr echte ſchwediſche Männer ſeid.“

„Wir ſind es,“ ſagte der Jarl und ſchritt weiter, die Häuſer muſternd. Der Mann, der mehrere Schritte voraus war, blieb plötzlich ſtehen und ſchrie laut auf.

Sie ſtanden vor einem Trümmerhaufen.

„Was bedeutet das?“ fragte der Jarl.

„Ich komme aus König Albrechts Kerker und finde so mein Eigenthum wieder,“ sagte Jener mit kaltem Grimm. „Wenn ich dies jemals vergesse, möge mich der Herrgott auch einst vergessen!“

Es gelang dem Jarl, den Mann zu bewegen, ihnen sein Herz zu öffnen. Er that es mit wenigen Worten:

„Einer der Knechte des Königs entehrte meine Tochter. Ich forderte Gerechtigkeit von dem Könige. Er verspottete mich und ließ mich in den Kerker werfen. Es gelang mir zu entfliehen und ich finde mein Eigenthum verwüstet. So bin ich nun ein obdachloser Bettler.“

„Das ist schrecklich!“ sagte schauernd der Jarl.

„Es ist eine Zahl mehr auf der großen Rechnung, die Schweden mit diesen deutschen Herren abzuschließen hat,“ sagte Greger kalt. „Da ich mein Leben wieder von vorne beginnen muß, will ich ein Geschäft wählen, das mir lohnen soll.“

„Wenn Ihr Beistand bedürft. . . .“

„Dank Euch, Landsmann. Ich bin daran gewöhnt worden, mir von Jugend auf selbst zu helfen. Aber ich habe Euch ein Obdach versprochen und weil ich selbst keines mehr Euch anzubieten habe, müssen wir unser Heil wo anders versuchen. Jenseits der Norrebro giebt es Häuser, die bei Tage verschlossen sind, dagegen bei Nacht allem lustigen Volke offen stehen. Verkehren Viele von den liederlichen Deutschen da, die zum Hofe König Albrechts gehören. Aber ich frage nichts darnach. Soll mir sogar recht sein, wenn mir einer der Herren über den Weg springt. Will mein Werk mit ihm beginnen.“

Greger ging den Weg zurück, den er gekommen. Die beiden Andern folgten ihm.

„Das ist ein unheimliches Wesen,“ sagte der Jarl leise zu seinem Gefährten.

„Mich überrieselt es kalt,“ sagte Otto. „Aber ich

möchte um aller Welt Schätze nicht von dieſem Abenteuer zurücktreten. Mir iſt's, als ſtänden wir dem Ziele, das wir uns geſteckt, ganz nahe. Laßt uns wohl aufmerken, Jarl, und Auge und Ohr offen, gleich wie unſer Schwert zur Hand haben."

Der voranſchreitende Greger bog in eine Gaſſe ein, breiter und ebener als die bisherigen. Sie war nur ſparſam angebaut. In der Mitte derſelben ſtand ein von allen Seiten freiliegendes Haus. Es war ſorgſam verſchloſſen, aber durch die Spalten der Thür ſah man den Schein des Feuers, das in dem Flur brannte.

Die drei ſchritten rüſtig dieſer nächtlichen Herberge zu.

Es war eine bunte Geſellſchaft in derſelben. In der Nähe des hellauflodernden Feuers ſtand ein breiter hölzerner Tiſch mit den Reſten eines reichlichen Mahles bedeckt. Halbgefüllte Kannen daneben. Hans von Pinnow mit ſeinen Cumpanen ſaßen an der einen Ecke und würfelten. Angeſtrahlt von dem hellen Schein des Feuers ſtand Ulrike Greger, im eifrigen Geſpräche mit dem Ritter Jobſt Flemming begriffen, der ſie umſonſt zu berubigen ſtrebte.

„Du biſt ganz und gar toll, Dirne. Was kannſt Du mehr verlangen? Alles, was Du begehrſt, haſt Du vollauf. So oft es der Dienſt erlaubt, bin ich bei Dir; ich geſtatte, daß Deine Mutter bei Dir ſein und mir die Ohren vollheulen darf, und bringe gute Freunde mit, die uns die Zeit verkürzen helfen. Was willſt Du noch?"

„Daß Du mir Dein Wort hältſt. Als ich Deinen heißen Bitten nachgab und Dir mein Herz ſchenkte, ohne Deine Hand zu verlangen, als ich Gott und Menſchen untreu ward, um Deine Geliebte zu ſein, glaubte ich, daß Du mich heiß und glühend wieder liebteſt. Du hatteſt es mir geſchworen und betheuerteſt, daß Du keine Stunde leben könnteſt ohne mich. Nun aber ſehe ich, daß Du mich betrogen haſt, daß Du mich nur zu Deinem Spiel-

werk brauchteſt und es wegwirfſt, wenn Du deſſen überdrüſſig geworden biſt.“

„Das ſind Alles alberne, nichtsſagende Dinge. Du weißt ſelbſt nicht, was Du willſt.“

„Den Preis ſollſt Du zahlen, wofür Du mich kaufteſt. Wo iſt der Palaſt, den ich bewohnen ſoll? Wo die reiche Dienerſchaft? Wo ſind die Fürſten und Herren, die als Gäſte bei mir aus- und eingehen ſollten? Wo meine Roſſe und die glitzernden Gondeln auf dem Mälar?

Jobſt Flemming lachte laut auf: „Alles Dinge, die ich gewiſſenhaft mit Dir theilen will, wenn ich ſie ſelbſt erſt habe. Sie kommen, ſobald ich den verzauberten Heckthaler finde, der immer wieder in die Taſche zurückſpringt, wenn man ihn auch hundertmal des Tages ausgiebt. Einſtweilen mußt Du Dir einbilden, dieſe Spelunke ſei Dein Palaſt, der Gäſte Wirth und ſeine taube Magd Deine Dienerſchaft und Junkherr von Pinnow mit ſeinen Cumpanen die fürſtlichen Gäſte, die Dich heimſuchen.“

„Mit gebührender Reverenz beim Kommen und Gehen,“ ſagte Hans von Pinnow, ohne ſein Spiel zu unterbrechen. „Sonſt aber bitte ich, mich ungeſchoren zu laſſen.“

„Da hörſt Du es,“ fuhr Jobſt Flemming fort. „Was nun aber die Dienerſchaft betrifft, ſo muß Du ſie etwas beſſer regieren, denn der männliche Theil derſelben ſchleicht in der Nähe der Thür herum und ſpitzt die Ohren, wie ein Fuchs, wenn er Gänſe wittert.“

Dieſer winkt ihnen zu. Aber Ulrike achtete nicht darauf, ſondern ſagte:

„Du irrſt Dich, falſcher Mann, wenn Du glaubſt, daß ich bei Dir bleibe. So ſehr ich Dich liebte, ſo ſehr verachte ich Dich jetzt, da ich Deine Falſchheit erkenne.“

„Ich rauſe mir die Haare aus, wenn Du mir dies entſetzliche Herzeleid anthuſt!“ ſagte Jobſt Flemming mit Hohn.

„Spotte nur! Ich habe es verdient, um meines einfältigen Herzens wegen. Spotte, lache, verhöhne mich! Es wird wohl eine Zeit kommen, es Dir wieder heimzuzahlen.“

„Gräme Dich deshalb nicht. Was Du von mir erhalten haſt, kannſt Du mir ſchuldig bleiben zu ewigen Tagen.“

Es ward heftig gegen die Thür geſchlagen.

„Sagte ich's nicht! rief der Wirth.“ Es iſt nicht geheuer draußen. Aber Ihr wollt nicht hören.“

„Aufgemacht, Ihr da drinnen!“

„Scheert Euch zum Teufel!“ rief der Wirth.

„Aufgemacht! Im Namen des Königs!“

„Im Namen des Königs!“ wiederholte der Wirth. „Ihr Herren, nichts für ungut, aber dann muß ich.“

Die Edelleute zogen ſich bis jenſeits des Feuers zurück. Ulrike ſtand im fernen Hintergrunde.

Die Thür ging langſam auf, Greger trat mit den beiden Rittern ein und der Wirth fragte:

„Wer von Euch begehrte Einlaß im Namen des Königs?“

„Das werdet Ihr ſchon ſehen,“ entgegnete Greger und näherte ſich dem Feuer.

Der Wirth ſah den Alten an und ſagte mürriſch: „Ihr habt mich betrogen. Ihr ſeid kein Bote des Königs.“

„Wollt Ihr etwas Anderes, als betrogen ſein? Wenn ein obdachloſer Wanderer bei Euch anpocht, haltet Ihr die Thür verſchloſſen. Jetzt ſind wir drin, und bleiben, bis es tagt.“

„Wie iſt mir denn?“ ſagte der Wirth und hielt die Hand über die Augen. „Seid Ihr denn nicht ....? Und Ihr wollt ein obdachloſer Wanderer ſein.“

„Aus meinem Hauſe haben ſie mich vertrieben und es der Erde gleich gemacht, darum nehme ich meine Herberge, wo ich ſie finde. Jetzt fragt nicht weiter und laßt mich in Ruhe.“

Jenſeits des Feuers regte es ſich und Hans von Pinnow rief:

„Was unterſtehſt Du Dich, Kerl? Läßt gegen unſer Verbot Fremde ein? Dafür bekommſt Du die Peitſche.“

„Ach, gnädige Herren,“ ſagte der Wirth weinerlich. „Sie ſind mit Liſt eingedrungen.“

„So wirf ſie mit Gewalt wieder hinaus.“

„Kann nicht, edler Herr, ſind ihrer zuviel.“

Greger ſtutzte: „Habe ich dieſe Stimme nicht ſchon irgend wo gehört?“

„Gewiß!“ ſagte Hans von Pinnow vortretend. „Ihr habt ein vortreffliches Gedächtniß, Meiſter Greger, denn Ihr habt nur erſt wenige Worte von mir gehört.“

„Das iſt er!“ rief der Meiſter. „Das iſt einer jener Räuber, die mir mein Kind — Nein, nicht mein Kind — Ich kenne die Dirne nicht mehr ... Aber, meine Rache will ich haben.“

Er ballte die Fauſt.

„Nimm ſie!“ ſagte Hans von Pinnow und ſtemmte ſein Schwert gegen den Boden.

„Wir ſind bei Euch, Alter!“ ſagte Jung Oluf.

„Und wer ſind dieſe Herren, wenn es beliebt?“ ſagte der Junkherr. Ihr tretet ohne Umſtände in unſere Behauſung und verkehrt darin, als ob es die Eurige wäre. Wer ſeid Ihr? Ha!“

„Ich bin der Jarl von Brävicken, der gen Stockholm kam, um ſich dem Könige zu zeigen und mir das zugefallene Vatererbe beſtätigen zu laſſen.“

„Und ich bin der Ritter Otto von Wiezen. Mein Ohm iſt der Lehnsvoigt des Grafen von Holſtein für Calmar-Schloß und Stadt.“

„Für eine ſo vornehme Herrſchaft iſt dieſe arme Herberge wenig eingerichtet. Müßt Euch ſehr behelfen.“

„Wir ſind das gewohnt,“ ſagte Jarl Oluf.“ Sorgt nicht um uns.“

„Ich werde mich in der That dieſer Sorge möglichſt entſchlagen, entgegnete Hans von Pinnow lachend.

Gregor ging ungeduldig hin und her und wandte ſich abwechſelnd an ſeine Begleiter:

„Laßt mich zu ihm! — Ich fürchte' ſein Schwert nicht! — Er war dabei, als der Räuber mein Kind ſtahl. Wenn ich dieſen Räuber hätte, ich wollte ihn mit meinen Händen würgen. Er ſollte langſam hinſterben, und ich wollte mich an ſeiner Todesqual weiden. Aber der Bube iſt viel zu feige, mir gegenüber zu treten. Er iſt ein gemeiner Dieb, und Diebe und Wegelagerer ſind ſtets feige. Doppelte Schande über dieſen Jobſt Flemming, der ſich in den Winkel verkriecht, weil ein Mann nach ihm begehrt."

„Du lügſt! ſagte Jobſt Flemming und trat aus dem Dunkel hervor." „Ich bin hier, um Dir den Mund zu ſtopfen, wenn Du ihn noch zu öffnen wagſt."

„Habe ich Dich aus Deiner Höhle gelockt, Du Räuber!" rief Greger. „Dachte es, daß Du hier wärſt, als ich Jenen da erblickte, denn Euresgleichen iſt ſelten weit von einander. Komm an, Du Böſewicht! Habt Ihr mir auch Alles genommen; meine Fäuſte ſind mir geblieben und damit will ich Dir den Schädel einſchlagen."

„Komm an!" rief Jobſt Flemming, ſein Schwert ziehend. „Ich ſpieße Dich, wie'n Rehbock.

Der Jarl und Otto von Wiezen geriethen mit Hans von Pinnow und ſeinem Freunde zuſammen, die ihnen wehren wollten, dem Alten zu Hülfe zu kommen.

„Ich fürchte Dein Schwert nicht! Ich will Dich würgen!" ſchrie Greger und lief blind auf die Spitze des Schwertes zu.

„Halt ein! Halt ein!" rief Ulrike, aus dem dunklen Hintergrund hervorſtürzend. „Willſt Du meinen Vater morden?"

„Wer bringt mir das Geſchöpf vor Augen!“ rief Greger entſetzt. „Hinweg, Geſchöpf! Ich kenne Dich nicht.“

„Das iſt Alles Dein Werk!“ ſagte Ulrike bitter zu Jobſt Flemming und wandte ſich dann zu dem Vater, der, mit beiden Händen das Geſicht bedeckend, mit wankenden Knien daſtand.

„Ich bin nicht werth, Deine Tochter zu ſein,“ ſagte Ulrike. „Ich flehe nicht um Deine Vergebung, die ich nicht verdiene. Ich will auch nicht Mitleid und Erbarmen von Dir. Was mit mir geſchieht, iſt mir gleich. Aber um dies Eine flehe ich Dich Deiner Selbſtwillen an. Fliehe unſere Gemeinſchaft! Fliehe vor dieſen Schurken!“

„Ha! Ha! Ha! Kommt die Rache ſchon? Hat er Dich ſatt und wirft Dich weg? Hinunter! Hinunter!“

„Macht mit dem Plärren ein Ende!“ rief Jobſt Flemming. „Ich möchte eher mit dem Teufel zu thun haben, als mit einem kindiſchen Alten, der ſich auf die Raſerei verlegt. Nehmt meinethalben die Dirne mit und geht heim, ſonſt thue ich im Zorn etwas, das mich vielleicht ſpäter reut.“

„Es iſt genug, Herr!“ rief Jung-Oluf vortretend. „Ich weiß nicht genau, was hier vorgegangen iſt und wie es zuſammenhängt. Aber das begreife ich, daß Ihr an dieſen alten Mann ein großes Unrecht begangen habt und ihn jetzt obenein beleidigt. Ich trete an ſeine Stelle und verlange von Euch, daß Ihr augenblicklich dieſe Herberge räumt, ſonſt ſauſt Euch meine Klinge um die Ohren, ehe Ihr es denkt.“

„Oder die meine Euch, Ihr Prahlhans!“ rief Jobſt Flemming und hob das Schwert. Aber Jung-Oluf holte zu einem gewaltigen Schlage aus und in demſelben Augenblicke ſank Jobſt Flemming mit einer ſchweren Kopfwunde zu Boden.

Otto von Wiezen ſchlug ſich mit Hans von

Pinnow und deſſen Gefährten herum, der die holſteiniſchen Hiebe ſo hageldicht auf die mecklenburgiſchen Schädel niederfallen ließ, daß dem Hans von Pinnow das Schwert entfiel und Ritter Otto ſagte:

„Denke wohl, Ihr habt genug für dieſes Mal. Euer Genoſſe iſt derſelben Meinung, denn er ſpricht kein Wort und wiſcht ſich das Blut aus den Augen. Bin Euch zu jeder anderen Zeit wieder zu Dienſten.“

„Darauf rechne ich!“ entgegnete Hans von Pinnow. „Muß aber ſagen, daß ich alle Achtung vor Eurer Fauſt habe. Sie weiß mit ſolcherlei Kurzweil gut umzugehen und läßt mich wünſchen, einmal mit Euch auf offenem Felde zuſammen zu treffen. Kommt, Ihr Narr,“ wandte er ſich zu ſeinem Gefährten. „Hättet Ihr die Augen offen gehalten, ſtatt Euch dahinein ſchlagen zu laſſen, hättet Ihr mir auch beſſer beigeſtandenſ, o brauchten wir nun nicht mit Schimpf abzuziehen. Aber Ihr ſeid immer betrunken zur unrechten Zeit, und ſtatt Eure Gliedmaßen zu beherrſchen, macht der Meth ſich über Eure Hände und Füße her. Ueberlaſſen wir den Jobſt Flemming der Vorſorge des Wirthes und gehen nach Hauſe, um den eigenen Leichnam zu flicken.“

Beide gingen.

Greger ſaß ohne Leben auf einem der hölzernen Schemel. Sein Auge wurzelte am Boden. Er ſchien auf nichts zu achten, was um ihn her vorging. Ulrike ſah bleich und zitternd, mit gefaltenen Händen auf das blutige Schauſpiel. Jung-Oluf hatte dem Wirthe geholfen, dem Edelmann einen Verband anzulegen und ſagte, ſich an den alten Mann wendend:

„Seht auf die Dirne. Sie iſt von ihrem Verführer verrathen und ſteht hülflos und allein.“

Der Alte ſchwieg.

„Es iſt Euer Kind. Was ſie auch verſchuldet ha-

den mag, wie tief ſie Euch gekränkt hat, Ihr dürft ſie jetzt nicht verlaſſen.“

Greger ſchüttelte ſtumm mit dem Kopfe.

„Laßt von ihm ab, Herr Ritter,“ ſagte Ulrike mit tonloſer Stimme. „Es lohnt der Mühe nicht, die Ihr um meinetwillen verliert. Ich habe den Vater verleugnet, er verleugnet mich wieder. Das iſt ſein Recht und meine Strafe. Aber wenn Ihr etwas über ihn vermögt, ſo ſprecht ein Wort zu ihm von meiner armen Mutter. Sie iſt ſterbenskrank und liegt auf einer Schütte Stroh hinter jenem Verſchlage. Die unglückliche Frau trägt keine Schuld, als daß ſie mich zu ſehr liebte und nicht die Kraft hatte, meiner Leidenſchaft entgegen zu treten. Die arme Mutter ringt mit dem Tode und kann doch nicht ſterben, denn ſie fühlt ihr Gewiſſen beſchwert.“

Greger horchte auf. Er drückte ſeine Hand auf das Herz, um den ſtürmiſchen Schlag deſſelben zu dämpfen.

Es war ſtill. Man vernahm von dem Hintergrunde her ein dumpfes Stöhnen.

Greger erhob ſich.

„Meine Mutter will Nichts, als ſterben,“ ſagte Ulrike. „Aber ſie kann es nicht, bevor ſie des Vaters Angeſicht ſah. Sagt ihm, Herr Ritter, daß er ſich ihrer Qualen erbarmen möge, damit auch ihm dereinſt der Himmel in ſeiner Todesſtunde gewärtig ſei.“

Der Jarl ſah die Bewegung des alten Mannes und ſagte zu Ulrike:

„Das Thier erbarmet ſich ſeiner Jungen, wie ſoll der Menſch der Hülfeflehenden ſpotten. Sprecht, alter Mann, wollt Ihr eine Sterbende in der letzten Stunde von Euch ſtoßen?“

Greger antwortete Nichts, aber er wandte ſich nach dem Hintergrunde.

Der Wirth hatte einige Nachbarn herbeigeholt. Man legte Jobſt Flemming auf eine Trage, um ihn in ſeine

Behausung zu bringen. Auch die Ritter waren dabei beschäftigt. Niemand achtete auf Ulrike.

„Meines Bleibens ist hier nicht," sagte sie vor sich hin. „Die Mutter ist todt, der Vater ist es für mich auch. Der Mann, dem ich Alles gegeben, hat mich von sich gestoßen. Meine Liebe ist begraben. Nun gehöre ich der fremden Welt, die ich als eine Heimathlose durchwandere. Hier soll mich Niemand wiedersehen.

Sie entwich durch die offene Thür. Keiner gewahrte ihre Flucht.

Der Kerker des Königs.

„Sprechen wir nicht weiter davon," sagte Greger zu seinem Freunde Lars Högen, der ihm freundlich zuredete. „Hin ist hin und verloren ist verloren. Mein Weib ist todt. Reue und Gram haben ihr das Herz gebrochen. Ich habe ihr die Augen zugedrückt und zu ihr gesagt: Ziehe hin in Frieden! Mehr konnte ich nicht. Meine Tochter ist auch todt."

„Woher wißt Ihr das?" unterbrach ihn der Freund. „Keine Spur von ihr zu finden, wie viel ich auch nachforschte."

„Laß mich glauben, daß sie todt ist. Sie lief in Verzweiflung davon. Der Mälar ist nicht weit. Wer weiß, auf welcher seiner Klippen der bleiche Leichnam ausgestreckt liegt. Mein Haus ist zertrümmert, mein Sitz an einem fremden Heerde."

Lars Högen sah den Freund mißbilligend an. Greger reichte ihm die Hand:

„Laßt dies Wort Euch nicht kränken. Ihr seid ein

redlicher Freund, von dem ich das Gaſtrecht erbeten hätte, wenn er es mir nicht gewähret, noch ehe ich Euch darum anſprach. Für Eigenes habe ich nicht mehr zu ſorgen. Fortan lebe ich nur für mein Vaterland und meine Rache. Iſt Botſchaft von den edlen Herren gekommen, mit denen uns der Zufall ſo wunderbarlich zuſammen geführt?"

„Der Herr Jarl von Bråvicken hat geſendet. Er erwartet uns um die achte Stunde."

„Wir wollen uns bei ihm treffen. Und ich hoffe Euch zu beweiſen, daß ich, trotz des Kummers, der mein Herz zerriß, nicht müßig geweſen bin."

Von der Straße her ertönte ein wüſter Lärmen. Weiber kreiſchten. Laute Flüche wurden vernommen. Dazwiſchen ein kurzes, aber ſchallendes Gelächter. Es dauerte wenige Augenblicke, dann war Alles wieder ſtill. Einer von Lars Högens Geſellen trat ein:

„Das war ein ſonderlich Kurzweil, Meiſter. Drüben bei dem Pelzer war der Lärm. Es iſt eine hübſche Tochter im Hauſe, und die Dirne hat einen Weſtgothländer zum Liebſten, der des Vaters Handwerk treibt. Nächſte Woche ſoll die Hochzeit ſein. Nun hat ſich einer von den deutſchen Junkherren in die Dirne vergafft und ihr ſchön gethan. Sie aber hat ihm die Wege gewieſen. Um ihr dafür einen Schimpf anzuthun, hat er ſich in ihre Kammer geſchlichen und ſich am hellen Tage an dem Fenſter derſelben gezeigt. Die Weiber in der Nachbarſchaft haben laut geſchrien und der Junkherr hat recht wie ein Teufel dazu gelacht. Aber der Vater und der Bräutigam verſtanden das Ding anders und haben dem Junkherrn gethan, wie ſie ſonſt nur ihren Pelzen thun, um die Motten zu verjagen. Dieſe Kurzweil haben wir denn mit angeſehen."

„Vor dieſen Hunden iſt der ſauer erſparte Pfennig in der Truhe und das Weib in den Armen des Mannes

nicht mehr ſicher," ſagte Greger. „Alſo Hand an's Werk! Auf Wiederſehen!"

Meiſter Greger ging. Er ſchlug den Weg ein, der ihn am kürzeſten in die Nähe der Königlichen Burg führte. Dort lag ſeitab ein kleines, aber dichtes Gehölz, das ſich bis nahe an den See zog. In der Mitte deſſelben befand ſich der Ausgang, durch welchen Greger vor einigen Tagen aus den unterirdiſchen Gewölben des Schloſſes entwichen war. Hier blieb er ſtehen und ſah ſich nach allen Seiten um. Noch hatte er nicht lange geharrt, als ein Mann hart an ſeiner Seite erſchien. Es war der Kerkerknecht, mit deſſen Hülfe Greger aus ſeiner Haft entkommen war.

„Mich freut's, daß Ihr pünktlich Wort haltet," ſagte Greger. „Habt Ihr über den Vorſchlag nachgedacht, den ich Euch geſtern machte?"

„Habe Alles überlegt. Kann nicht ſagen, daß ich ſehr dafür eingenommen bin. Dem Magnus Erickſon habe ich es zu danken, daß ich das Stück Brod verlor, was ich mir mühſam erworben. Er machte mich zu dem armen Teufel, der ohne Euch in dem Wetterſee ertrunken wäre. Aber ſo, wie die Wirthſchaft jetzt beſtellt iſt, kann ſie auch nicht fortgehen, und ſollen wir einmal daran, will ich doch lieber von einem Landsmann gehängt ſein, als mir von einem Fremden die Kehle kitzeln laſſen. Hier iſt meine Hand, Ihr habt mich."

„Soll Euch nicht gereuen. Iſt die That gelungen, kommt Ihr zu mir und was ich habe, das habt Ihr auch, bis zu Eurem Lebensende."

„Braucht nicht ſoviel. Meine Hand iſt bald gefüllt. Ihr wollt es, und das iſt mir genug."

„Dann haltet Euch verborgen, bis die rechte Stunde gekommen iſt. Wendet alle Vorſicht an und ſeht zu, daß Ihr den Zutritt zu dem Gemache des Königs frei erhaltet."

„Laßt mich nur gewähren. Habe ich mich erſt zu einem Geſchäft verſtanden, ſetze ich es auch durch. Der obere Aufſeher der Gewölbe liegt am Fieber darnieder und ich kann jetzt ziemlich frei ſchalten. Was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen, ſonſt kann mir leicht das Regiment wieder abgenommen werden. Ueberlegt's tauſend Mal, ehe Ihr ein Werk beſchließt, aber wenn es beſchloſſen iſt, verliert keine Minute."

„Wir wollen ohne Zögern handeln."

„Ihr ſorgt aber für den nöthigen Beiſtand. Ich allein kann die mächtigen Schlöſſer nicht regieren und von den Uebrigen darf ich Niemand zum Helfer auffordern."

„Noch dieſen Abend bringe ich Euch ein Paar tüchtige Kerle."

„Dann werde ich ſie ſogleich in ihr Amt einführen. Laßt es nur Kerle ſein mit recht grimmigen Geſichtern, damit der Meiſter Reſpekt vor ihnen kriegt, dann iſt er zufrieden und fiebert weiter. Ich bringe Eure Freunde in den Kerker des Königs hinein. Zu etwas Weiterem bin ich nicht verpflichtet. Das Hinauskommen iſt ihre Sache."

Sie trennten ſich. Der Knecht zog ſich in die unterſten Gewölbe des Schloſſes zurück, wo in den dunklen Gängen eine faſt unheimliche Stille herrſchte, während oben in den königlichen Gemächern eine lebhafte Bewegung ſtatt hatte. Der Domprobſt von Upſala war in aller Eile nach Stockholm gekommen, um dem Könige eine verhängnißvolle Botſchaft zu bringen. Ein unbedachtes Wort, ein übereilter Schritt und der ſeidene Faden riß, woran die königliche Gewalt ſich klammerte.

„Ihr ſeht Geſpenſter am hellen Tage, Herr Probſt," ſagte Albrecht. „Ich glaube Euch nicht."

„Wenn Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, ſo glaubt Euren eigenen Augen. Daß ich Euch treu ergeben bin und Euch nicht täuſchen will, wißt Ihr. Daß ich nicht furchtſam genug bin, um mich von einem Phan-

tom ſchrecken zu laſſen, wißt Ihr auch. Darum, Herr König, nehmt guten Rath an, und rettet, was zu retten iſt."

„Einige übermüthige Barone, eine große Zahl ſogar, wenn Ihr wollt, hat ſich erhoben, und droht mit Empörung. Aber das ganze Schweden denkt nicht daran und träumt von ganz anderen Dingen."

„So hört mich doch nur," unterbrach ihn der Propſt ungeduldig. „Das ganze obere Schweden hat einen feierlichen Proteſt erlaſſen und kein freier Mann, von dem erſten Jarl bis zu dem kleinſten Frälſemann, hat ſich davon ausgeſchloſſen. Alle Edlen des Gothiſchen Reiches, an die der feierliche Aufruf erlaſſen wurde, ſind ihm in allen Punkten beigetreten. Darum, Herr König, hört den Inhalt der Schrift."

„So plärrt ihn her in des Teufels Namen!" ſagte der König unwillig. „Ihr laßt nicht nach, bis Ihr Euren Willen habt."

Der Propſt zuckte mitleidig die Achſeln und las: „Die Ritterſchaft des Landes beklagt ſich vor Gott, Sanct Marien, Sanct Peter, Sanct Paul, Sanct Lorenz, Sanct Erick . . ."

„Bitte Euch!" fiel der König lebhaft ein, „ſchenkt mir wenigſtens die Heiligen, die mit einem ſo teufliſchen Werke, als Aufruhr und Empörung ſind, nichts zu thun haben."

Jener fuhr fort: „Sanct Siegfried, Sanct Eskil und allen Schutzpatronen Schwedens, wie unglücklich ſie ſich befinden unter einem Könige und einem Rath, die beiderſeits meineidig und dem Lande untreu ſind. Sie erklären ihren Abſcheu vor der deutſchen Gewalt. Sie beſchließen unter Gottes und aller Heiligen Schutz und unter König Magnus Anführung, den ſie aus der Gefangenſchaft befreien wollen, das Joch abzuſchütteln. Sie beſchließen, alle Diejenigen für ihre Freunde zu halten, die darin mit ihnen Eins ſind, und betrachten dagegen als offenbaren Feind

Alle, die ſich auf die deutſche Seite werfen. Sie wollen für das Vaterland und für die Freiheit Gut und Blut wagen. Der gute Ausgang kann nicht fehlen, wenn alle Erſten des Landes beitreten, und ſoll Jeder, der ſich davon ausſchließt, für ein ſolches unchriſtliches Benehmen beſonders dem Lande verantwortlich ſein."

„So ſpricht mein halbes Reich?"

„Zu der andern Hälfte. Ich lege dieſen Brief in Eure Hände nieder."

„Und Gothland antwortet?"

„Es antwortet damit, daß es den Brief, den Jene erlaſſen, für den ſeinigen erklärt."

Der König erhob ſich und ging mit dröhnenden Schritten auf und ab. Der Propſt ließ ihn gewähren und ſagte nach einer geraumen Zeit:

„Iſt Euer königliche Gnaden nun überzeugt?"

„Ich bin es. Wie ſehr ich mich auch geſträubt habe. Länger zu zweifeln wäre Wahnſinn."

„Und werdet Ihr nun dem unſeligen Kampfe, der dies vielgeprüfte Land abermals bedroht, mit aller Kraft Einhalt thun?"

„Seid verſichert, ich werde es!" ſagte Albrecht ſtark.

Der Propſt ſah ihm feſt in's Auge und ſagte: „Ich bin Euer treueſter Freund. Ihr habt keinen treuern. Vor allen Andern habe ich Euch auf dieſen Thron berufen, und mein theurer Freund von Abo hat ſein Leben daran gegeben, um Eure Wahl zu ſichern. Bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich mich beſtreben, Euch auf dem Platze zu erhalten, zu welchem ich Euch berufen. Aber ich bin auch ein ſchwediſcher Mann und an dieſen Boden mit eiſernen Ketten geſchmiedet. Gebt Euch keiner blinden Uebereilung hin, königlicher Herr."

Albrecht hörte nicht auf ihn. Der Proteſt der Edlen hatte ihn zu ſehr aufgeregt.

„Den Magnus Ericſon wollen ſie mir gegen-

über ſtellen. König Smeck, der der Spott des Landes war, ſoll jetzt die Fahne des Aufruhrs gegen mich entfalten. Wie ſagte neulich dieſer Biſchof von Linköping zu mir? Aus dem König Smeck kann noch ein Sanct Magnus werden. Habt Ihr auch vielleicht dergleichen im Sinne?"

„Sprecht nicht ſolche wilde, aufreizende Worte," ſagte der Propſt unwillig. „Hat ſich König Magnus Erickſon an Schweden vergangen, hat er es auch tauſendfach bereut, und dem bereuenden Sünder hat die Kirche ihre Arme ſtets liebevoll geöffnet."

„O, der koſtbaren Freiheit, womit die fromme Mutter ihren Sohn Magnus beſchenkt!" rief Albrecht ſpottend. „Nur gut, daß ich ihn in meinen Gewölben wohl verwahrt halte."

„Der Herr ſpricht und die ſchweren Ketten zerreißen wie Spinneweben, der Herr haucht die eiſernen Mauern an und ſie zerſtäuben wie Staub und Aſche. Er winkt und die granitnen Berge fließen wie Meereswellen auseinander!" ſagte der Propſt feierlich. „Ihr habt Euch ſehr an Schweden vergangen, königliche Gnaden, als Ihr Euch mit Waldemar von Dänemark gegen Euer eigenes Land verbunden. Kein anderer Fehler iſt es, der Magnus Erickſon in den Kerker brachte."

„Verdammt dieſer Däne!" grollte Albrecht. „Er hat mir Unheil gebracht. Glatte Worte, ſüße Reden und nichts als Tücke und Bosheit. Ich werfe ihn von mir, und wie ich ihn bisher als Freund gehalten, bin ich jetzt ſein unverſöhnlicher Feind."

„Gott ſegne dieſen Entſchluß," ſagte der Propſt erfreut. „Steht bei demſelben feſt. Ihr konntet kein ſegensreicheres Wort ſprechen. Ich aber werde dafür ſorgen, daß es überall bekannt werde und ſeid verſichert, es wird heilſame Früchte bringen."

„Ich habe ihm von meinem Herzblut gegeben, damit

er die Fülle haben ſollte,“ ſagte der König. „Seine Feinde, die mir zujauchzten, habe ich zurückgeſtoßen und ihn dadurch groß gemacht. Und nun will er mir den Purpur von den Schultern zerren? Meine Krone gegen einen Bettlerpfenning; er ſoll nicht!“

„Das ſind königliche Worte!“ ſagte der Propſt. „Laßt dieſes edle Feuer nicht erkalten.“

„Sorgt nicht. Es ſoll vielmehr ſo hell aufleuchten, daß ſich Mancher den Bart daran verſengt. Ich werde einen neuen Bundesgenoſſen finden, der mir hilft, den alten niederzuſchlagen.“

„Er hat ſich gefunden, königlicher Herr und wird ſeine Pflicht gegen Euch treu erfüllen.“

„Von wem ſchwatzt Ihr da?“

„Er wird den wiederkehrenden Flüchtling mit Ehrfurcht und Liebe empfangen, er wird ſich wie ein Eiſenwall um Eure geheiligte Perſon aufthürmen, und Ihr werdet mitſammen unüberwindlich ſein.“

„Von wem ſprecht Ihr denn eigentlich mit der Begeiſterung eines Jünglings, der für ſeine erſte Liebe in den Kampf zieht?“

„Wer bliebe kalt bei einem ſo edlen königlichen Entſchluß? Ja, königliche Gnaden, wir ſtehen zu Euch mit Gut und Blut gegen alle Eure Feinde von Außen. Wer will unſere Reihen durchbrechen, wenn wir feſt aneinander halten?“

„Träumt Ihr, Herr Propſt von Upſala? Ich bitte Euch, kommt zur Beſinnung. Alſo das eiſerne, unüberwindliche Bündniß, der Granitwall, den Ihr gegen den Feind von Außen aufthürmt, iſt ein rührender Herz- und Seelenbund zwiſchen mir und meinen aufſäſſigen Vaſallen? Für dieſen Einfall möchte ich Euch küſſen, Birger Georgſon. Nun ſage man mir noch, der Kanzler des Reiches ſei nicht auch der klügſte Mann in demſelben.

O, Ihr Ausbund aller Weisheit! Wie weit ſchoß Eure Würden daneben.“

„Wie, Herr König?“ entgegnete der Propſt in der äußerſten Beſtürzung. „Eure königliche Gnaden denkt nicht an eine aufrichtige, dauernde Verſöhnung mit dem Adel des Landes? Euer Gnaden will ſich nicht in die Arme der Kirche werfen, die Euch mütterlich geöffnet ſind? Was um der Wunden Chriſti willen kann denn Euer königlicher Wille ſein? Offenbart Euch mir! Kläret mir dies Wirrniß auf, das mich umfangen hält. Ich vergehe vor dieſer Ungewißheit.“

„So ſtaunt denn, Mann der Allwiſſenheit, wenn Ihr erfahrt, was Ihr nicht ſehet und was Ihr doch längſt hättet begreifen müſſen, wenn Ihr über Euer ſtarres Schwedenthum einen Finger breit hinaus könntet. Ich habe Waldemar beigeſtanden gegen ſeinen ſchlimmſten Feind. Sein ſchlimmſter Feind iſt der Hanſabund und die wendiſchen Städte. Sie ſollen meiner Rache dienen, und darum verbünde ich mich mit ihnen. So gekräftigt liegt Dänemark ohnmächtig vor mir und mit ihm Jeder, der mir zu widerſtehen wagt.“

„Hilf, Herr und Gott!“ rief der Propſt erſchreckt. „Darauf war ich nicht vorbereitet.“

„Ihr ſeid ganz bleich geworden, Herr Birger Georgſon. Will Eure Würden ſich nicht ſetzen?“

„Das werdet Ihr nicht vollbringen, König Albrecht. Mit den Hanſen werdet Ihr kein Bündniß ſchließen. Sie ſind der Erbfeind des Nordens. Es iſt der Leviathan, der mit ſeinem betäubenden Athem die Welt unterjocht, um ſie zu verderben. Fliehe vor dieſem gefährlichſten Deiner Feinde, König Albrecht, der ſeine Liebkoſungen damit beginnt, Deine Ströme zu beſteuern, und der damit endigen wird, Deine Krone zu verhandeln. Ein leichtſinniger Ritter iſt immer noch ein zuverläſſigerer Schutz,

als zehn beſonnene Krämer. Das bedenket wohl, Herr König.“

„Ich bedenke,“ ſagte der König lachend, „daß mir Euer Groll gegen die Hanſa ſehr natürlich erſcheint. Mir iſt wohl erinnerlich, wie dieſe übermüthigen Städte ſich wenig um Eure Gottſeligkeit kümmern, und nach allem Andern eher trachten, als nach dem Reiche Gottes, das Ihr mit ſolcher Uneigennützigkeit verwaltet. Und das iſt mir gerade genehm, denn ich bin dieſes ſteten Gängelns herzlich überdrüßig. Ich kann allein ſtehen.“

Der Propſt ſah ihn an und ſagte mit ernſtem Tone:

„Wer weiß!“

„Ich will es Euch beweiſen!“ antwortete Albrecht ſtolz. „Und nun genug von dieſem Allen. Ich werde mir fürder ſelber helfen und bedarf Eurer Rathſchläge nicht.“

Albrecht wandte ſich ſtolz ab. Der Propſt entfernte ſich ganz betroffen. Aber in der Thür wandte er ſich um, erhob dräuend die Hand und ſagte:

„Dieſe Stunde gebiert Dein Unglück!“

Es waren die erſten Wehen dieſer Geburt, welche eintraten, als die Dämmerung ſich immer undurchdringlicher auf den Spiegel des Mälar herabſenkte.

Der Kerkerknecht kehrte von dem bezeichneten Punkte mit den beiden Gehülfen, die Greger für ihn geworben hatte, in die inneren Schloßgewölbe zurück. Von verſchiedenen Seiten zuſammentreffend, hatten ſie das Erkennungszeichen gewechſelt und dann kein Wort weiter geſprochen. Der oberſte Gefängnißvoigt lag, von der Gicht ſchwer heimgeſucht, auf ſeinem Lager und konnte daſſelbe nicht verlaſſen. Er fluchte und betete durcheinander und drohte, ſeinen erſten Gehülfen zu erwürgen, ſobald dieſer ſich nur blicken laſſe.

„Wenn das iſt,“ antwortete dieſer, der eben den Kopf

durch die Thür gesteckt hatte," komme ich lieber gar nicht zurück, denn ich habe das Leben noch erträglich lieb."

„Du bist ein Hund," stöhnte der Kranke. „Aerger noch als dieser. Wie kannst Du mich hier liegen sehen, ohne vor Schaam umzusinken? Was soll aus den Gefangenen werden? Ich fürchte, sie laufen Alle davon."

„Haltet sie doch auf!" spottete Jener. „Ihr seid stets mit dem Maul vorweg; laßt nun auch einmal die Arme und Beine zur Hand sein."

„Laßt mich nur erst wieder zu Athem kommen, dann sollt Ihr es Alle fühlen. Wo sind die Kerle, die Du geworben? Hereiu mit ihnen."

„Sie stehen ja schon dicht vor Euch," sagte, der Gefängnißwärter, mit der Hand die Richtung andeutend.

Der Voigt wich unwillkührlich zurück, als er unerwartet die Galgenphysiognomien erblickte, die ihn anglotzten:

„Hilf, heilige Jungfrau! Aus welcher Räuberhöhle hast Du diese Kerle hervorgeholt?"

„Mit Gunst!" sagte Einer von den Knechten mit rauher Stimme. „Uns holt man nicht. Zwischen die Spalten unserer Thür steckt Keiner die Finger, denn er zieht sie nimmer zurück. Wir kommen freiwillig, weil wir des herumziehenden Lebens müde sind und seßhafte Leute werden wollen."

„Dazu könnt Ihr hier Gelegenheit finden, auch ohne in meine Dienste zu treten. Hier unten ist Gastfreundschaft für Jedermann."

„Wer weiß, was geschieht, wenn uns dies neue Amt nicht gefällt. Vorläufig wollen wir es miteinander probiren. Wenn wir einmal freiwillig auf ein Geschäft eingegangen sind, halten wir den Vertrag. Wird es uns zuviel, kündigen wir Euch ehrlich auf. Bis das geschieht, könnt Ihr Euch auf uns verlassen."

„Das kennt man bei Euch Gesindel. Und überdies bürgt Jener da für Euch mit seinem Kopfe. Sonst sind

Lohn und Koſt reichlich zugemeſſen und die Arbeit iſt erträglich. Aber Acht geben müßt Ihr. Euer Vordermann hat erſt neulich einen Schuſter entwiſchen laſſen, der ſich an ſeine königliche Gnaden vergriffen hatte. Schade um den Schuſter. Er ſollte mit glühenden Zangen gezwickt und dann zerriſſen werden."

„So ein Schuſter weiß gar nicht, was ihm nütze iſt," ſagte der Knecht.

„Du gefällſt mir!" lachte der Voigt. „Hup! Da packt es mich wieder. Das macht Euer nichtsnutziger Schnickſchnack! Hinaus und an's Werk! Wenn das Fieber mich ſchüttelt, kann ich keine Menſchen um mich leiden. Hinaus!"

Die drei Gehülfen des Gefängnißvoigtes entfernten ſich und ſchlugen den Weg ein, der nach dem ſogenannten Königsthurm führte.

In der Mitte deſſelben war ein weites Gemach. Das Geräth in demſelben war von keinem beſonderen Werthe, aber es bot alle Bequemlichkeit. Die Luft in dieſen unterirdiſchen Räumen war feucht und kalt, darum brannte in der einen Ecke ein luſtiges Feuer. Nicht weit davon ſaß Magnus Erickſon und ihm gegenüber ſein treueſter Diener und Edelmann Lars Biörnſon. Es war noch derſelbe alte rieſige Kämpe, wie vordem, mit den gewaltigen Gliedern und einer Fauſt, kräftig genug, den anlaufenden Auerochſen mit einem Schlage nieder zu werfen. Seine geiſtige Macht, die nie ſonderlich groß war, hatte in der Haft eine weſentliche Einbuße erlitten. Die Ereigniſſe der Gegenwart und der jüngſt vergangenen Zeit waren für ihn nicht vorhanden. Für ihn ſchloß die Geſchichte Schwedens an dem Tage, da ſein Herr der Krone beraubt wurde und begann erſt wieder an dem Tage, da der ſchändliche Raub zurückerſtattet worden. Er wußte nicht anders, als daß es ſeinem Herrn gebühre auf dem Thron zu ſitzen, und er lebte der feſten Zuverſicht, daß die Zeit kommen

müſſe, da es ihm vergönnt werde, Magnus Erickſon die Krone wieder zu geben und Jeden todtzuſchlagen, der ihn daran hindern wollte. Lars Biörnſon ſagte es alle Tage und Magnus Erickſon lachte ſtill dazu.

„Er war noch älter geworden, dieſer alte Magnus Erickſon. Der furchtſame König, der im hellerleuchteten Banketſaal von dem Schatten des ermordeten Sohnes aufgeſcheucht wurde, derſelbe König, der zuſammenfuhr, wenn die geſpenſtiſche Geſtalt der Königin Blanka im Dämmerlicht an ihm vorüberſchwebte, derſelbe König, der baarhäuptig durch die engen Gaſſen von Calmar irrte, verfolgt von dem höhnenden Rufe „König Smeck!“ und am Hochaltar von dem eigenen Sohne verhaftet, derſelbe Magnus Erickſon ſaß noch gedrückter, noch bleicher und hagerer am Feuer und ſah abwechſelnd in die Flamme und auf ſeinen rieſigen Freund.

„Ich glaube,“ ſagte Lars Biörnſon zum Könige, „daß es nun bald Tag wird hier unten und dann darf ſich Euer Gnaden auf mich verlaſſen.“

„Auch zu Nächten thue ich das. Du biſt ein ſtattlicher Kämpe, Lars Biörnſon, wenn Du gleich Alles entbehrſt, was einem ſolchen ziemt und ihn ziert.“

Lars Biörnſon ſah den König Magnus Erickſon an, als verſtände er ihn nicht.

„Einem ſo ſtattlichen Kämpen als Du biſt, gebührt es vor Allem, ein tüchtiges Schwert an ſeiner Seite zu haben.“

Lars Biörnſon ſah auf ſeine beiden Fäuſte, als wollte er ſagen, dieſe machten allenfalls das Schwert entbehrlich.

„Und dann mangelt Euch das gefüllte Methhorn. Wir haben hier nicht ſo reichlichen Vorrath, als da ich Dir die Gewölbe des übermüthigen Biſchofs von Abo zuſprach.“

Lars Biörnſon warf einen ſehnſüchtigen Blick an

die Decke des Gewölbes. Es ward dem königlichen Gefangenen Alles ſchmal zugemeſſen, abſonderlich der Wein und Meth, denn die Kerkerknechte thaten dem armen Lars Biörnſon das Herzeleid an, ſein ohnehin geringes Maaß wider ſeinen Willen mit ihm zu theilen.

Magnus Erickſon, der erbarmungslos Tauſende gekränkt und unter ſeine Füße trat, wenn er ſich dadurch den geringſten Nutzen verſchaffen konnte, hatte hier unten gelernt, den Genoſſen ſeiner Leiden mit freundlichen Worten wegen des Mißgeſchickes zu tröſten, das ſie erdulden mußten.

„Laß es Dich nicht anfechten, Lars Biörnſon,“ ſagte der König. „Wenn der Tag gekommen iſt, den Du ſo zuverſichtlich erwarteſt, ſoll es kein Methhorn in Schweden geben, daß Dir nicht ſteuert. Deines Königs Schloß wird Dein Walhalla und die ſchönſte Maid darin Deine Walkyre ſein.“

„Das wird ein guter Tag, Herr König. Möge er nur bald anbrechen.“

„Ich harre auf ſeinen erſten Strahl in Demuth. Und wenn er mir leuchtet ... Mein Gedächtniß wird ſchwach, Lars Biörnſon. Wie lange iſt es her, daß man den frommen Mönch das letzte Mal zu mir ließ?“

Lars Biörnſon ſann lange nach; aber vergebens. Er blieb die Antwort ſchuldig.

„Du biſt ein arger Heide, mein guter Ritter,“ ſagte der König, mit dem Finger drohend. „Ich werde es mein erſtes Geſchäft ſein laſſen, einen Prieſter zu finden, der Dir das vergeſſene Chriſtenthum einſchärft. Wenn ich nicht irre, ſo ſind bereits acht Tage verſtrichen, ſeit mich der Troſt dieſes frommen Mannes zuletzt erquickte. König Albrecht will mich in der Enthaltſamkeit jeder Art üben. Sei dem ſo. Ich vergebe es ihm.“

„Ihr braucht einen ſolchen Mönch gar nicht,“ entgegnete Lars Biörnſon, wie es ſchien, von einem be-

ſonders aufregenden Gedanken ergriffen. Der Kerkerknecht ſagte neulich, das Volk auf den Straßen von Stockholm nenne Euch Sanct Magnus.“

Der König erhob ſich raſch und blickte ſeinen Ritter zornig an:

„Daß Deine Läſterzunge erlahme. Sollſt Du dergleichen loſe Worte nachſprechen? Ich bin ein armer ſündiger Menſch, der vieles Ueble gethan ſein Lebelang. Das Uebelſte von Allem iſt, daß ich der Kirche ſpottete und ihre Diener bedrückte um meines irdiſchen Vortheils willen. Das Letztere habe ich aufrichtig bereut und ihr abgebeten. Darum hoffe ich, daß ſie mir vergeben hat und beuge mich vor ihr in Demuth. Sie hat mich zur Buße in dieſen Kerker geſetzt und ich halte ihrer züchtigenden Hand ſtille, bis dieſe mich erhebt und zu Gnaden aufnimmt.“

Der König verſenkte ſich in Gedanken: Die Hände hielt er gefaltet. Seine Lippen bewegten ſich eifrig.

„Lars Biörnſon ſchien von dieſer Ermahnung nicht ſonderlich erbaut. Aber er blieb ſeiner Pflicht eingedenk, denn er ſah ſich ſorgſam nach allen Seiten um, ob ſich auch Jemand nahe, das fromme Werk ſeines Herrn zu ſtören.

Der Ritter irrte ſich nicht. Fußtritte hallten draußen auf dem Gange wieder. Die Wache, welche an dem Ende deſſelben aufgeſtellt war, rief laut an. Ein Zeichen, daß nicht blos der gewöhnliche Kerkerknecht ſich nähere. Der Ritter rückte mit ſeinem Schemmel, um die Aufmerkſamkeit des Königs zu erregen.

Die Thür ging auf und der Kerkerknecht mit ſeinen beiden Gehülfen trat ein. Lars Biörnſon erhob ſich und ſtellte ſich zwiſchen ſie und den König. Die Knechte thaten, als merkten ſie es nicht, ſondern legten das mitgebrachte Holz zunächſt dem Feuer nieder, und ſetzten Trank und Speiſe an den dafür beſtimmten Platz.

Als ihr Geſchäft beendet war, trat der Aelteſte einen Schritt näher und ſagte:

„Herr König, ich habe Euch bisher bedient. Mit dem heutigen Tage bin ich zuletzt hier. Hoffe, daß Ihr keinen Anlaß gehabt habt, Euch über mich zu beklagen.“

„Wenn es einem Könige rühmlich iſt, der Dienſte eines Kerkerknechtes bedurft zu haben, dann will ich Dir gern bezeugen, daß Du ein treuer Diener geweſen biſt. Und wenn Du auch zu Zeiten etwas grob wurdeſt, ſo hat die knochige Fauſt meines Lars Biörnſon das wieder ausgeglichen. Ich für mein Theil habe nach chriſtlicher Barmherzigkeit für derlei Kränkungen kein Gedächtniß. Ziehe in Frieden.“

„Nun, das iſt mir lieb, Herr König, daß Ihr ſelbſt mir das bezeugt. Es iſt nur, daß dieſe Burſchen hören, was Ihr an mir hattet, und was Ihr von ihnen, die meine Nachfolger ſind, erwartet. Sie werden ihre Pflicht, hoffe ich, eben ſo gut erfüllen, als ich und Euch keine Urſache zur Unzufriedenheit geben.“

Der Kerkerknecht ging fort. Magnus Erickſon ſah die Zurückbleibenden flüchtig an und ſagte dann, zu Lars Biörnſon gewendet:

„König Albrecht erinnert ſich unſerer königlichen Abkunft; er verdoppelt unſer Gefolge.“

Die Knechte horchten auf die allmählich verhallenden Tritte ihres Genoſſen. Als dieſer an der Wache vorüber war, eilten ſie auf den König zu, warfen ſich ihm zu Füßen und Einer ſagte:

„Heil Euch, Magnus Erickſon, König von Schweden! Wir preiſen den Tag, da es uns durch Liſten möglich geworden iſt, in Euren Kerker zu gelangen und bringen Euch aus treuem Herzen unſere Huldigungen dar.“

„Wie iſt das!“ rief Magnus Erickſon, ſich unwillkührlich erhebend. „Woher kommt Ihr? Ich habe ſo lange keines befreundeten Mannes Stimme gehört, daß

ich faſt zittere, da ich ſie vernehme. Wer ſeid Ihr, werthe Herren? Ich möchte Alles auf einmal wiſſen und weiß nicht, was ich zuerſt fragen ſoll. Sprecht! Erbarmet Euch eines alten Mannes und redet.“

Der König ſtützte ſich mit der Hand auf den Rand des Tiſches, um ſich aufrecht zu erhalten. Lars Biörnſon ſagte auch jetzt nichts, aber er ſtand mit vorgebogenem Leibe und ſah die Fremden ſo feſt an, als wollte er ihnen jedes Wort von den Lippen reißen.

„Ich bin der Jarl von Brävicken,“ ſagte dieſer. „Von meinem Vater iſt mir das Vermächtniß überkommen, Euch zu retten und für Euch zu kämpfen, bis Ihr wieder auf dem ſchwediſchen Throne ſitzt. Das habe ich dem Sterbenden gelobt und bin hier, es zu halten.“

„Und ich bin der Ritter Otto von Wiezen, ein Vetter des Schloßvoigtes von Calmar. Zwar bin ich ein deutſcher Mann, aber durch einen Engel auf Erden Euch zugewieſen. Mich ſendet Eliſabeth von Holſtein, um für Euch zu kämpfen.“

Bei dieſem Namen zuckte der König zuſammen. Er drückte die Hand auf das Herz und ſagte vor ſich hin:

„Ich that ihr Unrecht.“

„Eliſabeth von Holſtein lebt als Nonne in dem Kloſter von Wadſtena. Die Heilige kennt der Erde Groll und Hader nicht.“

„Ora pro nobis, Sancta Elisabeth!“ ſagte König Magnus Erickſon, ſich fromm bekreuzend und wandte ſich zu den Edelleuten.

„Habt Dank für Eure Liebe, die ich vergelten will, wie ich kann und weiß. Laßt mir nur Zeit, mich zu faſſen.“

„Das iſt das Einzige, worin wir Euch nicht gehorchen können,“ ſagte der Jarl ſchnell. „Nach einer Stunde wird die Wache auf dem Gange abgelöſt. Der Mann, der an ihre Stelle tritt, iſt uns ergeben. Seine Wacht,

Ihr wißt es, dauert nur zwei Stunden. Binnen dieſer Zeit müßt Ihr jenſeits dieſer Mauern ſein, oder — es geſchieht nie.“

„Wie mich das erſchüttert!“ ſagte der König, ſichtlich erbleichend. „Jahre lang auf dieſe Stunde geharrt und nun ſie kommt... Haltet mich nicht für feig, edle Herren! Lars Biörnſon.“

Der Ritter verſtand ſeinen Herrn. Er trat zu ihm und ſeine Schulter diente dem Könige zur feſten Stütze.

„Wir ſind, Euren früheren Wärter mitgerechnet, der draußen für uns thätig iſt, unſerer drei,“ ſagte der Jarl von Brävicken. Auf den Ritter Lars Biörnſon können wir uns in allen Lagen verlaſſen. Wir vier ſind genug, um den König aus dieſem Kerker zu führen und die Schlöſſer zu brechen, die ihn halten. Draußen finden wir unter treuer Obhut Roſſe und Waffen Nur Muth, mein König, und der anbrechende Morgen findet Euch weit von Stockholm in der Freiheit, unter den Euren.“

Ein Strahl der Freude leuchtete aus Magnus Erickſon's Augen. Er ſchlug die Hände in einander und ſchaute wie verklärt um ſich. Aber der plötzliche Wechſel der Dinge hatte ihn tiefer erſchüttert, als er ſelbſt glaubte und krampfhaft ſchluchzend ſank er auf ſein Lager.

Lars Biörnſon verließ ſeinen Herrn keinen Augenblick. Der Jarl und Otto ſtanden der Thür zunächſt. Draußen war Alles ſtill. Jede Minute dehnte ſich zur Ewigkeit aus.

Endlich erreichte die peinlich lange Stunde ihr Ende. Tritte wurden von fern hörbar. Sie näherten ſich. Waffen klirrten. Einzelne raſche Worte wurden vernommen. Ein kurzes Lachen darüber her. Ein wilder Fluch zwiſchen durch. Dann war wieder Alles ſtill.

„Jetzt iſt es Zeit!“ ſagte der Jarl, noch einmal ſcharf hinhorchend, mit unterdrückter Stimme. „Faßt Euch, Herr

König. Es gilt, heute Nacht für Euch Schweden zu erobern. Ich gehe Euch voran.“

Er trat hinaus. Die Andern folgten in einiger Entfernung. Sie traten ſo leiſe auf, daß man ihre Schritte nicht hörte. Die Wache, welche nahe daran war, dem Uebermaaß des genoſſenen Methes zu erliegen, ſchrie laut auf, als der Jarl ihr in der Dunkelheit anrannte.

„Still, Uly!“ ſagte der Jarl. „Du wirſt uns verrathen.“

„Zum Teufel mit Eurem Uly, ich heiße Pehr,“ ſagte dieſer. „Werde Euch die Wege weiſen.“

Durch einen Zufall war der Unrechte auf den Poſten vor dem Thurm des Königs gekommen. Ein Augenblick und Alles war verrathen. Jung-Oluf faßte ſich ſchnell.

„Thut mir leid, daß Du nicht Uly biſt. Die Pehrs ſterben Alle zur Nacht!“ flüſterte er dem turkelnden Wachtmann zu und ſtieß ihm ſeinen Dolch durch die Kehle. Lautlos ſank dieſer nieder. Ueber ſeine Leiche ging der Weg des Königs weiter.

Magnus Erickſon ſchauderte. Er konnte ſich kaum aufrecht erhalten. Lars Biörnſon, der es merkte, nahm ihn in ſeine Arme und trug ihn vor ſich her. Das Haupt des greiſen Herrn ruhte, geſchloſſenen Auges, an der Bruſt des treuen Mannes.

Der alte Knecht, allein des verſchlungenen Weges kundig, hatte ſich zu ihnen geſellt. Als er, nach einer langen und mühſamen Wanderung, das Ende des letzten Ganges erreicht hatte, rief er die Andern und ſagte leiſe:

„Seit der Flucht des Schuſters haben ſie die Riegel verſtärkt. Es wird Mühe koſten, ſie zu verſchieben.“

Vergebens boten die Männer Anfangs ihre Kräfte auf. Endlich gelang es. Als das letzte Hinderniß wich, hörten ſie aus weiter Ferne den lauten Ruf, welcher die Trabanten mahnte, die Wache vor der Königspforte abzulöſen.

Scheu, wie ein gehetztes Wild, flogen ſie auf die Straße hinaus. Dort ſtand, mitten im dichten Gebüſche, der treue Greger.

Flüchtlinge überall.

Die Roſſe ſtanden bereit. Sie hoben den König in den Sattel und ſprengten mit ihm davon.

Es war eine dunkle Nacht. Die Wolken hingen tief und ſchwer herab und begünſtigten die Flucht. Die Straßen waren wie ausgeſtorben. Als ſie die Stadt im Rücken hatten, hielt der Zug einen Augenblick an.

Greger trat zu dem Jarl und ſagte: „Hier verlaſſe ich Euch. Einer von uns muß in Stockholm zurückbleiben. Ihr ſeid vollauf genug, den König zu beſchützen. Seht zu, daß Ihr Seine Gnaden ungefährdet nach Norwegen bringt. Ich will hier das Feuer ſchüren, ſo oft es nöthig iſt und ſeid verſichert, es ſoll nicht erlöſchen. Heil Euch auf allen Wegen, mein Herr und König.“

Magnus Erickſon fuhr bei dem Ton dieſer ihm fremden Stimme zuſammen.

„Wer ruft mich?“

„Das iſt der treue Mann, königlicher Herr, dem Ihr ganz allein für Eure Befreiung zu danken habt,“ ſagte Jarl von Brävicken. „Er kehrt jetzt nach Stockholm zurück, um unſere Flucht zu decken und die Verfolger, welche bald auf unſerer Spur ſein werden, irre zu leiten.“

„Heil Euch, mein Herr und König!“ ſprach Greger und kniete vor Magnus Erickſon nieder. Heil Euch, Sanct Magnus! Gebt mir Euren Segen!“

Der König vermochte vor innerer Bewegung nicht zu sprechen. Aber er legte seine zitternde Hand auf das entblößte Haupt des treuen Bürgers.“

„Dank Euch, Herr König,“ sagte Greger, sich erhebend. „Und nun fort. Reitet auf Tod und Leben. Ihr müßt keinen Augenblick weiter verlieren.“

Und dahin brauſ'te der Zug.

Greger kehrte nach Stockholm zurück.

Es war ein toller Lärmen, der bald nach der Flucht des Königs in den Gewölben des Schloſſes ausbrach. Die Trabanten, welche in der Wachtſtube verſammelt waren, ſaßen bei vollen Kannen. Keiner wußte, woher dieſer Ueberfluß kam. Es war ihnen auch gleich; ſie waren zufrieden, daß der Meth in Strömen floß, einerlei aus welcher Richtung. Aber Keiner wollte einen Tropfen miſſen, den er für ſich erringen konnte, und darum mußte der Poſten ungebührlich lange auf Ablöſung warten. Endlich ſtolperte Einer fluchend hinaus. Auf ſeinen Ruf keine Antwort. Er ſtieß mit dem Fuß gegen einen Körper und fiel darüber hin.

„Der Kerl iſt eingeſchlafen,“ lallte er und rüttelte ihn vergebens. Endlich ließ er ab und nickte ein.

In der Wachtſtube dauerte das wüſte Treiben fort. Des Methes wurde kein Ende. Der Wachtmeiſter, obgleich ihm Alles vor Augen tanzte, bemerkte doch, daß ſeine Mannſchaft nicht vollzählig und der zuletzt abgelöſte Poſten nicht zurückgekommen ſei. Er riß eine der ſprühenden Kiehnfackeln aus dem eiſernen Haken und ſtand bald darauf vor dem ermordeten Trabanten und deſſen ſchlafenden Genoſſen.

Erſchreckt taumelte der Letztere in die Höhe. Ein wüſtes Geſchrei tönte durch die Gänge. Der Obervoigt vergaß ſeine Schmerzen und rief dem herbeieilenden Knechte zu, was es gäbe?

„Die Wache vor dem Königsthurme iſt ermordet

und Magnus Erickſon entflohen!“ antwortete dieſer mit ſprudelnder Haſt.

Der Obervoigt ſank, von dem Unerwarteten niedergeſchmettert, ſprachlos zurück. Gleich zu Anfang hatte er ſchon den Galgengeſichtern nicht recht getraut, die man ihm zugeführt. Jetzt ſtand das Complott ihm klar vor Augen. Endlich richtete er ſich langſam auf und ſagte leiſe zu dem Knechte:

„Es ſoll draußen ſtill ſein, ganz ſtill. Ich muß mich ſammeln, ehe ich weiter ſprechen kann. Hui! Es geht an den Hals.“

Aber der Obervoigt brauchte zu lange Zeit, ſich zu ſammeln. Das Gerücht iſt ein unſtätes Ding. Es läßt ſich nicht lange halten und ſpottet der Feſſeln. Mit tauſend Zungen ſchwatzt es an tauſend Orten zugleich.

„Magnus Erickſon iſt entflohen!“ Dies Donnerwort flog aus den unterſten Kellern bis in die oberen Räume der Königsburg.

Hier ward es tageshell. König Albrecht ſaß mit ſeinem deutſchen Kanzler im vertraulichen Geſpräch:

„Ihr habt Recht. Das iſt ſchlau erdacht. Der alte Mann geht nach Norwegen zu ſeinem Sohne. Erreicht er es, ſo kann er uns dort nicht ſchaden, während ſeine Gegenwart hier nachgerade bedenklich wird. Aber es muß ſo ſcheinen, als ob der Gedanke von mir kommt.“

„Verſteht ſich, Euer königliche Gnaden. Die Stockholmer ſind aufgebracht gegen Euch und — wenn ich es ſagen darf — ſie haben auch Urſache dazu. Gebt Ihr nun dem Sanct Magnus, wie ihn das Volk nennt, ſeine Freiheit wieder, ſo iſt das eine That, die Euch die gute Meinung der Stockholmer auf's Neue gewinnen kann.“

„Ha! ha! ha!“ lachte Albrecht laut auf. „Der hohen Gunſt! Es lohnt der Mühe, ſich darum zu bewerben.“

„Thut es dennoch, Herr König. Ihr würdet ſie ſonſt zu einer Zeit entbehren, wo ſie Euch über Alles theuer wäre. Man kann den kindiſchen Alten ja unſchädlich genug machen, daß er Euch nie wieder in den Weg treten ſoll, dafür verbürge ich mich. Und Ihr habt ein Werk der Großmuth vollbracht, das Euch der Schwede nie vergißt.“

„Sei es denn. Und legt bald Hand an's Werk. Nun ich einmal entſchloſſen bin, möchte ich auch, daß es ſo raſch als möglich ſich erfüllte.“

„Darauf kenne ich Euer königliche Gnaden. Herolde ſollen Euren Entſchluß in der Mittagsſtunde in ganz Stockholm verkünden. Reitende Boten will ich überall hinſenden. Jeder Schwede ſoll in kürzeſter Zeit erfahren, wie königlich Euer Gnaden gehandelt.“

Der Kanzler brach auf. Lauge Benhard, der kurz zuvor eingetreten war, ſagte nachläſſig:

„Gebt Euch keine Mühe. Niemand glaubt ein Wort, dem die That nicht folgen kann.“

„Was ſoll dieſe unzeitige Kurzweil?“ fragte der König ſtirnrunzelnd.

„Hier iſt von keiner Kurzweil die Rede, ſondern von verdammt bitterm Ernſt,“ entgegnete der Günſtling. „Magnus Erickſon, den Ihr ſo prunkvoll in Freiheit ſetzen wollt, vielleicht um ihn an einem anderen Orte deſto ſicherer zu verwahren, bedankt ſich für die königliche Gnade und ſchlägt ihr ein Schnippchen.“

„Nehmt Euch in Acht, Lauge Benhard! Meine Geduld hat ihr beſtimmtes Maaß.“

„Das ich nicht erſchöpfen will. Magnus Erickſon iſt auf und davon!“

„Ha!“ rief der König und ergriff den Arm des Kanzlers, der ſich keinen Rath wußte. „Habt Ihr das gehört? Hölle und Teufel! Den Gefängnißvoigt laſſe ich ſammt allen ſeinen Knechten hängen.“

„Die Mühe könnt Ihr Euch ebenfalls zum großen Theile ſparen," ſagte der Günſtling. „Alle, die nicht mit dem Flüchtling auf und davon ſind, haben ſich mit den Fäuſten ſo zugerichtet, daß Einer der Henker des Andern geworden iſt."

„Fangt ihn wieder ein!" rief Albrecht. „Wer mir den Geflohenen wiederbringt, den überſchütte ich mit Gold."

„Eure Söldner ſprengen ſchon auf allen Straßen querfeldein. Ich fürchte aber, König Albrecht, daß ſie die Spur nicht finden; der ganze Plan ſcheint ſo liſtig vorbereitet, daß ſie jeder Nachforſchung entgehen. Hättet Ihr auf mich gehört, Ihr wäret minder ſorglos geweſen."

„Schweigt!" rief der König. „Man ſoll blind gehorchen. Und wer mir zu widerſprechen wagt, dem laſſe ich die Zunge ausreißen. Fort mit Euch, Kanzler. Was ſteht Ihr da, wie ein altes Weib und klappert vor Froſt mit den Zähnen? Eilt Euch und macht gut, was gut zu machen iſt, oder Ihr ſollt meinen ganzen Zorn empfinden."

„Was kann ich in dieſer verlorenen Sache thun?"

„Sendet Eure Pfaffen aus. Sie ſind ja ſonſt immer zur Hand. Laßt ſie auf offener Straße dem Volke predigen, daß ich dem alten Könige heute die Freiheit wiedergeben wollte, und daß er mir nur durch ſeine Flucht zuvorgekommen ſei. Steigt ſelbſt auf die Kanzel und bedroht Jeden, der Euren Worten nicht glauben will, mit dem Bannfluche. Fort! Fort!"

Der König ging in großer Erregung auf und ab. Endlich ſtreifte er hart an Lauge Benhard vorüber, der ihm den Weg vertrat, und rief:

„Was wollt Ihr noch hier? Ihr ſeid Alle hündiſche Verräther! Alle! Ich will Euch nicht mehr ſehen. Weder Euch, noch Einen von den Andern."

„Eures Gefallens, Herr König," ſagte Lauge Ben-

hard gleichgültig. „Dann behalte ich meine zweite Botschaft für mich.“

König Albrecht hielt ihn auf: „Welche Botschaft haſt Du noch? Martere mich nicht länger durch trotziges Schweigen; ich martere Dich ſonſt wieder.“

„Nun wollt Ihr, daß ich rede. Es iſt ſchwer, mit Euch fertig zu werden, König Albrecht, und beſſer Eure Königin ſein, als Euer Günſtling.“

„Warum das?“

„Weil Ihr Eurer Königin mit keinem Worte zu nahe tretet und ſie ſagen darf, was ſie will, ohne daß Ihr es hört; während ich ſo unglücklich bin, mit jedem noch ſo ſchuldloſen Worte Euren Zorn zu reizen.“

„Weil Du Narrenworte ſchwätzeſt, die einen tieferen Sinn haben. Was haſt Du mit der Königin zu ſchaffen?“

„Nichts auf der Welt, und das iſt mir, unbeſchadet der Ehrfurcht, die ich für die hohe Dame empfinde, ſehr lieb, denn Euer Gnaden Gemahlin, der Gott gnädig und barmherzig ſein wolle, gedenkt ſich von Euer königlichen Gnaden zu trennen, während ich Luſt habe, noch recht lange bei Euch auszuharren.“

„Die Königin?“

„Die arme Dame. Sie hat es nie beſonders verſtanden, ſich Euer Gnaden Gunſt zu erwerben. Darum hofft ſie, was ihr zu keiner Stunde ihres Lebens zu Theil geworden iſt, werde ihr wenigſtens in der letzten nicht verſagt werden.“

„Steht es ſo?“

„Ich ſprach den Arzt, der ſich eben zu Euer Gnaden begeben wollte. Die Königin erlebt des Tages Ende nicht. Sie wünſcht ſehnlichſt von Euer Gnaden Abſchied zu nehmen“

„Ich werde kommen.“

„Das ſieht Euer Gnaden chriſtlicher Geſinnung ähnlich. So habe ich denn auch dieſe Botſchaft ausgerich-

tet, wenn es gleich diejenige nicht war, um deretwillen ich eigentlich hierher kam.“

„Du peinigst mich, Lange Venhard. Trotze nicht auf das Recht, was ich Dir einräumte Es ist gefährlich. Von wem redest Du?“

„Von Elisabeth Kettilsen.“

„Dem schönen Wasakinde!“ — Der König schwieg überrascht

„Oder von der Schwester Martha, welche der grausame Vater in das Kloster sperrte. Das fromme Gelübde, welches sie gezwungen ablegen mußte, hat durchaus keine Aenderung in der Liebe zu Euer Gnaden hervorgebracht. Sie ist Euch mit der heißesten Leidenschaft zugethan.“

„Woher hast Du das Alles erfahren?

„Mit tausend Listen ist es mir geglückt, eine schlaue Dirne, die den Klosterjungfern täglich Obst und Milch bringt, zu gewinnen. Sie war die Botengängerin zwischen mir und Elisabeth. Die geängstete Jungfrau legt Euer Gnaden ihr ganzes Herz zu Füßen und beschwört Euch, sie der unwürdigen Haft zu entreißen.

Das zündete Lange Venhard war auf einmal des Königs liebster und treuster Freund. Albrecht gab ihm die zärtlichsten Namen, versprach, allen Glanz und alle Hoheit der Erde auf sein Haupt zu sammeln und beschwor ihn, auf Mittel und Wege zu denken, wie man Elisabeth von dem unwürdigen Zwange befreie

„Es ist nichts Kleines, was Ihr von mir fordert!“ sagte Lange Venhard nach einigem Sinnen. „Aber, da ich die Größe Eurer Leidenschaft erkenne, schwindet jedes Bedenken. Ich gehe mit Euch auf die halsbrechende Jagd.“

„Das will ich Dir nimmer vergessen!“ rief Albrecht lebhaft.

Der herbeieilende Arzt unterbrach den Fluß seiner Rede: „Um Gott, Euer königlichen Gnaden. Eilt Euch, wenn Ihr Eure Königin noch am Leben treffen wollt.“

Albrecht verfärbte ſich: „Steht es ſo ſchlecht? Und man ſagte mir doch vor wenigen Augenblicken. . . "

„Ein verſchlimmernder Umſtand iſt eingetreten," unterbrach ihn der Arzt. „Die Königin kann keine halbe Stunde mehr leben und bittet fußfällig um Eurer Gnaden Gegenwart."

„Ich komme!" ſagte Albrecht mit einem bedeutſamen Blicke auf Lauge Benhard, der ſich verneigte. „Die arme Königin. Gott tröſte ſie. Führe mich, Arzt. Gott ſei ihrer Seele gnädig."

Er ging mit dem Arzte hinaus. Lauge Benhard folgte lächelnd.

Das Gerücht von der Flucht des Königs Magnus fliegt durch die Stadt. Alle Werkſtätten ſtehen leer. Die Kaufgewölbe werden, kaum geöffnet, wieder geſchloſſen.

„Gott ſei mit ihm!" ſpricht ein altes Mütterchen und ihr Sohn ſpricht dazu:

„Wollte, er hätte den deutſchen König mitgenommen auf Nimmerwiederſehen. Wenn es nur auch gewiß iſt."

„Kannſt es glauben, mein Sohn. Der fromme Pater Euſtachius hat es geſagt und ein ſolcher Gottesmann lügt nicht. Ich will Dir einen Löffel Honig in Deinen Haferbrei thun, denn ein ſolcher Tag muß ganz beſonders gefeiert werden."

„So kommt nur, Mutter. Es wird allzu lebhaft auf der Straße. Eure alten Beine können nicht mehr recht mit und Ihr werdet leicht übergerannt. Da kommt wieder ein ganzer Troß. Was giebt es denn, Leute?"

„Neue Botſchaft. Sind Bauern in die Stadt gekommen. König Magnus iſt ſchon weit fort."

Glaube es nicht, daß er weit iſt. Die Söldner Albrechts ſind ihm dicht auf den Ferſen, und wenn wir es ihnen nicht wehren, werden ſie ihn wieder einfangen!" rief ein Anderer.

„Das ſollen ſie ſich unterſtehen! Da kommt gerade

ein Haufen von dem Geſindel. Wollen ihnen entgegen. Steht ſtill, Ihr da!“

„Was will das Bürgerpack?“

„Steht und gebt Antwort, wohin Ihr wollt.“

„Was geht es Euch an? Gebt Raum im Namen des Königs.“

„Im Namen des Teufels, ſteigt von den Pferden herunter oder wir werfen Euch mit Steinen todt. Wollt Ihr nicht hinaus, um König Magnus wieder einzufangen?“

„Und wenn wir es wollten?“

„Eher hängſt Du an dem höchſten Baum, der in Upland zu finden iſt. Reißt ſie von den Pferden!“

„Haltet ein, Leute! Haltet ein!“ rief ein königlicher Hauptmann, der ſich näherte. „König Albrecht denkt nicht daran, Magnus Erickſon einfangen zu laſſen. Er hätte ihm heute aus freiem Antriebe die Freiheit gegeben.“

„Das glaubt Euch, wer Luſt hat, wir nicht.“

„Und wir auch nicht.“

„Bringt Euer Kurzweil wo anders an, als bei ehrbaren Bürgersleuten. Wir ſind für ſolche deutſche Narrenspoſſen zu ſchwediſch ernſthaft.“

„Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, ſo glaubt dieſem ehrwürdigen Mönche, der Euch daſſelbe ſagen wird.“

„Pax vobiscum!“ ſprach dieſer und machte das Zeichen des Kreuzes.

Die Bürger neigten ſich vor dem Hochwürdigſten und der Mönch rief:

„Hört mich, meine Söhne! Meine Töchter, hört mich an! Ich bin ein Diener des Herrn, deſſen Kinder wir Alle ſind. Es giebt allerlei Volk auf Erden und viele Sprachen werden von ihnen geredet. Aber ſie haben Alle nur einen Gott. Ich beſchwöre Euch bei dieſem Gotte . . .“

Er hob seine Rechte gen Himmel. Da rief plötzlich eine laute Stimme:

„Das ist einer von den deutschen Mönchen. Dem glauben wir nicht!“

Wüstes Geschrei erhob sich und verschlang die Worte des Mönches.

„Wir wollen Nichts von Euch hören. Ihr wollt uns nur betrügen und diesen Spießträgern die Wege bahnen. Aber das soll Euch nicht gelingen.“

„Nein, nein!“ schrien Andere. „Die Kerle müssen hier bleiben, oder wir wollen das Leben nicht haben.“

„So habt es denn nicht mehr!“ rief der Hauptmann zornig, das Schwert schwingend. „Fällt Eure Lanzen und rennt sie nieder. Gebt Raum für die Reiter König Albrechts!“

Die Reiter fielen an. Die Bürger leisteten Widerstand. Ein kurzes, blutiges Gemetzel. Schwerverwundete fielen überall. Dann stoben die Bürger auseinander und der Hauptmann sprengte mit seinen Leuten siegjubelnd davon.

Aber sie mochten reiten, so rasch sie wollten, denn Magnus Erickson und seine Begleiter holten sie nicht ein. Glücklich hatten diese bald die Stadt hinter sich. Ohne Aufenthalt ging es in den frischen Morgen hinein. Wo sie anhielten, um die Pferde verschnaufen zu lassen, versammelte sich das Landvolk und bot seine Hülfe an. So verhaßt waren die Deutschen bei Hoch und Gering, daß sich kein Verräther fand. Bald war kein Grund mehr vorhanden, das Geheimniß zu bewahren, und Magnus Erickson zog als ein Märtyrer von Dorf zu Dorf, von Gehöft zu Gehöft. Das Landvolk rief ihm laute Segenswünsche nach und eilte dann zurück, den königlichen Söldnern entgegen, die es auf eine ganz falsche Fährte leitete, um sie von der Spur des Flüchtlings abzubringen.

Um dieſelbe Zeit zog ein anderer Flüchtling durch das Land, welcher auf einem ſchwankenden Kahne über den Oreſund geſchwommen war. Er betrat den Boden des Landes, deſſen Herzog er einſt geweſen. Ein langer hagerer Mann mit verwildertem Bart und mattblickenden Augen, in welchen nur von Zeit zu Zeit ein unheimliches Feuer brannte. Sein Geſicht voll tiefer Furchen, ſein Kleid kahl und dürftig. Das war der ſonſt ſchöne Bengt Algotſon, der einſt die ſchönere Blanka von Namur an Schwedens Küſte empfing und ihr ſtolzes Herz im Fluge eroberte. Als der ſchwediſche Reichsrath ihn bannte, fand er eine Zuflucht in Dänemark am Hofe Waldemars. Und als dieſer ſchlaue König ſeine ſtolzen ſchwediſchen Verbündeten aus dem Wege geräumt hatte, wies er auch ihren Liebling zum Lande hinaus. Heimathslos durchirrte Bengt Algotſon ſein ehemaliges Herzogthum und zog in das Lager König Hakons, dem er einſt mit zu der Krone Schwedens verholfen, indem er den verfluchten Prinzenmord nicht hinderte. Aber Hakon, der ſchlaue, glattzüngige und doch ſo falſche Fürſt, wies ihm mit höflichen Worten die Wege. Er kühlte ſeine brennenden Lippen mit keinem Labetrunke, aber er neigte ſich vor ihm zum Abſchiede, geleitete ihn bis über die Schwelle, und, nachdem der Flüchtling den Rücken gewendet, ließ Hakon die Hunde hinter ihm drein hetzen.

Da ſchlug das Wort: „König Magnus Erickſon iſt frei!“ an ſein Ohr und fanatiſcher Grimm bemächtigte ſich ſeiner. Magnus Erickſon war es geweſen, der ſeine Verbannung geduldet und dazu gelacht hatte. Magnus Erickſon hatte den Bannbrief des Reichsraths unterzeichnet, der ihn aus dem Lande jagte. Herzog Bengt vergaß, daß er den König tödtlich beleidigte, als er ihn in ſeinem Weibe entehrte. Der falſche heuchleriſche König hatte ſein ganzes Unglück verſchuldet. An dieſen wollte er ſich jetzt rächen. Mit der Schlauheit und Be-

hendigkeit eines Wüſtenjägers forſchte er nach der Spur des flüchtigen Königswildes und fand ſie. Aber während der langen Jagd ward der Flüchtling zum gebietenden Herrn. Bengt Algotſon durfte ſich nicht an ihn heran wagen; er mußte eine günſtige Stunde erharren, die nimmer anbrechen wollte. Die wachſenden Hinderniſſe ſteigerten ſein Rachegefühl nur höher und, die verzehrende Gluth im Herzen, ſchloß er ſich dem Zuge des Königs an.

An dem Saum einer Hölzung, die ſich hinab zieht zu den Ufern eines wildſchäumenden Baches, iſt ein ſeltſam phantaſtiſches Lager aufgeſchlagen. Die kleinen, dürftigen, aus rohen Baumäſten und Thierfellen erbauten Zelte umſchließen einen Kreis, in deſſen Mitte ein helles Feuer lodert. Bei demſelben ſteht eine bunte Gruppe von Männern, Weibern und Kindern. Es iſt eine Schaar jener glücklichen Unglücklichen, die durch die Lande ziehen vom Aufgang bis zum Niedergang; jener ſtets bereiten Geſellen, die zu Anderer Freude und Luſt ſpielen und ſingen, während ſie ſelbſt vielleicht den Tod im Herzen tragen; Verworfene in rein menſchlicher Bildung, die nach und nach zum Thiere verwilderten; Paria's, die verſpottet werden, wenn das Gefühl menſchlicher Würde ſich in ihnen regt und die eben darum allen Geſetzen Hohn ſprechen; Menſchen, denen Niemand Treu und Glauben hält, und die deshalb Treu und Glauben mit Füßen treten.

Der Wind, der um die Waldecke ſauſt, treibt den Rauch in die Zelte. Um dies zu hindern, werfen die Männer einen hohen Schneewall auf und ſingen dabei ein übermüthig verwegenes Lied. Es klingt ſeltſam zu dem Bilde des tiefen Schweigens, das ſich am Feuer zeigt. Ein ſchönes, bleiches Mädchen liegt regungslos am Boden; Weiber ſind beſchäftigt, ſie in's Leben zurück zu rufen, aber vergebens. Da tritt eine Frau aus einem

der Zelte. Ihr Gang iſt edel, ihre Geſtalt Ehrfurcht gebietend Sie beugt ſich zu dem erſtarrten Mädchen nieder. Unter geheimnißvollen Sprüchen ſchüttelt ſie einen Trank, und träufelt ihn der Erſteren in den Mund. Wenige Minuten vergehen in der größten Spannung. Sie dünken den Wartenden eine Stunde. Endlich ſchlägt jene die Augen auf. Aber geblendet von dem hellen Schimmer des Tages ſchließt ſie dieſelben alsbald.

„Sie iſt gerettet!“ ſagte die ſchöne Frau. „Jetzt tragt ſie in mein Zelt.“

Die Weiber gehorchen. Eine derſelben flüſtert der Gefährtin zu:

„Ingierd iſt eine große Zauberin.“

„Ich zaubere nicht,“ entgegnete dieſe. „Ich übe nur die Kunſt, die ich von meinem Vater gelernt, deſſen Gebeine von einem Frevler aus dem Grabe geriſſen und umher geſtreut ſind, und der dafür von den ſchwarzen Alfen durch die Lüfte gepeitſcht wird.“

Der Ton eines Hornes flog kreiſchend von dem Ufer des Baches herauf.

„Das iſt er wieder!“ ſagte Ingierd zuſammenfahrend „Er gönnte dem alten Manne ſein ſtilles Grab nicht und ſchlug den blühenden Iwar todt. Dafür ſtrafte ihn der böſe Alf mit Wahnſinn und füllte für ihn mein Herz mit Liebe und Haß.“

Guſtav Kolbiörn klomm das abſchüſſige Ufer hinan, mit ſtieren Blicken, das Haar im Winde flatternd, einen zerbrochenen Jagdſpieß in der Hand. Er ſchritt den Zelten zu und warf den Schaft in's Feuer.

„Nun muß die Flamme verlöſchen, weil ich ſie berührt!“ ſagte er, unheimlich lachend. „Es iſt heiß, mein Püppchen; aber Dein Kuß iſt kalt.“

„Laß Deine Tollheiten!“ ſagte Ingierd ſtreng „Bringſt Du nichts heim aus dem Walde?“

„Das Reh ſprang über den Weg. Es blieb ſtehen

und ſagte: Du thuſt mir nichts. Und der Hirſch rief: Geh, oder ich ſpieße Dich! Ich ſtreckte die Hand aus nach dem Netze des Fiſchers; aber das Bächlein ſchäumte auf und riß das Netz in Stücken. Allein der Eber hat meinen Jagdſpieß zwiſchen den Rippen und iſt mit lautem Gebrüll von dem Felſen herabgeſtürzt."

Ingierd winkte den Männern, und dieſe, welche den Tollen kannten, gingen in den nahen Wald, wo der Bach am Fels überſchäumt, um die willkommene Beute heim zu bringen. Guſtav Kolbiörn aber warf ſich am Feuer nieder und fiel in ein weſenloſes Träumen. Ingierd beugte ſich zu ihm nieder und flüſterte:

„Du Süßer! Lieber! Nun darf ich es Dir ſagen, da Du mich nicht hörſt. Ich habe gebetet Tag und Nacht, daß der ſtrenge Gott dieſes Wirrſal von Dir nehme, damit ich Dich wieder haſſen kann. Denn haſſen muß ich Dich um meines Gelübdes willen, obgleich mein Herz aus übergroßer Liebe zu Dir brechen will. Wehe, daß wir einander begegneten, denn es wird ein endloſer Zwieſpalt zwiſchen uns ſein.

Sie erhob ſich und ging nach dem Zelte, wohin die Fremde gebracht worden. Dieſe erwachte aus dem künſtlichen Schlummer, worin Ingierd ſie verſenkte. Die Arme brach in Thränen aus und ſagte:

„Mein Gebet iſt verworfen. Ich irre noch immer umher mit meiner Schande; ein Bild des Jammers und Elends."

„Wer biſt Du?" fragte Ingierd, näher tretend.

„Eine Verſtoßene! Eine Verfluchte!" ſchluchzte die Fremde.

„Willkommen!" rief Ingierd lebhaft. „Willkommen, Du Verfluchte, in der Heimath der Ausgeſtoßenen und Gezeichneten."

Die Fremde ſchreckte auf: „Welche Heimath des Unglücks habe ich betreten?"

„Wir ſind Tänzer und Gaukler, die loſe Künſte treiben. Wir ergötzen die Menſchen mit Spiel und Tanz, und ſind ihnen dafür erlaubt zu jeder Schmach. Wir ſchmeicheln ihnen und demüthigen uns vor ihnen, dafür hetzen ſie die Hunde auf uns, wenn wir unwiſſend ihre Schwelle betreten.“

Unwillkührlich fuhr die Fremde zurück.

„Erſchrecke ich Dich, mein Täubchen? Du ſchaueriſt bei meiner Berührung zuſammen und ich habe Dich doch erſt dem gewiſſen Tode entriſſen. Willſt Du beſſer ſein, als ich, da Du Dich doch ſelbſt eine Verworfene nennſt?“

„Vergebt mir!“ ſagte die Fremde. „Mein Kopf brennt im Fieber. Ich weiß nicht, was ich thue. Ulrike Gregor heiße ich und bin die Tochter eines ehrbaren Bürgers aus Stockholm. Ein Edelmann des Königs hat mir Liebe geſchworen und mich dann betrogen. Meine Mutter iſt vor Gram über meine Schande geſtorben; mein Vater hat mich verflucht.“

„Guſtav Kolbiörn! Das iſt ein Abenteuer, womit Du und Deines Gleichen prunken!“ lachte Ingierd auf und ein Strahl des Zornes leuchtete in ihren dunklen Augen. „Hier iſt das eine Opfer und dort das andere. Leidensſchweſter, reiche mir die Hand.“

Ulrike ergriff, unwillkührlich zitternd, die Hand der Tänzerin:

„Ich kann nicht wieder zu Ehren kommen und muß entweder mein Leben verkümmern hinter Kloſtermauern, oder ich muß fliehen, ſoweit mich meine Füße tragen, und bei harter Arbeit hinſiechen, bis der Tod mich erlöſt; oder ich eile ihm entgegen, indem ich mich von dem Felſen herab in die ſchäumende See ſtürze.“

„Oder Du wendeſt der Welt mit ſtolzer Verachtung den Rücken und bleibſt bei den Verſtoßenen!“ ſagte Ingierd. „Es iſt ein fröhliches Leben unter dieſem Völkchen, wenn man es nicht zu ſich emporwachſen läßt.

Du biſt ſchön, und leicht wirſt Du die Künſte lernen, deren Du bedarfſt, um neben mir die Erſte zu ſein. Schlage ein, Ulrike. Ich empfinde Mitleid mit Dir, weil Dein Loos dem meinen ähnelt. Frauen, wie wir, dürfen nicht hinſiechen und ſterben, denn es lebt Jemand, mit dem wir eine Rechnung abzuſchließen haben. Wie heißt der ſtolze Edelmann, der die arme Bürgerstochter mit Hohn von ſeiner Schwelle wies?"

„Er iſt einer von den Edelleuten König Albrechts und heißt Jobſt Flemming."

„Und Du fühlſt kein Gelüſten, Dich zu rächen an dieſen Verräther? Willſt nicht den Dolch in ſeine Bruſt ſtoßen? Oder ihn jagen in Elend und Verzweiflung, wie er Dich in Elend und Verzweiflung jagte?"

„O, daß ich es könnte!" rief Ulrike, ſich von ihrem Lager erhebend. „Wenn ich ſein falſches Herz quälen und martern könnte. Es ſollte mir eine Wolluſt ſein, mich an ſeiner Verzweiflung zu weiden."

Plötzlich unterbrach ſie ſich. Ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen und ſie rief:

„Nein! Nein! Das darf nicht ſein. Ich könnte es ja nun und nimmer vollbringen, denn ich liebe ihn trotz der Schmach, die er mir zufügte, noch immer mit gleicher Leidenſchaft und werde ihn lieben immerdar."

„Nochmals mir willkommen, Leidensſchweſter!" rief Ingierd aufjubelnd und ſchloß Ulrike in ihre Arme. „Unſere Erdenſchickſale ſind ſich gleich und wir dürfen uns nimmer trennen. Daſſelbe Elend, derſelbe Untergang. Flüchtlinge auf dieſer Welt, und jenſeits derſelben vielleicht von Alfen gepeitſcht, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, bis an das Ende aller Tage."

„Mir graut in Deiner Nähe!" ſagte Ulrike. „Und doch zieht es mich wieder mächtig zu Dir hin. Sei es darum. Ich bleibe bei Dir. Lehre mich Deine Künſte

und beherrſche mich: Ich will Dir dienen und gehorſam ſein.“

„Du ſollſt meine Gefährtin, meine Schweſter ſein!“ ſagte Ingierd, ihr die Hand reichend. „Vertraue mir, wie ich Dir vertrauen will.“

Ein ſchriller Ton bebte durch das Lager. Ulrike fuhr zuſammen:

„Fürchte Dich nicht,“ ſagte Ingierd. „Das iſt Guſtav Kolbiörns Horn. Dieſer Guſtav Kolbiörn iſt mein Jobſt Flemming. Verſtehe mich, Ulrike. Ich habe ihn in Noth und Verzweiflung gejagt, und nun kann mein Herz nicht von ihm laſſen. Das iſt ein Leid, deſſen Schwere auch Du einſt fühlen wirſt. Horch! Der Ton ſeines Hornes noch einmal. Das bedeutete die Spur eines Wildes, das er aufgeſtöbert. Ich muß dem Irren zu Hülfe kommen.“

Sie trat hinaus, von Ulrike gefolgt. In dem kleinen Lager herrſchte große Bewegung. Das Horn des irren Jägers hatte die Männer aufgejagt. Sie wollten das Wild heimbringen, das er abermals für ſie im Forſte aufgeſtöbert hatte.

Aber es war kein flüchtiges Wild.

Ueber das Blachfeld kam es herangeſprengt. Voran leichtes, reiſiges Volk, dann ein Kreis von wohlgerüſteten Rittern, in deren Mitte ein Greis, in wärmende Pelze gekleidet. Sein ehrwürdiger weißer Bart hing auf die Bruſt herab. In der Hand hielt er ein Crucifix. Ihm zur Seite ritt ein Mönch, der in gar ſalbungsreicher Weiſe zu dem Greiſe redete. Wenn er einige Augenblicke inne hielt, um Athem zu ſchöpfen, neigte er ſich ehrfürchtig vor ihm. Der Greis aber machte dann das Zeichen des Kreuzes und drückte das Crucifix inbrünſtig an ſeine Lippen.

Guſtav Kolbiörn ſtand auf einem Schneewall am Eingange des Lagers. Er blickte auf die Reiter und ſein Herz ſchlug vor banger Furcht, denn ſein Hirn malte ihm

aus, es wären die schwarzen Alfen, die herauf beschworen seien, um ihn mit sich zu nehmen zu dem Ritte, der nie endet. Er brachte angstvolle Töne auf dem Horne hervor und wandte sich rückwärts zu den Seinen mit hülfeflehenden Blicken. Und als die Reiter näher kamen, sprang er von dem Schneewall herunter und eilte dem Platze zu, der von den Zelten umgeben war. Hier loderte das verglimmende Feuer, von einem vorüberfahrenden Windstoße angefacht, noch einmal auf, um dann für immer zu verlöschen.

„Es ist hin!" sagte Gustav Kolbiörn im dumpfen Brüten, und stieß mit dem Fuße in die Asche, die hoch aufwirbelte. Dann aber schreckte er auf, eilte zu Ingierd und sagte flehend:

„Fache es wieder an. Ich will mit dem Feuer die schwarzen Alfen bannen, die gegen mich heranziehen und mich auf den Wolken reiten lassen und dem Wallrabe zur Speise vorwerfen wollen."

„Wallrabe berührt mit der Spitze des einen Flügels den Morgen und mit der Spitze des andern den Abend!" sagte Ingierd ernst. „Er herrscht allmächtig zwischen Himmel und Erde. Alle irdischen Geschöpfe müssen thun, was er will."

„Ich will nicht!" rief Gustav Kolbiörn mit Todesangst in allen Mienen. „Rufe das Wasser, damit es ihn ersäufe."

„Das Eis hat es gebunden mit kristallenen Ketten. Laß ab vom Wasser."

„Ich will es brechen!" schrie der Tolle, und stieß in sein Horn, daß es klang wie dumpfes Geheul eines wilden Thieres, welches, bis auf den Tod verwundet, sich am Boden wälzt.

Die Reiter waren nahe genug gekommen, um diese schauerlichen Töne zu vernehmen. Das Zeltlager mitten im Schnee regte ihre Neugier an und einer der Ritter rief:

„Wer ſeid Ihr, die in dieſer Wüſtenau hauſen fern von allem Verkehr mit Menſchen?“

Ingierd rief ihm zu: „Bewahre Dich der Herr vor der Nähe der Unreinen. Wir ſind Gaukler und Tänzer, gut genug zur Kurzweil des Volkes, ſonſt aber Jedem ehrlichen Manne verboten. Dieſer da iſt ein Ritter, wie Ihr, ſtattlich und ſchön. Er war ein Edelmann am Hofe König Magnus und die Alfen haben ihn mit Irrſinn geſchlagen, weil er eines todten Mannes Aſche keine Ruhe im Grabe gönnte.“

Der Ritter eilte zurück und berichtete dem Greiſe mit dem Crucifix, was er vernommen. Dieſer bekreuzte ſich und ſagte:

„Iſt es einer von denen, die ſich in den Tagen meines Zornes um mich ſammelten, dann bin ich ſeines Elends halbe Urſache und will den Himmel anflehen, daß er ſich ſeiner erbarme.“

„Du legſt Deine gnadenreiche Hand auf ihn und ſein brennendes Haupt wird ſich kühlen,“ ſagte der Mönch. „Du rührſt ſeine Zunge an, und ſeine Lippen ſtrömen über zu Deinem Preiſe. Du läſſeſt Deine Stimme vor ihm erſchallen und der Frieden kehrt in ſein verſtörtes Gemüth zurück. Ich aber gehe, um Dir die Stätte zu bereiten.“

Der Mönch ſtieg ab und rief den Gauklern zu, die halb neugierig, halb furchtſam auf dies Schauſpiel blickten:

„Weichet zurück, Ihr Unreinen und Gezeichneten, damit ein Diener des Herrn nicht berührt werde von Eurem Athem. Schlagt Eure Augen zu Boden, damit Ihr nicht erblindet bei dem Anblicke des Heiligen, der durch die Lande zieht und deſſen Apoſtel ich bin. Wiſſet, daß meinen Schritten ein Mann folgt, der ein König iſt und ein Heiliger zugleich, denn er hat die Miſſethat der früheren Tage gebüßt durch ſehr lange Leiden und zieht

einher, um alles Volk um ſich zu ſammeln, uns die geſchändeten Tempel zu reinigen von den Dienern des Baals. Ich verkündige die Wiederkehr König Magnus Erickſon's und das Himmelreich. Sanct Magnus kommt, dem die Völker gehorchen und zu dem ſie beten werden mit erhobenen Händen.“

Der Mönch war bis zur Stelle gelangt, wo Guſtav Kolbiörn ſtand und auf die todte Aſche blickte, die der Wind umherſtreute.

„Erhebe Dein Angeſicht und ſei getroſt,“ ſagte der Mönch. „Deines Leidens Ende iſt gekommen, ſo Du glauben und vertrauen kannſt, denn der Herr der Heerſchaaren bricht die Ketten Magnus Erickſons, damit Du des Irrſinns ledig werden ſollſt.“

Guſtav Kolbiörn horchte auf. Sein Geſicht verzog ſich zu einem Lächeln. Sein Auge glühte:

„Magnus Erickſon! König Magnus Erickſon!“

„Hier bin ich, mein Sohn!“ ſagte der Greis mit dem Crucifix. „Ein armer, ſündiger Menſch, wie Du, der über die Erde gezogen iſt, wie ein verheerender Sturm und der nun trachtet, gut zu machen, was er verbrochen. Sieh mich an, damit ich in Deinen Zügen leſe, wer Du biſt und wie Du Dich vergangen, damit ich wiſſe, wie ich Dein Leiden mildern ſoll.“

Der König blickte feſt in das Geſicht des Mannes und ſagte dann:

„Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuſcht, ſo biſt Du Ritter Guſtav Kolbiörn.“

Der Ritter ſchaute zu dem Könige auf: „Magnus Erickſon!“ rief er und faßte mit der Hand an die Stirn. „Die Todten kehren aus dem Grabe wieder! Magnus Erickſon, wo iſt Königin Blanka?“

Um den Mund des alten Königs ſpielte ein hämiſcher

Zug und aus den Augen blickte der alte Schalk, indem er ſagte:

„Königin Blanka, unſere hochverehrteſte Gemahlin, welche uns der wackere Schoonenherzog zugeführt, den wir ſeit ſeiner unglücklichen Verbannung aus Schweden kaum geſehen haben, hat ihrer Zeit gefunden, daß Euer Liebden ſehr viele Aehnlichkeit mit dem Verſchollenen hatten.“

Die Begleiter des Königs ſahen ſich bei dieſen ſeltſamen Worten fragend an; der Mönch aber begann einen feierlichen Geſang und zog während deſſen eine Phiole hervor, mit deren Inhalt er die Schläfe Guſtav Kolbiörns beſtrich. Dieſer ließ es geſchehen und der ſtarke Duft des Balſams betäubte ihn ſo ſehr, daß er niederſank.

Als der Geſang des Mönches begann, hatte Magnus Erickſon ſchnell ſeine frühere ſalbungsreiche Miene angenommen und drückte das Crucifix wiederholt an ſeine Lippen. Und als der letzte Ton des Liedes verhallt war, kniete er bei dem Schlafenden nieder, rührte ſeine Stirn dreimal mit der Spitze des Fingers an und ſagte dabei:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Fahre aus, unſauberer Geiſt und laſſe ab, dieſen Unglücklichen zu quälen und zu martern. Ich banne Dich dahin, von wannen Du gekommen biſt. In dem Abgrund der Höllen ſollſt Du tauſend Jahre mit glühenden Ketten gebunden liegen. Fahre hin! Fahre hin! Er ſoll Dir fürder nicht gehören. Der Himmel iſt ſein Erbe.“

Er berührte nochmals dreimal ſeine Stirn, wobei er ein kurzes Gebet murmelte. Dann machte er das Zeichen des Kreuzes über die Augen und ſagte: „Siehe hell!“ und bekreuzte den Mund, wozu er ſprach: „Rede weiſe!“ Und als er dies Alles mit dem größten Ernſte vollendet, erhob er ſich und ging, von ſeinen Rittern begleitet, ohne ſich weiter umzuſchauen, nach dem Platze zurück, wo die Pferde ihrer harrten.

Der Mönch aber, der mit gebeugten Knien dem Beginnen des Königs zugesehen, richtete sich jetzt auf und wandte sich mit gebieterischem Tone an Ingierd:

„Du, welche die Erste unter diesen Ausgestoßenen zu sein scheinst, tritt näher, damit Du meine Worte vernehmen kannst. Hüte Dich aber, mich zu berühren, denn Du würdest es hart büßen. Hier auf diesen Stein lege ich eine Phiole nieder. Wenn jener Unglückliche erwacht, dann netze seine Stirn mit diesem Balsam und er wird auf's Neue entschlummern. Begehrt er zu trinken, so reiche ihm Wasser und träufle einen Tropfen dieses Balsams hinein. Wenn aber sein Schlaf beendet ist, heiße ihn gehen zu der nächsten Kirche, die sich in dem Dorfe befindet, das jenseits dieses Waldes liegt, und worin sich ein wunderthätiges Christusbild befindet. Vor diesem Bilde soll er, inbrünstig betend, niederknien und die Gnade des Herrn wird offenbar werden."

Der Mönch entfernte sich, und Ingierd ergriff die Phiole mit einer Begier, als könne auch sie durch deren Inhalt alles irdischen Leides ledig werden.

Ulrike aber, die sich mit ihrem stillen Grame schon früher aus dem bunten Treiben des Lagers entfernt hatte, schrak zusammen, als plötzlich einer der Ritter des Königs vor ihr hielt, der nach dem von dem frischgefallenen Schnee verhüllten Wege spähte.

„Sage an, Dirne!" rief er ihr zu, „haben wir uns nicht vor Kurzem irgendwo gesehen?"

Ulrike zitterte, indem sie den Ritter anblickte. Sie wollte sagen, daß sie ihn nicht erkenne, aber sie vermochte es nicht, denn sie erkannte ihn gar wohl.

„Bist Du nicht die Tochter des Stockholmer Bürgers Greger, die ein deutscher Edelmann entführte? Ja, ja, Du bist es. Leugne nicht. Wie kommst Du hierher?"

„Weil Ihr mich denn erkennt, will ich gestehen, daß Ihr einer der Ritter seid, die mit meinem Vater in die

Herberge drangen, als mein Verführer mich verstieß und meine Mutter mit dem Tode rang. O, edler Herr, wenn Ihr Erbarmen haben könnt mit einer so tief Gefallenen, sagt mir, was aus meinem Vater geworden ist."

„Er hat Deine Mutter begraben; er hat den Trümmern seines Hauses den Rücken gekehrt und glaubt, daß Du Dir ein Leides angethan."

„Laßt es ihn glauben. Besser, als daß er mich sieht in dieser Noth. Gott segne Euch dafür, edler Herr."

„Mich erbarmt Dein. Wenn Dich die Menschen aufgeben, richte Dein Auge auf Gott. Der fromme König hat den irren Mann, der bei Euch weilt, gesegnet. Wenn er erwacht ist, werden sie ihn in das nächste Kirchlein tragen. Folge ihm und wirf Dich vor der heiligen Jungfrau in den Staub. Will sie Dir vergeben und Dich zu Gnaden annehmen, wird sie es Dir verkünden. Ziehe in Frieden."

„Ich will es thun, Herr!" sagte sie und warf sich in die Knie, die Hände ringend im Gebet. Ingierd stand mit der Phiole wie gebannt vor Gustav Kolbiörn, und der Ritter sprengte dem Zuge des Königs nach, der sich langsam an dem Saum des Waldes hinzog.

Am Blomsiord.

Auf einer schmalen Ebene, die sich unweit Strömstadt an den Ufern des Blomsiord hin erstreckt, stand das Feldlager König Hakons. Roh aufgezimmerte Blockhäuser und niedrige Erdhütten, oft nur aus aufeinander gethürmten Steinen und dicht geflochtenen Zweigen bestehend, machten die Hauptbestandtheile desselben aus.

Hier und da brannten einige Feuer auf offenen Plätzen, wo ſich die Männer zu treffen pflegten, um ſich von den Begebenheiten des Tages zu unterhalten und die Befehle ihrer Führer zu vernehmen. Das trübe Schlackenwetter, welches bereits ſeit mehreren Stunden herrſchte, machte jedes Bemühen fruchtlos, die Feuer brennend zu erhalten. Die Gluth ziſchte und ein dicker Qualm ſtieg träge daraus hervor.

Die Wogen des Fiords, aufgeregt von einem friſchen Winde, ſchäumten hoch am Ufer empor und warfen ihre Perlen weit hinein in das Land.

Ein alter Burſche, der in manchem Sturm die See gepflügt und ihr in ſeinem Uebermuthe Trotz geboten hatte, lachte laut auf und ſagte zu ſeinem jungen Gefährten, der ſo eben zu ihm geſtoßen war:

„Die alten Hexen wiſſen, daß ich ihnen oft den Bug meines Schiffes auf die Naſe geſetzt und ſie bei lebendigem Leibe untergekriegt habe. Dafür wollen ſie mich nun närren.“

„Ihr ſeid ein alter Heide, weil Ihr ſolches ungewaſchene Zeug zu ſchwatzen Euch unterſteht“, ſagte der Jüngere. Ihr wißt nicht, wie bald es Euch einmal wieder hinaus treibt in die See und dann gedenkt ſie es Euch. Kommt lieber etwas weiter binnenwärts. Können in einer von den Fiſcherhütten am Röhricht behagliche Einkehr finden, und dort ſchwatzt es ſich auch beſſer.“

„Biſt ein Haaſe. Welcher gute ſchwediſche Strandläufer hat Angſt vor'm Schaumſpritzen? Aber ich weiß wohl, wenn man etwas von Dir heraus haben will, muß man Dir den Willen thun.“

Sie gingen in die nächſte Erdhütte, wo man ſie bereitwillig aufnahm und der Alte ſagte:

„Du kommſt aus Strömſtadt. Haſt meine Fiſche an den Mann gebracht?“

„Alle. Und Ihr ſollt noch eine ſolche Ladung ſchicken, wenn Ihr es könnt. Iſt heuer vieles Volk auf den Beinen und wird jeden Tag mehr gebraucht. Für Euch und Euresgleichen, die Ihr ein Stück Geld hineinſtecken könnt, iſt jetzt gute Zeit.“

„Das muß man nützen. Könnten es ihrer Mehrere ſo haben, allein ſie ſind zu wagehälſig oder zu dumm. Daß ein Fiſcher ſeine Netze über Bord wirft, vielleicht alle Tage zehnmal, wenn er es recht eifrig treibt, damit iſt es nicht gethan. Einmal aber zur rechten Zeit, iſt genug. Warum zwickertet Ihr denn vorhin ſo mit den Augen? Habt Ihr etwas Abſonderliches von einem Gedanken?“

Habe einen. Ich meine, daß jetzt vielleicht die Zeit gekommen iſt, wo ich auch einmal mit Nutzen mein Netz über Bord werfen kann.“

„Ihr? Netz über Bord werfen? Und ohne ein Netz und ein Fahrzeug zu haben? Das iſt nichts. Sagt es gerade heraus, was Ihr damit meint.“

„Ich war ein Paar Stunden in Strömſtadt und habe dort allerlei Seltſames gehört. Geſcheute Leute wohnen dort, die zwar von Handel und Wandel ſprechen, ſo klug wie Einer, ſich aber ſonſt um viele andere Dinge kümmern und die beſten Neuigkeiten ſtets aus erſter Hand haben. Saßen Einige bei'm Kruge und führten Euch verwunderbare Reden. Ich hielt, ohne daß ſie es merkten, die Ohren offen, und habe Manches erwiſcht. Wird bald etwas geſchehen.“

„Narr! Was iſt davon beſonderliches? Es geſchieht jeden Augenblick Etwas. Man braucht nicht nach Strömſtadt zu gehen, um das zu erfahren.“

„Schon gut. Da aber jetzt nicht Fiſcherszeit iſt, wollte ich Euch den Vorſchlag machen, mir für ein Paar Tage Euer ſtarkes Boot — das mit dem Breitſegel,

wißt Ihr — zu borgen. Will Euch einen guten Zins zahlen.“

„Wollt Ihr? Nachbar, Ihr ſeid doch ein rechter Dummhans, daß Ihr es erſt ſo wichtig macht und mir dann einen guten Preis bietet. Mein Boot iſt nicht zu haben. Aber ich will Euch fahren, wohin Ihr wollt, und das Geſchäft mit Euch gemeinſchaftlich machen.“

„Mit Euch wird man nicht fertig. Sei es ſo. Aber, kann man denn hier frei von der Leber wegſprechen?

„Warum nicht? Wir ſind ſo gut als allein hier. Das alte Weib da am Feuer iſt eingenickt und hört und ſieht nicht.“

„Wißt denn, Königin Margarethe iſt nicht weit von Strömſtadt.“

„Nun? Und?“

„Sie hat ihren Sohn mit, den Prinzen Olaf.“

„Frau Margarethe wird ihren Gemahl, den König Hakon, hier im Lager beſuchen wollen. Was hat das mit meinem Boote und Eurem Geſchäfte zu thun?“

„Muß Euch nur ſagen, daß etwas im Werke iſt. Sah einen Mann, der hatte unterſchiedliche Nachrichten und ſchwatzte es in der Trunkenheit aus. Der alte König Magnus iſt los.“

„Der Teufel?“

„Nicht Teufel mehr, ſondern ein Heiliger in Lebensgröße. Während ſeiner langjährigen Kerkerhaft hat er alle ſeine früheren Miſſethaten bereut und Buße gethan. Das hat den heiligen Vater erbarmt und er hat ihm die Kraft verliehen, Wunder zu thun. Er iſt durch das ganze Gothenreich gezogen und hat daſelbſt ein Wunder über das andere gethan. Die Lahmen gehen, die Blinden ſehen, die Todten ſtehen auf und werden dann lebendig. Alles Volk iſt im Aufruhr und kniet vor ihm nieder, als wäre er kein lebendiger Menſch, ſondern ein wichtiger gemalter Heiliger, wie ſie bei uns in den Kirchen umherhängen.“

„Nun, ſo plappere Du . . . .“

„Geduld doch nur. Ihr ſeid ein rechter Springinsfeld in Euren alten Tagen. Sanct Magnus kommt auf ſeinem Zuge drüben an das jenſeitige Ufer des Blomfiord. Wie kann er anders herkommen, als zu Boot? Nun iſt aber nicht eines drüben, denn König Hakon hat alle, die dort lagen, geſtern wegführen laſſen, ich weiß nicht warum. Der alte König langt mit dem Nächſten an, und zu Lande kann er das Lager des Sohnes nicht erreichen. Merkt Ihr etwas?“

„Es beißt mir in die Augen, wie Torfrauch. Da läßt ſich ein reiches Fuhrlohn verdienen. Euer Einfall war gut. Wollen ſogleich das Boot rüſten. Horch! Iſt das nicht Geläute?“

„Kommt von dem Kirchlein drüben. Vielleicht, daß die Frau Königin angekommen iſt.“

„Dann wollen wir auch anzukommen ſuchen. Da ſprengt ein Ritter gerades Weges von dem Dorfe her und mitten in das Lager hinein. Vielleicht iſt es ſchon zu ſpät. Dann ſtelle ich Dir ein Bein. Raſch! Raſch!“

Die Männer ſchritten der Bucht zu, wo die größeren Fiſcherböte lagen. Der Ritter hielt vor dem Hauſe, wo König Hakon Wohnung genommen hatte.

Der König ſaß am Feuer und blickte bald in die ſpielenden Flammen, bald in das Geſicht des vor ihm ſtehenden Ritters.

Euer Liebden ſind wir dankbar verpflichtet, daß Ihr Euch ſo ſehr um unſer Wohl bemüht. Bei dem glorreichen Andenken des Königs Birger Jarl, der uns ein zu erhabenes Vorbild iſt, als daß wir hoffen dürften, ihn je erreichen zu können, jene ruhmvolle Zeiten werden wiederkommen, wenn ſich Alles ſo verhält als Euer Liebden uns erzählen.“

„Euer Königliche Gnaden, ich weiß es, denkt nicht daran, daß ich Euch belügen ſollte.“

„Pfui, pfui, Ritter! Aber wir meinen, Ihr könntet ſelbſt getäuſcht ſein.“

„Freilich, Herr König, iſt die Sache ſo wunderbar, daß ein ſolcher Betrug verzeihlich wäre. Aber es iſt ganz gewiß. Euer erhabener Vater hat die Gitter ſeines Gefängniſſes zerbrochen, wie ſprödes Glas, ſeine Ketten riſſen, wie morſche Binſen. . . .“

„Und ſeinem Roſſe wuchſen Flügel, die ihn bis nach Strömſtadt trugen,“ fiel der König ſpottend ein, und ſetzte dann, ſich beſinnend hinzu:

„Flögen dieſe Roſſe auch mit der Morgenröthe um die Wette, ſie wären für unſere Sehnſucht doch zu langſam. Was weiß Eure Liebden noch? Eure Worte ſind wie ein erquickender Thau nach einem ſchwülen Tage.“

„Unſere erhabene Königin. . . .“

„Gott erhalte Ihro Gnaden. Sie iſt eine wunderſam kühne Frau.“

„So wie des jungen Prinzen Olaf Gnaden, Euer Sohn.“

„Ein kluges Kind. Faſt ſo klug, wie ſein erhabener Großvater, der Dänemark zu dem gemacht hat, was wir nimmer hoffen dürfen, aus unſern Reichen Schweden und Norwegen zu machen.“

„Und was wäre das, wenn es Euer Gnaden beliebt?“ fragte der Ritter.

„Ein Paradies, aus welchem ſolche Engel hervorgehen, wie Königin Margarethe und Prinz Olaf. Aber unſer Wächter giebt das Zeichen mit dem Horn. Wollt Ihr unbeſchwert ſehen, was es giebt?“

Der Ritter eilte hinaus. König Hakon ſaß allein am Feuer. Er hatte die eiſerne Schürſtange ergriffen und ſtocherte mit derſelben in die Gluth.

„König Magnus,“ ſagte er vor ſich hin und ſtieß mit dem Schürhaken in die glühenden Brände, daß die Funken umherſprühten. „Beliebt es Euer Gnaden, ſich

die kahle Stirn nochmals mit dem goldenen Reif zu schmücken? Ich habe für ſeinen Beſitz einen großen Preis bezahlt und denke ihn nicht für einen Bettlerpfennig herauszugeben. Seiner Gnaden, meinem erhabenen Vater wünſche ich bei aller Wunderkraft, die über ihn gekommen iſt, auch noch die, eines Menſchen Gedanken in etwas zu errathen, und die Erkenntniß, daß Gold ein zu altes Metall iſt, um für einen kahlen Schädel ſich eine wärmende Mütze daraus machen zu laſſen. Sei behutſam in Worten und Werken, Sanct Magnus, für den ich ſtets die tiefſte Achtung empfinden werde, ſonſt könnte ſich das Trauerſpiel in der Kathedrale zu Calmar hier nochmals wiederholen, was meinem kindlichen Herzen vielen Kummer verurſachen würde.

Eine halbe Stunde ſpäter trat Margarethe in das Gemach. Der König war ihr mit großer Höflichkeit bis über die Schwelle entgegen gegangen und führte ſie zum Feuer:

„Es muß eine wichtige Angelegenheit ſein, die meine theure Gemahlin veranlaßt, zu dieſer Jahreszeit eine ſo beſchwerliche Reiſe zu unternehmen. Iſt es auch für mich ein großes Glück, Euer Gnaden bei mir zu ſehen, möchte ich es mir doch darum nicht gönnen, weil Ihr einen ſo theuren Preis dafür zahlt.“

„Ich bitte Euch, König Hakon. Es iſt jetzt nicht Zeit zu höflichen Reden, von denen man überdies weiß, was ſie bei Euch bedeuten. Ihr ſolltet nicht gehört haben, daß mein Vater....“

„Verhüte Gott, daß Seiner Gnaden etwas Uebles begegnet iſt!“ rief Hakon, ſcheinbar theilnehmend. „König Waldemar iſt meinem Herzen ſo über Alles theuer, daß das geringſte Leid, welches ihm widerfährt, mich doppelt ſchmerzt.“

„Der König kränkelt. Ein unvorhergeſehener Zufall und der Däniſche Thron ſteht verwaiſt.“

„Margarethe iſt Waldemar's würdige Erbin!“ ſagte Hakon, ſich verneigend.

„Es ziemt ſich für Euch, alle Eure Geiſtesſtärke aufzubieten,“ ſagte Margarethe ſtreng, „denn es iſt eine ſehr ernſte Zeit und wir haben es mit ſchlauen Gegnern zu thun. König Albrecht hat ſich viele Dänen, die meines Vaters eiſerne Hand drückte, geneigt gemacht. Das ſind unſere gefährlichſten Feinde. Man muß bei dieſen däniſchen Großen die Zügel täglich ſtraffer anziehen, ſonſt ſind ſie nicht zu bändigen.“

„Ich habe bereits ſprechende Beweiſe davon gehabt,“ ſagte König Hakon achſelzuckend.

„Ein deutſcher Fürſt, der Schweden unterjocht und mit Hülfe mißvergnügter Vaſallen die Hand nach einer zweiten nordiſchen Krone ausſtreckt! Hakon! Seht Ihr nicht, wohin dies wachſende deutſche Weſen uns endlich führen kann?“

„Leider, weiß ich es nur zu gut,“ entgegnete der König raſch. „Euer Gnaden brauche ich nicht zu ſagen, daß die guten Herren der Hanſa in Norwegen mächtiger ſind, als ich ſelber es dort jemals war. Dazu kommt mir ſo eben ein fabelhaftes Gerücht zu Ohren, nach welchem meines guten Herrn Vaters Liebden, den ich ſchon ganz verloren gab, plötzlich aus der Nacht des Kerkers an das Tageslicht emporſtieg.“

„Die Kunde hat ſich mit Windesſchnelle durch die Lande verbreitet.“

„Euer Gnaden weiß es ſchon? Dann brauche ich Euch nicht ſorgſam vorzubereiten. Man ſagt, er laſſe ſich an zwei, drei Orten zugleich blicken und verrichte zu ſeiner Ergötzung und zur allgemeinſten Erbauung unterſchiedliche Wunder.“

„Geſchwätz! König Albrecht hat ſich mit den Prälaten des Landes überworfen. Dieſe brauchen einen Gegner, um den gekrönten Feind zu ſchrecken. Darum zogen

ſie den alten Mann aus ſeinem Kerker, warfen Hände voll Weihrauch in das Feuer und malten ihm einen Heiligenſchein um das bleiche Haupt. Das iſt Alles!"

„Margarethe, Ihr wälzt einen ſchweren Stein von meinem Herzen", ſagte Hakon aufathmend." Ich fürchtete ſchon in meiner Unwürdigkeit, einem ſo heiligen Mann nicht ohne Zittern nahen zu können."

„Verhüte Gott," daß es geſchehe. Dieſe Pfaffen haben den alten, ſchwachgewordenen Mann mit ſolchem Glücke kanoniſirt, daß der Pöbel nicht anders als auf den Knieen vor ihm herumrutſcht. Ihr habt einſt, wie ich vernommen, im Dome zu Calmar Eure Hand an ihn gelegt. Wenn Magnus Erickſon Euch jetzt wieder gegenüberſteht, und es wandelte ihm das Gelüſte an, würde ſeine Hand mit ſolcher Gewalt auf Euren Schädel niederfallen, daß Ihr Euch von dem Sturze wohl nie erhebt. Darum darf Magnus Erickſon hier nicht wieder erſcheinen."

„Euer Gnaden werden den Haß der Kirche auf ſich laden, wenn Ihr einem Heiligen die Thüre zeigt."

„König Hakon ſollte doch wiſſen, daß man einem Gegner, den man ſtürzen will, nicht mit gezücktem Schwerte den Weg verſperren muß. Es wird ſich ein Anderer finden, der mir dieſe Mühe abnimmt."

„Meine vielgeliebte Gemahlin hat treue, erprobte Freunde," ſagte der König, „die mit Freuden Gut und Blut für ſie hingeben. Hier ſteht der treuſte und ergebenſte ihrer Vaſallen."

„Ich will Euch nicht bemühen, mein Gemahl. Ein bequemes Werkzeug fand ſich bereits in meines Vaters Hauſe. Dort wankt der Schatten einer ehemaligen Größe. Sie erloſch mit Eurer glorreichen Mutter, der Königin Blanka."

„Der Schoonenprinz!" rief König Hakon über-

raſcht. „Wahrlich! Euer Gnaden haben einen Meiſterwurf gethan. Ich empfinde . . .“

„Ich weiß bereits, was König Hakon empfindet,“ ſagte Margarethe, ihn ſtolz unterbrechend, „Ihr empfindet jetzt die lebhafteſte Sehnſucht, Euren Sohn zu ſehen, den ich, um den Knaben an den Anblick des Lagers zu gewöhnen, und zugleich, um dem väterlichen Herzen wohl zu thun, mit mir von Seeland herübergebracht habe.“

„Euer Gnaden weiß von dem erhabenſten Rechte der Könige, von der Großmuth, den ſchönſten Gebrauch zu machen,“ entgegnete Hakon ſcherzend. „Meine edle Gemahlin ſagt recht. Ich habe eine unbezwingliche Sehnſucht nach dem lieben Kinde. Nun ich es weiß, daß der kleine Olaf in meiner Nähe weilt, kann ich keinen Augenblick zögern, ihn in meine Arme zu ſchließen. Gefalle es Euch, theuerſte Margarethe, mich zu dem zarten Sprößling unſerer jungen Liebe zu führen.“

Während deſſen hatten die beiden Männer, welche früh Morgens an dem Strande zuſammentrafen, ihr Boot getakelt und mit dem Nöthigen verſehen. Sie hißten das Segel und durchſchnitten das Blomſiord, von einer ſtarken Briese getragen. Am andern Ufer legten ſie das Fahrzeug ſo, daß ſie jederzeit den Anker lichten konnten, und machten darauf ein luſtiges Feuer an, um die Mahlzeit zu bereiten. Da ſie ſich während der Ueberfahrt vollſtändig geeinigt hatten, warteten ſie mit einiger Spannung der Dinge, die da kommen ſollten.

Einzelne Wanderer zogen vorüber. Sie wurden von den Schiffern angerufen und nach den neueſten Begebenheiten gefragt. Die Männer wußten entweder gar nichts, oder erzählten, was ihnen bedeutend dünkte, und nicht, was Jene zu wiſſen begehrten Die gegenſeitig Getäuſchten ſchieden in Unfrieden von einander.

Endlich kam ein Mann daher. Eine lange, hagere Geſtalt. Der verworrene Bart hing auf die Bruſt herab.

In ſeinen Augen brannte ein unheimliches Feuer. Seine Tracht glich der eines Bauern und er war in dieſer Beziehung von den beiden Schiffern ſehr verſchieden. Er rief ihnen mit ſtarker Stimme zu, daß er über das Fiord zu fahren begehre.

„Das ſteht Euch frei!“ ſagte der Aeltere der Schiffer trotzig. „Aber nicht mit dieſem Boote.“

„Es iſt aber kein anderes in der Nähe und ich muß und will hinüber!“ lachte Jener ſpöttiſch.

„Dann verſucht es mit dem Schwimmen,“ antwortete der Schiffer ſpöttiſch.

„Ja!“ fiel der zweite Schiffer ein. „Wir haben heute den erſten December und um dieſe Zeit iſt das Schwimmen etwas Ergötzliches. Ueberdies ſteht da ein Unwetter am Himmel, welches Euch zu dem luſtigen Tanze die Muſik aufſpielt. Macht Euch bald an die Arbeit.“

Die Fauſt des Fremden ballte ſich unwillkührlich; doch beſann er ſich und ſagte:

„Iſt mir nicht ſo ſehr um mich zu thun, als um einen guten Freund, der jeden Augenblick hier eintreffen kann und nach Strömſtadt muß, noch ehe die Sonne untergeht. Euer Fahrzeug iſt weit und breit das einzige, und wie ich ſehe, überdies feſt und ſtark gebaut. Man kann damit die Fahrt auch bei ſchwerem Wetter wagen.“

„Seid verſichert, daß dem ſo iſt,“ ſagte der alte Schiffer.

„Ueberlaßt mir das Boot und ich zahle Euch einen guten Preis dafür.“

„Ihr?“ fragte Jener höhniſch.

„Meint Ihr, ich habe kein Geld, weil ich einen ſchlichten Kittel und eine alte wollene Kappe trage? Sagt mir, was Ihr einen guten Preis nennt und ich will ihn zahlen.“

Die Beiden flüſterten mitſammen. „Wenn er giebt,

was wir von ihm verlangen," ſagte der Alte, „mag es darum ſein. Wir nehmen dann das Gewiſſe für das Ungewiſſe." Und ſich zu dem Fremden wendend, ſagte er:

„Was meint Ihr zu zwölf däniſchen Goldkronen?"

„Ich zahle ſie. Und für Jeden von Euch als Angeld noch eine in den Kauf. Iſt das Fahrzeug nun mein?"

„Vom Kiel zum Topp!" ſchrie der Alte. „Aber erſt zeigt das Geld."

„Hier ſind Eure Kronen. Nun geht Eurer Wege. Morgen findet Ihr Euer Boot in Strömſtadt wieder, oder ich bin ertrunken."

Die beiden Schiffer gingen. Sie hatten ihr Fahrzeug über und über bezahlt, wenn ſie auch nie einen Splitter davon wieder ſahen.

Der Fremde blieb am Bord zurück. Er holte unter ſeinem Kittel das ſchwediſche Königsbanner hervor und zog es an dem großen Maſte auf. Dann lehnte er ſich an den Vorderſteven und ſchaute unverwandt die Straße entlang. Kein Wort trat über ſeine Lippen; aber ſeine Bruſt arbeitete heftig, und man ſah es an dem wechſelnden Ausdruck des Geſichtes, daß wilde Gedanken ſein Hirn durchkreuzten.

Da zog es zu den Ufern des Fiords hinab im langen Zuge. Es war König Magnus Erickſon mit den geiſtlichen Herren, die ihm bis hierher das Geleite gaben. Die Ritter ſeines Gefolges hatten ſich ſchon früher nach und nach entfernt, um die einzelnen, ſchloßgeſeſſenen Herren, die weit ab vom Wege lagen und ihrer Sache zugethan waren, von dem Geſchehenen in Kenntniß zu ſetzen und ſie nach Strömſtadt zu entbieten, wohin König Magnus Erickſon geeilt ſei, um ſeinen Sohn zu begrüßen.

Ein Reiter, der dem Trupp voranjagte, kam auf das Boot zu und ſchrie den fremden Schiffer an:

„Seid Ihr es, der zur Fahrt nach Strömſtadt für uns verdingt iſt?“

Der Fremde deutete auf das Königsbanner am Maſte und ſagte:

„Warte hier ſtundenlang. Das wird eine Krone über den Preis koſten.“

„Unverſchämtes Volk, dieſe Waſſerratten!“ lachte der Ritter und ſprengte zurück.

König Magnus ſtieg vom Pferde und ſagte zu dem ihm den Bügel haltenden Edelknecht:

„Du und Swenn ſollt mich begleiten. Alle Andern bleiben hier mit dem reiſigen Zeuge und warten der weiteren Befehle. Ich aber kann nicht länger fern von dem Sohne ſein, den ich ſo lange entbehrte. Ich will die Meinigen begrüßen, ſie an mein Herz drücken und ſein, wie ein Vater am eigenen Heerd.“

Magnus Erickſon hatte dies mit einem beſonderen Feuer geſprochen. Plötzlich wandte er ſich zu einem der geiſtlichen Herren und ſagte, ſich demüthigend:

„Das iſt der böſe Adam in mir, der wieder lebendig wird. Sagt, frommer Vater, iſt es nicht Sünde, mit ſolcher Begier einem irdiſchen Glücke nachzutrachten? Habe ich gefehlt, ſo legt mir eine ſtrenge Buße auf und ich will ſie ohne Murren tragen.“

„Ihr ſündigt mit nichten, Herr König,“ ſagte der Mönch und breitete die Hände zum Segen aus. „Ein Vater ſehnt ſich nach dem Kinde, ein Fürſt eilt zu Denen, die ihm ergeben ſind in Treue. Das iſt ein Gott wohlgefälliges Gefühl und Er wird Euer Geleitsmann ſein zu Waſſer und zu Lande, wie Er es bisher geweſen, denn Seine Gnade iſt groß und währet ewiglich. Ziehet in Frieden, mein Herr und König.“

Magnus Erickſon trennte ſich von dem Geiſtlichen. Der Edelknecht, der ihm vorhin den Bügel hielt, trat ihm in den Weg und ſagte:

„Geſtattet es, Herr König, daß unſerer mehr, als nur zwei Euch begleiten dürfen. Es kann Gefahr Euch bedrohen, und dann iſt Niemand zu Eurem Schutze zur Hand. Nehmt uns Alle mit, Herr König.“

„Damit ich meinen Einzug hielte, prunkend mit einem ſtattlichen Gefolge, wo mir die höchſte Demuth geziemend iſt? Bin ich des Schutzes bar, wenn ich in Gottes Geleite wandle? Nun bleiben auch Du und Swenn zurück. Laßt mich allein gehen.“

Er ging dem Boote zu. Der Schiffer kam ihm mit einer plumpen Verbeugung entgegen und ſagte:

„Wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr. Die Tage ſind ſehr kurz und wir müſſen gleich fort, wenn ich Euch noch vor Tage hinüber ſchaffen ſoll.“

„Ich will Dir alſobald folgen und Dir gehorchen,“ ſagte Magnus Erickſon.“ Ich habe in meiner früheren Zeit weder Andere noch mich ſelbſt regieren können, wie hätte ich es gelernt, die Elemente zu beherrſchen?“

Der Schiffer reichte ihm die Hand. Als der König mit ſeinem Fuße den Rand des Bootes berührte, zuckte er zuſammen. Ihm war, als ob eine innere Stimme ihm zuflüſterte: „Geh' nicht an Bord!“ Dann aber ſchämte er ſich ſeines Kleinmuthes und trat mit feſtem Schritte in das Boot über.

Der König ließ ſich nieder. Der junge Leibdiener war ihm wider Willen gefolgt. Jetzt nahte er ſich und hüllte ſeinen Herrn in einen Mantel. Dieſer ließ es ſchweigend geſchehen.

Raſch hatte der Schiffer das Segel entfaltet und griff zum Steuer. Mit fliegender Eile ſauſte das Boot in das Fiord hinein. Magnus Erickſon überwand einen leichten Schauer, der ihn unwillkührlich ergriff, als das Schiff nach einer Seite überholte, und ſagte:

„Das wird eine ſchnelle Fahrt werden, mein guter

Mann. Fördere Dich und König Hakon wird nicht kargen mit dem Lohne.“

„Ich kann König Hakon entbehren, und ſeinen Lohn dazu!“ ſagte der Schiffer mit gänzlich veränderter Stimme.

Magnus Erickſon ſah ihn fragend an.

„Ihr reicht zu meiner Bezahlung aus, Herr Magnus Erickſon. Ihr zahlt in dieſer Stunde die gegenwärtige Schuld zugleich mit allen vergangenen.“

„Wer biſt Du?“ rief der König.

„Einſt Euer Freund, dann Euer Knecht; das Ziel Eures Hohnes und Spottes; das Opfer Eurer Launen. Ein Mächtiger und Gefürchteter mit dem Bauerkittel auf der Schulter, die des Purpurs gewohnt war.“

„Hilf, heilige Jungfrau!“ rief der König in Todesangſt. „Du biſt Bengt Algotſon.“

„Erkennſt Du mich?“

„Helft mir, Sanct Martin und Sanct Erick!“

„Deine Heiligen wenden ſich von Dir, Deine Augenblicke ſind gezählet.“

„Ich will an's Land! Steure augenblicklich zurück an das Land.“

„Dein Fuß wird es nicht wieder betreten.“

„Verräther! Ich verfluche Dich!“

Bengt Algotſon lachte: „Zum Teufel mit Deinem Fluche. Ich haſſe dies nackte, widerwärtige Leben ſo ſehr, daß ich es öfter verfluchte, als Du Muth haſt, es auszuſprechen. Nur Eins feſſelte mich noch. Der Durſt nach Rache. Jetzt will ich ihn ſtillen.“

„Der Mörder irrt, wie Kain, ruhelos durch die Welt.“

„Ich klammere mich an Dich an und laſſe Dich nicht wieder los. Wir verderben mitſammen. Im Angeſicht aller Pracht und Herrlichkeit, die Dich erwartet, ſollſt Du jämmerlich ertrinken, die Thürme von Strömſtadt vor Augen. Dort das Feldlager Deines Sohnes, wo tauſend

Schwerter zu Deinem Schutze blanken. Iſt eines darunter, das ſtark genug iſt, das Band zu zerſchneiden, das Dich an mich bindet?“

„Sancta Maria!“ rief der König mit herzzerreißendem Tone und der Froſt ſchlug ſeine Zähne gegeneinander.

„Laß die heilige Jungfrau. Sie weiß nichts von uns Beiden. Hollah! da bricht das Unwetter los! Hinunter, König Magnus! Hinunter!“

Die Wolken riſſen auseinander. Der Fallwind warf ſich donnernd auf die erſchreckten Wellen des Fiords. Sie hoben ſich aus der Tiefe und ragten hoch über den Bord des Schiffes. Der Leibdiener, der ſeinem Herrn zu Hülfe eilen wollte, wurde von einer derſelben ergriffen und fortgeſchleudert in die See.

Das Fiord kochte und brodelte. Der weiße Giſcht dampfte. Pfeifend flog der Sturm über daſſelbe hin, ſchleuderte das Schiff auf die Seite und brach den Maſt in Splitter.

Der Maalſtrom rauſchte heran und faßte den Bug des Schiffes. Er riß es mit ſich fort und drehte es in immer ſchnelleren Kreiſen.

Magnus Erickſon, bleich wie der Tod, ſchwankte. Bengt Algotſon umklammerte ihn mit ſeinen Armen und rief: „Vorbei!“

Das Schiff krachte in allen Fugen. Die Wellen wuchſen hoch um daſſelbe empor. Wilder heulte der Sturm. Die Wellen rauſchten auseinander und riſſen die einzelnen Trümmer mit ſich fort.

Am anderen Tage war das Fiord ruhig. Die Schiffer, welche dem Schoonenprinzen ihr Boot verkauften, kamen heran. Sie hatten die Trümmer geſehen und die Leiche eines Mannes gefunden, der ein Stück des Maſtes krampfhaft umfaßt hielt.

Die Leiche lag hoch auf dem Strande. König

Hakon, der von dem Lager herkam betrachtete ſie und ſagte mit überſtrömenden Augen:

„Nun iſt meines Lebens ſchönſte Hoffnung für immer vernichtet, da ich meinen Vater ſo vor mir ſehe.“

„Der alte König!“ ging es von Mund zu Mund durch die dichten Reihen der Männer und Weiber, die ſich um den König geſammelt hatten. Dieſer beugte ſich nieder, drückte die Hand des Todten an ſeine Lippen und betete:

„Sanct Magnus! Ora pro nobis!“

„Amen!“ ſagte andächtig die Menge.

Das Kirchlein im Dorfe.

Die Gauklertruppe lag noch immer in ihren Zelten hinter dem Schneewalle. Die Männer ſuchten nach Nahrung in dem Walde und im Bache. Die Weiber hielten ſich verborgen hinter den Zeltwänden. Das Horn des tollen Guſtav Kolbiörn ward nicht mehr vernommen, weder auf der Höhe, noch im Thal. Und doch war es ſeltſam unheimlich in dem engen Bezirke des Lagers. In den verſteckteſten der kleinen Behauſungen ſaß Ulrike. Sie hatte ſeit dem Tage ihres Erſcheinens außer Ingierd keine Gemeinſchaft mit den Weibern gehabt. Dieſe gingen ihr gefliſſentlich aus dem Wege und ſahen ſie von der Seite an, als trauten ſie ihr nicht recht. War ſie doch keine der ihrigen und hatte ſie, ſo lange ſie in Ingierds Schutz hier weilte, zum Dank für die Sorge, welche man für ſie trug, keine Hand an das allgemeine Werk gelegt, um den Gaſtfreunden nützlich und förderlich zu ſein. Ulrike hatte keine Ahnung von dieſem Allen. Ihre Bruſt war ſchwerer Sorge voll und ſie

gedachte mit lautſchlagendem Herzen der Vergangenheit, und was dieſe ihr unwiederbringlich geraubt. Nur die letzten Worte, die der Jarl von Brävicken zu ihr beim Abſchiede geſprochen, ſummten ihr unaufhörlich vor den Ohren, und ſie ſehnte ſich, den Gang nach dem Kirchlein anzutreten, ſobald Ingierd das Zeichen dazu geben werde.

Aber es geſchah bisher nicht. Die ſtolze Schöne mit den blitzenden Augen und dem goldenen Ringelhaar, die mitleidswürdige Geächtete, in deren Herzen Liebe und Haß mit gleicher Stärke herrſchten, ſtand vor dem Lager des kranken Ritters und bewachte ſeinen Schlummer mit ängſtlicher Sorge.

„Wenn er jetzt wieder erwacht, iſt es genug", ſagte ſie zu ſich ſelbſt. „Dann iſt der Augenblick gekommen, da ich ihn hinausführen darf zum Kirchlein, deſſen feierliches Geläut ſchon öfters aus der Tiefe zu mir herauf drang."

Eine längere Pauſe verſtrich. Ingierds Ungeduld war im Steigen.

„Er erwacht noch immer nicht. Wie? Wenn der Mönch mich betrogen hätte? Wenn Guſtavs Auge geſchloſſen bliebe und ich den Mann verlöre, den ich haſſen muß, weil er mich zum Tode kränkte und den ich lieben muß, weil mein Herz in dem erſten Augenblicke unſeres Begegnens ihm zuflog? O, dieſe Leere, die in mir iſt. Ich ſchrecke vor ihr zurück."

Noch eine lange Stunde verſtrich, ohne daß Ingierd die Stelle wechſelte. Da endlich regte ſich Guſtav Kolbiörn und nach wenigen Secunden ſchlug er die Augen auf. Der finſtere, ſcheue Blick, der Jeden entſetzte, war verſchwunden. Aber den früher gewohnten Glanz, aus welchem übermüthige Keckheit und ungemeſſener Stolz hervorleuchteten, hatte das Auge noch nicht wieder angenommen. Es blickte trübe und nichts-

fagend auf die Jungfrau, welche vor ihm ſtand und mit ihren Augen in ſeiner Bruſt zu leſen ſchien.

„Guſtaf Kolbiörn“, ſagte Ingierd langſam. „Kannſt Du mich hören? Und verſtehſt Du, was ich Dir ſage?“

Der Ritter nickte mit dem Kopfe und richtete ſich langſam von dem Lager auf. Mit den Händen auf die Kniee geſtützt, ſaß er auf dem Rand deſſelben und blickte ſie mit dumpfer Gleichgültigkeit an.

„Unſere Zeit iſt um!“ ſprach Ingierd weiter. „Wir dürfen hier nicht länger weilen. In einer Stunde brechen wir auf. Biſt Du bereit, uns zu folgen?“

Guſtav Kolbiörn erhob ſich. Er ſah ſich nach allen Seiten um, als ſuche er ſein reiſiges Zeug. Als er es nicht fand, ließ er ab und ſchlug die Arme in einander.

„Sein Geiſt iſt weiter ab, als jemals,“ ſagte Ingierd, die ihn noch immer forſchend anſah. „Es nützt nicht, daß ich länger zu ihm ſpreche. Schnell hinab zum Kirchlein, damit es ſich ſo oder ſo entſcheide. Ritter Guſtav Kolbiörn, wir brechen auf. Ich gebe das Zeichen zu geben. Verlaſſe dieſes Zelt nicht, bis ich Dich hole.“

Sie ging und ertheilte draußen ihre Befehle. Zu dem Manne, der ſich ſonſt auf ihren Zügen ſtets in der Nähe des tollen Ritters befand, weil er ſtark und kräftig war und ihn leicht bändigen konnte, ſagte ſie:

„Er iſt vielleicht kränker, als ſonſt; aber er iſt nicht ſo unbändig. Sein Zuſtand iſt ein matter, hinſterbender. Man könnte ihn mit einem Finger unſanft anrühren und er würde zuſammen brechen. Wenn wir unſere Wanderung beginnen, überlaßt den Ritter mir; ich will ihn führen. Unterdeſſen überwachet Ihr die Ordnung des großen Zuges. Wir müſſen uns für einige Zeit trennen,

darum will ich im Voraus mit Euch Abrede nehmen, wo wir uns wieder treffen."

Als Beide sich verständigt hatten, gab der Mann das Zeichen zum Abbruch des Lagers. Es war bald geschehen. Das flüchtige Volk der Gaukler hatte die dürftige Habe bald auf die wenigen Karren geworfen oder sich selbst auf den Rücken geschnallt, und harrte nun des Befehls zum Beginn der Reise.

Ingierd trat zu Gustav Kolbiörn, der unfern von dem Platze stand, wo früher das allgemeine Feuer brannte, den jetzt noch ein Haufen schwärzlicher Asche bezeichnete. Sie ergriff seine Hand und wies mit der ihrigen in die Ferne, als wollte sie ihm das Ziel der nächsten Wanderung andeuten. In diesem Augenblicke erklangen die Flöten, welche stets bei dem muntern Völkchen den Beginn eines Marsches bezeichneten. Der Ritter sah auf. Eine Minute lang schien er der alte zu sein. Es war, als hätten diese Töne in einem verborgenen Winkel seines Herzens ihr Echo gefunden; als wäre es ihm gewesen wie der Klang des Hifthorns, wenn es zur fröhlichen Jagd lud. Aber das dauerte nur eine Minute. Das flackernde Feuer verlor sich wieder. Seine Hand ruhte nachlässig in der Ingierds, und gesenkten Hauptes ließ er sich von ihr führen.

Der Zug bewegte sich weiter. Bald rechts, bald links vom Wege tollte das Volk. Es sang seine wildesten Lieder und machte laut lachend die gewagtesten Sprünge. Wenig half das streng mahnende Wort des Führers. Erst horchten sie verdrießlich auf, dann spotteten sie seiner und trieben ihre Possen weiter. Er schalt, er tobte, er drohte mit Schlägen. Als Alles nichts half, sprang er mitten in den dichtesten Haufen hinein und trieb es ärger als alle Andern.

Sie kamen an einen Kreuzweg. Der Wald endete und eine weite Fernsicht that sich auf. Der Führer

des Zuges verließ den tollen Haufen und als sei nichts vorgefallen, trat er zu Ingierd und sagte mit großem Ernste:

„Hier trennen sich unsere Wege. Wir ziehen jene Höhen hinan.“

„Und wir Beide ziehen thalwärts. Habt auf Alles wohl Acht und sorgt, daß wir uns zur rechten Zeit wiederfinden.“

Der Mann legte die Hand auf das Herz und ging. Als er einige Schritte entfernt war, sprach er vor sich hin:

„Werde mich hüten. Lange genug bist Du mir im Wege gewesen. Gegen Deine Herrschsucht kann Niemand aufkommen. Aber nun bin ich Dich los und Du sollst mir nicht wieder in das Gehege gehen.“

Er schlug ein helles Gelächter auf und mit Sang und Klang zogen die Gaukler die Höhen hinan.

Ingierd wandte sich mit Gustav Kolbiörn zur Linken. Ulrike trat zu ihr und sagte:

„Ich weiß, daß Du hinabziehst zu jenem Kirchlein. Gestatte, daß ich Dich begleite und ein inbrünstiges Gebet am Altar spreche, denn also hat es mir der edle Herr Jarl von Bräviken geheißen. Wenn die heilige Jungfrau sich meiner erbarmt, wird sie mir dort ihren Willen offenbaren.“

Die schöne Tänzerin erwiderte kein Wort, aber sie hinderte es nicht, daß Ulrike sich an sie anschloß.

Der Pfad führte gerade hinunter in ein Dorf, das sich malerisch an eine mit dunklen Tannen bewachsene Bergwand lehnte. In der Mitte desselben erhob sich ein einzelner Felsen, von dessen Gipfel ein Wassersturz herabtoste, der im Sonnenglanz hell aufleuchtete und das ganze Dorf mit einem silbernen Schleier zu bedecken schien. Die Kirche lag seitab. Von dem Thurme tönte das friedliche Geläut, das jedes trostbedürftige Herz zur Stätte

des Friedens lud, und der Meßner öffnete weit das Thor, um Alle einzuladen, die da mühselig und beladen sind.

Auf dem letzten Abhange des Hügels hielten die Drei an und richteten sich ein zur kurzen Rast. Ulrike schaute hinunter in das Thal, wo von allen Seiten die Landleute herbeikamen, um ihre Morgenandacht zu verrichten. Sie wartete, bis der Letzte das Gotteshaus betreten hatte, dann hob sie zögernd den Fuß und stieg hinunter. Als sie über die Schwelle des Kirchleins schritt, flog ein leises Zittern durch ihren Körper. Sie zog sich in eine dunkle Ecke zurück und sank stillweinend in die Kniee.

Als die Messe sich ihrem Ende nahte, stieg auch Ingierd, den Ritter an der Hand, zu dem Kirchlein hinab. Die Menge strömte ihr bereits entgegen und sah das seltsame Paar mit verwunderten Blicken an; doch ließ man sie unangefochten ziehen. Als sie das Kirchlein betreten wollten, trat ihnen der Priester entgegen. Er wies sie mit der Hand zurück und sagte ernst:

„Euer Weilen ist nicht hier. Hebt Euch von hinnen."

„Das ist die Stätte, die der Herr uns bereitet hat," sagte Ingierd, „und sein Heiliger hat uns den Weg bis hierher gebahnt."

„Dein Gewand ist das einer Gauklerin, welche ausgestoßen sind von der Gemeinschaft der Christen. Wie wagst Du es, den Namen Gottes und einen seiner Heiligen so frech zu mißbrauchen?"

Ingierd faltete die Hände, blickte zum Himmel auf und betete:

„Bitte für uns, Sanct Magnus!"

„Das ist der Name eines Königs und Heiligen zu gleicher Zeit. Sanct Magnus ist auf einer Wallfahrt nach den Ufern des Meeres begriffen. Hat er seinen Weg mit Dir gekreuzt und Dir Barmherzigkeit erwiesen?"

Sie deutete auf den Ritter, der theilnahmlos auf Alles blickte, was um ihn her vorging, sagte, wie ihr

geſchehen ſei oberhalb des Waldes und reichte dem Prieſter die Phiole, worin die wunderthätigen Tropfen geweſen. Als ſie geendigt hatte, ſprach der Geiſtliche:

„Ich will Dir glauben. Belügſt Du mich, ſo wird Gott, den Du dadurch frech beleidigſt, es rächen und auch die irdiſche Strafe ſoll Dir nicht geſchenkt ſein. Sagteſt Du aber die Wahrheit und der Himmel will in ſeiner Barmherzigkeit die Fürbitte des heiligen Königs erhören, wird es auch dieſem Kirchlein zum Segen gereichen und wir wollen ihn feuriger und inniger preiſen, denn jemals. Tritt ein, Weib, mit dem Unglücklichen, den der Herr zeichnete ſichtbarlich. Es ſoll Dich Niemand ſtören.“

So ſagte der Prieſter, indem er mehrere Landleute abwehrte, die ſich mit eindrängen wollten. Sie trauten dem fremden Volke nicht und hatten Furcht, daß ſie das Kirchlein verunehren oder gar beſtehlen möchten. Der Prieſter aber ſprach:

„Ihr ſollt nicht. Hat der Heilige geſprochen, wie ſie ſagt, beleidigen wir ihn, wenn wir ſie hindern, ſein Gebot zu vollziehen. Da es aber wohl ſein kann, daß wir durch die Liſten des Teufels geblendet werden, ſo wollen wir mitſammen an den Ausgängen wachen und ſie feſt im Auge behalten.“

Es war ſtill im Kirchlein. Als Ulrike zum Gebete niederkniete, war ihr Herz ſchwer belaſtet. Aber nach und nach fühlte ſie ſich wunderſam erleichtert, und als ſie ſich erhob, war ein ſtiller Frieden über ſie gekommen. Sie blickte aufwärts und gewahrte an der Wand ein Bild der Mutter Gottes, das mit einem ſeligen Lächeln auf ſie herabblickte. Ulrike bekreuzte ſich andächtig vor der Gnadenmutter und faltete die Hände zum inbrünſtigen Gebete. Aber zur ſelbigen Zeit überfiel ſie eine unbezwingliche Neigung zum Schlafe und ſie mußte eilen, ſich zu ſetzen.

sonst wäre sie umgesunken. Bald war sie unter dem Schutze der heiligen Jungfrau sanft entschlummert.

Ingierd betrat die Kirche und schritt dem Altare zu. Hier ließ sie sich mit ihrem Freunde nieder. Er legte den Kopf in ihren Schooß und schloß die Augen. Ingierd sah auf den Freund mit laut klopfendem Herzen. Die ernste Stunde war gekommen.

Ein guter Theil des Tages war verstrichen. Manche der auf dem Friedhofe harrenden Landleute hatten sich wieder verlaufen. Die Eifrigsten blieben auf dem Platze und ihre Ungeduld steigerte sich in dem Maaße, daß sie kaum noch zurückzuhalten waren. Diejenigen, welche früher in ihr Dorf zurückkehrten, hatten von dem seltsamen Abenteuer erzählt, das sich vor der Kirche begeben, und die Neugierigen machten sich auf, um zu schauen, was weiter geschehen werde. Einer riß den Andern mit sich fort, und der Friedhof füllte sich mit Leuten, die Alle begierig waren, das verheißene Wunder zu schauen. Als nun der Priester dem drängenden Ungestüm nicht länger zu wehren vermochte, im innersten Gemüth auch nicht minder neugierig war, als die Anderen, ermahnte er sie mit sanften Worten ruhig zu sein, und schritt ihnen voran in die Kirche.

Der Priester aber sammt seiner Gemeinde waren nicht wenig erstaunt über das, was sich ihnen offenbarte. Die drei Fremden, die in dem Gotteshause waren, bemerkten die Eintretenden kaum, so sehr waren sie mit sich selbst beschäftigt. Ingierd saß auf der Stufe des Altars, das Haupt des schlummernden Ritters in ihrem Schooße. Ulrike stand vor ihr und sagte:

„Und das ist das Einzige, was ich von dem Traume behalten habe, den ich träumte, als ich vor dem Muttergottesbilde vom Schlafe überwältigt wurde. Es war ein wüster Traum. Jeden Augenblick wechselte das Bild und war das kommende stets grauenvoller als das vorangegangene. Von allen Gestalten, die sich darin wirr durch-

einander drängten, war es die meines armen Vaters, welche ſtets wiederkehrte. Bald ſah ich ihn, mit Ketten belaſtet, im Kerker, bald im Kampfe von einer blinkenden Axt bedroht, bald mitten in einem brennenden Gebäude, wie es gerade zuſammen zu ſtürzen droht. Und wie ich ihn anſah, den Unglücklichen, mit Schmerz und Angſt in den Mienen, das Geſicht von den Zügen des Leides und des Grames tief durchfurchet, war es mir, als flüſtere mir eine Stimme zu: „Warum weilſt Du ferne von ihm, den Du in dies Elend jagteſt? Rette ihn und Du biſt ſelbſt gerettet.“ Was dieſe Stimme mir geheißen, will ich thun. Lebe wohl und nimm meinen Dank. Hätteſt Du mir nicht beigeſtanden zur Stunde der Noth, könnte ich jetzt nicht den Befehl erfüllen, den mir die heilige Mutter ſelbſt gegeben, denn ich kann mich nicht von dem Gedanken losſagen, daß ſie ſelbſt es war, die mir jene Worte zugeflüſtert.“

Sie richtete unwillkührlich den Blick auf das Bild der allerheiligſten Jungfrau, und der Prieſter ſammt der Gemeinde thaten es mit ihr. Und Allen war es, als leuchte ein roſiger Schimmer um das ſchöne Haupt. Ulrike fuhr fort:

„Ich gehe des Weges zurück, den ich gekommen. Aber nicht niedergedrückt von einer ſchweren Schuld, ſondern leichten Herzens und froh in der Hoffnung, meinen Fehltritt durch gute Werke zu ſühnen.“

„Amen!“ ſagte der Prieſter, von dem Ernſte der Stunde bewältigt, und Ulrike, die den Prieſter gewahrte, kniete vor ihm nieder, damit er ſie ſegne.

Ingierd winkte mit der Hand, als wollte ſie davor warnen, daß man den noch fortträumenden Schläfer ſtöre. Aber Guſtav Kolbiörn ſchüttelte, aufſpringend, den Schlaf von ſich. Er fuhr mit der Hand über die Augen; er rieb ſich die Stirn, als wollte er die entſchwundene Erinnerung wecken. Noch floh ſie vor ihm und er blickte

ſtaunend auf die vor ihm ſtehende Menge, die erwartungsvoll zu ihm hinüberſah. Doch war jede Spur des dumpfen Hinbrütens verſchwunden und heiter lächelnd ſagte er zu Ingierd:

„Ich weiß nicht, wo ich war, und weiß auch nicht, wo ich jetzt bin. Aber Dich kenne ich wieder, als die, ſo mich gepflegt während der langen Nacht, die mich gefangen hielt, und ich ſegne Dich dafür, daß Du meinen Schlummer bewachteſt.“

„Ein Wunder!“ rief der Prieſter, als er des Mannes gedachte, der vor wenigen Stunden mit verſtörtem Antlitz und erloſchenem Blicke in die Kirche ging und nun das leuchtende Auge ſah und die Stimme hörte, die hell und kräftig klang, wie die Stimme eines Mannes, der an Seele und Leib geſundete.

„Ein Wunder!“ ſprachen dem Prieſter die Andern nach und bekreuzten ſich andächtig.

Nur der alte Glöckner blickte finſter darein und ſagte:

„Ich glaube es nicht. Iſt jener Burſche jetzt vernünftig, ſo war er es auch vorhin und hat ſich nur dumm geſtellt. Es iſt alles eitel Trug, und die Gaukler, die ſich mit Liſten in die Kirche gedrängt und ſie verunehrt haben, ſetzen ihren Betrug auch noch jetzt fort.“

Die Bauern begannen zu murren und der Prieſter verwies ihm ſeine gotteslästerlichen Zweifel Der Glöckner aber wollte in ſeiner Verſtocktheit nicht nachgeben.

„Und ich glaube es nun und nimmer. Einer elenden Gauklerbande kann eben ſo wenig eine ſolche Gnade vom Himmel kommen, als meine Glocken läuten, wenn ich den Strang nicht anziehe.“

Plötzlich begann es ſich zu regen oben im Thurme. Die Glocken bebten zuſammen, daß es einen ſeltſamen Ton gab, der durch das Kirchlein ſummte, wie Geiſterwehen.

Banges Fürchten ergriff die Gemeinde. Die Männer umfaßten einander, als könne das ſie ſchützen. Der

Prieſter kniete nieder und betete laut. Der Glöckner aber, der einen ſolchen Frevel ausgeſprochen, erbleichte ſichtlich und ſeine Knien ſchlotterten. Da war das unheimliche Klingen vorüber und ein feierliches Geläute, wie es nur an hohen Feſttagen in dieſer Gegend vernommen wurde, hallte vom Thurme. Die Glocken ſchlugen hell und melodiſch aneinander und wurden gehört das ganze Thal entlang. Der Prieſter ſtimmte ein Loblied an für den allmächtigen Gott, der dieſes Wunder that und die ganze Gemeinde ſang inbrünſtigen Herzens mit ihm. Der harte Glöckner aber ſtürzte mit dem Angeſicht zu Boden und weinte bitterlich.

Guſtav Kolbiörn, der noch immer Ingierd feſt bei der Hand hielt, folgte aufmerkſam den Worten des Liedes. Als aber der letzte Ton deſſelben verhallte, trat er zum Prieſter:

„Jetzt weiß ich, was ich ſoll. Aus Deinem Liede habe ich es herausgehört, und gehe, Gottes Gebot zu vollbringen.“

Und ſich zu Ingierd wendend, rief er ihr mit klingender Stimme zu:

„Nach Armſtelgård! Nach Armſtelgård!“

Alle verließen die Kirche. Der Prieſter voran; die Landleute hintendrein. Als ſie an der Grenzmarke des Dorfes ankamen, und die Landleute ſich verabſchiedet hatten, ſagte Ulrike zu ihren bisherigen Wandergefährten:

„Unſere Wege trennen ſich hier. Ich folge dem Rufe, der mir befiehlt, heimzukehren, damit ich büße daſelbſt, wo ich geſündigt. Lebet wohl!“

Sie reichte Beiden die Hand, und ſchlug die Straße ein, welche ſie an die Ufer des Mälar zurückführte. Ingierd aber folgte den Fußſtapfen des Freundes, welcher rüſtig voranſchritt. Und als werde er von der innern Stimme zur Eile gemahnt und von ihr geleitet, fand er die Spur der Wege, welche ihn am nächſten und ſicherſten zu ſeinem Wohnſitze führten.

Es war eine ſtürmiſche Nacht, als ſie das Ziel erreichten. Der Mond ſtand hell und voll am Himmel. Seltſam geſtaltete Wolken, bald weiß und durchſcheinend, bald ſchwarz und undurchdringlich, flogen vor der glänzenden Scheibe vorüber und brachten einen ſteten Wechſel von Licht und Schatten hervor.

Sie ſtanden an der Grenzmark von Armſtelgård, unfern von dem Schuppen, worin Ingierd mit ihrem ſterbenden Vater eine Zuflucht fand, von welcher ſie ſo grauſam vertrieben wurde. Der grimmige Schmerz jener böſen Stunde kam mit ſeiner ganzen Stärke über ſie. Ihre Bruſt hob ſich, ihre Augen leuchteten, und dem unheimlichen Zuge der Wolken folgend, murmelte ſie:

„Das ſind die weißen Alfen, welche ſich mit ihren böſen Brüdern, den ſchwarzen, um die Seele meines Vaters ſtreiten. Aber ſie wird nicht zur Ruhe kommen, ſo lange ſeine Gebeine bleichen im Mondenlicht.“

In ihrer Erregung hatte ſie nicht auf Guſtav Kolbiörn geachtet. Dieſer, unbekümmert um Alles, nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, ging feſt und ſicher, wie ein Nachtwandler, über die Firſten des Daches im Mondenlicht der Hütte zu, wo die Feldarbeiter ihre Geräthe aufbewahren. Mit Hacke und Schaufel kehrte er zurück, ging zu dem Platz, woſelbſt Ingierd einſt für ihren Vater das Grab grub und machte ſich eifrig an die Arbeit. Als er ſie faſt beendet hatte, gewahrte Ingierd ſein Treiben und ſchnell näher tretend fragte ſie:

„Was machſt Du da?“

„Ich bereite die Ruheſtätte, worin die Gebeine des alten Mannes raſten ſollen, damit ſeine Seele Frieden habe.“

„Guſtav!“ ſchrie Ingierd außer ſich und ſchloß ihn mit glühender Leidenſchaft in die Arme. Er machte ſich ſanft von ihr los und ſagte:

„Das Grab iſt fertig. Gehen wir, den Alten zu ſuchen, damit ich ihm ſein Recht thue.“

Beide gingen Hand in Hand. Guſtav Kolbiörn ſtill und ruhig. Ingierd laut weinend. Als ſie an die Stätte kamen, wo das empörte Volk dem Todten die bittere Schmach angethan, ſank ſie in die Kniee und betete laut.

Der erſte Schimmer des neuen Tages flog blitzend durch den Raum. Der Himmel lachte rein und hell. Kein Lüftchen bewegte die alten, rieſigen Tannen, welche das Gehöft umgrenzten, und auf deren dunkelgrünen Zweigen der Schnee ſich ballte, als wären ſie mit hundert weißen Blüthen geſtickt.

Guſtav Kolbiörn warf die letzte Schaufel Erde auf das wieder verſchloſſene Grab und ſagte freundlich zu Ingierd:

„Er ruht in Frieden. Nun fluchſt Du mir nicht mehr.“ In ihrem wonnereichen Schmerze fand ſie keine Worte; aber ſie drückte die Hand des Ritters an ihre Lippen und netzte ſie mit ihren Thränen.

„Vernichtet iſt der Fluch, der um Ivars willen auf mir laſtete. Nun will ich auch ruhen. Du aber wohne fortan auf Armſtelgård als deſſen Herrin, während ich vollbringe, was mir die Stimme, die mich hierher geſandt, weiter zu thun befiehlt.“

Und an der Hand des Ritters betrat die Gauklerin die innern Räume von Armſtelgård.

Der Kloſterritt.

König Albrecht ſaß wohlgemuth beim Wein und ergötzte ſich am Brettſpiel mit einigen deutſchen Herren. Graf Benhard trat ein und der König rief ihm in voller Heiterkeit entgegen:

„Was machen meine ſchwediſchen Lämmer?“

„Der königliche Schäfer gebe wohl Acht“, entgegnete der Günſtling raſch. „Sie raſen.“

„Laßt ſie raſen. Ich ſtöre Niemandes Kurzweil.“

„Ich ſähe Eure Lämmer lieber graſen, ſtatt raſen. Aber ſie können nicht dazu kommen, denn Eure Schäferknechte haben die Weide allzu glatt geſchoren. Dieſe Lämmer ſind nahe daran, ſich in halsſtarrige Böcke zu verwandeln.“

„Dann greift man zur Pfeife und läßt ſie ihre Bocksſprünge machen.“

„Wenn ſich unter Deinen Knechten der kluge Mann findet, der die richtige Melodie zu ſpielen verſteht,“ ſagte der Günſtling.

„Du haſt Deinen melancholiſchen Tag, Lauge Benhard,“ unterbrach ihn der König. „Setze Dich drüben zu dem alten Heinrich von Horn und nimm ihm mit Deinen Würfeln ein Paar von den goldenen Nobeln ab, die er geſtern von ſeinem Schwäher aus Lübeck bekommen hat. Das wird Dich auf andere Gedanken bringen. Und luſtig mußt Du heute ſein, denn ich habe noch Wichtiges mit Dir vor, und leichtes Blut fragt nicht viel. He, Heinrich! wollt Ihr es mit ihm halten?“

„Immerhin. Er hat vorher ſo viel von Schafen, Lämmern und Böcken geſprochen, und tritt dabei ſo breitbeinig auf, daß ich verſuchen will, ob er einer von den goldenen Widdern iſt, von denen meines Vaters Burgpfaff mir vorlog, daß die Wolle immer länger wuchs, je mehr man ſie zupfte, und dabei mit Nobeln tüchtig geſpickt war.“

Der Günſtling ſetzte ſich lachend zu dem alten Herrn, der nachläſſig mit den Würfeln in der Hand klapperte. Er legte einen Satz und gleich darauf einen zweiten; dann ſchob er die Würfel ſeitwärts und ſagte:

„Heinrich von Horn, Ihr habt mich ſtets über die Achſel angeſehen, weil ich es mit Seiner Gnaden halte und doch ein Schwede bin. Ich trage Euch das nicht

nach, denn Hochmuth ist Euch zur andern Natur geworden, und die kann Niemand unterdrücken.“ Er neigte sich dem alten Ritter näher zu und sagte so leise, daß es Niemand weiter hören konnte: „Ihr seid ein Ehrenmann, Herr von Horn, und habt Einfluß auf Seine königliche Gnaden. So bitte ich Euch, wendet all' diesen Einfluß an, den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Seine Gnaden sind ein trefflicher Schütze. Er weiß, je straffer der Bogen gespannt ist, je weiter fliegt der Pfeil. Aber der allzustraff gespannte Bogen kann brechen ...“

Heinrich von Horn lächelte verächtlich.

„Ich habe meine Pflicht gethan,“ sagte der Günstling empfindlich, „indem ich einem treuen Freunde des Königs ein warnendes Wort zurufe, daß ich Seiner Gnaden nicht sagen kann. Ihr weist mich zurück und es bleibt mir nichts weiter zu thun, als die Folgen dieser Zurückweisung auf Euch ganz allein zu werfen.“

„Ist Euch noch ein Doppler gefällig, Herr Benhard?“ fragte Heinrich von Horn gleichgültig, als ob er von Allem, was der Günstling ihm sagte, kein Wort verstanden hätte. Lauge Bernhard aber rief ihm mit verhaltener Stimme zu:

„Ich verspare mir den Doppler bis zu einem gelegeneren Tag und will dann großmüthig verlieren, weil Ihr vielleicht eines Zehrpfennigs zur Reise in die Heimath benöthigt seid.“

Heinrich von Horn lachte hinter ihm drein, und ein Herr aus dem Geschlechte derer von Moltke, der, unfern von ihm sitzend, Alles mit angehört hatte, sagte:

„Kann es Euch nicht verdenken, wenn Ihr mit dem Kerl, der ein doppelter Verräther, an uns und an seinem Vaterlande, ist, nichts zu thun haben wollt. Aber so offen solltet Ihr es doch nicht zur Schau tragen. Eine solche Viper kriecht in einen Hinterhalt und bespritzt Euch mit ihrem Gifte, wenn Ihr es am wenigsten ahnet.

„Mich ſchierts nicht! Solch ſpeichelleckendes Volk ſoll mir zehn Schritte vom Leibe bleiben, oder ich zertrete es. Aber was brachte Euch der Eilbote von daheim? Darf man es wiſſen?“

„Rückt mir näher. Wir wollen Eines ſchwatzen,“ ſagte Herr von Moltke. Aber in demſelben Augenblicke trat der oberſte Kämmerling in die Mitte des Saales und rief:

„Der König bricht auf!“

König Albrecht verließ die Halle. Er war im hohen Grade aufgeregt. Sein Günſtling folgte ihm auf dem Fuße.

„Euer Gnaden ſind doch nicht unwohl?“ fragte er mit einſchmeichelnder Beſorgniß. „Ihr habt die Trinkhalle noch nie zu einer ſo ungewohnten Stunde verlaſſen.“

„Merk' auf, Junge!“ ſagte der König. „Es wurmt mich, daß wir träge daheim ſitzen beim Kerzenſchein und die ſchwere Luft einathmen, während draußen der Frühling lacht und Blätter und Blüthen in reicher Fülle ſchießen und keimen.“

„Ich entdecke Anlagen zu einem Dichter in Euer Gnaden. Meinem königlichen Gebieter ſoll keine ritterliche Tugend fremd ſein. Mit dem Frühling erwacht das Lied. Ich werde der eifrigſte Verehrer Eurer Muſe ſein.“

„Zum Teufel mit Deinen Dichtern und Liedern. Die Liebe glüht mir im Herzen und raubt mir zwiſchen dieſen dumpfen Mauern die Beſinnung.“

„Liebe iſt auch ein Lied, mein König. Und ein nie endendes. Hört Einer auf, es zu ſingen, fängt es ein Anderer wieder an. Dann würde ich einen Ausflug in's Freie vorſchlagen. Einen Jagdritt . . .“

„Einen Kloſterritt!“ unterbrach ihn der König lebhaft und ſah ihn mit blitzenden Augen an.

„Euer Gnaden denkt noch an Eliſabeth Kattilſon? Das iſt eine ausdauernde Treue, die den höchſten

Preis verdient, den die Liebe zahlen kann, nämlich sich selbst. Ich kam eigentlich, um Euch zu melden, daß ich Alles vorbereitet habe und daß Ihr keine günstigere Stunde finden könnt, als die gegenwärtige.“

„Wie war das? Sage mir Alles.“

„Was sagtet Ihr vorhin, Herr König? Die Luft im Schlosse ist dumpf und schwül. Diese dicken Mauern erdrücken mich. Ich habe Alles vorbereitet. Die Pferde stehen gesattelt. Jetzt oder nie!“

„Noch diese Nacht!“ rief Albrecht lebhaft. „Das will ich Dir stets in Treuen gedenken!“

„Um Mitternacht also werde ich Euch abholen!“ sagte der Günstling, und entfernte sich mit einer Verneigung.

In einer anmuthigen Gegend, am Abhange einer bewaldeten Höhe, liegt das Kloster Rieseberg. So weit man aus den Fenstern des Refectoriums sehen kann, ist alles Land Klostereigenthum, und die hörigen Leute, welche es bewohnen, sind den Klosterfrauen zum strengen Dienst verpflichtet. Hart an die Mauern des Klosters stößt ein einsamer Garten. Die uralten, bemoosten Bäume verhindern jedes Wachsthum zarterer Pflanzen, die in ihren Schatten keimen; nur einige farbenbleiche Wiesenblumen sprossen zwischen den Gräsern hervor.

Und doch entbehren die Klosterfrauen nicht der Farben und des Duftes. Die Weiber und Jungfrauen in dem nächsten Dorfe verstehen sich auf die Zucht derselben und schmücken die düstern Zellen mit den heitern Kindern des Frühlings.

Es war bisher nicht so finster innerhalb dieser Mauern, als es beim ersten Anblick schien. Die Klosterregel war milde und die Aebtissin eine gemüthreiche Frau, die, jeder fanatischen Strenge abhold, harmlose Fröhlichkeit für keine Sünde hielt. Aber diese fromme Hirtin ist gestorben, und Schwedens heiligste Frau, die, stets rube-

los, immer dort iſt, wo ſie ihre Gegenwart nöthig glaubt, hat den Hof des Kloſters betreten und vor ihrem feierlichen Antlitz, vor ihren ſtrengen Worten iſt jedes noch ſo harmloſe Lächeln verſtummt und das lieblichſte Nonnengeſicht nimmt die Miene der Armenſünderin an.

Schüchtern klopft ein junges Landmädchen, einen Korb der ſchönſten Blumen in der Hand, an die Pforte des Kloſters. Langſam ſchiebt ſich der Riegel zurück und die Schweſter Pförtnerin ſagt:

„Du biſt's, Mareta? Thäteſt auch beſſer, Dich mit Deinen Blumen auf einen andern Markt zu begeben. Hier iſt nicht mehr ſonderlich viel für Dich zu erwarten.“

„Ihr erſchreckt mich, fromme Schweſter,“ entgegnete Mareta. „Das ganze Dorf muß zu Grunde gehen, wenn Ihr uns zurückweiſt, denn Ihr allein ſorgt für uns.“

„Das wird jetzt Alles anders werden.“

„Freilich wohl. Sie ſagen da unten bei uns, mit der hochwürdigſten Frau Aebtiſſin ſei auch das Glück des ganzen Thales begraben worden. Ich kann es aber nicht glauben. Sind doch die Blumen noch immer bunt und der Himmel iſt blau. Laßt es mich nur noch einmal verſuchen. Ich will auch Euer Fenſter recht ſchön ausſchmücken und nichts dafür haben. Wenn ich nur die neue Frau Aebtiſſin einmal ſprechen könnte. O, lacht nicht! Ich hätte ſchon den Muth dazu.“

„Die ſtrenge Frau lebt nur für den Himmel und ſpricht mit keinem irdiſchen Menſchen, auf deſſen Haupt nicht die Weihen ruhen. Und wenn ſie es thäte, würden ihre eiſigen Worte Dein junges Blut erſtarren machen. Aber verſuche Dein Heil und gehe im Schutze der allerheiligſten Jungfrau.“

Mareta ging. Sie kannte jeden Gang und jede Zelle genau und wem ſie nicht begegnen wollte, dem wußte ſie wohl auszuweichen. Aber ſie fand auch Jeden,

den sie finden wollte, und als sie mit schlauem Lächeln die Thür einer Zelle öffnete, wußte sie gewiß, daß sie die Schwester Martha in derselben finden würde. Sie eilte zu der Nonne, drückte deren Hand an ihre Lippen und sagte:

„Gelobt sei Jesus Christ!"

„In Ewigkeit, Amen!" erwiederte Schwester Martha. „Du wagst es, hierher zu kommen, Mareta?"

„Warum nicht? Ich habe so schöne Blumen, wie noch niemals, und die sollen doch nicht unnütz verblühen? Dieser Strauß, meine theure Herrin, ist für Euch. Und dieser auch. Und dann . . ."

Mareta sah sich scheu um, ob vielleicht ein Dritter in der Nähe sei, dann aber drückte sie der schönen Nonne etwas in die Hand, flüsterte ihr zu: „Les't das!" und trat in die Thür, um jeden möglichen Ueberfall zu verhüten.

Schwester Martha ward bleich vor Schrecken. Aber es mußte ein freudiger Schreck gewesen sein, denn die Röthe kehrte alsbald auf ihre Wangen zurück, ihre Augen glühten und ihr Busen hob sich.

Mareta, die den langen Klostergang und die junge Nonne mit gleicher Sorge bewachte, nahm der Letzteren die Schrift wieder weg und sagte:

„Ihr habt nun genug gelesen, und bei mir ist das Blatt sicherer, als bei Euch. Wie schön Ihr seid! Zehnfach schöner als vorhin, da Ihr noch nicht gelesen hattet. Schade, daß ich diese Kunst nicht gelernt habe. Aber, fromme Schwester, es wird doch nicht eine gar zu große Sünde sein? Bewahrt mein kindliches Gemüth vor den Fallstricken des Bösen."

„Schweige, Du Thörin! Kein Wort darfst Du über das Alles sprechen."

„Ich bin ganz stumm. Und so stumm will ich sein, daß Ihr nicht einmal erfahren sollt, daß der junge Page, der mir schon früher eine Botschaft für Euch brachte, mir

auch dieſes Blatt gab. Und ich ſage Euch auch nicht, daß der Page Euch wiſſen läßt, ſein Herr ſei ganz in der Nähe. Und daß ſein Herr ein gar mächtiger Herr iſt, der nicht nur in das Kloſter kommen darf, ſondern es auch will, ſage ich Euch noch viel weniger."

Schweſter Martha lachte ſtill vor ſich hin, denn ſie hatte das Alles eben geleſen.

„Aber, was ich Euch ſagen will, iſt, daß die geſtrenge Frau, die immer das Geſicht mit einem Schleier verhüllt hat, den Gang herauf kommt, und daß es für mich die höchſte Zeit iſt, mich fort zu machen."

Mareta wollte eben entſchlüpfen, aber es gelang ihr nicht, unbemerkt an der Aebtiſſin vorüber zu kommen.

„Hebe Dich weg, Schlange!" ſagte die finſtere Frau.

„Ich bin ein armes, unſchuldiges Kind, die nichts weiß, als ihr Ave Maria zu beten und meine Blumen zu pflegen, darum zürnt mir nicht, allerheiligſte Frau."

„Deine Blumen ſind die gleißende Hülle, die das Gift verbergen, welches Du in die Herzen der Thörichten und Verderbten träufelſt, damit ſie noch thörichter und verderbter werden. Aber ein rechter Gärtner jätet das Unkraut aus und wirft es in's Feuer."

Mareta ging erſchreckt, ohne ein Wort zu ſagen. Sie hatte die dunkle Rede nicht begriffen. Aber als ſie zu der Eingangspforte kam, war die Schweſter Pförtnerin nicht da, und einer der alten, dem Kloſter zugeſchwornen Knechte nahm ſie bei der Hand und ſagte:

„Du biſt wohl hineingekommen, aber Du wirſt nicht wieder hinausgehen. Ich ſperre Dich in das Gefängniß, wo Du Zucht und Sitte lernen ſollſt, wovon Du, wie die allerheiligſte Frau ſagt, nie etwas gewußt haſt. Vorher aber nehme ich Dir Alles ab, was Dich an Dein ſündiges Leben erinnern könnte, und die Schweſter Schaffnerin wird Dich in ein ſtrenges Bußgewand hüllen, das Dich ſtündlich an Deine Sünden mahnen ſoll."

Mareta ſchrie laut auf, aber der Knecht kehrte ſich nicht daran, ſondern trug die ſich Sträubende in das finſtere Gewölbe, wo die Schweſter Schaffnerin ihrer harrte und das Strafamt mit finſterm Schweigen begann.

Schweſter Martha ſtand der ſtrengen Gebieterin gegenüber. Ihr ſchuldbewußtes Herz ſchlug bang; ihre Augen hafteten am Boden.

„Was befiehlt mir die hochwürdigſte Frau?“ wagte ſie endlich mit leiſer Stimme zu fragen.

„Und Du vergehſt nicht bei dem Gedanken, in meiner Gegenwart den Mund zu öffnen?“ begann Jene mit dumpfem Tone. „Sündliches, verderbtes Kind, das, aller Zucht und Ehren bar, Schande über dies gottgeweihte Haus bringt. Fürchteſt Du nicht, daß dieſe Mauern ſich ſpalten und über Dich zuſammenſtürzen?“

Martha ſchwieg.

„Du verſtummſt? Du ſchwelgſt nicht bloß in der Sünde, Du biſt auch verſtockt und voller Tücke. Aber die Kloſterzucht hat noch nicht ihre Kraft verloren, und wenn Du erſt einen Monat lang Deine Zeit zwiſchen Hunger und Geißel hingebracht haſt, wird ſich die Eiſesrinde löſen.“

Die Nonne ermannte ſich; ſie erhob das Auge zur Aebtiſſin und ſagte mit leiſer Stimme:

„Erbarmen, Hochwürdigſte. Was habe ich Aermſte gethan, daß Ihr mich mit dieſer grauſamen Strafe bedroht?“

„Was mein Mund ſich auszuſprechen weigert, und das ich auch nicht zu ſagen brauche, denn wir Beide wiſſen es. Du hegſt in Deiner Bruſt eine ſündige, irdiſche Leidenſchaft — und biſt die Braut des Himmels.“

„Ich bin nicht freiwillig hierhergekommen,“ ſagte Schweſter Martha. „Ein tyranniſcher Vater ſchleppte mich hierher und Ihr habt mir das Gelübde abgezwungen.“

„Dein Vater dachte, es iſt beſſer, daß der Leib verderbe, als daß eine Seele verloren gehe. Darum büße und ſtirb!“

„Wollt Ihr eine Unschuldige tödten?“

Die Schwester Schaffnerin war kurz vorher eingetreten. Sie übergab der Oberin ein Blatt und entfernte sich eben so schweigend. Die Aebtissin warf einen Blick auf das Papier und sah dann die Nonne fest an, indem sie auf das Empfangene deutete:

„Das ist die Frucht, die unter den verrätherischen Blumen versteckt lag, und die kleine Schlange, welche sie bis hierher trug, büßt jetzt ihren Frevel in dem Kerker, der auch Dich bald umschließen soll. Aber vorher sollst Du in Gegenwart des ganzen Conventes in der Kirche Dein Urtheil von mir empfangen und die allerheiligste Jungfrau um Vergebung bitten, daß Du sie so schwer beleidigt hast. Bereite Dich dazu vor. In einer Stunde wird man Dich abholen.“

Sie entfernte sich in derselben strengen Haltung, womit sie vorhin erschienen. Schwester Martha warf sich, in Thränen aufgelöst, in die Kniee und betete, nicht um die Vergebung ihrer Sünden, sondern, daß der Retter in der höchsten Noth erscheinen möge.

Er war nicht weit. Ueber das wellenförmige Flachland kam er herangesprengt, längs den frischgrünenden Feldern, mitten durch die duftige Heide, manchmal verdeckt durch ein vorspringendes Gehölz, manchmal geleitet von dem hüpfenden, springenden Silberbach. Es war ein stattlicher, königlicher Reiter mit blitzenden Augen, das Gesicht leicht geröthet vom scharfen Ritt und von ungeduldiger Erwartung.

„Sind wir bald am Ziel?“ fragte er, rückwärts gewendet, mit einiger Hast seinen Gefährten.

„Noch eine Stunde, königliche Gnaden,“ entgegnete dieser, der den sie begleitenden Knechten einige Anweisungen gegeben hatte.

„Deine Pferde kriechen wie die Schnecken,“ sagte der König und drückte dem seinigen die Sporen so heftig in die Seiten, daß es hoch aufbäumte.

„Ich wollte, Eure Gedanken wären Schnecken und eine Adler!“ rief Lauge Benhard dem Könige zu. „Laßt Euer Auge auf jenem Hügel ruhen, der dort aus dem Dunkel des Waldes emporragt. Am Fuße desſelben liegt das erſehnte Ziel. Aber erlaubt mir, Herr ...“

Der Günſtling hielt dem Könige zur Seite und winkte den Knechten, zurückzubleiben.

„Was Du willſt, außer einer Predigt.“

„Nur eine Frage noch. Will Euer Gnaden es wirklich wagen?“

„Du haſt mich bis hierher begleitet und zweifelſt noch?“ fragte der König ſtirnrunzelnd.

„Es iſt das tollſte Wageſtück, was ein Mann unternehmen kann. Mit dieſer That trefft Ihr nicht nur den Adel, ſondern auch die Geiſtlichkeit an der empfindlichſten Stelle.“

„Sie werden ſtutzen bei dieſem Doppelſchlag,“ lachte Albrecht, „und ſich einander fragen, wer von Beiden das Meiſte abbekommen.“

„Und nicht vergeſſen, wer von Beiden das Meiſte einzahlen ſoll. In dieſem Falle ſind weder Ritter noch Pfaffe ſäumig.“

„Du treibſt Narrethei. Das gefällt mir.“

„Es ſteht ein Kopf auf dem Spiele, Herr,“ ſagte der Günſtling, „und das iſt ein gefährliches Spiel, denn man kann es nur einmal verlieren.“

„Das iſt nicht wahr!“ rief Albrecht, „denn Du haſt mir ſchon oft genug verloren. Wenn es Dir übrigens leid geworden iſt, mein Gefährte bei dieſem Abenteuer zu ſein — ich kann Deiner entbehren.“

„Keinen Fuß breit weiche ich von Eurer Seite,“ ſagte Lauge Benhard. „Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich Euch die Gefahr zeigte, die Euer fürſtliches Haupt bedroht, und reite jetzt auf Euren Befehl dem Teufel geradeswegs in den Rachen. Dort ſeht Ihr die Zinnen des Kloſters über die Bäume wegragen.“

Als die Reiter näher kamen, hörten ſie ein dumpfes Trauergeläut. Der König hielt überraſcht ſein Roß an:

„Das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Man begräbt Jemand. Wenn . . .“

Er hielt die Hand vor die Augen, als ob ein Blitzſtrahl ihn blendete.

„Ich werde es ſogleich erfahren,“ rief der Günſtling, und ſprengte im vollen Galopp davon. Gleich darauf hielt er vor der Kloſterpforte und ſchlug mit dem Knauf des Schwertes dagegen.

„Hollah! Aufgemacht! Im Namen des Königs!“

Der alte Kloſterknecht, der noch immer ſtatt der Pförtnerin hier ſaß, ſchob verdrießlich den Riegel zurück:

„Wer ſeid Ihr? Und warum unterſteht Ihr Euch ſo ungeſtüm zu pochen, während die Hochwürdigſte den ganzen Convent zu einem feierlichen Chriſtenwerke verſammelt.“

„Und wer biſt Du grober, ſchäbiger Geſell, daß Du, nachdem ich Dir befohlen habe, im Namen des Königs zu öffnen, Dich mir in den Weg ſtellſt und fragſt, was ich will?“

Er ſchlug nach dem Alten, der im Zurückweichen ſtolperte und ſich nur mühſam aufrecht hielt.

„Ich that meine Pflicht, Herr!“ ſagte der Alte mit unterdrücktem Grimm. „Es iſt ſündhaft, einen hülfloſen Greis, der ſich kaum noch auf den Füßen zu halten vermag, darum zu ſchlagen. Ich ſtehe hier, um meine Pflicht zu thun.“

„So thue Deine Pflicht, indem Du zu der Frau Aebtiſſin eilſt und Ihr meldeſt, daß Seine königlich: Gnaden hier ſind und die hochwürdige Dame augenblicklich zu ſprechen befiehlt. Da kommt Seine Gnaden herangeritten. Raſch an's Werk, Kerl!“

„Ich darf nicht, Herr! Der Convent iſt verſammelt, wie ich Euch ſagte. Hört Ihr nicht das feierliche Geläut?“

„Rufe die Aebtiſſin, rathe ich Dir zum letzten Male, ſonſt ſchlage ich Dir den Schädel ein und ſtürme den Convent ohne ſondere Meldung. Mach' Dich fort!"

Der alte Knecht eilte, ſo ſchnell er konnte, der Kirche zu, wo die Nonnen auf den Knieen lagen, das Antlitz mit dem Schleier dicht verhüllt. Eine der Nonnen lag, von den anderen entfernt, auf den ſteinernen Stufen des Altars. Ihr Leib war mit einem härnen Büßergewand bedeckt und die Aebtiſſin beſtreute es mit Aſche.

„Traure, klage, büße! Du haſt geſündigt im Lichte, darum wirſt Du verdammt zur Finſterniß Du haſt verachtet das mahnende Wort des Herrn, darum wird fortan Dein Ohr keinen Laut vernehmen, als den Angſtruf Deiner eigenen Verzweiflung. Du haſt die Stimme verſpottet, die Dir Buße predigte, darum wird Dein Mund verſtummen von dieſer Stunde an. Du haſt nicht ſehen wollen mit offenen Augen die Wege des Teufels, darauf Du wandelteſt, darum wird dies freche Auge in der Nacht des Kerkers erblinden."

Die Nonne am Boden zuckte krampfhaft weinend zuſammen. Die Aebtiſſin fuhr fort: „Schweſter Martha iſt geſtorben, wie dies Licht verlöſcht. Gott ſei der Sünderin gnädig."

Sie warf eine der brennenden Kerzen von dem Altar zu Boden und trat mit dem Fuß darauf:

„Nehmt ſie hin!"

Vier Nonnen erhoben ſich und traten zu der Gerichteten. Die Glocken vom Thurm hallten mit dumpfen Klagelauten dazwiſchen. In dieſem Augenblicke ſchwankte der Knecht, mit Todesangſt in allen Mienen, herbei, warf ſich neben der büßenden Nonne zur Erde und hielt, unfähig, ein Wort zu ſprechen, die Hände flehend zu der hochwürdigſten Frau empor.

„Wer unterſteht ſich, die feierliche Trauerhandlung zu ſtören?" fragte die heilige Frau ſtrenge. „Iſt dieſer

alte Mann ſinnlos, daß er einen ſolchen Frevel ſich unterfängt?“

„Sie ſind draußen!“ ſtammelte er. „Mit Feuer und Schwert! Der König!“

„Wer, ſagt Ihr?“

Aber der Alte verſuchte vergebens, im Zuſammenhange zu verkünden, was geſchehen. Da hallten feſte Schritte dröhnend wieder und König Albrecht, gefolgt von Lauge Benhard, trat in die Kirche.

„Ich muß mich nur ſelbſt melden, denn ich ſehe wohl, dieſer Tölpel bringt es nimmer zu Stande. Gegrüßt, Frau Aebtiſſin. Wir ſind auf einem Ausfluge in ein fernes Jagdrevier begriffen und ſuchen in dieſem Kloſter eine kurze Raſt.“

„Euer Gnaden, König Albrecht, ſeid willkommen,“ ſagte die Aebtiſſin mit eintöniger Stimme. „Ich ſchreite Euch nach dem Refectorium voran, und bitte Euch, was dies ärmliche Dach Euch zu bieten im Stande iſt, genügſamen Herzens anzunehmen.“

„Vielen Dank, hochwürdige Frau!“ entgegnete der König raſch. „Wir verzichten einſtweilen auf die Bewirthung und ſind mit dem Obdach zufrieden. Ihr ſeid in der Ausübung einer feierlichen Handlung begriffen und ich möchte Euch nicht in Eurem heiligen Amte ſtören. Fahret daher fort.“

„Unſer Werk duldet keinen Zeugen.“

„Der König iſt überall in ſeinem Rechte, und wo in ſeiner Gegenwart ein Thing gehalten wird, iſt er der höchſte Richter im Thing. Ihr ſitzt doch jetzt zu Gerichte, wenn ich recht vernommen habe, hochwürdigſte Frau? Theilt uns die Sache mit zum königlichen Entſcheid.“

„Wenn der Convent eine Uebelthäterin richtet,“ entgegnete die Aebtiſſin feſt, „ſteht er frei und unabhängig da. So will es das Recht, welches dem Orden vom heiligen Vater verliehen iſt, und ich habe das Vertrauen zu Euer

niglichen Gnaden, Ihr werdet die Satzungen des Papſtes
t umſtoßen wollen."

„Verhüte Gott," ſagte der König mit Laune, „daß
uns in einen Streit mit dem heiligen Vater einließen,
en gehorſamer Sohn zu ſein wir uns allezeit beſtreben.
r haben des Streites allerlei mit den ſündigen Welt-
ern. Gott erhalte ſeine Heiligkeit. Wir wünſchen,
er uns ſo wenig in unſerm Schloſſe zu Stockholm
nruhige, als wir ihn im Vatican zu beläſtigen gedenken."

„Euer Königlichen Gnaden thut nicht gut, in dieſer
tfertigen Weiſe von dem Statthalter Gottes auf Erden
ſprechen. Mit aller ſchuldigen Achtung vor Euer
aden ſei es geſagt."

„Jeder nach ſeiner Weiſe, hochwürdigſte Frau," ſagte
König achſelzuckend und warf einen prüfenden Blick
die Nonnen, die ſich ſcheu um ihre Oberin ſammelten.
ſie trat dem Könige einen Schritt näher.

„Ich bitte Euer Gnaden nochmals um Verzeihung,
n ich von Euch verlange, dieſen Ort zu räumen, da
s Mannes Gegenwart hier nicht geduldet werden darf."

„Dem Könige öffnet ſich jede Thür im ganzen Lande!"
ch Albrecht hochfahrend, und mir gefällt es, hier noch
erweilen. Sagt mir, Frau Aebtiſſin, haben alle dieſe
gfrauen, die ſich um Euch verſammelten, das Kloſter-
bde abgelegt?"

„Ja, Euer Gnaden."

„So ſegne die Frommen Gott der Herr! Ich ver-
ihren göttlichen Beruf und will ſie mit meiner ganzen
ht beſchirmen. Ich hoffe aber, daß Alle, welche ihr
ibde hier ablegten, es freiwillig gethan haben."

„Was meint Euer Gnaden?"

„Ich meine, daß alle dieſe Jungfrauen freiwillig,
eigenem Antriebe der Welt entſagten, und daß keine
nter iſt, die ſich dem Heiland hat verloben müſſen,
rend ſie ihr Herz bereits einem irdiſchen Bräutigam
enkt hatte?"

„Wehe über einen ſolchen Frevel! Drei Mal Wehe, daß er von ſolchem Munde an dieſem Orte geſprochen wurde!“ ſagte die Aebtiſſin und ſtreckte drohend die Hand aus.

„Mich erſchreckt Ihr nicht. Und darum ſage ich Euch Allen, wenn eine unter dieſen iſt, die Ihr gezwungen habt, ihr junges Leben hier zu vertrauern, ſo rede ſie, und ich will ihre Kette brechen.“

Die Nonne, welche mit verhülltem Angeſicht im Büßergewande am Boden lag, regte ſich. Die Aebtiſſin, welche es bemerkte, ergriff die Hand des Königs und ſagte mit feſter Stimme:

„Ich muß mit Euer Gnaden ein Wort allein reden.“

„Es ſei. Ritter Lauge Benhard, habt wohl Acht, daß keine dieſer frommen Jungfrauen ſich entferne oder entfernt wird. Es bleibt Alles, wie es geweſen, bis ich gehört, was die Frau Aebtiſſin mir zu ſagen hat. Ich bin zu Euren Dienſten, Hochwürdigſte.“

Die Aebtiſſin führte den König bis an das Ende des Kreuzganges, wo ſie von Allen geſehen und von Keinem verſtanden werden konnten. Sie blickte ihn feſt in's Auge und ſagte feierlich:

Wahre Dich, König, daß Du nicht in die Stricke des Satans fällſt und er Dich verderbe.“

„Danke für die chriſtliche Warnung,“ entgegnete Herr Albrecht von Mecklenburg mit aufgeworfenen Lippen.

„Ich blicke tief in das Innere Deines Herzens und keine Falte deſſelben iſt mir verborgen,“ fuhr ſie in würdevoller Haltung fort.

„Eure Sehergabe wage ich nicht zu bezweifeln.“

„Ihr zieht auf die Jagd. Es iſt die Jagd des Teufels, und Euer Sieg iſt, wie Ihr ſchuldloſe Herzen zu verderben ſucht. Weil der tiefgekränkte Vater nicht ſeine Hand ausſtrecken und Euch zu Boden werfen darf, denn Euer Haupt iſt heilig, trotz der Sünden, die es belaſten,

hat der bekümmerte Greis ſein verfolgtes Täublein in meinen Schutz gegeben, und es wird hier wohl behütet ſein.“

„Ich verſtehe den Bilderprunk von dem Teufelsjäger und den Tauben nicht. Wollt Ihr zu mir ſprechen, laßt es mit ſchlichten Worten geſchehen.“

„Ihr ſucht Eliſabeth Kattilſon?“

„Und wenn ich ſie ſuchte?“

„So hebt Euch von hinnen, denn ſie iſt nicht hier. Schweſter Martha iſt die verlobte Himmelsbraut.“

„Mit ihrem Willen, hoffe ich?“

„Der Wille des ſchwachen Staubgebornen thut nichts zur Sache, wenn ein höherer Wille gebietet.“

„Das ſprecht Ihr!“ entgegnete der König ſtolz. „Wie ich denke, ſollt Ihr bald erfahren.“

Der König ging mit dröhnenden Schritten den Kreuzgang hinauf und näherte ſich mit einer ſo raſchen Bewegung dem Altar, daß die Nonnen, die dem Ritter gegenüber ſich nicht zu rühren wagten, unwillkührlich zuſammenſchracken. Er trat mitten unter ſie und ſagte:

„Welche von Euch iſt Schweſter Martha, einſt genannt Eliſabeth Kattilſon, aus dem Geſchlechte der Waſa?“

Eine Geſtalt erhob ſich vom Boden und neigte ſich, mit gekreuzten Armen, vor dem Könige. Dieſer trat zu ihr und fragte laut:

„Antworte mir, Schweſter Martha. Haſt Du das Kloſtergelübde an dieſem Altar abgelegt?“

„Ja, königliche Gnaden.“

„Und haſt Du — bedenke wohl, was Du ſprichſt — haſt Du dies Gelübde freiwillig, ohne Zwang und Ueberredung, aus eignem, freien Antriebe und in voller Herzensfreudigkeit abgelegt, oder biſt Du auf irgend eine Weiſe dazu gezwungen? Antworte Deinem Könige!“

Die Nonne ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte ſie mit bebender Stimme:

„Ich habe mitnichten aus freiem Antriebe den Schleier gewählt und habe nicht in voller Herzensfreudigkeit das Gelübde abgelegt. Sie zwangen mich, daß ich es thun mußte.“

Ein Schrei des Entſetzens ward rings umher vernommen und der König ſprach:

„Dann entbinde ich Dich dieſes Gelübdes und befehle Dir, mit dem Schleier auch Deinen Kloſternamen abzulegen. Gehorche, Jungfrau.“

Die Nonne gehorchte. Der Schleier fiel und ein bleiches, verweintes Geſicht ſah dankend zu dem Könige auf. Dieſer ſprach zur Aebtiſſin:

„Für dieſe von Gram entſtellten Züge bin ich berechtigt Genugthuung von Euch zu verlangen, und ich werde es thun, wenn Ihr nur einen Finger ausſtreckt, um mir zu drohen. Tritt zu mir, Eliſabeth. Dieſes Gelübdes biſt Du ledig. Ein andres werde ich Dir abfordern, wenn die Zeit gekommen iſt, und Du wirſt es mir nicht weigern. Deine Hand, Dirne! König Albrecht führt Dich der goldenen Freiheit entgegen.“

Eliſabeth ſank, von ihren Gefühlen übermannt, mit lautem Schluchzen in die Kniee. Der König hob ſie zu ſich empor und ſchlang den Arm um ſie:

„Die Roſſe vor, Lauge Benhard. Wir haben eine heiße Jagd zu beſtehen. Kirche und Ritterſchaft ſprengen keuchend hinter uns drein. Es gilt, einer wilden Meute zu entfliehen. Eliſabeth, haſt Du Muth?“

„Zu Allem, was mein König mir gebietet, um der heißen Liebe willen, die ich zu ihm in meinem Herzen trage.“

Die Aebtiſſin hatte leiſe mit einer der Nonnen geſprochen und dieſe ſich ſchnell entfernt. Als aber Eliſabeth laut und freudig dem Könige ihre Liebe bekannte, ſchrien Alle vor Entſetzen laut auf und entwichen, ſich tief in ihre Schleier hüllend. Sanct Brigitte aber deutete mit der Hand nach dem Ausgange:

„Fliehe, Du Unſelige! Fliehe, ſo weit Deine Füße Dich tragen, mit dem Fluche der heiligen Kirche belaſtet, niedergeworfen von den Verwünſchungen Deines Vaters und den meinigen. Ziehe hin mit Deinem Raube, Du königlicher Räuber. Er ſoll Dir zur Dornenkrone werden und Dich unſtät jagen von Land zu Land, bis Du auf öder Haide kraftlos zuſammenſinkſt. Dann ſoll der Boden ſich aufthun im Kreiſe um Dich her, und rieſige Mauern aus dem Boden ſteigen, die ſich hoch über Deinem Haupte wölben zu Deinem ewigen Gefängniß.“

Der König, gereizt und erſchüttert zu gleicher Zeit, ſchlug ein eiſiges Gelächter auf, das im Echo wiederhallte. In demſelben Augenblicke begannen die Glocken auf den Thürmen zu läuten mit immer ſtärkeren Schlägen, als ein Hülferuf der Verzweiflung, der alle Anwohner nahe und fern zum Schutze der bedrängten Frauen herbeirief. König Albrecht faßte die errungene Beute mit ſeinen Armen und eilte hinaus.

Sanct Brigitte warf ſich vor dem Hochaltar in die Kniee und hatte kein Auge noch Ohr für das, was geſchah. Die Glocken ſtürmten weiter und die erſten Landleute, die mit Knitteln und anderen Gewaffen herbei eilten, ſahen einen Trupp Reiter im ſauſenden Galopp an ſich vorüber brauſen; es war der König und ſein Liebchen, umgeben von der kleinen, wohlbewaffneten Schaar, Lauge Benhard voran, den klöſterlichen Schleier der entführten Nonne auf der Spitze ſeines Schwertes, wie ein flatterndes Fähnlein hoch empor haltend.

Es nährt!

Einige Meilen ſeewärts von Stockholm lag in einem dichten Buchenwald ein vereinſamtes Haus. Der äußere Eindruck war unbedeutend, und der Reiſende, der es von

ungefähr entdeckte, konnte ſich nur wundern, wie ſich Jemand in dieſe Einſamkeit anſiedeln mögen, ohne einen denkbaren Grund. Weit umher war von Ackerbau oder anderen gewinnbringenden Geſchäften nicht das Mindeſte zu erblicken. Feierliches Schweigen rings umher.

Wenigen war es vergönnt, über den Hofraum weg und in das Innere des Hauſes zu dringen, denn der Wächter an der Pforte war barſch, von ſtarken Armen und breiten Schultern. Er ließ Niemand durch, der nicht ein beſonderes Zeichen oder ein geheimes Wort als Loſung abgab, es ſei denn, der Einlaß Begehrende ſei ihm genau bekannt, wie jener Herr, der, in einen Mantel gehüllt, ſich im Sattel hebt, und mit dem Eiſenknauf ſeines Schwertes ſo laut gegen die Pforte ſchlägt, daß es dröhnend wiederhallt. Der Wächter zog raſch die beiden hölzernen Riegel zurück und hielt dem ungeduldigen Reiter mit allen Zeichen der Ehrerbietung den Bügel. Dieſer ſchwang ſich aus dem Sattel und eilte über den Hofraum weg in das Innere des Hauſes.

Ein jugendliches Weib von glänzender Schönheit flog ihm mit einem Freudenrufe entgegen:

„Albrecht! Süßer Albrecht! Wie lange laßt Ihr Eure Eliſabeth warten?“

„Bin ich denn mein eigener Herr?“ entgegnete der König und runzelte verdrießlich die Stirn, welche die ſchöne Frau mit ihrer weißen Hand vergeblich zu glätten ſuchte. „Sind das eiſenköpfige Kerle, dieſe Schweden, alle miteinander. Aber ich werde über ſie kommen, wie ein Wetterſtrahl.“

„Und ſie werden inne werden der Kraft, die in Euch wohnt, und ſich unter Eure Hoheit beugen, wie ich mich derſelben freudig unterwerfe!“ ſprach Eliſabeth mit ſcheinbarer Demuth.

„Ja, Du biſt eine fügſame Unterthanin, Du liebes, neckiſches Kind!“ rief der König lebhaft aus.

„Blinde Unterwerfung geziemt dem Unterthan seinem
rscher gegenüber. Wenn aber die Unterwerfung folgte,
nn übte der Herrscher Gnade," fuhr sie anmuthig schwaz-
d fort. „Kein Schmollen, keine Falten mehr auf der
irn; keine zusammen gekniffenen Lippen. Elisabeth
tet, und der König gewährt. Elisabeth küßt, und
König lacht. Diese Einöde ist ein vereinsamtes Pa-
dies . . ."

„Worin ein Engel haust!" unterbrach sie der König.

„Ein gefallener!" sagte Elisabeth nach einer Pause
urig. „Verzeihung, Albrecht. Ich schalt Euch um
res verdrießlichen Aussehens willen und kann mich selbst
er Empfindung nicht erwehren, die mir das Herz be-
gt und die Augen mit Thränen netzt. Ich bin diesen
gen gram, weil sie in der Nähe des Königs nicht
ter blicken wollen."

„Sie sind widerspenstig, diese kleinen schwedischen
nnen," sagte der König, sie küssend. „Warum er-
nerst Du Dich immer und immer wieder an jene trüben
ge, die Du für alle Zeit vergessen solltest? Wer rollte
neuerdings vor Dir auf?"

„Mein Vater!" sagte Elisabeth langsam.

„Erick Kattilson Wasa!" rief der König. „Wäre
hier gewesen?"

„Würde ich dann noch leben?" fragte sie schauernd.
r hat nur einen Gedanken jetzt; er kann nur einen
ben: Euren Sturz und meinen Tod."

„Ich weiß es!" grollte Albrecht, und die Stirn zog
wieder in düstere Falten.

Elisabeth deckte die Hand über die Augen, als könnte
so das Bild verlöschen, das stets aufs Neue vor ihr
tauchte.

„Ich sah ihn im Traum," sprach sie vor sich hin.
r stand, mit der gehobenen Rechten mich bedrohend,
mir und sprach harte Worte, die ich aber nicht ver-

ſtand, denn während er ſprach, brauſte oben in der Luft ein ſo wildes Getöſe, welches die meiſten ſeiner Worte verſchlang. Und wie er fortfuhr zu ſprechen, wurde es finſter auf Erden. Rings um mich her wuchſen hohe Mauern aus dem Boden, die ſich endlich oben zuſammen fügten und ein feſtes Gewölbe bildeten, wie diejenigen in dem Kloſter von Rieſeberg. Meine Kniee zitterten. Ich konnte mich nicht aufrecht halten und brach zuſammen. Da hörte ich plötzlich neben mir eine Stimme, und als ich fürchtend aufſah, blickte ich in das Angeſicht der ſtrengen Aebtiſſin, die mich lebenslänglich eingekerkert hätte, wenn mein König mich nicht vor ihrem Zorn rettete. Sie war bleich wie der Tod und ſah mich mit einem Blicke an, der wie ein ſcharfes Meſſer in mein Herz drang. Ihre Hand ſtreckte ſich nach mir aus; ich fühlte die Eiſeskälte, die mich berührte und mein Blut erſtarren machte. Aber plötzlich trat ein geharniſchter Ritter zwiſchen uns, er zückte ſein Schwerdt und ſagte: „„Mein iſt die Blutrache. Mit dieſem Stoß tilge ich ihre Schande.““ Und wie ich dieſer doppelten Gewalt mich beuge, höre ich jenſeits der Mauer die Stimme meines Vaters, welcher ausrief: „„Sie ſoll begraben und vergeſſen ſein.““

„Wir wollen ihn Lügen ſtrafen, dieſen finſtern, trotzigen Vaſallen, der uns den Eid der Treue leiſtete und ihn bricht, wie alle Uebrigen. Darum bin ich hier.“

„Was ſagt Ihr, Albrecht?“

„Das ich kam, um Dich zum zweiten Male zu entführen.“

„Wohin es auch ſei. Ich bin Euer im Leben, wie im Tode.“

„Es gährt überall im Lande. Der Prieſter und der Edelmann ſind mir feindlich geſinnt und wiegeln nun auch den Bürger und den Bauer gegen mich auf. Sie wagen das Aeußerſte. Aber ich bin der Mann, dieſem Ungehorſam zu begegnen.“

„Was wollt Ihr thun, hoher Herr? Nur daß Euer Leben nicht in Gefahr ſchwebt.“

„Fürchte nichts. Sie nehmen ein Aergerniß daran, daß ich einen glänzenden Hof halte und mit den Schätzen des Königthums nicht karge. Die Narren! Als ob das Gold, das ich mit vollen Händen ausſtreue, nicht in ihre Säckel fließt. Wir wollen ſehen, wie es ihnen in ihrer Gottſeligkeit gefallen wird, wenn König Albrecht ſein Hoflager an einem Orte hält, wo der goldene Regen in die Mäuler Anderer fließt.

„Was meint Ihr damit, Albrecht?“

„Ich ziehe zum luſtigen Turnier nach Mecklenburg. Auf dem Schloſſe zu Wismar habe ich mir die Stätte bereiten laſſen und will ſehen, wie den Herren das gefällt. Es geht über See, mein Püppchen, nach dem ſchönen Deutſchland, und Du ſollſt mich begleiten.“

„Wohin immer, nur an Eurer Seite.“

„Und nicht etwa geheim, im wohlverſchloſſenen Wägelein, in welchem man nichts ſieht und von Keinem geſehen wird. Mir zur Rechten, Weib, auf einem milchweißen Roſſe, angethan mit koſtbaren Kleidern, begleitet von einem ſchimmernden Gefolge, ſprengen wir durch Stockholm und ſchiffen uns ein.“

„Ihr verlaßt das Land?“

„Meine Mütze laſſe ich hier. ſie reicht aus, in meiner Abweſenheit die Starrköpfe zu regieren.“

„Vermeßt Euch nicht, theurer Albrecht!“ bat er ſchreckt Eliſabeth.

„Meine Mütze, ſage ich Dir. Und nun genug des Ernſtes. Ich will jetzt meine Luſt. Laß das Mahl herrichten, und fülle mir den Becher, mein ſchönes Kind. Ich trinke es denen zu, die es in dieſem Augenblicke am ſchlimmſten mit mir meinen.“

Und die es ſchlimmer meinten mit König Albrecht, das waren die Freunde des Königs Magnus, die ſtolzen,

jetzt bei Seite geschobenen edlen Herren, auf die Niemand hörte; das waren die Burgen in den Städten, absonderlich in Stockholm, die der König oft empfindlich gekränkt hatte und bei jeder Gelegenheit zu kränken fortfuhr. Sie saßen in einem Hause auf dem Södermalm um ein großes Feuer, das mitten in der Halle brannte und hielten einen ernsten Rath miteinander.

„Was wäre nun Eure endliche Meinung, schwedische Männer?“ fragte der Ritter Jon Haftornſon. „Glauben wir den Versicherungen der deutschen Herren, daß Alles zu unserer Zufriedenheit geändert werden soll, nochmals, und halten uns ruhig bis zur Weihnacht, als die von ihnen gestellte Frist? Oder wollt Ihr, daß wir gleich losbrechen und das Volk aus den Schlössern jagen, die sie sich angemaßt, und allem deutschen Wesen mit einem Schlage ein Ende machen?“

„Dies Letztere meine ich,“ sagte Hendrich Mickelſory. „Kaum, daß man uns noch auf unseren Herrensitzen unangefochten läßt. In den Städten gelten wir schon längst nichts mehr, und wenn wir noch ein Jahr weiter sind, können wir, wie der Bauer, selbst hinter dem Pfluge hergehen. Ich sage gleich!“

„Und ich!“ sprach Meister Greger Rhode. „Hat der Edelmann Schmach erdulden müssen von diesen Fremden — der Bürger erduldete sie zehnfach. Wie ein Hagelwetter zur Sommerszeit ist das Unglück über uns gekommen. Unsere Weiber! Unsere Töchter! — Hollah! Wer wagt es, über mich zu lachen?“

„Es lacht Niemand, Meister Rhode“, sagte ein alter Edelmann begütigend. „Keiner ist unter uns, der nicht das aufrichtigste Mitleid mit Eurem Unglück hat. Aber das Leid des Einzelnen wird verschlungen von dem allgemeinen Elend. Wenn wir für dieses die Frevler zur Rechenschaft ziehen, kommt es auch Euch zu Gute.“

„Ich helfe mir ſchon ſelbſt, guter Herr," ſagte Greger Rhode, bitter lachend. „Wäre ich nach fremdem Beiſtande lüſtern, hätte ich ihn ſchon unter meines Gleichen gefunden, das kann mein Freund Lars Högen bezeugen. Jetzt denken wir nur an die allgemeine Schuld, und ich bitte Euch, laßt es uns ernſt berathen, denn wir haben es mit einem überlegenen, kecken Feinde zu thun und wiſſen nicht, ob er uns nicht von einer Seite faßt, wo wir es am wenigſten vermuthen."

„Eine Botſchaft habe ich von dem Ritter Erick Kattilſon erhalten", ſagte Hendrich Mickelstory. „Dieſe Waſa's ſind die geſchwornen Feinde des Königs, wißt Ihr. Er läßt uns ſagen, daß die treueſten Anhänger Albrecht's und zugleich die mächtigſten darunter, vor Allem der Domprobſt von Upſala, ſein Kanzler, und Earl Ulfſon, ſein Marſchall, ſchwanken. Selbſt der Biſchof von Linköping, der deutſche Gottſchalk, kann den Gräuel nicht mehr mit anſehen. Man meint, der König habe die Abſicht, nach dem Calmarſund zu ziehen und ſich in das dortige Schloß zu werfen. Es iſt feſt und ſoll noch feſter werden. Dazu hat er die offene See im Rücken, die ihm bringt, was er braucht und ihm für den Nothfall ein gefahrloſes Entkommen ſichert. Darum wollen ſie ein wachſames Auge auf dieſen Punkt haben, und es wo möglich verhindern, daß der König Calmar erreicht. Dazu ſollen wir ihnen beiſtehen."

„Der Gedanke iſt gut. Sind wir ſtark genug?"

„Wir ſind ziemlich zahlreich, Ritter Haſtornſon. Ich hoffe, jeder brave ſchwediſche Edelmann wird das Seinige in dieſer Sache thun. Wer klopft draußen? Seid behutſam!"

Einer der Männer ging hinaus und kam mit einem Boten zurück.

„Es iſt einer der Unſrigen. Jans Korbbamag, der Fleiſcher, kommt von einem Streifzuge heim und behauptet, er habe Wunderdinge zu erzählen."

„Nehmt Euren Platz am Feuer, Jans Korbbamag,“ sagte der älteste Edelmann. „Ihr habt uns etwas Neues zu berichten, wie Ihr sagt?“

„Das habe ich, werthe Herren, und mehr, als Euch lieb sein wird, zu hören. Ihr meint Alle, daß der König sich erst recht fest in Schweden setzen und uns den Daumen auf die Augen drücken will?“

„Das meinen wir nicht, guter Freund. Davon sind wir überzeugt.“

Diese Ueberzeugung ist falsch. Albrecht denkt nicht daran, sich hier im Lande festzusetzen; er will es vielmehr verlassen.“

„Seid Ihr bei Troste, Nachbar?“ fragte Lars Högen. „Der Albrecht wollte aus Schweden?“

„So sagte ich. Alle Welt meint, er nimmt seinen Zug nach Calmarschloß; aber das ist nur eine von den vielen Listen, womit er uns schon oft hinterging. Bemüht Euch nach dem Riterholm. Dort seht Ihr die stattlichen Schiffe mit dem königlichen Banner am Maste, die über Nacht gekommen sind und Niemand weiß es, woher. Und wenn Ihr noch eine halbe Stunde wartet, könnt Ihr gewahren, wie König Albrecht im vollen Waffenschmuck, sein aus dem Kloster gestohlenes Kebsweib an der Seite, hier erscheint und sich mit allen seinen Schätzen einschiffen wird, um, wie er sich berühmt, Schweden in Wismar auszuwürfeln, denn es würden sich dort schon Leute finden, die mit Freuden die Goldkronen sammelten, wonach sich zu bücken der Schwede zu stolz oder zu faul sei.“

Die Versammlung gerieth in einen wilden Aufruhr. Alle schrieen und lärmten durcheinander. An eine ruhige Besprechung war nicht mehr zu denken. Der alte Edelmann, der so fest an die Belagerung von Calmar, wie an das Evangelium glaubte, schrie dazwischen:

„Es ist nicht wahr. Es kann nicht wahr sein!“

„Ob es wahr iſt, werdet Ihr ſehen, wenn Ihr nur
or die Thür hinaustretet," ſagte Jans, der Fleiſcher.
Zieht einen Strich über Eure Rechnung, Herr. Sie
falſch von Grund aus. Hört Ihr den Lärmen draußen?
Das Schmettern der Hörner? Das iſt der König!"

Er war es. Die Stockholmer wurden von dem
lötzlichen Erſcheinen des fern geglaubten Königs, der mit
r größten Pracht ſeinen Einzug hielt, ſo überraſcht,
aß ſie kein Wort hervorbrachten und es mit ſchweigen-
em Staunen anſahen, wie der König und ſein Gefolge
h einſchiffſten. Erſt als die ſchwellenden Segel die Fahr-
uge vorwärts trieben, als von den Verdecken die Hör-
r luſtig ſchmetterten und die Deutſchen, wie zum Hohne,
n am Ufer Harrenden mit Tüchern und Mützen einen
bſchiedsgruß zuwinkten, brach der verhaltene Unwille los
nd machte ſich in einem tauſendſtimmigen Schrei Luft.

Wie eine losgelaſſene Schaar wüthender Eber raſte
s Volk durch die Straßen. Um ſo wüthender, als
h nichts fand, woran es ſeine Wuth hätte austoben
nnen. Sie waren Alle gleich verletzt, und die, welche
ſo tief kränkten, waren entflohen. Alles Toben und
chreien, alle Verwünſchungen waren ein ohnmächtiges
ebahren. Die Flotte des Königs ſchaukelte ſich auf
her See.

Während unterdeſſen eine blinde Wuth ſich der kopf-
en Menge bemächtigte und kein beſonnenes Wort eine
te Stätte fand, ſaßen in einem ſtillen Häuslein zu
aga ein Paar Männer in vertraulicher Beſprechung
ſammen. Das war der kluge Biſchof von Linköping,
deutſche Gottſchalk, wie ihn die Schweden nannten,
d der Domprobſt von Upſala, Herr Birger Georg-
n, des Königs Kanzler.

„Und dies iſt der Kern meiner Anſicht," ſagte Herr
ttſchalk. „Ihr werdet ihm, das weiß ich, Herr

Domprobſt, nicht abhold ſein. Was kann uns im Grunde erwünſchter kommen?"

„Ich vermag noch immer nicht, Euch ganz beizutreten," ſagte der Probſt. „Der König hat die heilige Kirche zu ſchwer beleidigt, als daß man ihm das Alles ungeſtraft hingehen laſſen könnte; auch wenn er, vor uns niedergeworfen, büßt und bereut."

„Daß der König büßt und bereut," ſagte der Biſchof, „glaube ich kaum und iſt für uns auch ziemlich gleichgültig. „Es kommt nur darauf an, daß der König thut, was ein Mann, der büßt und bereut, thun muß. Alles Andere können wir billig ſeinem eigenen Gewiſſen überlaſſen."

„Er hat ein todeswürdiges Verbrechen begangen!" eiferte der Probſt.

„Freilich hat er es," fuhr der Biſchof gleichgültig fort. „Die geheiligten Mauern eines Kloſters ſprengen, eine Nonne daraus entführen und ſie zu ſeinem Kebsweibe machen, iſt ein ſchweres Verbrechen. Aber die Kirche iſt eine allbarmherzige Mutter, deren Gnadenbrünnlein um ſo reichlicher fließet, je mehr Reuige ſich aus demſelben erquicken. Ich muß mich ſehr wundern, Herr Probſt, daß dieſe Mutter einen ſo harten Sohn hat, wie Euch, der nicht Allen ohne Unterſchied dieſer Gabe theilhaftig werden laſſen will."

„Erſt ſtrafen, dann verzeihen," ſagte der Probſt ſtrenge.

„Freilich Birger Georgſon. Hat König Albrecht das Verbrechen allein begangen? Hatte er keine Helfer? Stand ihm nicht der Ritter Lauge Benhard, ſein Stallmeiſter und Günſtling, während des Raubzuges zur Seite? Hat nicht das Blumenmädchen, jenes freche Geſchöpf, zuerſt die Würde des Ortes entheiligt? Sind dieſe Beiden nicht vor Allem ſtrafbar? Darum hat die Kirche ſich ihrer bemächtigt und die verdiente Buße über

verhängt. Die Dirne wird keine Liebesſeufzer mehr unter
ee Blumen verſtecken und der Ritter keinen Nonnen-
hleier ſeinem Herrn als Fähnlein mehr vortragen. Was
un den König ſelbſt betrifft . ."

„Sprecht weiter, Biſchof. Ich tappe noch immer
n Finſtern."

Und ſolltet doch, als des Reiches Kanzler, im ſteten
ichte wandeln. Ueberſchaut die Lage der Dinge mit dem
aren Blicke, der Euch ſonſt eigen iſt. Wir haben die-
n deutſchen König in das Land gerufen, damit wir
nen Widerſtand hätten gegenüber dem altſchwediſchen
bgeſeſſenen Adel, der allgemach ſo übermüthig ward, daß
ſich nicht damit begnügte, den ſelbſt geſchaffenen König
einem Nichts zu machen, ſondern es auch wagte, ſeine ver-
egene Hand an die Rechte der Kirche zu legen. Nun
müßt Ihr ſagen, daß, ſo ſtolz und übermüthig er auch
nherprunkte, er unſern Zwecken treuer gedient hat, als
ir ſelbſt es je vermochten. Darum ließen wir ihn in
Ruhe, und er nahm dieſe Ruhe für Schwäche. Das
at ſeinen Uebermuth aufgeſtachelt und in dieſem Ueber-
muth droht er, uns zu thun, was ohne ihn jene Herren
ns längſt gethan hätten. In dieſem Uebermuthe iſt er
ht aus dem Lande gezogen. Aber, wenn er wieder hin-
in will, wird die Pforte ſo umlagert ſein, daß er nur
n unſerer Hand durch dieſelbe ſchreiten kann. Mit un-
erer Hülfe, Herr Probſt, oder nie."

„Gottſchalk!" rief der Kanzler, dem es mit einem
Male tagte. „Ihr ſeid ein ganzer Mann."

„Dies Wort von Euch macht mich ſtolz!" entgeg-
nete der Biſchof. Laßt Ihr nur den König das Gold
mit ſeinem tollen Haufen durchbringen. Was iſt an dem
Plunder gelegen? Laßt ihn dieſen ſchwediſchen Grau-
bärten Aergerniß auf Aergerniß geben. Jede Tollheit, die
über die See nach Gothland herüberſchallt, iſt ein Schritt
weiter zu unſerm Ziel. Je mehr ſie ſich unter einander

entzweien, je sicherer sind wir, sie uns zu unterwerfen. Theile und herrsche! ist mein Wahlspruch, und ich versichere Euch, ich werde nicht übel dabei fahren."

„Ich unterwerfe mich Eurer höheren Einsicht," sagte der Probst mit einigem Widerstreben. „Jetzt, wo ich es that, könnt Ihr auf meine treueste Hülfe rechnen."

„Das ist ein wohlgesprochenes Wort. Es ist noch lange nicht Abend worden in dem Reiche Gottes, Birger Georgson. Ein neuer junger Morgen bricht vielmehr mit allem Glanze herein. Gehen wir denn an unser Geschäft und führen es mit fröhlichem Muthe bis an's Ende. Ihr seid Kanzler. Laßt es Eure Sorge sein, an des Königs Stelle die Zügel der Regierung kräftig zu fassen. Habt ein Auge auf Bo Jonson und seinen Anhang. Er vermag mehr als wir Alle und kann uns gefährlich werden, wenn er auch scheinbar mit uns dieselbe Straße geht."

Der Bischof erhob sich. Der Domprobst von Upsala reichte ihm die Hand und sagte:

„Ihr habt mich überzeugt und doch ist mir nicht so leicht um das Herz, als ich es wünschte. Ist der Sieg so sicher, als Ihr ihn träumt? Der Altschwede ist ergrimmt auf den König, wie er es auf uns ist. Habt Ihr keine Furcht, daß sich der Eifrigsten Einer gegen uns wenden kann?"

„Mein Herz schlägt ruhig, meine Augen stehen offen!" sagte der Bischof mit Ueberlegenheit und verabschiedete sich von seinem geistlichen Bruder.

Der Mann mit dem ruhig schlagenden Herzen und den offenen Augen blickte im Gehen nach allen Seiten, und sah doch nicht die Faust, die sich, wenn auch noch in weiter Ferne, drohend nach ihm ausstreckte.

Das Schwedenbankett zu Wismar.

Herüber! Hinüber!

Es ſind ſo viele Schiffe unterweges zwiſchen den äfen von Wismar und Stockholm, daß es faſt ausſieht, ls ſei über die See weg eine bewegliche Brücke geſchlagen.

Wismar ſelbſt iſt nicht wieder zu erkennen. Verhwunden die laute Bewegung, welche Handel und Beiebſamkeit hervorriefen, und die doch, gegründet auf haarharfe Berechnungen, ſtets eine maßvolle, geregelte war. Was jetzt durch die Gaſſen ſchwärmte, am Morgen noch alb wüſt von den Weindünſten des geſtrigen Abends, s Tages im geſchäftigen Müßiggang die Stunden vertteind, während der Nacht taumelnd und ſchreiend heimbrend vom bachantiſchen Schmauſe, war nichts, als die dankenloſe, eitle Genußſucht, die nichts verlangte, als n gegenwärtigen Tag auf die unſinnigſte Weiſe zu Ende bringen, und dem nächſten entgegen zu taumeln, um ſſelbe Spiel zu wiederholen.

Der Mittelpunkt all' dieſes Treibens war das alte chloß, das, auf einer Höhe liegend, mit ſeiner Vorderte gegen die See gewendet, dieſe weithin beherrſchte. uf dieſer Höhe, ſo wie am Fuße derſelben, war ein tes Kommen und Gehen. Hier fluthete es hinab zum trande, dort hinein in die Stadt. Breite Stiege führten ſwärts zu der mittleren Halle, dem Schauplatz ununterochener Luſt. Hier hielt König Albrecht ſeine verwenderiſchen Gelage und an ſeiner Seite prunkte Elisabeth Waſa, die eidbrüchige Himmelsbraut, in königer Pracht, den tollen Einfällen Albrechts von Mecklenburg Beifall zujauchzend und ſie oft durch noch ere überbietend.

„Nehmt hin den Plunder!“ rief der König in der Weinlaune, indem er den luſtigen Geſellen, die mit ihm bankettirten, eine Handvoll Goldkronen mit ſolcher Haſt hinwarf, daß ſie nach allen Seiten fortrollten. Nehmt hin und laßt den Säckelmeiſter mehr bringen. Das ſchwediſche Eiſen iſt ſo geſchmeidig, daß wir leicht ſo viele Goldſtücke daraus ſchmieden können, um Schloß Wismar von oben bis unten damit voll zu ſtopfen. Wo bleibt der Säckelmeiſter? Kommt Ihr endlich, Ihr alter, ſchwerfälliger Geldſack! Habt guten Abend, Bork, vorausgeſetzt, daß Ihr neuen Vorrath bringt.“

Der königliche Schatzmeiſter verbeugte ſich tief und zuckte mit den Achſeln.

„Ihr müßt Rath ſchaffen, Alter. Denkt, daß wir uns hier in Wismar, unſerer lieben Heimath, aufhalten, und daß, ſo lange es uns belieben wird, hier zu hauſen, wir geſonnen ſind, alle wackeren Mecklenburger, die dies Haus betraten, als unſere Gäſte zu betrachten, ſo lange es ihnen ſelbſt gefällt. Schaut nur um Euch, wie ſie mit ſchlechtverhehlter Neugier auf den Ausgang unſeres Geſpräches harren. Eliſabeth, mein Täubchen! Was ſagt Deine Schönheit zu dieſem Männlein, das wie eine gekrümmte Schürſtange vor uns ſteht.“

„Ich finde ihn vortrefflich, Albrecht!“ lachte die Dame. „Es ſind ſo viele Ecken und Winkel an ihm, daß wir getroſt alle unſere Sorgen und Kümmerniſſe daran aufhängen können.“

„Weh denen, die des Alters ſpotten in ihrer Jugend,“ ſagte von Bork.

„Was wollt Ihr!“ zürnte Eliſabeth. „Ihr verderbt mir meinen köſtlichen Liebſten und das verzeihe ich nicht. Ihr blickt ſeit einiger Zeit ſo träumeriſch darein, Albrecht. Die alten Kapuzen, die Euch umlagern, machen Euch mit ihrem Achſelzucken und ihren Bedenklichkeiten, ihren Ach's und ihren Oh's ganz melancholiſch.

Das iſt mein geliebter König, mein heiterer Albrecht nicht mehr, der mit mir über die Heide von Rieſaberg hinflog, dem Fähnlein folgend, welches Lauge Benhard ihm mit keckem Uebermuthe vortrug. Das Fähnlein war der Schleier, Albrecht, den Ihr mir vom Haupte geriſſen und womit Ihr mich für alle Zeiten an Euch gefeſſelt habt. Laßt uns hinaus in's Freie. He, Burſch'! Das Pferd des Königs vor und das meine!"

„Du biſt ein Weib, wie kein zweites!" rief der König lebhaft. „Dir gebe ich Alles, was mein, mich ſelbſt, mit allen meinen Gedanken, Wünſchen und Träumen."

„Das fordere ich als mein Recht von Euch zur Gegengabe. Ich warf mein irdiſches Heil und meine ewige Seligkeit hin, um Euch zu gehören. Von dem Augenblicke an, da ich mein Gelübde brach, fiel ich der Hölle anheim, und ſo lange ſie mich noch aus ihren Banden läßt, will ich jede Wonne ſchmecken, die das Leben bieten kann."

„Du ſollſt es. Ich ſelbſt will Dir den Becher der ſüßeſten Luſt kredenzen!" rief der König. „Nun, Bork! Ihr hartgeſottener Sünder. Tauſend Pläne habt Ihr gemacht und ausgeführt, um Euren Beutel und die Eurer Freunde zu füllen auf meine Koſten. Jetzt, da ich Geld brauche, ſeid Ihr mit Eurem Verſtande zu Ende. Wenn Euch aber darnach gelüſtet, noch länger in dieſer ſchönen Welt mit uns zu weilen, ſo denkt daran, daß ich haben muß, was ich begehrte, ſobald ich von meinem Ritte heimkehre. Nicht bloß in den Schlöſſern zu Stockholm und Kalmar ſind Verließe, wir haben auch zu Wismar einen Vorrath davon, und ich will dafür ſorgen, daß Ihr es aus eigener Gefahr beſtätigen könnt. Die Pferde vor!"

Mit tiefbetrübtem Herzen ſah der ſchwerbelaſtete Greis den leichtſinnigen König mit ſeinem übermüthigen Kebsweibe die Halle verlaſſen. Er ſtand allein in der Welt. Alles, was ihm lieb, war hinweggeſtorben. Er hatte nur

noch Eins, was ihn an das Leben feſſelte, die Liebe zu ſeinem Vaterlande und die brennende Begier, es reich und angeſehen zu machen. Aber alle Pläne, die er entwarf, ſcheiterten an der tollen Verſchwendungsſucht des Königs und ſeiner Höflinge. Mit ſteigender Angſt ſah er das ſchwediſche Land mit all' ſeinen reichen Hülfsquellen immer mehr dem Abgrunde zutaumeln.

Müde und matt ſchleppte er ſich fort, und bemerkte kaum, daß ihm ein Mann den Weg vertrat, der ihn ſchon ſeit einiger Zeit von fern beobachtete. In der Halle war es ſeit Albrecht's und Eliſabeth's Entfernung leer geworden und nur einzelne Diener liefen hin und her, um die geſtörte Ordnung wieder herzuſtellen.

„Erlaubt, Herr!" ſagte der Fremde. „Guſtav von Bork, wenn ich mich recht beſinne?"

„Womit kann ich dem Herrn dienen?" fragte dieſer, kaum aufſehend.

„Mit einem freundlichen Worte und mit dem Anblick Eures ehrwürdigen Geſichtes, edler Herr. Es iſt lange her, ſeit wir uns geſehen haben."

Guſtav von Bork ſah den Fremden genau an: „In der That. Iſt's mir doch, als kannte ich dieſe Züge. Und doch . . ."

„Euch verwirrt meine weltliche Tracht. Ich habe ſie angelegt, um alle die zu täuſchen, die uns täuſchen wollten. Sonſt bin ich Hatto, Vikar des weiland Gottſchalk, Biſchofs von Linköping."

„Ja, ja, Ihr ſeid es. Willkommen, ehrwürdiger Herr, wenn man Jemand auf dieſem Tummelplatz aller Laſter und Schande noch willkommen heißen kann. Aber vergebt; es iſt Euch ein Wort entfallen, das mich ſtutzig machte. Ihr ſagtet, des weiland Biſchofs von Linköping?"

„So ſagte ich. Eine verruchte Hand hat ſich gegen den erleuchteten Kirchenfürſten erhoben und ihn erſchlagen."

„Gerichte Gottes?"

„Amen!“ ſprach der Ritter. „Herr Gottſchalk war ein großer Mann. Aber er war ein Ausländer und verachtete ſchwediſche Sitte und ſchwediſches Herkommen. Die Wege des Herrn ſind unerforſchlich. Gefalle es Euch, Herr von Bork, mir zu folgen. In traulicher Einſamkeit ſchwatzt es ſich beſſer, als hier in der offenen Halle, wo wir von Leuten aller Art beobachtet werden. Kommt, Guſtav von Bork. Ihr ſchaut ſo finſter darein und ich möchte Euch neuen Lebensmuth einflößen. Vertrauet mir, es kommt eine andere Zeit. So oder ſo! Schwedens Geſchick muß ſich erfüllen.“

Der Abend dunkelte herein. Der König und ſein Liebchen waren von ihrem Strandritte heimgekehrt und die Dienerſchaft hatte Alles zum glänzenden Bankett in der Halle hergerichtet. Die Fackeln flammten an den Wänden. Auf der Tafel ſtrahlten die gelben Wachskerzen Tageshelle von ſich. Zwiſchen den mächtigen Armleuchtern ſtanden rieſige Trinkgefäße von allen Metallen, und der Truchſeß harrte des Winkes, um die Speiſen auftragen zu laſſen. Die Gäſte drängten ſich durcheinander und ſprachen laut und ungezwungen, wie es an dieſem Hofe üblich war, wo nicht Anmuth und Sitte, ſondern tolle Ausgelaſſenheit den Reigen führte.

Das fürſtliche Paar ließ ſich noch immer erwarten. Der König verweilte in ſeinem Gemache und befand ſich in der größten Aufregung. Auf dem Heimwege, nahe vor der Stadt, erreichte ihn ein Ritter auf ſchaumbedecktem Roſſe, der ihm ſchon von Weitem zurief.

„Was unterſteht Ihr Euch?“ ſagte der König, ſich verdrießlich umſchauend. „Ihr ſeid es, Holsleben? Was führt Euch von Stockholm her, wo ich Euch zum Wachtmeiſter meines Schloſſes ernannt habe? Es muß etwas Wichtiges ſein, das Euch vermochte, Euren Poſten zu verlaſſen. Was giebt es?

„Ein Unglück, Herr und König! Euer Kanzler, der Biſchof Gottſchalk . . . .“

„Was läßt er mir melden?“

„Von ihm habt Ihr nichts mehr zu erwarten. Er iſt erſchlagen.“

„Raſeſt Du?“

„Es iſt, wie ich ſage Und mit ihm habt Ihr, wenn nicht Euren einzigen, doch Euren treueſten Freund unter den Geiſtlichen verloren.“

„Wie geſchah das Unglück?“

„Ich kann Euch nur Muthmaßungen berichten. Der fromme Herr hatte die Meſſe geleſen und war auf dem Wege nach Hauſe. Niemand begleitete ihn, als einiges müßige Volk, das hinter ihm drein zog, denn den Meßner hatte er zurückgelaſſen, um an der Kirchenthür Almoſen auszutheilen. Da ſprang plötzlich ein Mann um die Ecke eines Gemäuers. Er war barhäuptig, ſeine Augen rollten unſtät, ſein Leib war mit einem zerriſſenen Kittel bedeckt. Mit erhobener Hand ſtellte er ſich dräuend vor dem Biſchof hin und fragte: „Biſt Du Gottſchalk von Linköping, der Kanzler des Königs?“ Und als der fromme Herr dies bejahte, fuhr der Menſch fort: „Dann biſt Du auch der Schurke, der, indem er es mit den hergelaufenen Deutſchen hält, unſer armes Vaterland verräth. Für dieſe Sünde biſt Du dem Teufel verfallen und ihm ſende ich Dich zu, ohne Beichte und Abſolution.“ Er ſchrie ſo laut, daß es Alle hören konnten, und ehe es Jemand zu hindern vermochte, ſtieß er dem frommen Herrn mit ſolcher Kraft einen Dolch in die Bruſt, daß derſelbe ſogleich niederſtürzte und ohne einen Laut ſeinen Geiſt aufgab.“

„Wer iſt der Meuterer? Dahinter ſteckt mehr! Habt Ihr nichts Weiteres zu ſagen? Sprecht, Ritter Holsleben, riſſet Ihr ihm nicht das Geſtändniß mit glühenden Zangen aus der Bruſt?“

„Er iſt jeder irdiſchen Rache zuvorgekommen. Etliche meinen, es ſei ein früherer Mönch, den der Biſchof einſt, wegen gemeiner Verbrechen, ſchwer beſtrafte, und der ſich nun auf dieſe Weiſe rächte. Andere ſagen, es ſei ein Wahnſinniger, der ſich eingebildet, der Engel Gabriel habe ihm befohlen, alle Sünder mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Noch Andere, die ihn früher geſehen und verworrenes Zeug hatten ſprechen hören, meinten, er habe ſich nur ſo geſtellt und ſei ein blindes Werkzeug der Anhänger weiland König Magnus. Wahr iſt es, daß er ſich gleich nach der That ſelbſt entleibte und unter den grauſamſten Flüchen ſtarb.“

Der König hörte nicht mehr auf den Boten und murmelte im Weiterreiten vor ſich hin:

„Das iſt es! Die verdammten Schwedenhunde! Erſt ihn, dann mich! Das iſt ihr Plan! Aber ich will ihn zu Schanden machen und mein Zorn ſoll auf ihre Häupter fallen wie ein Wetterſtrahl.“

Endlich trat der König unter die Gäſte. Die Botſchaft, die er empfangen, hatte ihn abgeſpannt. Dazu kam der Ekel vor der Einförmigkeit der ſtets wiederkehrenden Genüſſe. Lange hatte er das im Trotz geleiſtete Gelöbniß, vier Wochen auf deutſchem Boden zu bankettiren, um die Schweden zu ärgern, verwünſcht. Eliſabeth Kattilſon Waſa ging an ſeiner Seite. Auch ſie war von der Stockholmer Mähr lebhaft erregt, und Gedanken und Empfindungen, die ſie mit aller Macht niedergekämpft hatte, erwachten in voller Stärke. Ihr Geſicht glühte; ihr Buſen hob ſich. Es war ein unheimlich Streiten in ihrem tiefſinnerſten Herzen. Das Traumgeſpenſt war ihr wieder erſchienen; diesmal am hellen Tage, ſchaukelnd auf den Wogen des Meeres. Die Stimme des Gewiſſens erhob ſich und wollte ſich nicht durch Scherz und Spott bannen laſſen. Aber mit dem Eintritt in die geſchmückte Halle that ſie ſich Gewalt an; ſie preßte alles Leid hin-

unter und trat an der Hand des Königs in den Kreis der Edlen, die ſich um ſie ſammelten; ſie lachte, ſie ſcherzte und bezauberte mit dem Feuer ihrer Rede und ihrer Augen Alle, die in ihre Nähe kamen.

„Bork! He, Bork!“ rief der König ungeduldig, als er ſeinen Säckelmeiſter nicht ſogleich erblickte „Kommt Ihr endlich? Habt Ihr meinen Befehl vollzogen?“

„Nochmals iſt es mir gelungen, Rath zu ſchaffen, hoher Herr; aber nur mit vieler Mühe und zu hohem Preiſe.“

„Ich ſchachere nicht; das iſt Deine Sache. Mir iſt es genug, daß ich Gold habe, denn ich brauche viel. Hört, Bork! Mehrere edle deutſche Herren, denen das Glück nicht wohl will, haben ſich mir vertraut. Ich nehme ſie mit mir nach Schweden, wo ſie gehalten werden ſollen, wie alle Edelleute meines Gefolges. Ehe das aber geſchehen kann, müſſen ſie ſtandesmäßig ausgeſtattet werden. Das iſt Euer Amt und deshalb habe ich ſie an Euch verwieſen.“

„Euer Diener wird Eurem Befehle gehorchen, ſo lange es ihm möglich iſt und dann am gebrochenen Herzen ſterben. Aber königliche Gnaden! Es ſind wichtige Nachrichten....“

„Verſchont mich! — Hollah! Truchſeß! Ordnet die Tafel.“

„Ich habe der böſen Nachrichten genug für heute. Und Ihr tretet mir mit dieſem Armenſünder-Geſicht entgegen. Ich will luſtig ſein! Hört Ihr? Ich will! Wenn Ihr durchaus nicht fröhlich ſein könnt mit den Fröhlichen, ſo verderbt mindeſtens den Andern die Luſt nicht. Herren, Ihr Herren, das Mahl iſt bereit! Schenken, verſieht Euer Amt!“

„Wie weit iſt es mit ihm gekommen!“ ſeufzte Guſtav von Bork, die Halle verlaſſend. „In einer Zeit, wo Meuchelmord die Hauptſtadt in Schrecken ſetzt

und das halbe Reich in Flammen ſteht, bankettirt er mit verkommenem Geſindel und ſcherzt mit feilen Dirnen.“

Die Luſt war im vollen Gange. Eliſabeth ſprudelte vor Witz und Ausgelaſſenheit. Sie ließ ſich einen goldenen Becher bringen, gefüllt mit edlem Weine. In denſelben warf ſie einen koſtbaren Ring und ſagte:

„Dieſen Becher kredenze ich dem Ritter, der mir das köſtlichſte Kleinod zeigt, oder nennt, das je ſein Herz gerührt hat! Ich will wiſſen, wie die Ritter meines königlichen Freundes von der Schönheit denken.“

„Das iſt gut ausgedacht, Eliſabeth!“ ſagte der König in fieberhafter Luſtigkeit. „Und um die Gabe, die Du bieteſt, zu der beneidenswertheſten zu machen, gelobe ich an Deiner Statt, daß der Ritter, der Becher und Ring gewinnt, ihn aus Deiner Hand empfängt und Du die Gabe mit einem Kuſſe von Deinen ſchönen Lippen begleiten ſollſt.“

Ein begeiſternder Jubelruf verſchlang die Rede des Königs. Die Ritter rüſteten ſich zu dem geiſtigen Kampfſpiel, und viele waren in der Halle, die leiſe zagten, denn ſie waren nicht ſonderlich mit dem geſegnet, was man von ihnen verlangte. Es durfte aber nach dem Befehl des Königs ſich Niemand ausſchließen von dem Spiel, das ſein Liebchen zur allgemeinen Kurzweil erſonnen.

Der Scherz begann. Erſt wagte ſich Einer hervor mit einem Sprüchlein, wie man es wohl zuſammen reimt, wenn der Wein die Phantaſie erhitzt. Dann folgten Mehrere raſch aufeinander und der König hatte Kurzweil genug. Die edle und unedle Ritterſchaft, die zu Albrechts Tafelrunde gehörte, brachte ſo viel Ungewaſchenes zur Sprache, daß auch der finſterſte Kopfhänger zu Zeiten hätte laut auflachen müſſen. Da war Keiner, der etwas Tolles und Unerhörtes erſann, das nicht von noch etwas Tollerem überboten worden wäre, und Albrecht

goß, unter fortwährendem Lachen und Jubel Becher auf Becher hinab.

Eliſabeth verharrte in der angenommenen ſteifen Würde. Ohne ein Wort zu ſagen, hörte ſie die Ritter an, und wenn Einer endete, hatte ſie nur ein leiſes Kopfſchütteln zur Antwort, worauf der Abgewieſene beſchämt zurücktrat.

„Ich werde Becher und Ring behalten," ſagte Eliſabeth verdrießlich. „Iſt meine Gabe es nicht werth, daß ſich die Tafelrunde König Albrechts mit mehr Eifer um dieſelbe bemüht. Ihr habt mir von Dingen geſprochen, die Alles ſind, nur das nicht, was ſie ſein ſollten. Keiner von Euch hat mir das Kleinod genannt oder gezeigt, das er für das ſchönſte hält, wie ich es doch von Euch verlangte."

Alle ſchwiegen, Eliſabeth ſah in der Halle umher und fragte:

„Wer iſt der Ritter, der dort ſo verlaſſen an den Pfeiler lehnt?"

Ein Fremder im vollen Waffenſchmuck, mit niedergelaſſenem Viſir, ſtand unbeweglich und ſah dem Schauſpiele zu. Keiner kannte ihn. Keiner wußte, woher er gekommen. Eliſabeth winkte ihm herbei und ſagte:

„Glaubt Ihr, daß man Euch geſtatten wird, vom Kampfplatze fern zu bleiben? Ich ſollte meinen, Ihr trügt ein abſonderliches Gelüſten nach irgend einem Streite, da Ihr bei einem friedlichen Banquett im vollen Waffenſchmuck erſcheint. Beliebt es zu reden?"

Der Ritter trat vor und ſagte, ſich verneigend, mit tönender Stimme:

„Weil ich nicht zu dem Feſte geladen bin, ſondern in ganz anderer Abſicht an dieſem Hofe erſchien, durfte ich an dieſem Spiel nicht Theil nehmen. Da Ihr mich aber ſelbſt auffordert, Dame, ſage ich, wie ſehr es mich wundert, daß auch nicht einer der Ritter ſchaut, was doch

Allen ſo nahe liegt. Ihr wollt das ſchönſte Kleinod ſehen? Wohl, Herrin, ich zeige es Euch.“

Der Ritter trat an die Tafel, ergriff den Becher, worin Eliſabeth den Ring geworfen, hielt ihr denſelben hin und ſagte:

„Schaut hinein und ſagt mir, was Ihr ſeht?“

„Mich ſelbſt!“ ſagte die Dame hocherröthend und ſah den Ritter mit ihren blitzenden Augen an. Der König rief laut:

„Ihr ſeid der Sieger. Becher und Ring ſind Euer, und Eliſabeth Waſa iſt verpflichtet, Euch Beides mit einem Kuſſe von ihren roſigen Lippen einzuhändigen.“

„Tretet näher, Herr Ritter!“ ſagte Eliſabeth, ſich anmuthig neigend.

„Ich begehre Euren Dank nicht, Dame!“ ſagte der Ritter mit ſtarker Stimme.

Alle ſchrien laut auf. Der König erhob ſich raſch. Eliſabeth bebte. Ihre Wangen entfärbten ſich.

„Ich bin nicht hier, um Kurzweil und Tändeleien zu treiben,“ fuhr der Ritter fort und ſchlug das Viſir auf, „ſondern um eine Ehrenſchuld einzufordern.“

„Vetter Carlsbory!“ rief die Dame und ſank auf ihren Sitz zurück.

Der aber würdigte ſie keines Blickes, ſondern trat vor den König hin und ſagte:

„Hier ſtehe ich, Carlsbory Kattilſon, aus dem Geſchlechte derer von Waſa und werfe Dir, Albrecht von Mecklenburg dieſen Handſchuh hin. Ich fordere Dich zum Kampfe auf Tod und Leben. Du beſchimpfteſt die Ehre unſeres Hauſes, indem Du dies unſelige Weib aus geweihten Kloſtermauern raubteſt und zu Deinem Kebsweibe erniedrigteſt. Ich bin gekommen, Dich dafür zur Rechenſchaft zu ziehen und ruhe nicht eher, bis ich dieſen Schandfleck mit Deinem Blute weggewaſchen habe.“

„Raſeſt Du," rief der König vor Staunen und Zorn, „daß Du ſolche frevelnden Worte an Deinen Herrn und König richteſt?"

„Du biſt hier Schwedens König nicht, ſondern ein Ritter, der ſein Schwert dem ebenbürtigen Manne nicht weigern darf."

„Hinweg mit dem Wahnſinnigen!" befahl der König. „Schlagt ihn nieder!"

„Albrecht von Mecklenburg, Du haſt Dich Deines Königsrechtes ſelbſt begeben, wundere Dich nicht, wenn es Andere nicht achten. Folge mir zur Stelle oder ich ſtoße das Schwert in Deine Bruſt."

Die Herren von der Tafelrunde hatten ſich um ihren Gebieter geſchaart und warteten auf einen Wink deſſelben. Da entſtand ein lautes Geräuſch am Eingange der Halle und herein trat in größter Erregung der Marſchall Erick Kattilſon Waſa."

„Mein Vater!" ſchrie Eliſabeth auf und ſank vernichtet in die Knie. Der König entfärbte ſich.

Erick Kattilſon wandte ſich an ſeinen Neffen und ſagte:

„Wer hat Dir erlaubt, hier an meiner Statt zu erſcheinen und vorwitzig das Wort zu nehmen?"

„Ich kam, um des Hauſes Ehre zu wahren, edler Ohm."

„Hier iſt die Hand, die dies Paladium behütet," entgegnete dieſer. „Und bin ich auch nicht immer mächtig genug zu verhüten, daß es verunehrt wird, fühle ich doch die Kraft in mir, es wieder rein zu waſchen. Höre mich, Albrecht! Du haſt mich tödtlich verletzt und ich bin Dein geſchworner Feind von dieſer Stunde an. Mit Dir zu kämpfen, wie dieſer heißblütige Jüngling, begehre ich nicht. Dich ſpare ich mir für einen beſſeren Tag auf.

Erick Kattilſon iſt der böſe Geiſt, der fortan Deiner Ferſe folgt. Hier habe ich es nur mit dieſem entarteten Weibe zu thun."

„Gnade! Gnade!" wimmerte Eliſabeth, ſich am Boden krümmend.

„Die zeitliche und ewige Gnade haſt Du mit Füßen getreten und darum verwirft ſie Dich wieder!" ſagte Erick Kattilſon und riß ſie am Arme empor. „Hier ſtehe ich, das Oberhaupt des ſchwer beleidigten Hauſes, vor der entarteten Tochter deſſelben, als ihr unverſöhnlichſter Feind und ſtrengſter Richter!"

„Helft! Helft!" jammerte ſie.

„Wer iſt ſo verwegen, eine Hand nach dem Vater auszuſtrecken, der ſein verbrecheriſches Kind ſtraft? Dein Frevel kann nur durch Blut geſühnt werden, und hier ſtehe ich bereit, es zu vergießen. Fahre hin, Unſelige!"

Ein Schrei des Entſetzens flog durch die Halle. Der König wankte. Der Dolch entglitt der Hand des Vaters und dieſer ſagte:

„Das iſt Dein Werk, Albrecht von Mecklenburg. Hier habe ich nichts mehr mit Dir zu ſchaffen, aber wenn Du heim kommſt nach Schweden, ſollſt Du mich dort finden."

Die beiden Waſa's verließen die Halle. Die Anweſenden waren ſo beſtürzt, daß keiner daran dachte, ſie zu hindern.

Laut jammernd waren Eliſabeth's Frauen herbeigeeilt und mühten ſich, das entflohene Leben zurückzurufen. Umſonſt.

Da blitzten Kerzen auf und feierlichen Schrittes nahte ſich der Vikar Hatto, gefolgt von dienenden Brüdern und Chorknaben. Er trat vor den König hin und ſagte, ohne dieſen zu begrüßen, mit eintöniger Stimme:

„Gottſchalk von Linköping iſt von der Hand

eines Meuchlers gefallen. Der Kanzler des deutſchen Schwedenkönigs iſt todt.“

„Was braucht Ihr es mir nochmals zuzurufen? Ich wußte es längſt.“

„Mich ſendet die hohe Geiſtlichkeit Schwedens, Dir dies Ereigniß zu verkünden. Gefallen iſt mit ihm das Bollwerk, das den Strom eindämmte. Jetzt wird er unaufhaltſam hereinbrechen. Höre mich an, König, was ich Dir weiter zu melden habe. Die ehrwürdigen Biſchöfe und Prälaten haben an Stelle des Ermordeten den Abt von Skannige, Nils Hermannſon zum Biſchof von Linköping und zum Kanzler des Reiches ernannt.“

„Nils Hermannſon!“ rief der König und ſeine ganze Lebendigkeit kehrte zurück. „Den Verräther? Den Mann, der ſchon drei Mal mir als ein ſchändlicher Rebell entgegen trat?“

„Kein Rebell, König, ſondern ein treuer ſchwediſcher Mann, der Deine geſetzloſen Uebergriffe nicht dulden und der Habgier Deiner Deutſchen ein Ende machen wird. Gehe in Dich, König, bevor es zu ſpät iſt. Nils Hermannſon iſt Kanzler und mit ihm iſt die Macht der Kirche, die Du zu untergraben gedachteſt, glänzender befeſtigt, denn je. Deines Bleibens iſt nicht länger hier. Du fühlſt, daß Du nach Schweden zurück mußt, willſt Du es nicht auf ewig verlieren. Wir aber, König Albrecht, wir ſind die Schwelle, welche Du überſchreiten mußt. An er Kirche Hand, oder nie, wirſt Du den Boden des Reiches wieder betreten. Das bedenke und ſei ein unterwürfiger, demüthiger Sohn.“

Der Vikar ging. Der König ſprach nichts. Die letzte Stunde hatte all' ſeinen Muth, all' ſeine Standhaftigkeit gebrochen. Auf die Schulter eines Leibdieners ſich ſtützend, verließ er mit wankenden Knieen die Halle.

Waldemar's Tod.

Alles Sonnenlicht über Seeland. Am meiſten auf den Lichtungen des Küſtenwaldes, der ſich um das Schloß von Wardingborg herzog. Und wenn das Licht im hellſten Glanze ſtrahlte, jagte der friſche Weſtwind dichte Wolken vorüber und lange Schatten zogen über Fels und Wald, wie ein weiter Trauermantel.

Wie in der Natur, ſo war es unter den Menſchen, die auf dieſem Raume zuſammengedrängt wurden. In dem Schloſſe ſelbſt hauſte König Waldemar. Aber nicht im hohen Rathe der Liſtigſte unter den Liſtigen, oder im Bankettſaal der unbefangen ſcheinende Hofmann, der Alles für Andere hingab, indem er doch nur für ſich ſelbſt beſorgt war. Er lag in einem halbdunklen Gemach und krümmte ſich auf ſeinem Lager unter furchtbaren Schmerzen.

In einem anderen Theile des Schloſſes weilte ſeine Tochter Margaretha, die Königin von Norwegen. Sie blickte auf den freien Platz hinaus, der ſich unter den Fenſtern ausdehnte, dort war ihr einziger Sohn, Oluf, der die Anwartſchaft auf das Erbe zweier Kronen hatte. Der junge Prinz tummelte ſich mit einigen Edelknaben luſtig umher, wenig auf König Hakon, ſeinen Vater achtend, der mit übereinandergeſchlagenen Armen, ein ſpöttiſches Lächeln auf den Lippen, die Spiele der Jugend anſchaute. Noch weniger dachte der Knabe des Großvaters, der, auch in dieſer Stunde ganz Waldemar, mit Magnus Nylſon von Fyen, dem ſtaatsklugen Erz-Biſchof von Lund, angelegentlich das künftige Schickſal der ſkandinaviſchen Lande ordnete.

„Euch war es beſtimmt, wenn Einem auf Erden,“ ſagte der Biſchof, „die drei Kronen auf einem Haupte zu vereinigen; aber Ihr habt es nicht gewollt. Drei Mal iſt Euch in Eurem Leben die Gelegenheit geboten, und drei Mal habt Ihr ſie von Euch geſtoßen.“

„Wenn ich ſchwach genug war,“ ſagte der König, „das mir gebotene Glück nicht anzunehmen, geſchah es doch in guter Abſicht. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, diejenigen zu beeinträchtigen, die meinem Herzen nahe ſtanden. Ich habe die verſtorbene Königin Blanka hochgeehrt und dem Könige Magnus meine Bewunderung nicht verſagen können. Ich war Herr in Dänemark, aber ich war auch Vater, der für ſeine Kinder und Enkel zu ſorgen hatte.“

Der Biſchof Magnus Nylſon ſah Waldemar feſt an und ſagte:

„Ein König kennt weder Söhne, noch Töchter und Enkel, an die er zu denken hat, wenn es ſich um größere Zwecke handelt. Deſſen zum Zeugen nehme ich die Tage, da Ihr in dieſem Sinne gewirkt, indem Ihr es fügtet, daß Eliſabeth von Holſtein, ſtatt zu Kalmar in Korſoer landete. Betrügt Euch nicht ſelbſt, König Waldemar. Euer Zögern war keine zarte Rückſicht für die theuren Angehörigen; es war die Furcht, den Koloß nicht tragen zu können, wenn Ihr ihn auf Eure Schultern wältztet.“

Waldemar heftete einen ſtechenden Blick auf ihn:

„Biſchof! Ihr nehmt Euch viel heraus. Euer Vorgänger Ruland —“

„Laßt den alten Mann in Frieden ſchlafen. Er war, trotz ſeines ſteifen Ernſtes, doch ein kurzweiliger Mann, an dem nichts erſtaunlich war, als daß man ihn ſo lange ertragen. Ihr betrachtetet ihn wie ein Spielzeug, und daſſelbe nahm er ſich zu Zeiten heraus. So täuſchte Einer den Andern und das große Werk wurde nicht gefördert. Mit Genehm, Herr König. Ihr wißt, was

und Geſetz, nach Pflicht und Gewiſſen dem Lande einen König wählen, der es wohl regiere und uns die vielen Jahre des Leides und der Trübſal, die über uns dahin gezogen ſind, vergeſſen mache. Ehe dies aber geſchehen kann, müſſen wir uns von der Laſt befreien, die uns drückt. Wir können keinen Fürſten berufen, den Thron zu beſteigen, ſo lange ein Anderer, wenn auch nur dem Scheine nach, ein Recht an denſelben hat. Um dieſes Scheinrecht mit einem Schlage zu vernichten, ſind wir verſammelt. Hört nun die Anklagepunkte, wodurch wir das Land für ewige Zeiten von dieſen Unwürdigen befreien."

Er nahm das Pergament und las:

„Wir, die von dem ganzen Lande erwählten Stände, ſprechen nach Recht und Geſetz und erheben unſere Anklage gegen Magnus Erickſon, den bisherigen König von Schweden und gegen ſeinen Sohn, den Mitregenten und einſtigen Nachfolger, König Hakon von Norwegen. Wir verklagen ſie:

Daß ſie das Anſehen der Kirche geſchmälert und ihren Bann verachtet;

daß ſie Schoonen, ſammt Halland und Blekingen, dieſe ſo theuer bezahlten Länder, von dem Reiche abgeſondert;

daß ſie Gothland ſowohl, als auch die Inſel Oeland übermüthig verſchleudert;

daß ſie die feſten Schlöſſer des Reichs in reichsfeindliche Hände gegeben;

daß ſie ihre Unterthanen mit unerhörten Auflagen gedrückt, ein ſündliches und ärgerliches Leben geführt, auch Recht und Billigkeit ſtets mit Füßen getreten;

daß ſie endlich die theuerſten Eide und das Sakrament der Ehe mit Eliſabeth von Holſtein gebrochen, des Reiches Räthe gehaßt und verfolgt und ſich wider das eigene Land mit den Feinden deſſelben verbunden haben.

Darum erklären wir Magnus Erickſon, weiland König von Schweden, ſo wie ſeinen Sohn Hakon von Norwegen, der eines großen Theils dieſer Verbrechen ſchuldig iſt, des Thrones für verluſtig und ſollen ſie für immer aus dieſes Landes Grenzen verbannt ſein."

„Das iſt die Klage, die zu Recht beſteht," ſagte der Sprecher, indem er das Pergament zuſammenrollte. „Und wenn Ihr alle, hochwürdige und hochedle Herren und gute ſchwediſche Männer, gewillt ſeid, dies Begehr des Landes zu erfüllen, ſo bekräftigt daſſelbe durch ein lautes und feſtes Ja!"

Und „Ja!" erſcholl es, wie aus einem Munde mit feierlichem Tone.

„So iſt nun dieſes traurige Geſchäft beendet und wir richten unſer Auge voll gläubiger Hoffnung auf die Zukunft!" ſagte der Dompropſt von Upſala. „Gern, Ihr lieben Freunde, hätten wir einen ſchwediſchen Herrn auf unſern Thron geſetzt, aber wir haben keinen gefunden, der einer ſo hohen Ehre würdig geweſen wäre."

„Ich meine doch, Herr Kanzler," ſagte der Lagmann von Nerike, „daß ſich gar viele Stimmen für Herrn Iſrael Birgerſon, den vielgeprieſenen Lagmann von Upland, erklärt haben."

„Mit Freuden hätte ich dieſem ruhmwürdigen Edelmanne meine Stimme gegeben," ſagte der Biſchof von Linköping, „denn er iſt unbeſtritten am meiſten zu einer ſo hohen Ehre berufen, wie ſeine Schweſter Brigitte die heiligſte Frau im Lande iſt. Aber er ſelbſt hat uns dieſe Wahl unmöglich gemacht, indem er ſich dieſelbe alles Ernſtes verbeten und ſich nach Riga begeben hat, um einen Kreuzzug gegen die heidniſchen Eſthen zu beſtehen. Und ſo bleibt uns denn kein Anderer übrig, als der junge Herzog Albrecht von Mecklenburg, den wir zur Wahl ſtellen, und verleihe Gott in Seiner Weisheit und väterlichen

Langmuth, daß Eure Herzen erleuchtet werden und Ihr das Einzige wählt, was zu unſerm Frieden dient."

Nachdem der Kanzler dies geſprochen, begab er ſich an ſeinen Platz zurück, und nachdem es eine kurze Zeit ſtill geweſen, fing erſt Einer an, mit ſeinem Nachbar zu ſprechen, dann ein Anderer, und zuletzt redeten Alle zugleich und ſo laut, daß in dieſem Wirrniß keiner ſein eigenes Wort verſtehen konnte, geſchweige denn ein fremdes. Darum ließen es die Führer gehen, wie es wollte und dachten, im entſcheidenden Augenblicke werde Jeder ſeine Schuldigkeit thun. Sie ſchwiegen und nur als der helle Tag durch die Spalten des Daches ſchimmerte, erhoben ſie ſich und mahnten die eifrigen Streiter zum Aufbruch.

So laut es geweſen, ſo ſtill wurde es. Die Männer, die am eifrigſten für ihre Meinung geſtritten, wußten kaum, ob dieſe noch die ihrige ſei, und ob ſie gar einen Andern dazu bekehrt hätten. Sie wußten nur, daß der Sturz der Folkunger durch nichts mehr verhindert werden könne und daß die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſei, daß Albrecht von Mecklenburg zum Könige ausgerufen werde. Darum gingen ſie mit innerlichem Verdruß ihren Weg, denn ſie wußten, daß nichts Anderes geſchehen konnte, als was die geführten Wahlherren wollten.

Der Jarl von Brävicken ging mit dem Biſchofe von Abo im ernſten Geſpräche nach dem Ufer. Es lag ein ſchwer Gebreſten auf der Bruſt dieſes treuen ſchwediſchen Mannes. Er mußte ſich von dem Fürſtenſtamme trennen, zu dem er bisher unerſchütterlich gehalten, da er nicht mehr mit Ehren bei ihm ausharren durfte. Und er konnte doch kein Herz faſſen zu dem Fremden, den die Andern, von Hoffnungsträumen berauſcht, auf den Thron zu ſetzen gedachten.

Da brauſten zwei Reiter über das wellenförmige Heideland heran. Der Eine, ein Ritter von ſtattlichem Wuchſe und im vollen Waffenſchmuck; der Zweite, faſt

noch ein Knabe, in buntphantaſtiſcher Kleidung, ein leichtes Schwerdt an der Seite, mehr zur Zier, als zur Wehr. Der Vorderſte der Reiter ſprengte auf den Jarl ein und rief ihm zu:

„Stehe ſtill, Jarl von Bräviken, und gieb Antwort. Gehörſt Du den Hochverräthern an, die unſern rechtmäßigen König und Herrn verleugnen? Haſt Du Deine Stimme dazu gegeben, daß der Fremdling in's Land gerufen und Schweden den Deutſchen verkauft werde?"

„Guſtav Kolbiörn, unkluger Mann!" ſagte der Jarl. „Wie darfſt Du es wagen, ſolche Worte an mich zu richten? Gieb Raum ſofort, oder ich behandle Dich nach Gebühr, Du vorwitziger Geſell!"

„Antworte mir, der ich Dich im Namen Schwedens frage, Jarl! Sprich, ob Du ein ungetreuer, wortbrüchiger Mann biſt? Das Land ſoll ſeine Freunde kennen lernen, wie ſeine Feinde. Antworte, welcher von Beiden biſt Du?"

„Ich bin ein allzunachſichtiger Mann, daß ich einen ſolchen Frevel auf offner Heerſtraße dulde. Nimm den Augenblick die Hand vom Schwerdte und reite ſchweigend weiter, oder ich klage gegen Dich auf Friedensbruch und daß Du die freien, hochgebornen Wahlherren des Reiches mit Waffengewalt bedroht."

„Entflieht, junger Mann!" ſagte der Biſchof warnend. „Es iſt kein Kinderſpiel und Euch daher nicht geziemend."

„Ha, Ha! Mengt ſich der Aſſaſſ auch da zwiſchen?" lachte Guſtav Kolbiörn. „Seid nicht ungnädig, daß ich Euch ungehorſam bin. Dahinten ſeht Ihr den Kobold, der mich treibt. Er hat mich verhext, und was er mir gebietet, muß ich thun."

Er wandte ſich rückwärts zu dem Buben, der ihn begleitete, und rief:

„Nicht wahr, Iwar? der fromme Mann muß auch

ein höflicher Mann ſein und die Kapuze lüften, wenn Du es willſt?“

Der Burſche lachte ſchelmiſch und nickte mit dem Kopfe. Der Biſchof ſagte ſtrenge:

„Gotteslaſterer, entfleuch!“

„Wenn Pfaff und Weltkind mitſammen hadern, muß das Letzte gewöhnlich unterliegen!“ ſagte Guſtav Kolbiörn. „Aber wehren will ich mich doch, bevor ich das Feld räume. Tritt bei Seite, Pfaff, ich rathe Dir Gutes, damit ich den Graukopf erreichen kann, mit dem ich noch abzurechnen habe wegen des Tages von Linkiöping.“

Er riß das Schwerdt aus der Scheide und ſchwang es gegen den Jarl. Der Biſchof drängte dieſen gewaltſam zurück und deckte ihn mit ſeinem Leibe, indem er ſagte:

„Ihr ſollt nicht mit dieſem Wahnſinnigen kämpfen, Jarl!“

Aber in dieſem Augenblicke ſauſte das Schwerdt des Ritters, das dieſer zum gewaltigen Schlage erhoben hatte, mit der ganzen Wucht nieder und traf das Haupt des Biſchofs, der mit einem furchtbaren Schrei rückwärts taumelte.

„Allbarmherziger Gott! welche verruchte That!“ rief der Jarl und fing den Sinkenden auf. „Wehe Dir, elender Mörder! — Ermannt Euch, ehrwürdiger Herr! — Und kein Helfer in der Nähe! Er ſtirbt mir unter den Händen.“

Seit das Schwerdt Guſtav Kolbiörns auf das Haupt des Biſchofs niederfiel, ſaß er ſtarr im Sattel und ſah mit ſeltſamlichen Blicken auf das blutige Schauſpiel. Iwar hielt ihm dicht zur Seite. Wer den Knaben näher betrachtet hätte, der wäre erſchreckt zurückgewichen vor dieſem Hohn und Ingrimm, die aus ſeinen Augen ſtrahlten.

Der Biſchof von Abo, der bisher regungslos in den

Armen des Jarls gelegen, erhob ſich plötzlich und ſah den Freund an.

„Der Herr war in dem Schwachen mächtig," ſagte er mit hinſterbender Stimme. „Ich habe mit meinem Leben das Eurige erkauft. Wollt Ihr es gebrauchen, um zu wirken an meiner Statt für den neuen Herrn?"

„Ich will es!" ſagte der Jarl bewältigt. „Albrecht von Mecklenburg iſt mein König und Herr!"

Da preßte der Biſchof die Hand des Freundes an ſein Herz. Er erhob ſich, ſtreckte die Hand gegen Guſtav Kolbiörn aus und rief mit der letzten Anſtrengung aller ſeiner Kräfte:

„Wehe! Wehe! Wehe! Sei verflucht und verdammt zu ewigen Tagen, weil Du Deine meuchelmörderiſche Hand gegen einen Diener der Kirche erhoben. Die Elemente ſollen Dir feindlich geſinnt und kein Frieden in Dir ſein, ſo lange noch ein Athemzug Deine Bruſt hebt. Ziehe in die vier Straßen der Welt in raſtloſer Flucht und Alles fliehe vor Dir her. Wehe! Wehe! Wehe!"

Er ſank todt nieder und der Jarl drückte ihm die Augen zu.

Guſtav Kolbiörn, der bei den dumpfen Worten des Sterbenden jäh zuſammenzuckte, kreiſchte laut auf und ſtieß ſeinem Roß die Sporen in die Seiten, daß dies im ſchnellen Galopp dahinſauſte. Sein Leibdiener hinter ihm drein. Ohne Weg, ohne Steg, durch Sumpf und Moor, über die Hügel in das Thal brauſten ſie hin, bis endlich die Roſſe todtmüde zuſammenbrachen. Einſam auf dem langgedehnten Felde ſtanden der Ritter und ſein Bub. Der Letztere hielt ſich ſeitwärts und murmelte vor ſich hin:

„Dazu habe ich ihn getrieben, daß er ſich mit unſchuldig vergoſſenem Blute befleckte. Das jagt ihn in Verzweiflung über die Erde hin und er wird erfahren, wie es thut, wenn man ohne Ruhe und Heimath iſt."

Guſtav Kolbiörn blickte um ſich her, wie ein

Verſtörter. Er ſah auf ſeine Hände und ſein Gewand. Schaudernd wandte er ſich von den Blutflecken ab. Der Bub war näher getreten und ſagte:

Waſcht es ab, Ritter. Dort fließt ein Bächlein.“

Iwar führte den Ritter dahin. Dieſer tauchte die Hände in die kriſtallhelle Fluth. Als er ſich vornüber bog, fuhr er entſetzt zurück:

„Wehe mir!“

„Was giebts?“ fragte Iwar und blickte ihm über die Schulter.

„Ich ſehe mich nicht! Das da iſt Dein Geſicht, das mich aus dem Waſſer anſchaut. Das Waſſer verſtößt mich! Ich bin verflucht!“

„Ich werde gerächt!“ ſagte der Bub und preßte die Hand gegen das Herz. „Die verachtete, mit Füßen geſtoßene Ingierd wird gerächt.“

Dann aber ergriff ſie des Ritters Hand und ſagte: „Kommt weiter, Herr. Das taugt nicht für Euch. Ihr müßt Euch ermannen.“

Der Ritter ſah ihn an: „Sprichſt Du, Iwar? Ich ſehe, daß Du den Mund bewegſt, aber ich höre Dich nicht. Weicht auch der Schall auf den Flügeln des Windes an meinem Ohr vorüber? Ha! Ha! Ha!“

Er brach in ein wildes Gelächter aus. Plötzlich hielt er inne und die Kniee brachen ihm zuſammen: „Ich höre mich ſelbſt nicht mehr! Die Luft verſchlingt meine Stimme, das Waſſer ſchleudert meine Geſtalt von ſich. Ich bin gezeichnet.“

Regungslos lag er am Boden. Da ſank Ingierd vor ihm in die Knie. Sie umſchlang ihn; ſie drückte das bleiche Geſicht gegen ihre Bruſt und ſagte ſchluchzend:

„Wie ich ihn liebe, bei all' meinem Haß! Wie mein Herz für ihn ſchlägt und ihn verabſcheut, Beides mit gleicher Stärke. Unſeliger, habe ich Dich in Verzweiflung gejagt? Tröſte Dich, ich bin einem gleichen Schickſal verfallen.“

Während dieſes grauenvollen Schauſpiels auf einſamer Haide bereiteten ſich die zwölf Lagmänner zum feierlichen Zuge nach der Morawieſe. In weiten Kreiſen war dieſe von Bewaffneten umſchloſſen, welche Alle abwehren ſollten, die erſchienen, um den Frieden während der heiligen Königswahl zu ſtören. An der Stelle aber, wo die Abgeſandten des Landes den Wahlplatz beſchritten, ſtand eine erleſene Schaar junger Edler im vollen Waffenſchmuck und mit den fliegenden Bannern der einzelnen Provinzen zum feierlichen Empfange bereit.

Jetzt kam der Erſte der Abgeſandten. Er löſte das Schwerdt vom Gurt, legte es in die Hand des Aelteſten der Edlen und ſagte:

„In Eure Hände lege ich dieſe Wehr und mache Euch zu meinem Hüter. Wahret Schwerdt und Schild. In Frieden trete ich ein und ſcheide in Frieden.“

„Das walte Gott!“ ſagte der Edelmann, die Waffe mit tiefer Verneigung empfangend. Ich wahre Schwerdt nnd Leben, wahrt Ihr den Frieden und das Gewiſſen.“

„Hader und Zwietracht ſind von dieſer Stätte gebannt und bleiben es für immer!“ ſagte der Abgeſandte und begab ſich zu den hochragenden Steinen, welche die Wahlſtätte bezeichneten. Es waren ihrer zwölf, die einen Halbkreis bildeten, alleſammt mit bedeutſamer Runenſchrift und Bildwerken geſchmückt. Als die Wahlherren verſammelt waren, nahmen ſie ihren Platz, jeder nach Gebühr. Auf dem erſten Stein zur Rechten ſaß der Lagmann von Upland und ihm zu nächſt die Lagmänner von Südermannland und Oſtgothland. Den Schluß aber machten die Abgeſandten von Süd- und Nordſinnland; worauf ſich dann der Dompropſt, als des Reiches Kanzler, erhob:

„Lieben Brüder, was wir uns bereits im geſchloſſenen Raume mit Hand und Mund gelobten, das wiederholen wir uns heute unter Gottes blauem Himmel. Des freien

Mannes Wort soll nicht gesprochen werden hinter Schloß und Riegel, sondern er soll es frei verkünden vor allem Volke. Und so beginne das heilige Werk. Edle Herren und gute schwedische Männer, merkt auf meine Frage und gebt Antwort ohne Menschenfurcht und ohne Liebe und Haß. Ist König Magnus Erickson mit Fug und Recht des Thrones entsetzt?"

„Er ist es!"

„So banne ich ihn, bei Verlust des Lebens, aus dem Reiche für ewige Zeiten."

„Er ist gebannt!"

„Edle Herren und gute schwedische Männer! Ist König Hakon von Norwegen des schwedischen Thrones für unwürdig erklärt?"

„Er ist es!"

„So banne ich ihn, bei Verlust des Lebens, für ewige Zeiten."

„Er ist gebannt!"

„Edle Herren und freie schwedische Männer! In diesem Augenblicke ist das Reich herrenlos, und es kann darin gehauset werden, wie ein Eindringling auf einem Gehöfte hauset, dessen Wirth dasselbe böslicherweise verließ, oder von demselben vertrieben ward durch Gewalt. Das aber dürfen wir nicht dulden, sondern wir müssen dem verwaisten Hause einen neuen Herrn geben, der es segne und behüte mit mildem Sinne und gutem Willen und es schirme mit starkem Arm zur Zeit der Noth. Lagmann von Westgothland, Euch, als dem Aeltesten unter uns, gebührt das erste Wort zur Königswahl. Wen ihr für tüchtig haltet, dieses Amtes zu wahren, dessen Namen sprecht aus vor dieser Versammlung, ohne Rücksicht auf eignen Nutzen und ohne Furcht vor denen, die durch Euer Wort gekränkt werden."

„Da erhob sich der Lagmann von Westgothland, entblößte das Haupt und sagte:

„Prinz Albrecht von Mecklenburg ſei König von Schweden, uns zum Heil und ſich zum Ruhme! Das gilt für alles Volk im weſtlichen Gothland.“

Darauf bedeckte er ſein Haupt und ſetzte ſich wieder.

Jetzt gab der Kanzler das Wort dem Lagmann von Südermannland und als auch dieſer ſtehend und mit entblößtem Haupte den Prinzen Albrecht von Mecklenburg genannt und ſich wieder niedergelaſſen hatte, erhoben ſich nacheinander die Abgeſandten von Oeland, Oſtgothland, Wermeland, Nerike, Weſtmannland und die Herren von Süd- und Nordfinnland, denn bei dieſen Allen war das Recht der Königswahl.

Und als nun auch der Letzte von ihnen den Namen des Prinzen Albrecht von Mecklenburg ausgeſprochen hatte, erhob ſich der Lagmann von Upland zum letzten Male und ſagte feierlich:

„Und auch ich ſpreche dieſen Namen aus und wähle Albrecht von Mecklenburg zum Könige von Schweden. Die Wahl iſt vollbracht in aller Form und mit allen Gebräuchen, wie das ehrwürdige Herkommen ſie uns aus der Väter Zeit überliefert. Wir ſenden mit dieſer frohen Kunde unſere Boten durch das Land und begeben uns in brüderlicher Eintracht nach Stockholm. Dort rüſten wir ein feierlich Geleit, welches dem königlichen Herrn die ſchwediſche Wahlacte überbringt und ihn mit aller ſchuldigen Ehrfurcht einladet, von dem verwaiſten Throne Beſitz zu nehmen.“

Und alſo geſchah es. Die Lagmänner gingen bis an den äußerſten Rand der Wieſe, gürteten die Schwerdter um und ritten nach Stockholm. An dem Tage aber, als das ſchwediſche Geleite nach Wismar hinüberſchiffte, ſaßen Magnus Erickſon und Hakon an der Grenze von Norwegen, mit der klugen Margarethe berathend, wie ſie mit Gewalt erobern wollten, was man ihnen durch den Spruch des Geſetzes entriſſen. Eliſabeth von Hol-

ſtein zog, von ihrem jungen Singemeiſter geleitet, den Wetter See entlang dem Kloſter Wadſtena zu, während Guſtav Kolbiörn zum Tode erſchöpft in Ingierd's Schooß entſchlummerte, die, ſchwankend zwiſchen Liebe und Haß, ihn bald von ſich ſtieß, bald leidenſchaftlich in ihre Arme ſchloß.

Das Königsgeſchlecht der Folkunger, welches ſo lange in den ſchwediſchen Landen gethront, iſt gebannt. Der deutſche Fürſt iſt berufen, ein Volk zu beherrſchen, an welches ihn keine Sitten und Gewohnheiten knüpfen; deſſen Sprache er nicht redet. Die Saat iſt geſäet, die Frucht wird reifen. Die Sichel iſt geſchärft. Der Schnitter naht.

Und von der Ernte redet das folgende Blatt.

Schnellpreſſendruck von Ernſt Litfaß in Berlin, Adlerſtr. 6.

(Der zweite Theil dieses Romans erscheint unter dem

„Deutsche Herren in schwedischen Landen.